

Sammlung betr. Bürgerbräuattentat (1939)

---

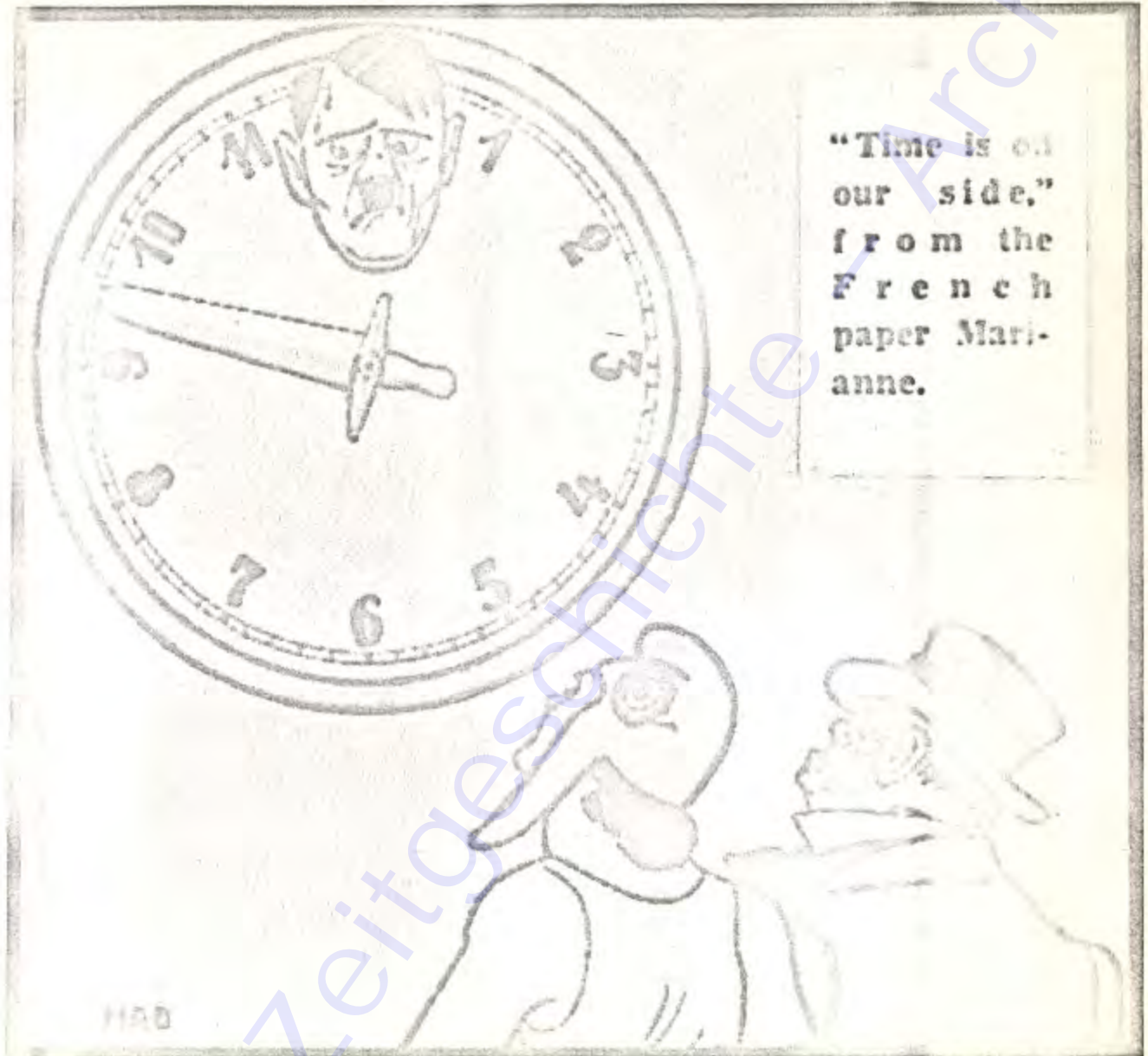
Bd. 7: Zeitungsausschnitte(Nachkrieg), u.a.

s.a. ZA-Sammlung

Alte Signatur:  
ZS/A-17(C)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5071/173	Best. ZS/A-17/7
Rep.	Kat. 5





### Das Attentat vom 8. November 1939 angekündigt?

Die Hintergründe des Bombenattentats auf Hitler am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller, über das Heinz Linge im letzten REVUE-Heft berichtete, werden durch diese Karikatur in ein sensationelles Licht gestellt. Die Zeichnung erschien als Nachdruck aus der französischen Zeitung „Marianne“ im Londoner „Daily Express“ am 6. November 1939. Die Unterschrift lautet: „Die Zeit ist auf unserer Seite“. Das Erstaunlichste aber ist, daß die Bombe zwei Tage später um 21.20 explodierte! Hitlers Vermutung, daß ausländische Kreise hinter dem Anschlag standen, scheint auf die Weise bestätigt. Es ist auch durchaus möglich, daß man vom Ausland aus auf diesem unauffälligen Wege jenen deutschen Hitlergegnern, die in wichtigen Stellungen des OKW saßen und Auslands-

zeitungen regelmäßig über die Schweiz bekamen, einen Wink gegeben hat. Denn einige Wochen lang war der 17. November 1939 als „A-Tag“ für einen Angriff gegen Frankreich vorgesehen. (Linge hat auch hierüber in REVUE berichtet.) Wäre das Attentat geglückt, so hätte dieser Angriff, der von Hitler erst nach dem 10. November abgeblasen wurde, nicht stattfinden können. Und noch eine Möglichkeit ist denkbar: Hitler las regelmäßig die ausländischen Zeitungen, besonders die Karikaturen interessierten ihn. Er hatte, wie man weiß, einen sehr feinen Instinkt. So könnte es sein, daß er wegen dieser Karikatur seine Rede in München vorverlegt hat, ein Unheil ahnend. Die Übereinstimmung der Zeigerstellung mit dem Zeitpunkt der Explosion ist verblüffend.

Fritz Tobias · 3 Hannover-Buchh.

2 E / 1 P Q

In den Sieben Stücken 17



Als das Schiff nach der Festlichkeit wieder angelegt hatte, wurde meine Mutter in ein Hotel in Neapel gebracht. Sollte man Hitler informieren oder nicht? Das war für Eva Braun, meine Mutter und Dr. Brandt die Frage. Man entschied sich dahin, es zu tun. Doktor Brandt übernahm die Benachrichtigung.

Sofort erschien Hitler im Hotel. Sofort schickte er einen zweiten Arzt aus seiner Begleitung und verlangte noch die Hinzuziehung eines italienischen Chirurgen. Und selbstverständlich war er außerordentlich aufgeregt und sehr verstimmt. Es war damals so, daß es über dieses Attentat fast zu einer sehr konsequenzreichen politischen Verstimmung gekommen wäre.

Gott sei Dank erwies sich die Verletzung, die meine Mutter erlitten hatte, als nicht schwer. Noch in Neapel erschien bei ihr ein Beauftragter des italienischen Außenministeriums, um meiner Mutter das Bedauern über den Vorfall auszusprechen.

Das ist die Geschichte des Attentats, das auf Eva Braun in Neapel versucht wurde. Das Messer des Täters, der nie gefaßt wurde, hat nicht sie, sondern meine Mutter getroffen.

Diesem Attentat hat die Öffentlichkeit bisher nichts erfahren, weil natürlich im Dritten Reich derartige Vorkommnisse streng geheim gehalten wurden. Die vielen, mit großem Pomp durchgeführten Veranstaltungen des Staatsbesuches in Italien machten es überdies leicht, den Vorfall zu verheimlichen.

Dagegen erregte in Deutschland und in der ganzen Welt das Attentat des 8. November 1939 ungeheures Aufsehen, das in München verübt wurde und um ein Haar Hitler das Leben gekostet hätte. Darüber berichtet nun wieder Hitlers Chef des persönlichen Dienstes, Kammerdiener Heinz Linge:

In der „Hauptstadt der Bewegung“ hielt Hitler am Vorabend dieses Gedenktages an den Marsch zur Feldherrnhalle vom 9. November 1923 alljährlich mit seinen „Alten Kämpfern“ im Bür-

gerbräukeller der bayerischen Hauptstadt einen Kameradschaftsabend ab. Hitler pflegte dort regelmäßig eine Rede zu halten und dann in enger Vertraulichkeit zwischen ihnen an den langen Tischen des Bierlokales zu sitzen.

Zwei Monate zuvor war der Krieg ausgebrochen. Hitler entschied, daß er unter diesen Umständen nicht Zeit übrig habe, um lange freundschaftliche Gespräche zu führen, dennoch wollte er der Zusammenkunft der „Alten Kämpfer“ nicht fernbleiben. So ließ er der Organisationsleitung dieses Kameradschaftstreffens mitteilen, daß er diesmal seine Rede eine Stunde früher als gewöhnlich halten und sofort anschließend mit der Eisenbahn nach Berlin zurückkehren würde, wo eine wichtige militärische Besprechung angesetzt war.

Die Rede, die Hitler an diesem Abend des 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller hielt, wurde mit ungeheurem Jubel und Beifall aufgenommen — kein Wunder, denn der Sieg über Polen beherrschte ja noch die Gemüter. Als Hitler den Bürgerbräukeller verließ, war er bester Laune. Lächelnd fuhr er zum Bahnhof, wo der Sonderzug schon unter Dampf stand, um mit Höchstgeschwindigkeit nach Norden zu fahren.

In Nürnberg, wo der Zug ein paar Minuten halten mußte, erhielt Hitler die Nachricht, daß im Bürgerbräukeller in München eine Explosion stattgefunden hatte, und zwar ganz kurze Zeit, nachdem er die Versammlung verlassen hatte. Eine Bombe war am Fuß jenes Tisches in die Luft gegangen, an dem er seine Rede gehalten hatte. Bei der Explosion waren mehrere Personen ums Leben gekommen.

Hitler war ebenso fassungslos wie wütend. Er befahl sofort dem Nürnberger Polizeipräsidenten, sich unverzüglich mit Himmler in Verbindung zu setzen und alle notwendigen Befehle zur Aufklärung des verbrecherischen Anschlages weiterzuleiten. Sämtliche Angestellten und Arbeiter des Bürgerbräukellers sollten auf der Stelle verhaftet werden.

Weder Menschen noch Zeit sollten eine Rolle spielen, da es galt, die Hintergründe des Attentats ausfindig zu machen. Der „Führer“ hatte eine schreckliche Wut, als er die Reise nach Berlin fortsetzte. Sofort nach der Ankunft erkundigte er sich nach weiteren Nachrichten über den Fortgang der Untersuchungen.

Bald erfuhren wir, daß ein Mann namens Elser in dem Augenblick verhaftet worden war, als er versucht hatte, die Schweizer Grenze zu überschreiten. Er wurde als derjenige identifiziert, der, als Handwerker getarnt, zur fraglichen Zeit im Bürgerbräukeller gesehen worden war und sich dort zwei oder drei Nächte vor der Versammlung der „Alten Kämpfer“ zu schaffen gemacht hatte.

Als Himmler seinen ersten Bericht bei Hitler erstattete, war ich anwesend. Daher ist mir noch folgendes in Erinnerung:

Elser behauptete, daß er selber den Plan gefaßt hatte, Hitler zu ermorden. Er beteuerte ferner, daß niemand außer ihm von den Vorbereitungen zu diesem Attentat etwas wußte, daß niemand ihn angeklüffelt hatte und daß er keine politischen Motive für den Mordanschlag hatte.

Nach Himmlers Darstellung hatte Elser nur die fixe Idee, seinen Namen in den Schlagzeilen der Zeitungen zu sehen, dazu sein Bild — als der Mann, der Geschichte gemacht hatte. In seinem Geständnis schilderte Elser, daß er an mehreren Tagen in den frühen Nachtstunden heimlich in den Bürgerbräukeller geschlichen war, in jenen Raum, von dem er wußte, daß Hitler dort einige Abende später seine Rede halten würde.

Der Zeitzünder war so eingestellt, daß er während der Rede Hitlers die Höllenmaschine auslösen mußte. Wenn Hitler seine Rede nicht um eine Stunde vorverlegt hätte, dann wäre die Explosion nur einen Meter von ihm entfernt losgegangen.

Mit versteinerntem Gesicht hörte Hitler zu, als Himmler ihm das Geständnis des Attentäters vortrug. Als Himmler geendet hatte, sagte Hitler: „Unsinn! Ich weiß, es war der britische Geheimdienst, von dem dieser Anschlag auf mein Leben ausging. Wir wollen Elser einmal auf den Zahn fühlen.“

Hitler hatte offenbar schon einen Plan in dieser Richtung gefaßt, denn er befahl Himmler jetzt: „Geben Sie ihm genügend Stücke und Einzelteile, auch Werkzeug, und setzen Sie ihn in ein Zimmer. Sagen Sie ihm: Ich will, daß er noch so einen Zeitzündermechanismus macht, genau so einen wie den, der in München explodiert ist.“

Und Hitler fügte hinzu: „Wenn er es nicht kann, muß der Mann erschossen werden.“

Wie ich dann weiter erfuhr, zeigte sich Elser in seiner Gefängniszelle, in der er nur wenig Werkzeug und Material zur Verfügung hatte, als perfekter Mechaniker für Zeitzünder. Wie die meisten anderen Angehörigen von Hitlers persönlichem Stab, glaubte ich, daß Elser sehr bald erschossen werden würde. Aber Hitler entschied anders: „Dieses Gehirn kann noch zum Nutzen des Reiches verwendet werden. Man soll Elser mit Material versorgen; er soll noch einige Zeitzünder anfertigen.“

Dies geschah in der Tat, und ich weiß, daß Elser gegen Ende des Krieges noch in Haft war. Was aber schließlich mit ihm geschehen ist, kann ich nicht sagen, ich habe nichts mehr darüber gehört. Ich habe auch keine Ahnung, welche Pläne Hitler mit den Zeitzündern hatte, die Elser in der Gefängniszelle bauen mußte. Ich kann höchstens eine Vermutung aussprechen: Hitler wollte einige solcher Bomben für den Fall in Reserve halten, daß er persönliche Gegner beiseitigen wollte.

Ann:  
Linge - Seite von  
"Revue"

Institut für

In einen Pfeiler, der sich dicht bei Hitlers Platz befand, baute er eine Apparatur von verhältnismäßig einfachem Mechanismus ein. Er versteckte die Apparatur unter der Holzverkleidung. Zusammen mit dem Zeitzünder versah er am letzten Abend die im Pfeiler versteckte Höllenmaschine mit Sprengstoff. Er glaubte, daß nach der Explosion von der ganzen Apparatur nichts übrigbleiben würde.



Hitler, Adolf

Attentat v. 8. Nov. 1939

### Hitler befahl Münchener Attentat

*Tagessp. 11.2.46* Nürnberg, 11. Februar (DANA)

Hitler selbst hat den Bombenanschlag im Münchener Hofbräuhaus 1939 befohlen, heißt es in einer Erklärung von Dr. Lothar Rohde gegenüber einem Vertreter der United Press. Die Bombe war so ein- gestellt worden, daß sie eine halbe Stunde nach Ende der Ansprache Hitlers explodierte. Die Nationalsozialisten verfolgten hiermit den Zweck, England des versuchten Meuchelmordes zu bezichtigen und gleichzeitig von einer „göttlichen Fügung“ sprechen zu können.

Rohde stützte sich bei seiner Aussage auf eine Unterredung, die er mit Georg Elser hatte, der auf Hitlers Befehl die Bombe legte. Elser hatte nach dem Anschlag versucht, nach der Schweiz zu entkommen, war aber von deutschen Polizisten verhaftet und in eine Einzelzelle nach Dachau eingeliefert worden, wo er keinen Menschen sehen oder sprechen durfte. Rohde, der 1944 wegen Abhörens ausländischer Sender ebenfalls nach diesem Lager kam, bestach den Posten mit Zigaretten, um mit Elser sprechen zu können.

*Was Kallek?*

## Die Bombe vom Bürgerbräukeller

Zwei Münchener Mechaniker stellten die Höllenmaschine her

*Tagessp. 27.2.46*

München, 26. Februar (DANA)

Der verstorbene Mechaniker Heinrich Wechsler und der Schlossermeister Max Niederhofer aus München waren, wie die „Süddeutsche Zeitung“ meldet, die Hersteller der Bombe, die am 8. November 1939 im Bürgerbräukeller explodierte. Dieses angebliche Attentat ist, wie gemeldet, von den Nationalsozialisten selbst veranlaßt worden, einmal, um verkünden zu können, daß „die Vorsehung den Führer bewahrt habe“ und zweitens, um die Schuld daran dem englischen Geheimdienst zuzuschreiben.

Niederhofer gibt an, daß der SS-Mann Elser ihn etwa drei Wochen vor dem Attentat besucht habe und ihm zwei Uhrgewichte brachte, die er austreiben sollte. Wechsler erhielt, unabhängig davon, vermutlich ebenfalls von Elser, den Auftrag, eine Schlittenmechanik auszuarbeiten. Elser erklärte dazu, daß es sich um ein Patent handle, das er vorbereitete.

Niederhofer sagte, er habe sofort erkannt, daß es sich hier um die Herstellung einer Höllenmaschine für ein Attentat handeln müsse. Er feilte das Zahnrad so aus, daß die Bombe früher als angegeben war, explodierte. Seit Januar 1940 wurde Niederhofer mehrfach verhört und dabei mißhandelt. Ihm war strenge Schweigepflicht auferlegt worden, und er mußte sich täglich bei der Gestapo melden.

### Das Attentat im Bürgerbräukeller

*Abendpost, 30. Oktober (AP)*  
In einem Artikel der „Saturday Evening Post“ werden noch einmal die Hintergründe des Bombenattentats auf Hitler im Münchener Bürgerbräukeller 1939 aufgezeigt. Dieses Attentat war bereits vor dem Kriege von deutschen Untergrundbewegungen geplant und von einer Gruppe britischer Zeitungs- und Geschäftsleute finanziert worden, wie der Verfasser des Artikels, ein Angehöriger dieser Gruppe, Werner Knap, berichtet. Zur Durchführung des Planes wurde der 8. November gewählt, der Jahrestag jener Versammlung im Bürgerbräukeller, die den Auftakt zum Marsch zur Feldherrnhalle bildete. Ein Mitglied

der Bewegung ließ sich in dem Restaurant anstellen und baute die Bombe in einem Pfeiler des Kellers ein. Er stellte die Zündschnur so ein, daß die Explosion während der Rede Hitlers erfolgen mußte. Es kam jedoch anders, Hitler hielt seine Rede früher als vorgesehen und verließ den Bürgerbräukeller sechs Minuten vor der Explosion.



# Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NACHRICHTEN AUS POLITIK · KULTUR · WIRTSCHAFT UND SONSTIGEM

Nummer 16

Lizenz Nr. 1 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung Ost

22. 2. 1946

## Vorparlaments

Jahren wird sich eine Volks in München der Lenkung des Staates demokratischen Staatspräsidenten - Beratern für Freitag, den 10. März, den Tagung einberufen, werden wird. Rund 125-ände und Schichten aus Körperschaft. Sie stellt urch allgemeine Wahlen ung und wird bis zum ten Landtags der Staatsgen der Gesetzgebung d unterstützen.

äsident des bayerischen Er führt die laufenden Landesaussschuß nach et die Versammlungen men mit dem Ministerig. Der Landesaussschuß infacher Stimmenmehr- wenn mindestens die schrieben Mitglieder Bungen haben die Form aatsregierung oder von fierung. Die Tagungen l öffentlich d. h. die st der. Anwesen- it. Der Ministerpräsi- taatssekretäre können ungen teilnehmen und unggegenstand gehört r Geschäftsordnung des tags ge en sinnegemäß des Landesaussschusses, er des Landesaussschus- nicht Abweichungen er-

sausschusses wird in , in e wissenhafter Fr- s Wohl des bayerischen ller Klassen und Stände zu nehmen und in Ach- I politischen Gesinnung, für ein vom Militaris- Bayern zu wirken, das fe friedlich mit allen vlie zusammenarbeiten ort „schlichte Arbeit in bayerischer Staat sich jage bei der Neugestal- s der freien Nationen“ wird in der Aula der hialen. Der Minister- dem Bericht erstatten. über ihre Fachgebiete enen Rückblick auf te in Bayern geben.

## Das Attentat im Bürgerbräukeller aufgeklärt

Hitler opferte „alte Kämpfer“ zur Stimmungsmache

8. November 1939 Kurz nach der Rede Hitlers im Bürgerbräukeller in München erfolgte eine Explosion. Von den noch im Saal anwesenden „Alten Kämpfern“ wurden

sechs getötet und über 60 schwer verletzt.

Staatsgeschäfte, so berichtete das Deutsche Nachrichten-Büro, zwangen den Führer, noch in der Nacht nach Berlin zurückzukehren. Deshalb verließ er früher, als ursprünglich vorgesehen, den Bürgerbräukeller und begab sich zum Bahnhof in den dort bereitstehenden Zug.

In den folgenden Tagen beherrschte das „mißglückte Attentat“ in Schlagzeilen die Presse. „Durch die Vorsehung ist uns der Führer gerettet worden.“ Wer sind die Mörder? Die Antwort fand sich leicht: Agenten des englischen Secret Service; hinter ihnen die britischen Kriegshetzer und als Ohrenbläser Juda!

14 Tage später gab Himmler bekannt: Der Attentäter Georg Elser an der Schweizer Grenze verhaftet. Der Täter ist geständig. Und dann? Ein Schweigen für immer!

Im März 1945 war es Dr. Rohde, der damals Insasse des Lagers Dachau war, durch Bestechung eines Posten gelungen, mit Elser, den man sofort nach seiner Verhaftung hierher gebracht hatte, kurze Zeit zu sprechen. Ein Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung“ hatte Gelegenheit, nähere Einzelheiten über die Begegnung Dr. Rohdes mit Elser zu erhalten. Elser war stets in einer Einzelzelle untergebracht und vertrieb sich den Tag mit Schreinerarbeiten auf einer Hobelbank, die man ihm in seinen engen Raum gestellt hatte. Oft spielte er auf seiner selbstgefertigten Zither. Die Posten nannten ihn

den persönlichen Gefangenen des Führers.

Elser erzählte dem Leidensgenossen sein Schicksal. Kunstschreiner war er von Beruf und in der Pfalz

beheimatet. Er hatte eine führende Stellung in der SA. Eines Tages trat die SS. an ihn heran, er sollte im Auftrag des Führers eine große Tat für Deutschland durchführen. Ein Attentat auf Hitler sollte inszeniert werden, um im deutschen Volk eine Kriegsstimmung gegen England hervorzurufen. Als Täter mußten Agenten des Secret Service bezeichnet werden. Eine freie Ausreise nach der Schweiz wurde ihm nach gelungener Tat zugesichert.

Elser machte sich ans Werk und baute am 7. und 8. November mit Unterstützung von SS-Leuten eine Zeitbombe in den Bürgerbräukeller und stellte den Zeitzünder auf eine ihm angegebene

Zeit ein. Noch vor der Explosion flüchtete Elser aus München in Richtung Schweizer Grenze, wo er beim Uebertritt von der Gestapo verhaftet wurde. Man erklärte ihm, er habe auszusagen, daß er in enger Fühlung mit den beiden Leuten des Secret Service Steven und Best gestanden habe, die bereits seit 1939 in Dachau eingesperrt waren.

24 Stunden nach dieser kurzen Unterredung im März 1945 wurde Elser erschossen, oder, wie man im KZ. zu sagen pflegte, „durch den Schornstein entlassen“. Alliierte fanden später bei einem SS-Mann das Aktenstück, das den Befehl zur sofortigen Liquidierung Elser's enthielt.

Ernst Günther

## Die Höllenmaschine wurde in München gebaut

Ein anderer Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung“, W. Maschner, konnte in München die beiden Handwerker feststellen, die im Oktober 1939 im Auftrag von Georg Elser die Höllenmaschine gebaut haben, die dann am 9. November 1939 im Bürgerbräukeller explodierte. Es handelt sich um die Schlossermeister Niederhofer und Wechsler. Der letztere ist im Februar 1945 gestorben. Max Niederhofer arbeitet in einer Werkstatt in der Rumfordstraße. Er erzählt über seine erste Begegnung mit Elser folgendes:

„Ungefähr drei Wochen vor dem Attentat im Bürgerbräukeller erschien ein Herr Elser bei mir in der Werkstatt, brachte zwei Uhrengewichte mit und bat mich, diese auszutreiben. Mir fiel sofort auf, daß diese Gewichte für eine normale Pendeluhr etwas groß waren, auch der Deckel hatte ein ungewöhnliches Format, und die Gewinde erschienen mir etwas eigenartig. Elser bat mich, die Gewichte mit Blei auszugießen und versprach mir dafür als Belohnung ein paar Feilen, wenn ich den Auftrag schnell erledigen würde. Am gleichen Abend be-

suchte mich mein Berufskollege Wechsler in der Werkstatt, sah auf meinem Arbeitstisch Elser's Uhrenbestandteile liegen und sagte: „Ich mach' auch so etwas.“ Dann erzählte er, daß ihm ein Herr am gleichen Tag eine Schlittenmechanik zur Ausarbeitung übergeben habe mit der Bemerkung: Das wird ein Patent! Ich sagte zu Wechsler sofort:

„Das wird eine Höllenmaschine für das Bürgerbräu!“

Wechsler bekam Angst und wollte die Finger davon lassen. Ich riet ihm, das Maul zu halten und den Auftrag zu übernehmen. Dabei erklärte ich ihm auch gleich: „Vielleicht machen's die Nazis selber — wenn du wustelst, kannst du noch schief gewickelt werden!“ Dann gingen wir in seine Werkstatt hinüber. Ich sah mir das Material an, das Elser meinem Kollegen gebracht hatte. Es war ein Zahnrad, eine Schnecke und ein Schlitten mit Sperrholzen. Ich meinte zu Wechsler: „Wenn du das als Meister nicht gleich kennst, dann tust du mir leid! Das wird eine Höllenmaschine, und wenn's funkt, ist der Krieg gar.“ Dabei kam mir der Einfall, daß man den

(Fortsetzung auf Seite 2)

## Tagung des Kardinalskollegiums

Rom, 21. Febr. (Dana)

Das von Papst Pius XII. eröffnete Geheime Kardinalskollegium zur feierlichen Verleihung der Kardinalwürde an die 32 neu ernannten Kardinäle fand in der Konsistorienhalle des Vatikans statt, in der — dem Thron des Papstes gegenüber — die Stühle der Kardinäle aufgestellt waren. Von den 32 neuen Kardinälen waren nur 29 anwesend. Kardinal Mindszenty, der Primas der ungarischen Kirche, war noch nicht in Rom eingetroffen. Der Bischof von Utrecht und der Erzbischof von Toulouse waren durch Krankheit an der Teilnahme verhindert.

Der Papst richtete zunächst eine Ansprache an das Kardinalkollegium: Die Feierlichkeit, bei der

vor allem dem Papst für das Vertrauen und die Zuneigung, die er dem deutschen Volke gegenüber gezeigt habe, und hob hervor, daß nicht das gesamte deutsche Volk schuldig gesprochen werden könne angesichts der Tatsache, daß viele Deutsche, besonders Priester, gegen den Unglauben gekämpft hätten.

\*

Kardinal Spellman, der Erzbischof von New York, erklärte in einer Adresse an den Papst: Wenn die Welt Bestand haben solle, müsse ein radikaler Wechsel im Denken und Handeln der Menschen eintreten. Die Menschheit müsse sich nun dem Strudel des Hasses befreien und sich in Buße und Gebet Gott zuwenden.

Das Konklave, die Versammlung der Kardinäle, die nach dem Tode eines Papstes den Nachfolger wählen, kann in Zukunft auch außerhalb des Vatikans abgehalten werden. Falls der älteste der Kardinäle an der Teilnahme verhindert ist, wird künftig auch sein Stellvertreter das Konklave leiten können.

Die neue Regelung stellt auch einen Tod des Papstes außerhalb Roms in Rechnung und bestimmt für diesen Fall, daß die Leiche in die vatikanische Basilika zu überführen ist. Ein weiterer Artikel verbietet die Benutzung von Telefon, Mikrophon, Photo- und Filmapparaten während des Konklaves.

Kardinal Graf Galen

sprach zu 60 deutschen Feldgeistlichen

Rom, 21. Febr. (Dana)

Kardinal Graf Galen sprach im Vatikan zu 60 deutschen Feldgeistlichen, die aus alliierten Kriegsgefangenen- und Geflüchtetenverbänden, um an der historischen



SZ  
v. 22.6.46

## Das Attentat im Bürgerbräu

(Fortsetzung von Seite 1)

Nazis ein Schnippchen schlagen könnte, und ich schlug Wechsler vor, das Zahnrad so zu konstruieren, daß die Bombe früher explodiert. Wechsler traute sich nicht, den Auftrag Elser abzuändern, und ich schlug ihm daher vor, das Zahnrad selbst auszufüllen. Noch in der gleichen Nacht sperrte ich mich — ohne daß außer meinem Kollegen jemand davon wußte — in Wechslers Werkstatt ein und fräste das Zahnrad für die Höllemaschine. Die Arbeit dauerte von halb 11 Uhr abends bis 4 Uhr früh. Ich machte zwei Zahne weniger, als Elser angegeben hatte, so daß die Bombe viel früher explodieren mußte, als es gewollt war. Die Füllung der Uhrengewichte hatte ich schon vorher in meiner eigenen Werkstatt beendet. Am nächsten Tag erschien Elser in meiner Werkstatt und holte die Gewichte ab. Er sagte: „Wenn's gut geht, laß ich Sie mitkommen!“, und fügte hinzu: „Das wird nämlich ein Patent, und ich werde viel Geld verdienen!“ Elser bezahlte für die Arbeit 10 RM und ich schrieb in das Lieferbuch: Zwei Uhrengewichte ausgedreht.“

Der Schlosser Max Niederhofer schilderte dann, wie er am Abend der Bürgerbräu-Kundgebung am Rundfunkgerät saß, und auf das Explodieren der Bombe wartete. Zu seiner größten Überraschung begann die Rede Hitlers schon eine halbe Stunde vor der üblichen Zeit, nämlich um 7 Uhr abends, und dauerte nur eine Stunde.

Im Januar 1940 erst kam die Gestapo Niederhofer auf die Spur:

„Ich wurde vor meiner Werkstatt festgenommen und mit meinem Gesellen in das Gestapo-Gebäude Leke-Türken- und Erienerer Straße gebracht. Wir wurden in einen großen Saal geführt. Wechsler war schon da. Ich wurde von 2 Uhr nachmittags bis 6.30 Uhr abends von sechs Kommissaren verhört und erhielt dann den Auftrag, ein Muster von den Gewichten zu machen, die Elser mir zum Anstreifen gebracht hatte. Man zeigte mir ein Album, in dem Photographien von sämtlichen Bestandteilen der Höllemaschine aneinandergesetzt waren. Die Aufnahmen wurden nach dem Attentat gemacht und die einzelnen Teile waren schon beschädigt oder verbogen. Ich sollte „wahre Gewichte“ herausfinden, und das ist mir auch gelungen. Wechsler hat übrigens nicht verraten, was ich in seiner Werkstatt an dem Zahnrad gemacht habe.“

Max Niederhofer erzählt, wie er bei den weiteren Vernehmungen, von den Gestapo-Beamten gefesselt, geohrfeigt und geschlagen wurde. Man ließ ihn immer wieder nach Hause gehen und holte ihn immer wieder zu neuen Verhören zurück. Er hatte strenge Schweigepflicht und wurde eines Tages verdächtigt, etwas ausgeplaudert zu haben. Zur Strafe mußte er wochenlang täglich um 9 Uhr früh bei der Gestapo erscheinen, sich in einem bestimmten Zimmer militärisch melden und folgenden Satz sprechen:

„Heil Hitler! Ich kann schweigen! Heil Hitler!“

Niederhofer sagt wörtlich: „Ich bin dabei an dreißig Tagen mindestens 25mal mit Fußketten oder Ohrfeigen traktiert worden!“

Über sein eigenes Leben teilte Niederhofer mit, daß er — ebenso wie sein Bruder — in London geboren ist und ein „Feind der Nazis“ war. Er verbrachte seine Jugend in München und war durch mehrere Jahre arbeitslos.

„Im Jahre 1935 hat mir ein Bekannter geraten, der SS beizutreten, damit ich eine Anstellung finde. Diesen Rat habe ich befolgt und erhielt auch sofort einen Posten als Schlosser bei BMW. Ich hatte nur einen Wunsch: nach England auszuwandern. Im Juli 1937 ist es mir gelungen, mir einen falschen Paß zu beschaffen. Ich hatte aber leider auf der Fahrt nach der Schweizer Grenze eine Motorrad-Karambolage und kam mit einem dreifachen Oberschenkelbruch ins Krankenhaus. Ich arbeitete dann wieder bei BMW, weiter und wurde am 5. August 1939 zum Militär einberufen. Im Herbst verunglückte mein Lehmeister Roth, tödlich und seiner Frau gelang es nicht zur Übernahme der Werkstatt vom Militär freizubekommen. Ich hatte eine Pfundswut auf den Krieg, und es hat mir damals leid getan, daß die Bombe nicht den Richtigen getroffen hat. Die Gestapo hat übrigens später herausbekommen, daß ich einen falschen englischen Paß hatte, stellte mich unter Aufsicht wegen Spionageverdacht und drehte in meiner Werkstatt alles um. Mein Geburtsort London war ihnen auch von Anfang an verdächtig. Die größte Schikane, die ich durchmachen mußte, war, daß man mich immer dann, wenn schwere Luftangriffe erwartet werden, in den Bombennächten in das Gestapogefängnis holte; dort wurde uns Häftlingen natürlich nicht gestattet, den Luftschuttkeller aufzusuchen.“

84 aufge.  
Kampfen

Institut für



Norbert Jacques:

# Die Putzfrau auf dem Balkon der Reichskanzlei

*Lüchthurn*  
20.8.44  
Aus einem Bericht über mein Leben

Am 6. November 1939 fuhr ich nach Berlin. Die Tobis hatte sich für ihren Schillerfilm eine Option auf meinen Roman „Leidenschaft“ geben lassen. Ich sollte auch am Drehbuch mitmachen und mich deswegen in Berlin mit Jannings besprechen, der den Herzog Karl Eugen spielen wollte. Jannings wohnte im Kaiserhof. Man hatte mir auf demselben Stockwerk ein Zimmer belegt. Wir arbeiteten ein paar Tage täglich eine Anzahl von Stunden miteinander, um uns über die Grundzüge zu einigen. Man drang in mich, in Berlin zu bleiben und gleich mit der Arbeit zu beginnen. Aber ich lehnte es ab, weil mich verschiedene Ursachen zurück an den Bodensee trieben.

Am 9. November waren wir nochmals zusammen, und meine Abreise war auf den 10. festgesetzt. Als mir der Zimmerkellner am 9. das Frühstück brachte, sagte er: „Gestern hat man in München ein Attentat auf den Führer gemacht. Gott sei Dank ist ihm nichts geschehen. Er soll gleich in Berlin ankommen.“ Es war acht Uhr. Ich badete, zog mich an und ging zu Jannings hinüber.

Er lag noch im Bett. „Haben Sie gehört, — ein Attentat auf Hitler?“ sagte ich. — „Ja! Ich bleibe im Bett, Sie entschuldigen!“ — „Hat es Sie so angegriffen?“ höhnte ich. — „Ich mache eine Kur, die das Liegen verlangt.“ antwortete er und erklärte, sie habe den Zweck, sozusagen die Gewebe zu entwässern.

„Haben Sie schon Näheres gehört?“ fragte ich. Er antwortete nur trocken: „Nein!“, fügte aber, sich umschauend, gedämpft hinzu: „Es war wohl eine Bestellung von Goebbels!“ — „Das Attentat?“ machte ich. „Aber fünf Leute sind tot, alte Kämpfer!“ — „Hat Ihnen jemand gesagt, daß sie vor Leichen auch ihrer eigenen Leute bange sind? Hatten Sie je mit Goebbels zu tun?“ Ich verneinte es: „Ich habe ihn auch nur einmal von fern in einem Auto gesehen.“ — „Dann trachten Sie, daß es dabei bleibt! Der böseste Mensch in Deutschland! Ein Teufel!“

Weshalb ist er so aufgebrächt gegen ihn? Da ich nicht an eine altruistische, von seiner Persönlichkeit losgelöste Veranlassung zu dieser Einschätzung glaubte und nie etwas von Unstimmigkeiten zwischen Goebbels und dem Schauspieler gehört hatte, der für die repräsentativsten

Filme des Regimes benutzt wurde, konnte ich meine Frage nicht beantworten.

Das Zimmer ging auf den großen Platz vor dem Hotel. Jannings richtete sich im Bett vor und schaute an mir vorbei hinaus. „Seine Standarte ist noch nicht hoch. Er ist noch nicht zurück!“ Man brachte einige Extrablätter. In ihnen war über den Verlauf der Ereignisse im Löwenbräukeller berichtet. Hitler habe kurz gesprochen und bereits vor 9 Uhr die Versammlung verlassen, weil dringende politische Geschäfte seine sofortige Anwesenheit in Berlin verlangten. Ich sagte: „Es ist halb zehn. Das sind mehr als zwölf Stunden seit neun Uhr. Der FD-Zug braucht sieben Stunden von München nach Berlin, der Extrazug Hitlers fährt gewiß noch schneller. Also wäre es nicht wahr, daß er so dringend nach Berlin mußte.“ In den Zeitungsblättern stand noch, Berlin fiebere, seinen durch eine so wunderbare Flügung Gottes geretteten Führer wiederzusehen, und bereite sich vor, ihm begeistert seine Freude zu zeigen. Die Menschen scharten sich schon vor dem Anhalter Bahnhof und längs der Königgrätzer und der Leipziger Straße zusammen, um ihn zu feiern.

Von diesem Fiebern und Feiern war allerdings vor der Reichskanzlei nichts zu beobachten. Ein Haufen Schulkinder hatte sich unter dem Balkon versammelt. Sie standen klassenweise da. Es war leicht zu erkennen, daß sie in corpore herbeigeführt worden waren. Auch etwas BDM rudelte herum. Mal blieben Passanten stehen, gingen aber immer wieder weiter. Es waren vielleicht dreihundert, vielleicht vierhundert Kinder. Sie verschwanden fast in dem großen Platz. Ich sah vom Fenster aus auch in die Einnüpfung der Wilhelmstraße. Dort stand kein Mensch.

C. A. Fritzsche, unter dessen Produktion der Schillerfilm gemacht werden sollte, trat ins Zimmer. Jannings schaute ihn an. Fritzsche, mit einem anspielenden Lächeln: „Nun?“, und Jannings sagte: „Sie machen ein Gesicht, als ob der Ausgang Ihnen nicht recht wär.“

Da wurde ich durch einen Vorgang vor der Reichskanzlei abgelenkt. Dort kurvten einige Autos heftig in den Hof hinein, und in demselben Augenblick ging über dem Dach eine Fahne hoch. „Jetzt ist er gekommen!“ rief ich. Schon hörten wir auch die Kinder auf dem Platz

schreien. Mit ihren überhellen Stimmen riefen sie im Chor immer wieder: „Wir wollen unseren Führer sehen!“... Ein oder zwei Dutzend erwachsene Menschen stellten sich jetzt auch an. Die Kinder riefen lange und eifrig und hatten alle die Köpfe zu dem Balkon erhoben. Aber allmählich ließen sie in ihrem Eifer nach, und bald kam ein Augenblick, wo nur noch einzelne Stimmen zu hören waren. Ich ließ keinen Blick von dem Bild, denn es war zu erwarten, daß Hitler auf den Balkon käme. Ich würde ihn zum erstenmal mit Muße anschauen können. Und wirklich, wie die Kinder schon völlig verstummt waren, bewegte sich an der mittleren Glastür auf dem Balkon ein Vorhang. Sofort setzten die Kinderstimmen wieder ein: „Wir wollen...“ schrie und schrie die Gesch...  
Al...  
Al...

folgte nichts, und die Kinder wurden wieder müde. Die paar Gruppen Erwachsener waren auch weitergegangen.

Da öffnete sich plötzlich die Tür auf dem Balkon. „Jetzt kommt er!“ sagte ich rückwärts. „Ist die Tür aufgegangen?“ fragte Jannings. — „Ja!“ — Und die Kinder mit neuem Eifer riefen nach ihrem Führer und schwenkten die Arme in der Luft. Doch Hitler kam nicht.

„War die Putzfrau schon da?“ wollte Jannings wissen. Ich fragte: „Was für eine Putzfrau?“ — „Dann wird sie bald kommen!“ und tatsächlich, wie die Kinder enttäuscht und ermattet wieder vom Schreien abließen, erschien auf dem Balkon eine Frau mit einem Eimer und einem Besen und reinigte den Boden. Das erschien ja nun als das sicherste Zeichen, daß...  
Al...  
Al...

Institut



gangen sein.

„Uebrigens," bemerkte Fritzsche jetzt, „ich kam aus der Richtung Anhalter Bahnhof. In den Straßen standen keine Menschen, um die Ankunft mitzumachen." — „Er sitzt hinten in seiner Reichskanzlei, in der kalten Pracht, und schmolzt," sagte Jannings, „weil der Platz nicht bis in den letzten Winkel voll ist." Die Tür auf dem Balkon war wieder geschlossen worden. Die Kinder blieben, aber waren verstummt. Eine Weile verging. Da sah ich, daß hinter der Tür der Vorhang wieder bewegt wurde, und hörte die Kinder von neuem angefeuert schreien. Und nun wiederholte sich alles, wie ich es vorher mitangesehen hatte: Die Kinder wurden müde, die Tür ging auf, und sie schrien wieder, verstummten, und wieder kam die Putzfrau, und die Kinder schrien neuerdings.

„Das ist Regie!" sagte Jannings. „Ich habe das von hier aus schon einige Male mitgemacht. Adolf tobt irgendwo im Haus seine Wut aus, aber weiß ihn dennoch vielleicht die Lust ankommen mag, sich zu zeigen, und ohne die drei Kunststücke dann überhaupt niemand mehr da wäre, deshalb... Er hatte sich den Empfang in der Hauptstadt anders vorgestellt."

Die Zeitungen berichteten dann durch lange Spalten über die begeisterte Anteilnahme der Straße. Das war den Berlinern gegenüber natürlich von einem klaren Zynismus. Aber von den achtzig Millionen Einwohnern des Reichs wohnen ja nur drei oder vier in Berlin, und die übrigen glaubten es.

Am nächsten Tag fuhr ich zurück zum Bodensee, kam um ein Uhr nachts in mein Haus und wurde am nächsten Morgen um sieben von unserem Dorfgendarmen aus dem Bett geholt. Er habe den Auftrag, mich vorzuführen, Was das heiße? Ich müsse mit nach Lindau. Ein Bekannter brachte mich und den Gendarmen im Auto hinab. Ich wurde in das Geschäftszimmer des Gefängnisses geführt, nach Namen und Einkommen gefragt, untersucht und mußte gegen Quittung alles bis auf mein Taschentuch abgeben. Ich kam in Einzelhaft in die Zelle 17, ohne daß mir eine Mitteilung über das Wieso und Weßhalb gemacht wurde...

## 6 Minuten zu spät ..

Was es war, war nicht richtig. Was man sich in den Tagen nach dem 8. November 1939 in Deutschland zuflüsterte, daß der Gestapochef für den Anschlag auf Hitlers Leben im Bürgerbräukeller verantwortlich sei.

Es stimmte ganz und gar nicht, denn Himmier, so berichtete einer aus seiner engsten Umgebung, „erblickte wie der Tod", als ihm die Nachricht überbracht wurde, daß die Höllemaschine explodiert sei; er, der sonst nie die Selbstbeherrschung verlor, im Gegensatz zu Hitler, gewann erst nach Minuten die Fassung wieder... „Immerhin erholte er sich so schnell, daß er (und nicht Goebbels, wie oft behauptet wird) als erster das alberne Märchen von der „beginnenden Offensive des Secret Service gegen das deutsche Volk und seine Führung" in die verächtlich lächelnde Welt setzte. Und nach zwei Wochen konnte er sogar den „Täter" präsentieren: Georg Elser, einen angeblichen Strasser-Anhänger, der „gestanden" habe, das Attentat im Auftrage des Secret Service und Otto Strasser ausgeführt zu haben. „Bestellte Arbeit" äußerte nach der Pressekonferenz im Prater ein NS-Journalist zu dem Schreiber dieses, „der Mann ist gekauft...". Woher er es wußte, war nicht zu erfahren, aber daß er recht hatte, stellte sich bald danach heraus als 1940 in Oranienburg und nachher auch in Berlin durchsickerte, daß Elser bei bester Be-

handlung und Verbleibung in Einzelhaft im 47. Sachsenhausen saß. Die Gestapo hatte ihm, einhüllte Elser später selbst 40000 RM als „Schmerzensgeld" für die Haft zugesprochen, wenn er nach dem selbstverständlich gereichten Kriege wieder auf die Menschheit freigelassen werde...

Wer war nun der Attentäter des 8. November? Unter keinen Umständen der bayerische Ex-Sonderminister Loritz. Wenn seine Präfektur ernst zu nehmen wäre, müßte man in ihm den mysteriösen, jungen Norddeutschen suchen, der sich hinter dem nie aufgeklärten Namen „A" verbirgt und mit Hilde Monte einer tapferen, deutschen Frau aus der antifaschistischen Widerstandsbewegung eng zusammenarbeitete. Hilde Monte und „A", die beide in London lebten, waren die Organisatoren des Anschlages. „A" brachte, nachdem er sich falsche Papiere verschafft hatte, die ihn als Mitglied der DAF, der NSDAP, der SS und als Elektrotechniker legiti- mierten, im Bürgerbräu Sprengladung und Zeit- zünder an und stellte die Zünder auf 21 Uhr 24 Minuten ein. Hitler aber verließ das Lokal bereits 21.15 Uhr. Wäre er sechs Minuten länger geblieben, dann hätte die Weltgeschichte viel- leicht einen anderen Lauf genommen... —w—

## Loritz als Hitler-Attentäter

„Ich organisierte den Anschlag im Bürgerbräu"

Von unserem Berichterstatter

Welt 30. November, 20. Nov.

„Ich hatte die Leitung des Attentats gegen Adolf Hitler im Bürgerbräu-Keller. Ich mußte unter den ungünstigsten Umständen flüchten, nachdem Hitler mit der Macht des Teufels dem Attentat entkommen war." Dies erklärte der ehemalige bayerische Sonderminister und Landesvorsitzende der Wirtschaftlichen Aufbau-Vereinigung, Alfred Loritz, zu Beginn seines Prozesses zum ersten Male vor aller Öffentlichkeit, nachdem er kürzlich gegenüber einem amerikanischen Journalisten eine ähnliche Erklärung gemacht hatte.

Sehr bleich und gestützt auf den Arm eines Justizbeamten betrat Loritz den Gerichtssaal, in dem unter dem ungeheuren Andrang des Publikums im Münchener Justizpalast am Montag die Verhandlung gegen ihn und fünf weitere Personen, darunter den Geschäftsführer der WAV, Friedrich Stadlbauer, begann.

Loritz bestritt auf das Entschiedenste, daß er jemals selbst illegal Benzin für die Partei beschafft hätte oder die Anweisung hierzu gegeben habe. Richtig sei, daß Parteifreunde wiederholt Benzinumacken in kleinen Mengen von 5 bis 20 Litern gestiftet hätten. Das sei allgemein üblich gewesen und sei von ihm nicht im geringsten als strafbare Handlung erkannt worden.

Zu der Behauptung, daß er einen Mittäter zum Meineid verleitet habe, erklärt Loritz: „Ich bin Rechtsanwalt, ich frage Sie, ob ein Jurist auf den Gedanken kommen könnte, einen angeblichen Mittäter zum Meineid zu verleiten." Bezüglich seiner Flucht aus der Untersuchungshaft in der Klinik überraschte Loritz das Gericht mit der Erklärung, daß er gar nicht geflüchtet, sondern von zwei Freunden aus der Klinik gefragt worden sei, Vorsitzender: „Gegen Ihren Willen?" Loritz: „Weder mit noch gegen meinen Willen. Ich war so schlecht beisammen, daß ich mir überhaupt keine Gedanken gemacht



## Ein Tatsachenbericht über das Attentat im Bürgerbräukeller 1939 / Von Peter Hilten

Dieser Bericht ist eine auf fahrbaren Anhaltspunkten beruhende Rekonstruktion. Es würde die Rücksicht gebü, die Namen bestimmter handlicher Personen durch Decknamen zu ersetzen. Es waren viele gegen Hitler. Dieser Bericht handelt von EINEM dieser vielen. Dieser also aber — ein vereinzelter Vorgang in der Geschichte politischer Attentate — war der Kriminalpolizist schon vor der Explosion selber Hiltenmaschine im Bürgerbräukeller und noch ehe der Alarmruf die Reichsgrenzen in Undurchdringbarkeit erstarrte ließ, in die Hände gefaßt: Georg Elser. Wäre der Grenzschutz nicht Polizei- und Zollangehörige, sondern Gestapoangabe gewesen, so wäre Georg Elser, schließlich in die Hände der Gestapo gefallen. Dieser Bericht hätte dann nicht geschrieben werden können. Eine weitere Merkwürdigkeit: Der ersten kurzen amüßlichen Pressebericht

8. November 1939 Im großen Saale des Bürgerbräukellers zu München. Adolf Hitler hatte die letzten Worte in wirklichem Eile gesprochen. Heilrufe erschütterten das Gebäude, die Musik intonierte die „Lieder der Nation“, die stehend und mit erhobener Hand von der Versammlung mitgesungen wurden. Es war 21 Uhr 20 Minuten. Fünf Minuten später verließ der Führer nach knapp bemessenen und ungeduldigem Abschied den Saal. Die schweren Kraftwagen rasten zum Bahnhof. Die Organisation der Reichsbahn hatte sich wieder bewährt. Das Wetter hatte sich verschlechtert, der Rückflug nach Berlin mußte abgefragt werden, und die Reichsbahn hatte geradezu auf Anruf den Sonderzug bereitgestellt.

Sogleich nach der Abfahrt des Führers begannen sich der Saal zu leeren. Die eben gehörigen „historischen Worte“ wurden von der noch sitzengebliebenen Auslese alter Kämpfer beim

am Morgen des 9. November 1939 folgte bis zum 21. November 1939 keine weitere amtliche Nachricht. Die Behörden des Dritten Reiches schweigen. Erst am 21. November 1939, 12 Tage nach dem Attentat, gab der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei in einem an lauten Widersprüchen nicht mehr zu überbietendem Schwulst die „Aufklärung des Mörder Attentats“ bekannt. Fünf Tage nach dem Attentat hatte die Kriminalpolizei das Geständnis des Attentäters in der Hand: Georg Elser. An diesem Tag nahm das Reichsgericht Hauptpunkt der Kriminalpolizei den Fall aus der Hand. Sie kennzeichnete Elser als den Werkzeug des Dr. Otto Strasser! Die Kriminalpolizei stand gegen die Macht der Gestapo und mußte unterliegen. Für die im Fahndungs- und Vernehmungsgeheimnis gelebte Kriminalpolizei war Elser ein Einzelgänger — ein Mann gegen Hitler.

strecke ...! Ob ihn Angst ergriß? In den Hauptstädten der Erde liefen die Telegraphen, Funkstationen verbreiteten die Nachricht: — Wo blieben die Einzelheiten? — In den Generalstäben aller kriegsführenden Staaten und in den Ministerien hielt man gleichsam den Atem an. ... Wer war der Attentäter? In welchem Auftrag hatte er gearbeitet?

Am Abend des 8. November 1939, um die Zeit, da die im Bürgerbräukeller zu München versammelten „alten Kämpfer“ das Eisbreiten ihres Führers erwarteten, standen zwei Zollbeamte vor dem Eingang eines einspännigen, an der Straße von Konstanz nach der Schweizer Grenze gelegenen Wohnhauses. Der Führerredner zu hören, hatten sich im Gastzimmer einige Gäste eingelassen, und die Zollner wollten, unter dem Lärm des Gasthauses, vor dem Regen geschützt, mit- hören. Es nieselte, und die Straße war wie ausgestorben. Die Lampe über dem Eingang des Gasthauses warf ihren Schein ein Stück weit über die Straße, dann verlor sich diese beobachtet in der regnerischen stockdunklen Nacht.

Die Beamten hörten von drinnen den Lautsprecher. Ein Radiosprecher gab eine Schilderung der Stimmung im Bürgerbräukeller, man hörte das Stimmengewirr im Saal, dann trat eine kleine Pause ein. Der Badenweiler Marsch erklang und wurde plötzlich von Heulrufen über-



In der Stille hinter dem Jalousienplättchen hörte man über ein Uhrwerk

selb. Da atmete ein Mensch, es raschelte etwas ... einer der Zollner ließ seine elektrische Handlampe aufleuchten, — ein erschrockenes Gesicht mit weit aufgerissenen Augen starrte in das blendende Licht. Natürlich, auf den ersten Blick ein Grenzläufer, vielleicht ein Deserteur, vielleicht ein Schmuggler. Man faltete in jeder Nacht Dutzende solcher Gestalten. Papiere? Der Mann hatte keine, nicht einmal einen Grenzschein. Er gab an, er heiße Georg Elser, von Beruf Tischler, Alter 36 Jahre. Georg Elser wurde auf die Zollweiche geführt. Er hatte einen kleinen Koffer bei sich, der einige bescheidene Kleidungsstücke, Wäsche und Toilettenartikel enthielt. Keine Schmuggelware. Er schien auch kein Gerner zu sein. Seine Kleidung war ordentlich. Mein Gott, ein Kleider Deserteur wahrscheinlich. Der Mann schien dem Dialekt nach aus der Gegend zu sein, ein Südbadener oder Württemberger. Ein nicht ungewöhnlicher Mann.

Als die beiden Beamten ihren Häftling ins Dienstzimmer des Zollamtes geleiteten, dröhte auch dort ein Lautsprecher unter der Führerrede. Eine Wanduhr zeigte 21 Uhr. Elser schien, während er etwas warten mußte, interessiert zuzuhören.

Noch dreißig Minuten ... Elser wußte, daß da im Rücken des Führers, in einer Säule versteckt, zwei Uhrwerke lauffen. Sie liefen und liefen. Sie tickten unerbittlich, starke Koroplasten dämpften ihr Laufgeräusch. Elser versuchte zum lausendsten Male, sich den Saal vorzustellen. Da sprach ER, groß und gewaltig dröhnten seine Worte O wie er ihn hatte. Wo es ihn vor seinen ewig sich wiederholenden Sprüchen erkaute, vor seinem stils bei der Erschaffung der Welt beginnenden Geschweiz: „Als ich im Jahre ... als unbekannter Soldat ...“

Elser würde einer Leibesvisitation unterzogen. Es würde ihm eröffnet, daß er für die Nacht in Gewahrsam genommen werden müsse, daß sich morgen die Kriminalpolizei mit ihm befassen werde. Der Lautsprecher dröhnte immer noch, und Elser, dessen Anmerkungswort wohl noch der letzten Minuten andauernde in Absprache genommen war, hörte erstaunt, daß die Fabrikrede schon beendet war. Es erklang die „Lieder der Nation“. Dann erhallen Heilrufe und Halleluia. Sie beendeten Elser noch auf dem Wege nach seiner Zelle ...

Die Leibesvisitation hatte außer dem Tascheninhalt eines etlichen Mannes nichts besonderes ergeben. An Geld etwas über hundert Mark und fast fünfzig Schweizer Franken. Ein Taschenmesser, Füllhalter, Uhr, Taschentuch, Feuerzeug, leinwandene Zigaretten, eine Brieftasche mit belanglos Papier, darunter eine lächerliche unbeschriebene Ansichtspostkarte des Bürgerbräukellers zu München und ein Notizbuch.

Da saß Elser nun mit auf den Knien unterstützten Ellbogen, das Gesicht auf den Händen. Im Dienstzimmer des Zollamtes hatte er, bevor er in seine Zelle geführt wurde, nach der Uhr gesehen. Jetzt machte es 21 Uhr 35 sein. Die Zeit lief ... Es war ausgesprochen, daß die Uhrwerke oder die Zündung versagt hätten. Und was würde morgen kommen?

Nichts. Er würde die Ohren spitzen, seine fünf Sinne sammeln und eisig sein müssen. Was hatte man denn mit der Sache in München zu tun? Ob man ihn danach überhaupt fragen würde? Er hatte in München schon vor drei Tagen verlassen. Er konnte jeden Schritt, den er seit drei Tagen getan hatte, belegen. Ein eisernes Alibi. Freilich, es war schief gegangen. Man würde ihn natürlich fragen, warum er in die Schweiz gewollt habe.

Nun, warum wohl? Um in Frieden leben zu können. Sie würden das Desertion nennen. Konzentrationslager ... Elser fühlte, wie sein Herz plötzlich Sprünge machte ... — ob der Führer noch lebte?



Die „historische Stätte“ nach dem um fünf Minuten verspäteten Attentat

## An der Schweizer Grenze verhaftet die Grenzpolizei einen Mann namens Georg Elser

Elser konnte nicht schlafen. Seine Gedanken rasten. Sie kehrten von Bürgerbräukeller in seine Gegenwart zurück. Dann glaubte er, zwei Uhrwerke zu sehen, zwei genau lustige Uhrwerke, sie konnten nicht versagt haben, sie waren gut. Man würde von ihnen kein Fettschmal mehr finden.

Irgendwo wurde eine Tür im Haus zugeschlagen. Man hörte Stimmen. Sie schienen vom Dienstzimmer vor zu kommen, und sie hallten im Zellausgang wieder. Das feste Gebälde war hellhörig.

plötzlich erinnerte ich Elser, daß er vorhin im Dienstzimmer drei Fernsprecheapparate gesehen hatte. Und im Nebenzimmer, zu dem die Türe einen Spalt weit offen gestanden hatte, war das häßliche Geräusch eines Fernschreibers zu hören gewesen. Merkwürdig, vor einer Stunde — oder waren es schon zwei Stunden, seit er hier saß? — da war, ihm der Fernschreiber gar nicht aufgefallen. Warum erinnerte er sich denn jetzt plötzlich an diesen verdammten Fernschreiber? Wenn die Uhrwerke funktioniert hätten — und sie mußten funktionieren haben — dann würden alle Fernschreiber der Grenzkontrollstellen, Zollämter und Polizeiamtler Deutschlands heute nacht nicht zu Ruhe kommen ...

Elser hätte tief Luft. Es würde ein schärferes Verhör geben. Mehrere Verhöre. Ob die Gestapo sie führen würde? Warum eigentlich die Gestapo? Elser fühlte ein lehreres Knofeln. Er suchte nach anderen, freundlicheren Gedanken. Die Schwere ...

Er hatte sich alles genau ausgedacht. Er wollte nicht in die Schweiz kommen wie Kaspar Häuser nach Nürnberg. Seine Gedankenkreuzer hatte geordnet und alles zurechtgelegt, was er den Schweizer Grenzbeamten sagen würde, wie er beschließen sich als Tyrannenbefreier zu erkennen geben wollte ... Der Gedanke zog jetzt nicht recht. Er verbreitete kein Licht mehr. Er fühlte, daß ihn ein gewaltiger, ein übermenschlicher Apparat, eine gigantische Maschine erfüllt hatte, der er erliegen würde ... — sie würde ihn zermalmern ... Und diese Kopfschmerzen!

Wieso zermalmern? Erst würde man ihn etwas nachweisen müssen. Vor im Dienstzimmer müßte etwas vorgefallen sein. Auf dem Zellausgang dröhnten Schritte. Elser unterschied die Stiefel der Beamten, ihre Absatzeisen klangen laut, und da waren auch mehrere Schritte. Es schienen diesmal mehrere zu sein. Das war unangenehm tröstlich. Der Verdacht verdünnte sich mit jedem neuen Häufig.

Elser vernahm Worte, aber keine Sätze. Worum sprach man da? ... Grenzsperre ... Verschönerung der Kontrolle ... Überstellung ... Kriminalabteilungsdienst ... alles aufklären ...

Es lag etwas an. Es lief etwas. Jäh überfiel ihn wie Gewißheit, daß Tyrann war tot. Das war sein Werk!

Einem Augenblick! Da gab es etwas nachzudenken. Augenblick! Wie doch die Gedanken rasten! Was hatte er eben gedacht? Es war ein wohltuender Gedanke gewesen. Elser suchte nach der Gedankenkette, nach der wohltuenden Gedankenpartie. Mit ungeheurer Anstrengung fand er den Faden, und die Kette lief wieder ...

Ja so, — das war alles recht, wenn der Krieg nicht inzwischen zu Ende ging, wenn die Deutschen nicht siegten! Vielleicht gäbe es jetzt in Deutschland eine Revolution, und er brauchte gar nicht ins Ausland? Man würde ihn vielleicht, wenn er sich zu erkennen gäbe, aus dem Gefängnis holen und im Jabel ... — Einmal noch fand er die Gedankenspur. Dann schaltete sein Gehirn wieder um. Er suchte sich an Einzelheiten der Prozedur im Dienstzimmer zu erinnern. Da war alles Handwerk und Routine gewesen. Die Leibesvisitation, — jählings fiel ihm die Ansichtspostkarte ein.

Die Ansichtspostkarte ... (Fortsetzung folgt)



groß als viele allein und neue Gänge sind sie als zum Besuch. Für die Tausende und aber Tausende von geschäftstüchtigen Menschen gibt es keinen besseren Weg zur körperlichen und seelischen Gesundheit als Freizeid an der Heimat und am Gleichen an ihren Wohnorten als einen Sommer- oder Winteraufenthalt in unseren Bergen. Köfener Zimmerverwaltung, Kurdektion, Telefon 2197



# EINER GEGEN HITLER

17. 12. 1948 / ECHO DER WOCHE / SEITE 11

Kriminalkommissar Frank übernimmt den Fall „Bürgerbräu-Attentat“ / Von Peter Hilten

1. Fortsetzung

In den Dienstzimmern aller Grenzzoll- und Polizeiamter klingelten in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1939 die Telefone, Fernschreiber liefen, die Polizeifunkstationen arbeiteten. Alle Fahndungsabteilungen der Polizei im ganzen Reich horchten auf alle Bahnpolizeistellen, die Landespolizei und alle gemeindlichen Polizeiamter erhielten schon Stunden nach der Münchner Explosion Nachrichten und Aufträge. Die kasernierte SS wurde alarmiert. „... Achtung, Achtung ... totale Grenzsperrung ... keine während der letzten Tage verhaftete Person darf entlassen oder einem andern Amt ohne vorherige Genehmigung vorgesetzter Dienststellen überstellt werden ... Verhöre werden durch Sonderbeamte geführt ...“

Schon am folgenden Morgen gab es im ganzen Deutschen Reich keinen Zoll- oder Sicherheitsbeamten mehr, der nicht mit besonderer Schärfe nach „verdächtigen Personen“ Ausschau gehalten hätte. Dabei gab es keinen Steckbrief, keine funk- oder drahtübertragenen Lichtbilder, keine Fingerabdrücke, — man suchte einen Unbekannten, einen Verdächtigen, einen Mann oder eine Anzahl Personen, denen man ansehen sollte, daß sie das Attentat begangen haben könnten! Eine Verhaftungswelle durchschauerte das Reich. Angehörige früherer politischer Parteien, sonstige zweifelhafte Personen, Ausländer, jeder von München kommende Reisende, alle standen unter den prüfenden Blicken tausender und tausender Beamten, SS-Leute, SA-Leute und ungezählter Liebhaberdetektive ...

In der Reichskanzlei trafen die ersten Glückwunschtelegramme aus dem Reich und vor allem aus dem Auslande ein. Kirchenfürsten und weltliche Potentaten, Regierungen, Staatsmänner und andere Persönlichkeiten der Öffentlichkeit, Körperschaften und Organisationen eilten, dem Führer und Reichskanzler ihre Befriedigung über die geradezu wunderbare und glückliche Fügung und Errettung zu beweisen. Sie priesen Gott und das Schicksal, beweineten die Todesopfer von München, verabscheuten die Tat und beglückwünschten das deutsche Volk, der Führer war ihm erhalten geblieben!

## Eine Sache für Uhrmacher

Im Zollamt in Konstanz aber blühten sich zwei schlichte Zollbeamte über einer Ansichtspostkarte des Bürgerbräukellers in München nachdenklich in die Gesichter. Sie hatten ein Gespräch.

„Wo verkauft man solche Ansichtspostkarten?“

„Natürlich nicht in Berlin...“

„Woher hat Elser diese Ansichtspostkarte?“

„War er in München?“

„Warum hat Elser gerade eine Ansichtspostkarte des Bürgerbräukellers in seiner Brieftasche bei sich getragen?“

„Kann es sein, daß man solche Karten auch an anderen Orten verkauft?“

Stille.

„Schade, daß wir ihn nicht noch einmal vernahmen dürfen. Das Protokoll ist abgeschlossen. Alles weitere ist Sache der Kriminalpolizei oder der Gestapo...“

... er sieht eigentlich nicht aus wie ein Attentäter ... und mit nur 100 Mark, die er bei sich hatte, wäre er auch nicht weit gekommen...“

„Ich denke an etwas anderes“, erklärte nun der jüngere Beamte, „ich denke daran, daß der Kerl — wenn er es tatsächlich ist — es noch hier, hier an diesem Tisch in der Hand gehabt hätte, Alarm zu schlagen!“

„Ob wir ihm das geglaubt hätten? So was glaubt doch kein Mensch!“

„Wieso sollte denn der Kerl wissen, wann die Dynamitladung losgehen soll? Das müßte schon verdammt genaue Arbeit sein, man kann das doch nicht so einfach auf Verdacht hin sagen...“

„Von Beruf Schreiner... Eine Höllemaschine bauen, das ist doch eher eine Arbeit für einen Uhrmacher, Feinmechaniker oder Feuerwerker...“

Die Beamten schwiegen. Der Verdacht verfloß. Es wäre auch zuviel des Glückes...

In dieser Nacht wurden allein an der Schweizer Grenze über fünfzig nächtliche Reisende gefaßt.

## Polizeipräsident in Nöten

Der Polizeipräsident der „Hauptstadt der Bewegung“, der dritte dieses Amtes, nachdem sein mit einer „Nichtarierin“ verheirateter Vorgänger Schneidhuber im Röhm-Putsch erschossen und dessen Nachfolger, Freiherr v. Eberstein, zum höheren Polizeikommandeur befördert und erhöht worden war, Franz Mahr, bekam durch die Explosion im Bürgerbräukeller mit überraschender Schärfe und Vielgestalt die Problematik des ihm von Parteignaden zugefallenen Amtes zu spüren.

Dem Ereignis selbst stand er ebenso hilflos gegenüber wie ein Turm einem Erdbeben. Aber: eine Tat, ein Verbrechen hatte sich innerhalb seines Machtbereiches ereignet. Er hätte es verhüten müssen.

Wie war die Tat möglich gewesen? Was hatte versagt? Lag Fahrlässigkeit vor, Mangel an Umsicht und Entschlossenheit? Wer anders war denn für die Sicherheit des Führers in der Hauptstadt der Bewegung verantwortlich als der Polizeipräsident?

Mahr gab sich keinen Trugschlüssen hin. Nur das „Beinahe“, der Zufall des zu frühen Aufbruches des Führers hatte seiner Stellung einen mächtigen, dem Gewissen peinlichen Schutz gewährt. Keinen vollkommenen Schutz, die Tatmöglichkeit, das fühlte er, hing als ein offenbar vorläufig höheren Ortes noch nicht wahrgenommenes Damoklesschwert über seinem Haupte. Sie jetzt eine gute Deckung zu verschaffen, mußte ihm ebenso wichtig sein wie die Festnahme des Täters, oder die überzeugende Aufklärung des Anschlages. Und beides war gleich schwisrig. Wehe, wenn es nicht in kürzester Frist gelang, den oder die Urheber zu liefern oder doch unzweifelbar nachzuweisen!

Polizeipräsident Franz Mahr wußte nur zu gut, daß Himmler, Kaltenbrunner, Daluge und Heydrich für ihre Ämter, Gestapo, „Sicherheitsdienst“ und „Reichssicherheits-Hauptamt“, und außerdem noch insidertlich jeder für sich selbst darauf ausgingen, ihn und die Kriminalpolizei an die Wand zu drücken, um den „Mann“ zu fassen, koste es, was es wolle. Mahr kannte auch die Parteigebräuche. Dem Führer mußte das Opferlamm geliebt werden, ein fehlerfreies Opferlamm. Kein Reichstagsbrandstifter heklten Angedenkens, der sich nachträglich als „schwachsinnig“ herausstellte. Man bräuchte ein den geläufigen Vorstellungen von Staatsfeinden, Attentätern und politischen Abenteurern entsprechendes giftiges, gefährliches, intelligentes und genügend verschworenes Individuum oder deren mehrere, höchst günstig dem eigenen Ansehen eine ganze Verschwörung, ein Netz subversiver Geister.

Schon immer in der Geschichte hatten sich Traditionen den Attentätern günstig erwiesen. Sie ließen genaue zeitliche Voraussichten zu. So auch an diesem Abend des 8. November 1939, da der Schutz der SS anvertraut gewesen war. Das gehörte zur Tradition. Das war bekannt. Daß aber die Polizei von diesem Dienst ausdrücklich ausgeschlossen war, das war schon weniger bekannt.

Schon Wochen vor dem Veranstaltungstage hatte das Polizeipräsidium München der Partei das dringende Angebot gemacht, den Saal und dessen Umgebung unter polizeiliche Bewachung zu nehmen. Es war, genau wie in den Vorjahren, abgelehnt worden. Gerade weil Krieg war, fühlten sich die „Alten Kämpfer“ und besonders deren Haupt, Christian Weber, für die Sicherheit ihres Führers und Gottes erst recht verantwortlich. Kurz vor dem 8. November war es zwischen dem Polizeipräsidenten und dem ehemaligen Hausknecht des „Blauen Bock“ und vertrauten Freunde Hitlers zu einem Zusammenstoß gekommen. Christian Weber ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Alten Kämpfer die Angebote der Polizei, die lächerliche Verwendung von Abhorch- und Suchgeräten als anmaßende Aufdringlichkeit und Mißtrauensäußerung gegenüber dem Angehörigen des innersten Priesterkreises auffaßten. Dieser Kreis duldete niemanden in der Nähe seines Gottes, und Christian Weber drohte, bei weiterer Belästigung durch die Polizei, beim Führer persönlich Beschwerde zu führen! Er haßte die Polizei. Die Gründe lagen in seiner Vergangenheit.

Das Gesamtproblem, dem sich Mahr gegenüber sah, setzte sich aber nicht nur aus Teilproblemen, die sich von der Tat, dem Istort, der Fahndung nach dem Urheber und Christian Weber ableiten ließen, zusammen, es war umwittert von mannigfachen anderen Eifersüchtlichen Anmaßungen, Einmischungen und Beserwissereien aller möglichen Persönlichkeiten und Parteiklügel, und an diese durfte jetzt nicht gerührt werden.

Die Zeit drängte. Die Partei, die Bevölkerung erwarteten jetzt von der Polizei Wunderdinge. Die noch in später Nacht vom Polizeipräsidenten Mahr überbrachte Konferenz maßgebender Dezententen kam nach knapper Darstellung der Vorgänge zu dem Entschluß, den Fall „Bürgerbräu-Attentatsversuch“ einem einzigen, mit den nötigen Vollmachten ausgestatteten Kriminalisten zu übertragen. Ein solcher Mann mußte nun sofort gefunden werden.

Das Prestige der Münchner Kriminalpolizei verlangte, daß nur ein Münchner, ein mit den örtlichen Verhältnissen vertrauter Kriminalist bester Schufe mit der Aufgabe betraut werde. Und dieser Mann mußte außerhalb der Eifersüchtlichen Zuständigkeitshandeln und sonstigen Spannungen stehen.

Ein solcher Münchner saß in Wien.

## Wer ist denn dieser Frank?

Josef Frank, früherer Kriminalrat der Polizeidirektion München, Ende der Vierzig, verheiratet, Vater einer Tochter, zwischen 1,80 Meter und 1,85 Meter, dunkeläugig, mit schon gelichtetem Scheitel, einem merkwürdigen Allerwelts Gesicht mit dunklen, zuweilen schalkhaften Augen und steintrockenem Sarkasmus, saß zur Stunde der Bürgerbräukellerexplosion als Kriminaldirektor des Polizeipräsidiums in seinem geräumigen Dienstzimmer an der Elisabeth-

promenade in Wien. Der äußeren Erscheinung nach konnte man Kriminaldirektor Frank eigentlich für einen biedereren Handwerksmeister wie für einen Hochschulprofessor halten. Wirklich, jedes überflüssige Wort vermeidend, keineswegs mit einem Polizeigesicht, dem „Hundegesicht“ begabt, ohne jedwede entlehnte Allüren, schien Frank ein Dutzendmensch zu sein. Er trug sich aufrecht, doch nicht militärisch, ein gelockertes, eher wuchtiger Mann mit endgültigen Bewegungen und Entschlüssen, an denen er jedoch nicht ängstlich klabte. Er war im Jahre 1937 P.g. geworden, die SS hatte ihn für sich beansprucht, wie das bei Polizeibeamten die Regel war. Frank aber war weder Soldat noch Politiker, er war Kriminalist und das im wahren Sinne des Wortes. Man hatte ihn kurz nach dem Zwangsausschluß Österreichs von München nach Wien versetzt, und da Wien schon immer eine gute Kriminalpolizei gehabt hatte und man in eingeweihten Kreisen geradezu von einer „Wiener Schule“ sprach, war er mit der Versetzung von München nach Wien einverstanden gewesen.

So fiel in der späten Nachtsitzung der Name Josef Frank. So unauffällig hatte Frank in München seinen Dienst geleistet, daß sich Polizeipräsident Mahr und auch der Höhere Kommandeur v. Eberstein nicht sogleich an ihn erinnerten.

„Wer ist denn dieser Frank?“ fragte von Eberstein.

„Kriminaldirektor in Wien, unser Frank...“ antwortete Mahr. Eberstein tat, als erinnere er sich nun. „Ach, ja, natürlich Frank!“ Aber sogleich hatte er Bedenken.

„Ist Frank P.g.“ fragte er mit der vorgeblichen Zerstretheit eines Mannes, dem viel durch den Kopf ging, und hoffte im Stillen, daß er P.g. sein möge, dieser Frank. Erst als er erfuhr, daß der Kriminaldirektor Frank auch Angehöriger der SS sei, fiel ihm ein Stein vom Herzen.

„Ja, natürlich Frank!“ rief Eberstein. Frank wurde gerufen.

Was halten Sie von Hellschern?

Schon am Morgen des 9. November 1939 traf Kriminaldirektor Josef Frank in München ein. Noch während der Nacht hatte ihn das Polizeipräsidium München über polizeieigene Leitung von den Istortumständen und inzwischen getroffenen Maßnahmen unterrichtet. Frank hatte sogleich einige Anordnungen gegeben, sie betrafen den Grenzschutz, das Anhalten von Personen, Verkehrskontrollen und ähnliche Dinge. Weiteres wollte er nach seinem Eintraffen und vor allem der Besichtigung der Explosionsstelle und einigen Verhören veranlassen. Indessen aber hatte hier das RSHA ebenfalls schon vorgearbeitet. Ohne Genehmigung des Chefs des RSHA, Heydrich, durfte niemand die Grenze überschreiten.

Frank hatte schwerwiegende Bedenken. Er sah vor allem voraus, daß er die Einmischung aller möglichen staatlichen und parteilichen Dienststellen und Ämter zu gewärtigen habe. Dies bestätigte ihm Polizeipräsident Mahr, als er ihm in seiner ersten Unterredung seine Aufgabe umriß. Frank erfuhr nicht viel neues.

Verdacht? Ein bestimmter Verdacht bestahe nicht. Verdächtig seien alle, einfach alle, niemand ausgenommen. Frank winkte ab. Die Schwierigkeit und Gefährlichkeit der ihm zugefallenen Aufgabe wurde ihm greifbar deutlich.

Da fiel dem Polizeipräsidenten noch etwas ein.

„Was halten Sie von Hellschern?“

„Wie bitte?“

„Ich wollte Ihnen noch sagen, daß der Reichsführer SS uns einen Hellscher schicken will, immerhin, ich meine, man kann nie wissen...“

Kriminaldirektor Frank ging ans Werk.

(Fortsetzung folgt)

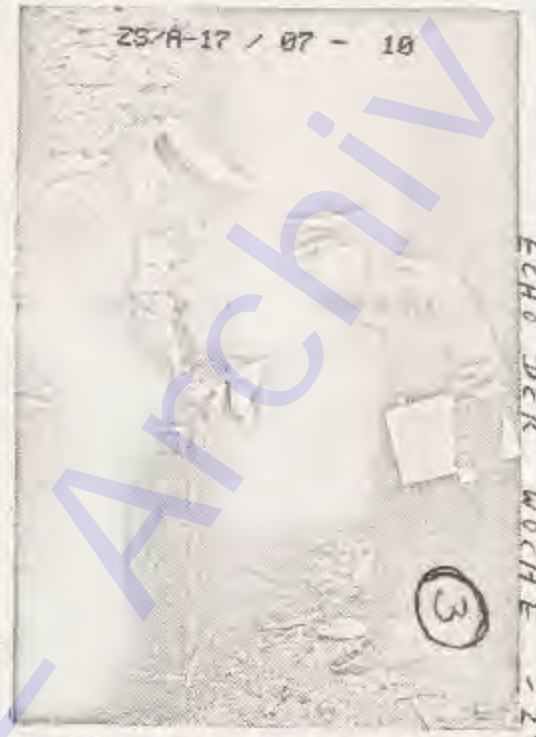
2



# EINER GEGEN HITLER

Himmels Hellscher auf falscher Fährte / Von Peter Hillen

ECHO DER WOCHE  
24. 12. 1948 S. 17



Gestapobeamte untersuchen die Säule, in der die Höllemaschine angebracht war.

Am Tatort war Frank vom Umfang der Zerstörung überrascht. Der Anordnung, den ganzen Trümmerschutt sorgfältig durch die Siebe zu werfen, war bereits nachgekommen worden. Ein Kommando des Reichsarbeitsdienstes war unter Aufsicht von Kriminalinspektoren und Technikern der Feuerpolizei eben dabei. Jeder Nagel, jedes Metallteilchen, jedes Stückchen Metall, jedes Material, das nicht gerade auffälligerweise Gips, Glas, Stein, Ziegel- oder Holz war, wurde ausgesondert und geprüft.

Frank ließ sich die Aufstellung der Tische und Stühle an Hand von genauen Skizzen erklären. Hier hatte das Rednerpult gestanden, von hier hatte der Führer gesprochen und da war die Säule gewesen. Die Explosion mußte furchtbar gewesen sein, die Säule hatte ihre Schlagwucht verstärkt. Einen vor der Säule stehenden Menschen würde es in Fetzen gerissen haben. Es mußte für den oder die Attentäter nicht leicht gewesen sein, sich eine solche Menge hochwirksamen Sprengstoffes zu beschaffen. Man würde, um die Art des Sprengstoffes feststellen zu können, nach Verbrennungsspuren suchen müssen...

Frank ließ sich von einem Regierungsbaumeister die Bauart der Säule erklären: eine mit Holz umfädelte hohle Konstruktion, prächtig



Überbleibsel von Preßkorkstücken, die zur schalldichten Isolation des Zeitzunderwerks gedient hatten.

geeignet, um von oben her oder im Hohlraum zwischen Holzumkleidung und Säulenkörper eine Sprengladung unterzubringen.

Eine Unzahl Fragezeichen erstanden vor Frank. Was hatte den Saal vor der Versammlung auf seine Sicherheit untersucht? Wer hatte gesagt, welche Räume, Wände und Decken vor der Veranstaltung durchsucht worden? Welcher sei war die Bombe oder Dynamitmaschine gewesen? Uhrwerk oder elektrische Fernzündung? Wann konnte die Ladung versteckt worden sein? Falls die Zündung durch ein Uhrwerk ausgelöst worden war, woher kam dieses Werk? Wer hatte vor Beginn der Versammlung Zutritt zum Saal? Wer hatte das Personal überprüft? Befanden sich unter dem Personal auch Vertrauensleute der Polizei? Wer waren die Stammgäste? Hatte es in den letzten Wochen oder Tagen irgendwie auffällige neue Gäste gegeben? War der Saal für gewöhnlich abgesperrt? Wer verwahrte die Schlüssel? Von welchen Personen waren die Plätze in der Nähe des Rednerpultes eingenommen gewesen? Wer hatte die Eingangskontrolle ausgeübt? Wer waren diese Leute? Gab es über sie Akten in der Ettstraße? Bei den Staatsanwaltschaften?

## Himmeler trifft auf

Frank arbeitete mit überlegter Ruhe. Beim Durchsehen der Verhaftetenlisten war sein Rotstift auf einem Namen hängen geblieben.

Er fand hinter diesem Namen zwar die Berufsangabe „Schreiner“ und einige weitere, recht unverdächtige Angaben über einen Mann, der nicht gerade weit von seinem Verhaftungs-ort beheimatet war, aber in der Rubrik Bemerkungen stand zu lesen, daß der Verhaftete eine ungebrauchte Ansichtspostkarte des Bürgerbräukellersaales in seiner Brieftasche bei sich getragen habe. Bestünde zwischen einem verhafteten Menschen und seinem Abbild in Aktenform ein lebendiges Nervenband, so hätte ein im Polizeigewahrsam zu Konstanz wartender Mensch das Verweilen der scharfen roten Tintenstiftspitze gleich einem glühenden Eisen fühlen müssen.

Eine Stunde später ging der Name durch Fernschreiber und Telegraphen. Der Bürgermeister eines kleinen schwäbischen Ortes und dessen Pfarrer schlugen Ständesamtsregister nach, Schulakten wurden ausgegraben: Elser erstand auf dem Papier, genauer und deutlicher, als er selbst sich aus der Kraft seines Gehirns hätte darstellen können.

Inmitten seiner Arbeit wurde Kriminaldirektor Frank durch die Nachricht, daß der Reichsführer SS in wenigen Augenblicken „mit einem Herrn“ erscheinen werde, gestört.

Da stand inmitten der Dramaturgie der Attentäterfahndung in Frank der alte Spötter auf. Er ging in den zertrümmerten Saal. In einem Nebengelaß hatte man eine übersichtliche Schau des Gefundenen eingerichtet: Verbogene Uhrräder, haarnadelartige verbogene Achsen, Messingblechteile, Schrauben und Schraubchen, Fetzen und Fetzen von Preßkorkplatten, Nägel und Drahtenden aller Größen, Beschläge aus Stahl und Messing, Papier- und Kartonstückchen, alles mit Staub überzogen und teils mit Brandspuren angeschwärzt.

Der Arbeitsdienst hatte sich zum Bewegen des Schuttes auch gewöhnlicher Heu- und Mist-

gabeln bedient. Eine solche Gabel war am Stiel abgebrochen und lag nun unter dem Tisch, auf dem die gefundenen Teile ausgebreitet waren. Als Frank das Werkzeug entdeckte, gesellte sich zu seiner eben erwachten Spottlust auch gleich der praktische Gedanke, der zur Ausführung eines nützlichen Scherzes drängte. Dieses harmlose Werkzeug eignete sich vorzüglich zu einer Probe und Falle für den Hellscher. Daß sie gerade unter dem Tisch mit den bedeutungsvollen Teilen lag, mußte ihr den Schimmer besonderer Bedeutung verleihen, auf die man den hellschenden Mann hereinfallen lassen konnte. So ließ Frank die Gabelteile liegen, wo sie waren.

Als Heinrich Himmler in Begleitung eines fremdartig wirkenden, dunklen und mit einem kleinen schwarzen Schnurrärtchen gezierten, höchst selbstischer auftretenden Herrn in dunklem Paletot, weißem Halstuch und Melone mit-samt einigen SS-Offizieren vor dem Bürgerbräukeller seinem schweren Mercedes entstieg, war Kriminaldirektor Frank „gegenwärtig, die Herrn sogleich zu empfangen.

## Kriminalist und Scharlatan

Man sagte Himmler eine ihn zu jeder Zeit beherrschende unheimliche Ruhe nach, die mit dem äußeren Eindruck seiner Erscheinung in Widerspruch stand. Seine hohe Stimme und die ganze künstliche, von entlehnten Gebärden zehrende Bedeutsamkeit täuschten. Er war alles in allem ein kleiner Mann, der genau wußte, daß ihn jede Hastigkeit noch kleiner erscheinen lassen mußte. So gehakte er sich wie ein Däumling, der den Goliath spielt, und zeigte Unerschütterlichkeit und Ruhe. Dieses Gebahren verfiel bei Frank nicht. Den Hellscher aber faßte Frank bei der Vorstellung nur kurz ins Auge. Dann hatte er auch hier schon den von gewerbmäßiger Geistescharlatanerie lebenden Bruder erkannt, jene Sorte und Gattung, die der Polizei wohlbekannt, in allen Ländern, darinnen es genügend Leichtgläubige gibt, ihr Wesen treiben.

Während der Reichsführer SS mit seinem hellschenden, aber dunkel blickenden Berater, gefolgt von einem Schwarm ingrimmig dreinschauender SS-Garden, die Trümmerstätte besichtigte, kehrte Frank seine Gedanken um, und da wollte es ihm scheinen, als ob der Metaphysiker, der auch ihn aus dunklen, einer gewissen hypnotischen Kraft nicht ermangelnden Augen still betrachtet hatte, ihm bereits einen merkwürdigen Gedanken eingegeben habe. So fühlte Frank, daß der Mann wollte, daß Frank wisse, daß er nichts wissen konnte. Kriminalist und Hellscher hatten sich damit auf Anhieb verstanden und geeinigt.

Frank hat nun einen seiner beamteten Sachverständigen den Herren Vortrag zu halten.

Er handelte sich, begann der Experte mit der Gründlichkeit und dem Eifer ehrgeiziger Subalternität seine Ausführungen, um einen Sprengkörper mit vorbestimmter Zeitzündung. Die Ladung müsse mindestens aus einem Kilogramm eines hochwirksamen Sprengstoffes bestanden haben. Die Auslösung der Zündung sei zwar genau gleich und unabhängig voneinander funktionierenden Uhrwerken, sogenannten Achttagewerken, anvertraut gewesen. Diese Werke hätten nun je einen federgespannten Schlagbolzenmechanismus ausgelöst, der auf je ein Schlagrädchen gewirkt und so eine doppelte Initialzündung bewirkt habe. Zum Beweise seiner Erklärungen wies der Vortragende auf einzelne Teile, die er kundig benannte. So habe man zwei völlig identische Federgehäuse und Stücke von zwei wiederum gleichen Spiralfedern gefunden, was darauf hinweise, daß es sich bei den Uhrwerken um Qualitätswerke gehandelt habe. Die auf sogenannten Platinenteilen entdeckte Fabrikmarke einer bekannten Uhrenfabrik weise auf den Ursprung hin, wobei die ebenfalls noch entzifferbaren Werknummern große Wahrscheinlichkeit eröffneten, daß man Liefertag und Empfänger der Werke ermitteln und somit Spur des letzten Käufers gewinnen

könne. Man müsse hierbei beachten, daß der Fabrik-Kunde noch nicht nötigerweise auch der Zusammensteller der Höllemaschine gewesen sein müsse. Auch seien die Werke allein noch längst nicht so ohne weiteres für einen Zeitzundermechanismus geeignet gewesen. Um sie dafür geeignet zu machen, habe es fachmännischer Nacharbeit, ja, der Kenntnisse nahezu eines Ingenieurs bedurft.

Zur Auslösung der Explosion, fuhr der nun in Galopp kommende Vortragende fort, seien einfindliche, mit einem Quecksilberzündstoff gefüllte Schlagrädchen aus Kupfer verwendet worden. Von diesen Zündkapseln habe man ebenfalls Teile gefunden, winzige dünne Kupferblechfetzen. Auch diese Teile bot der Experte zu Betrachtung durch die Lupe an.

... und natürlich, ließ sich der Vortragende nun vernehmen, sei der Zeitzündeapparat auch irgendwo zusammengestellt worden, in einer Werkstätte...

Kriminaldirektor Frank befahl bei diesen Worten ein geizliches Hüfteln, das den Vortragenden ermahnte, bei seiner Sache zu bleiben, und das auch prompt verstanden wurde. ... sodann seien da auch Korkstückchen gefunden worden. Der Experte legte einige Fetzen Preßkorkplatte vor und lenkte die Aufmerksamkeit der illustren Zuhörerschaft auf das Vorhandensein eines auf einem größeren Preßkorkstück wohl erhaltenen Stempels einer Münchener Lieferfirma technischer Bedarfsartikel...

Kriminaldirektor Frank war bis zu diesem Punkte mit den Darlegungen seines Sachverständigen durchaus zufrieden. Aber es war jetzt an der Zeit, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen.

So ließ sich Frank mit der Stimme unbefrager Autorität vernehmen, daß man die schallisolierende Eigenschaft von Korkplatten ja allgemein kenne. Es sei jetzt viel wichtiger, zu rekonstruieren, auf welche Weise das teuflische Werk hinter der Holzverkleidung der Säule versteckt worden war.

## Die Gabel erfüllt ihre Mission

Franks Art heischte Aufmerksamkeit und schloß Unterbrechungen durch nebensächliche und neugierige Fragen aus. Das Zeitzunderwerk mitsamt der Sprengladung, fuhr er zum Reichsführer SS und, mit gewisser Verbindlichkeit zum Hellscher gewandt fort, sei also hinter der Holzverkleidung der Säule versteckt worden. Auch hierzu sei fachmännische Arbeit erforderlich gewesen, wahrscheinlich die Arbeit eines Tischlers. Dieser sei genötigt gewesen, die Holzverkleidung geräuschlos von der Säule abzulösen. Es scheine nun, führte Frank mit betonter Deutlichkeit und zum nicht geringen Staunen seiner Beamten, die jetzt selbst Neues zu hören bekommen, aus — es scheine nun, daß sich dieser Fachmann zur Auslösung der Holzverkleidung oder Verfertigung einer ganz einfachen Mistgabel, eben dieser Mistgabel, die hier zu Füßen liegt, bedient habe.

Mit dieser Gabel, erklärte Frank steinernen Gesichts, die in geübten Handwerkerhänden die Ausübung großer Hebelkräfte gestatte, seien die Holzplatten soweit weggebogen oder abgelöst worden, daß das geradezu auf Maß gebaute Höllewerk in den Raum zwischen Vorfädelung und Säulenkörper hineingepusht werden konnte. Der Mann nun, der diese spezielle Arbeit geleistet habe, müsse die Gabel auf dem Grundstück des Bürgerbräukellers entdeckt haben. Es sei ja jetzt Herbst, und man habe das zusammengegerichte Laub der großen Kastanienbäume des Wirtgartens eben mit Hilfe solcher Gabeln zum Abfahren auf Fahrzeuge geladen und die Gabel irgendwo im Garten abgestellt. Dort müsse sie der fragliche und gesuchte Mann entdeckt haben...

Was Kriminaldirektor Frank erreichen wollte, geschah — der Reichsführer SS erinnerte sich wieder seines vielgewandten Begleiters; und nichts war dem düsteren Hellscher, von Anfang an erwünschter erschienen als ein solches, wenn auch noch so profanes Gerät, von dem festzustehen schien, daß es zum üblen Werke



Aus Zahl und Art der aufgefundenen Uhrwerkteile ergab sich, daß die Zeitzündung der Bombe durch zwei gleichartige Werke überversteilt worden war.

benützt worden war. Für ihn, erklärte er, laufe die Frage zunächst, ob sich wohl die Annahme oder Feststellung des Herrn Kriminaldirektors wieder trafen sich die Augen, des Kriminalisten mit denen des Okkultisten — in irgendeiner Form bewahrheitete, nämlich genauer, ob die Gabel wohl mit dem Abschlag als Werkzeug zu tun habe.

Der Hellscher nahm nun inmitten stiller Aufmerksamkeit seiner Zuhörerschaft die beiden Gabelteile in seine gefühligen, gedankenleitenden Hände und schloß während geraumer Weile die Augen. Das hohe Kriminal und die Gestapo beziehungsweise das Reichssicherheitshauptamt, mit Ausnahme Franks und seines Mitarbeiterstabes, ahnten den analytischen Augenblick, der entscheiden mußte, ob die Gabel nützlich war oder nicht, kurzum, ob sie „Bezug“ hatte.

Die Entscheidung fiel. Jawohl — die Gabel war ein Werkzeug, das Beziehung zum Verbrechen hatte. Lange wog der Hellschende die schmutzigen Gabelteile, die sich zu seiner dezent-eleganten Erscheinung merkwürdig genug ausnahmen, in seinen Händen.

Die Farce tat zu Franks unmittelbarer und Mehrs späterer Genußnutzung ihren Dienst. Die Botschaften aus dem Munde des Okkultisten leiteten das Stumpertum der SS-Pseudodetektive in harmlose Bahnen und versprachen auf ihre besondere Weise, die zu diesem Zeitpunkt schon sehr fortgeschrittene Fahndungsarbeit der ordentlichen Polizei ungestört zu lassen. Mit Erläuterung stellte Frank fest, daß bisher noch nicht eine einzige wirklich wichtige Frage gestellt worden und auch kein den wirklichen Stand der Nachforschungen verrätendes Wort mitgeteilt worden war.

## „Ein Mann im Trenchcoat...“

Der Hellscher ließ in stockenden, bei geschlossenen und wieder geöffneten Augen gesprochenen Sätzen vernehmen, — daß er einen Mann sehe ... einen Mann. Einen Mann auf der Flucht ... jetzt, jetzt, in eben diesem Augenblicke sei der Mann ganz nahe der deutsch-holländischen Grenze. Ein Mann in Trenchcoat. — Jawohl in Trenchcoat ...

Stille. Still! Absolute Stille ...

Frank und seine Kriminalinspektoren lauschten und vermieden es krampfhaft, sich anzublicken. Der Hellscher kannte Gesichter und konnte in ihnen lesen. Die Gesichter der Münchner Kriminalpolizisten jedoch ließen sich nicht lesen. Anders die Mienen Himmels und seines Gefolges. Da zuckte es von Spannungen, da verriet sich der Kampf zwischen dem Vorgesetzten, sturen unbeweglichen Ernst zu zeigen, und der Zustimmung zum Gehörten.

... der Mann ist ein Fremder ... ein Ausländer — er hat eine lange Bahnfahrt hinter sich ... Er sahe einen Kraftwagen, einen großen Kraftwagen, eine Limousine ... — sie warte jenseits der deutschen Grenze. Der fremde Mann bewege sich zu Gesellschaft noch anderer Männer ... man erkenne Uniformen ...

... es seien zu viele Menschen in den Bildern, Truppen, viele viele Truppen ...

Das Bild schien wieder schärfer zu werden. Der Fremde hatte Geld ... viel Geld ... — deutsches, niederländisches und englisches Geld ... — er spricht fremde Sprachen ... — er gehört einem gehobeneren Berufe an ... Ingenieur? — Ingenieur! Jawohl.

Und, so vernahm man, der Mann habe Freunde in Deutschland, mächtige Freunde ... Es seien Soldaten um ihn, hohe Offiziere ...

„Weiter, weiter ...“ flüsterte Himmler.

Das merkwürdig gespannte Gesicht des Okkultisten löste sich fast zu einem Lächeln. Er bedauerte, wenn man etwa zuviel von ihm erwartet habe — aber es seien auch seiner Wissenschaft Grenzen gesetzt.

Der Reichsführer SS mochte erkennen, daß weitere Auskünfte nicht mehr zu erlangen waren. Er hatte einen neuen Ausblick gewonnen, der vorläufig genügt SS vor die Front! Der Anbruch der Herren vollzog sich fast hastig.

Beim Abschied fanden sich, von der übrigen Gesellschaft unbenutzt, der Okkultist und Frank kurze Zeit mit unbewegten Gesichtern gegenüber. Frank reichte dem Hellscher freundlich die Hand.

„Ich habe Ihnen zu danken, Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen.“

„Ich weiß“, entgegnete Himmels Berater bescheiden, „ich weiß.“ Dann aber, mit leichtem Druck seiner Hand, fügte er hinzu, ... man soll ein Werk nicht vor dem siebenten Tage loben — Herr Kriminaldirektor ...“ — Frank atmete auf. (Fortsetzung folgt)



# EINER GEGEN HITLER

Der dritte Tag der großen Fahndung - Die ersten Spuren zeichnen sich ab / Von Peter Hilten

Am dritten Tage nach der Übernahme des Attentatsfalles zeichneten sich für Frank die ersten zur ersten Monn hinweisenden Spuren ab. Man hatte die Herkunft der Uhrenwerke zu ermitteln versucht. Die Fabrik hatte sie schon vor langer Zeit an eine Uhrengroßhandlung geliefert. Diese hatte die Werke an eine Münchener Uhrenhandlung weiter verkauft. Dort waren sie von einem Manne erstanden worden, an den sich zwar das wenige Personal des Geschäftes recht mehr recht erinnerte, aber, so dachte es einer Angestellten, die einen Kassenzettel geschrieben hatte, es seien einmal zwei Werke an einen unbekanntem Kassenkunden geliefert worden. Er sei mittelgroß gewesen, habe unauffällig ausgesehen, einen Alltagsanzug unter einem dunklen, gestreiften Palotol getragen, der offen gewesen sei. Es habe sich um zwei Acht-Tage-Gangwerke à RM 24,50 gehandelt. An Hand der Karte ließe sich sogar feststellen, daß das am 5. September 1939 gewesen war. Der Kunde habe bar bezahlt. Deswegen erinnere sie sich auch so genau an ihn, und auch, weil er geschwätzt habe.

Da kam der Chef. Der Inspektor wurde in das Privathäro gebeten.

Um was es sich in dieser Sache handele, wollte der Uhrenhändler wissen. Der Inspektor antwortete überzeugend, daß es sich um eine allgemeine Ermittlung der Herkunft von Diebesgut handle.

So, um Diebesgut — ja, das könne doch wohl nicht recht stimmen. Die beiden Werke seien an eine Möbelschreinerei geliefert worden, die sie in eigens gefertigte Konsoluhrengehäuse eingebaut habe, und diese Uhren ständen heute noch im Ausstellungsraum der Möbelfirma. Die Angestellten hätten das nicht wissen können, oder es vielleicht vergessen.

Der Inspektor konnte einige Verblüffung nur schwer unterdrücken.

Woher denn der Herr Inspektor die Uhrwerksnummer habe, erkundigte sich der Händler hilfsbereit.

Die habe er von den Werken selbst, entgegenete der Beamte.

So, von den gestohlenen Werken selbst? Das sei aber sonderbar —, ob er denn die Werke nicht sehen könne, erkundigte sich der Händler.

Das ließe sich leider nicht machen, antwortete der Beamte und überließ seine Notizen.

Dann begann der Uhrenhändler zu erläutern. Diese beiden Werke seien schon längere Zeit bestellt gewesen. Im übrigen aber könne man auf die Nummern auf Uhrwerken nicht immer sichere Schlüsse aufbauen. Zuweilen wiederholten sich Nummern, zuweilen handelte es sich

nur um Auftragsnummern der Fabrik, manchmal um Modell- oder Typenbezeichnungen, die dann auf Werken gleicher Bauart wiederkehrten...

Das müßte aber dann ein merkwürdiger Zufall sein, äußerte der Beamte und notierte sich die Anschrift der Möbelschreinerei, einer angesehenen kleinen Firma. Noch in der gleichen Tagesstunde fand er sich dort ein.

Die beiden neuen Werke waren tatsächlich noch vorhanden. Auch die von der Angestellten des Uhrengeschäftes geschriebene und quittierte Barverkaufsnote fand sich. Die Nummern der Werke waren darauf angegeben. Auch hier entwickelte sich zwischen dem Beamten und dem Inhaber, einem gesetzten Handwerksmeister, ein unterhaltsames Gespräch.

Es habe sich da zu Anfang September ein Mann eingeladen, ein Uhrmacher der schon auf Uhrengehäuse gearbeitet habe, und darum hat, in der Werkstatt etwas arbeiten zu dürfen. Er habe erklärt, daß er an einer Erfindung arbeite. Als Gegenleistung habe er sich erboten, anfallende Uhrenarbeiten, Herstellung von Uhrenkabinetten und auch Reparaturen auszuführen. Nun, man schlage einem Handwerkskollegen nicht gerne eine so einfache Bitte ab. Der Mann habe sein eigenes Werkzeug mitgebracht, und da er ja nicht in Lohn gestanden sei, habe man ihn auch nirgends anzumelden gehabt, bei der Krankenkasse und so...

Wie der Mann geheißen habe, fragte der Inspektor.

Da müßte sich der Handwerksmeister den Kopf zerbrechen. Der Name sei ihm einfach total entfallen. Wie so etwas doch nur möglich sei! Er habe auch in seinem Auftrage die Werke in der Uhrenhandlung gegen bar abgeholt und in die Gehäuse eingebaut. Ob — jetzt sei ihm der Name wieder eingefallen — Georg Schorsch halt —, ob er etwas ausgefressen habe?

Der Beamte besaßte sich, diese Frage zu verneinen, nein, nein, — solche Fragen seien eben zuweilen nötig, gerade um die Unschuld eines Menschen zu beweisen. So, so, Schorsch also habe der Uhrmacher geheißen. Ja, und wie denn noch?

Das fiel dem Meister nicht ein. Er nähme dem Schorsch nur übel, daß er, ohne Abschied zu nehmen, einfach schon über eine Woche weggeblieben sei. Auch Rupert, der Geselle, konnte sich nicht erinnern, wie der Schorsch mit Nachnamen geheißen habe. Er habe allerhand losgehört und eher den Eindruck eines Werkmeisters gemacht, als den eines gewöhnlichen Arbeiters. Was nun die Arbeit betraf, die er

für sich angefertigt habe, so habe es sich da um ein kompliziertes Werk gehandelt. Zu Beginn seiner Tätigkeit habe er es immer mitsamt dem Werkzeug in einer Schublade seiner Werkbank verschlossen. Später dann habe er es stets eingepackt und in einer geräumigen Mappe mitgenommen. Über das Werk selbst könne er nichts Bestimmtes sagen. Er glaube sich zu erinnern, daß Schorsch von einer Alarmvorrichtung gesprochen habe. Auch das Material habe der Uhrmacher selbst mitgebracht. Ihm, Rupert, seien einmal Korkplatten aufgefallen, die Schorsch sehr sorgfältig auf der Bandsäge zugeschnitten habe. Aus diesen Platten habe er einen flachen Kasten gebaut, der etwa 35 bis 40 Zentimeter lang und 12 bis 15 Zentimeter breit bei etwa 7 bis 10 Zentimeter Dicke gewesen sei. Schorsch habe auch reichlich Uhrmacherwerkzeug und kleines Schreinerwerkzeug besessen. Er könne sich an kleine Schraubenzieher, kleine Bohrer, Feilen und Fräser erinnern, auch an eine kleine elektrische Bohrmaschine, Feilkloben und eine kleine Drehvorrichtung und Mikrometer, einen Satz Buchstaben und Nummern zum Einschlagen, und sonstigen Uhrmacherkram. Solche Nummern würden zum Einschlagen von Zahlen benutzt, vielleicht zum Bezeichnen von zusammengehörigen Teilen. Elektrisches Zeug habe der Uhrmacher nicht gehabt, das wisse er genau. Wo er wohne, das wisse er nicht, er sei aber regelmäßig zum Essen in den Bürgerbräukeller gegangen.

Als der Inspektor gegangen war, blinzelte Rupert seinen Meister vertraulich an. Ob er etwas gemerkt habe — der Schorsch — dann mit einer Daumenbewegung über die Schulter nach dem eintretenden Inspektor, „... die sind sauber auf dem Holzweg...“

Der Meister schwieg. Die Berichte dieses Kriminalinspektors aber waren nicht die einzigen Früchte, die Kriminaldirektor Frank an diesem dritten Tage der großen Fahndung zufließen.

Der Inhaber des Geschäftes technischer Bedarfsartikel, dessen Stempel auf einem Stück Preßkork entdeckt worden war, hatte ebenfalls ein Verhör zu bestehen.

Im Bargeschäft, erklärte der Geschäftsmann, stelle man bei ihm keine auf den Namen lautenden Rechnungen aus. Und Korkplatten würden fast jeden Tag verlangt. Der Artikel sei jetzt sehr knapp. Aber, so fuhr der Geschäftsmann, nachdem man ihn nach einem schwäbischen Kunden mittleren Alters und von etwa 1,60—1,65 Meter Größe in dunklem streifen gemusterten Paletot befragte, fort, an einen

solchen Manne könne er sich im Zusammenhang mit Korkplatten nicht erinnern. Es sei da vor vielleicht zwei Monaten ein Kunde erschienen, auf den diese Beschreibung bis auf den Mantel ungefähr passe. Der Kunde habe keine ganze Platte, sondern nach Stücken verlangt. Diese Beschaffenheit habe ihm, dem Geschäftsmann, gefallen. Zum Ausmessen der Stücke habe er sich eines stählernen Meterstabes mit besonders kleinen Teilstücken bedient, so wie ihn nur Werkzeugmacher oder Feinmechaniker gebrauchen. Jawohl, auch Uhrmacher.

Wann der Kunde genau erschienen sei. Wie groß die Korkstücke gewesen seien.

Es könne an die zwei Monate her sein. Das Maß der Korkplattenstücke lasse sich nicht feststellen. Er könne aber den Kasseneintrag nachsehen. Es stellte sich heraus, daß der Fremde seinen Kauf am Freitag, den 13. Oktober, besorgt hatte.

Kriminaldirektor Frank war mit diesen Berichten seiner Beamten vorläufig zufrieden. Es waren keine lückentosen Berichte, das gelang nicht immer, der Rest würde sich auch da noch finden. Es lief auch die Meldung ein, daß 50 verdächtige Personen in Münchner Gefängnissen auf Verhöre warteten, und obwohl sich unter diesen kein einziger Uhrmacher befand, ahnte Kriminaldirektor Frank doch, daß die Entscheidung, ob er richtig gearbeitet habe, zur Hand stand.

Während die Beamten der Kriminalabteilung des Münchner Polizeipräsidioms die Akten der fünfzig nach München überstellten Verhafteten, von denen jeder einzelne mit dem Attentat in Verbindung stehen konnte, bearbeiteten und vervollständigten, führte Kriminaldirektor Frank einige besondere Verhöre.

Diese Verhöre betrafen neben anderen auch den Pächter des Bürgerbräukellers und dessen Person.

Der Pächter, neben ihm aus nahegelegenen Gründen Ludwig Breilling, war ein starker, schwerer Mann voller Bayerschlaueheit und Standesbewußtsein, ein gerissener Kartenspieler voll schubladenhafter Höflichkeit und freizügiger Grobheit, ein guter Wirt und Metzgermeister, aus Geschäftsrücksichten auch ein achlunggebietender Parteigenosse der NSDAP, den der häufige Umgang mit „Alten Kämpfern“, meist Männern gleichen Kalibers wie er selbst, selbstherrlich und überheblich gemacht hatte.

Obwohl der Kriminaldirektor beinahe überzeugt war, daß der dicke Wirt schwerlich Urheber oder Beteiligter des Attentats sein würde, so sah er sich doch genötigt, den Mann genau auszuforschen.

Das Verhör ergab folgendes Bild: Der Bürgerbräukellersaal war eine historische Sehenswürdigkeit, die während des ganzen Jahres viele Leute zu sehen wünschten. Der Wirt oder seine Frau oder eine schon länger im Geschäft tätige Kellnerin führten diese Besichtigungen.

(Fortsetzung Seite 14)



# Einer gegen Hitler

(Fortsetzung von Seite 5)

Auch Ausländer kamen häufig. Den Schlüssel zum Saal hatte der Wirt in Verwahrung, er gab ihn höchstens ans der Hand, wenn aus dem Saal etwas geholt werden mußte oder wenn etwas hineinzubringen war. Jeden Abend nach Geschäftscafé machte er seinen Kontrollgang durch das ganze Haus. Da kontrollierte er auch jedesmal den Saal, das heißt er schloß die Türe auf, machte Licht — nur die sehr starke Mittellampe — und prüfte die Türen und die Fenster. Sein Hund Ajax begleite ihn auf seinen Rundgängen. Die Galerie betrete er nicht. Das Personal bestahe aus lauter vertrauenswürdigem, zuverlässigen Leuten. Die Gäste kenne er alle, sobald sie öfters bei ihm einkehrten. An einen Gast wie den, den ihm Kriminaldirektor Frank beschrieb, erinnere er sich nicht. Wohl aber an einen sehr ruhigen „schwäbischen“ Gast, der im September und Oktober regelmäßig im Bräukeller gegessen habe. Die Kellnerin Marie habe ihm bedient. Ein paar Tage vor der Traditionsfeier hätten Putzfrauen und Handwerker im Saal gearbeitet, Elektriker, Dekorateurs, die Rundfunkleute. Es sei einfach ausgeschlossen, daß sich jemand an der explodierten Säule zu schaffen gemacht haben könne. Auch in der Nacht vom 7. auf den 8. November habe er in Begleitung von „Ajax“ seinen Rundgang gemacht. Der Saal sei nicht abgesehen worden. Ansichtspostkarten vom Bürgerbräukellerwürden von ihm verkauft, er habe sie drucken lassen. Wenn jemand eine ungebrauchte Ansichtspostkarte des Saales besitze, so sei anzunehmen, daß er sie im Bürgerbräu erworben habe, weil sie sonst nirgends verkauft würde.

Frank teilte nun dem im Bewußtsein seiner Unschuld immer wieder aufbegehrenden Wirt mit, daß man eine solche Karte bei einem Herrn Georg Elser gefunden habe. Ob Herr Breilling diesen Herrn Elser zufällig kenne?

Herr Breilling kannte einen Herrn Elser, den Besitzer des Zerwirkgewölbes in der Sparkassenstraße.

Nein, den könne er nicht, schnitt Frank ab. Dieser besondere Elser, Georg Elser, müsse häufig Gast im Bürgerbräukeller gewesen sein.

Breilling wischte sich mit einem Taschentuch Stirn und Nacken. Elser, Elser... um nichts in der Welt konnte er sich an einen anderen Herrn Elser erinnern als den jedem Münchner Wirt bekannten Wildbrethändler. Frank erhob sich. Falls Herr Breilling später noch etwas einfallen, so möge er sich bei ihm sofort melden lassen, — das wäre dann für heute alles. Dann wurde der Wirt in Schutzhaft abgeführt.

Auf dem Wege vom Vernehmungszimmer in seine Zelle, so berichtete der Begleitbeamte später, sei Herr Breilling auffallend veronnen gewesen, ganz verstört, wie blind...

Elser, Elser?...

Während der Nacht, in der schicksalsschweren Stille der Zelle durchzuckte ihn ein Lichtstrahl: Elser! Ja freilich, der Herr Elser — das war doch der schwäbische Stammgast der Marie! Der Schwab', der Uhrmacher, der, der die Uhr der Marie repariert hat und es mit dem „Ajax“ so gut verstand!

„Elser, o mein Gott, der...“

„... so ein nichtiges Uhrmacher!...“

Breilling sprang auf und kloppte dem Wachmeister.

(Fortsetzung folgt)



# EINER GEGEN HITLER

## Kriminaldirektor Frank vermutet in Elser den Auserwählten einer Organisation / Von Peter Hilten

Das nächste Verhör, das Kriminaldirektor Frank führte, betraf die Kellnerin Marie, Frau Marie Geschwandtner, 48 Jahre alt, gehörte zu jener Gattung der Münchner Bräuhauskellnerinnen, die, obwohl schon Großmütter, von den Gästen immer noch mit Fräulein gerufen, ihre Gäste mit großer Mütterlichkeit umgeben. Der drückende Verdacht, dem geliebten Führer nach dem Leben getrachtet zu haben und die Tatsache der Hinführung des Führers in Schlechthin und Tränen zerfließen lassen.

Da sie aber unter dem „Kriminal“ sich einen ganz anderen Mann vorgestellt hatte als den sich geradezu kollegial benehmenden und gemüthlichen Kriminaldirektor Frank, berührte sie sich rasch, und die Vernehmung wurde zum geschwätzigen Auspacken von Familiengeschichten, so daß es für Frank schwer wurde, die gute Frau zur Bekundung von Dingen zu bringen, die wesentlich waren.

Sie sprach vom Herrn Bretling und von der Bierabrechnung, vom Oktoberfest und von Schenkkellnern, und daß es heuer am 4. und 9. November eine viel größere Aufregung gewesen sei als sonst, und dann weinte sie wegen der Schande, verhaftet zu sein, wo sie doch von der ganzen Sache nichts wisse. Es habe eben auf einmal einen furchtbaren Schlag gegeben, und dann sei es stockfinster gewesen.

### Eine Portion Preissack für „Ajax“

Nun erst lenkte Kriminaldirektor Frank ein und stellte Fragen. Die Stammgäste kenne sie alle, auch die vom andern Service, weil sie einander aushülften, wenn eine frei habe; sie könne überhaupt jeden, der einmal in ihrem Service gewesen habe. An einen Gast, der Uhrmacher sei und geschwätzt habe, erinnere sie sich schon; er habe ihr eben erst im Oktober ihre Armbanduhr repariert, der Herr Elser. Wo er wohne, das wisse sie nicht. Er sei ein sehr hübscher Herr; sie habe ihn auch einmal den Saal gezeigt. Und er habe ihr einmal gehalten, neue Maßkrüge, die im Saal abgestellt gewesen seien, hinauszutragen; er habe auch die Türe abgesperrt. Ein Nationalsozialist sei er wohl nicht, er habe am Saal und seiner Bedeutung nicht viel Interesse gezeigt. Der Saal sei auch manchmal unversperrt geblieben, wenn die Putzfrauen den Boden geschneuert hätten. Von der Küche habe es auch einen Zutritt zum Saal gegeben, dazu habe die „Frau“ den Schlüssel gehabt. Der Herr Elser sei ein sehr ruhiger Herr gewesen, er habe gegessen, ein oder zwei Halbe getrunken, in einem Buch gelesen oder etwas geschneit. Den Ajax, den Hund vom Herrn, habe er besonders gern gehabt. Jetzt, wo der Preissack auf Märkten, ohne er ihm einmal mindestens eine halbe Portion Preissack verweigert, so gut sei Herr Elser gewesen.

Das Einwohnerrat des Polizeipräsidiums der Hauptstadt der Bewegung stellte fest, daß Georg Elser bis 31. Oktober 1939 als Zimmerarbeit in der Kohlstraße 85 in der Wohnung eines pensionierten Oberlokomotivführers gewohnt habe. Der Zuzug sei Mitte September von einem württembergischen Orts an erfolgt. Vom 1. November 1939 an habe Georg Elser in einem kleinen Gasthof in der Nähe des Ostbahnhofes logiert. Am Morgen des 5. November sei Georg Elser abgereist oder zumindest in keinem Münchner Beherbergungsbetrieb nachweisbar.

Die Oberlokomotivführersfrau Katharina Wehler wußte über ihren Mieter auszusagen, daß er sehr viel Strom verbraucht und immer bis spät in die Nacht gelesen habe. Die Tischplatte in seinem Zimmer habe er mit Kratzern beschädigt, er habe auch oft bis in die späte Nacht geblitzt. Die letzten Tage vor seinem Auszug sei er krank gewesen und habe das Zimmer nur zu den Mahlzeiten verlassen. Er sei sehr ordentlich gewesen, in der letzten Zeit habe er aber sein Zimmer immer abgeschlossen, solches Mißtrauen habe sie nicht verdient. Er habe wenig gesprochen und auch keine Besuche empfangen, Gepäck habe er nicht sehr viel gehabt, eine schwere Werkzeugkiste sei in seinem Zimmer gestanden, und wenn er fortging, habe er immer eine große Mappe getragen. Post, nein, das falle ihr jetzt ein, Post habe er die ganze Zeit nicht erhalten. Ein sonderbarer Mensch, der Herr Elser.

### Wo stehen die Hintermänner?

Soweit die Ermittlungen bis zum 4. Tage seit der Übernahme des Falles durch Frank gediehen waren, verriet allein der Akt „Georg Elser“ das Tun des Mannes, der nach System, Planung und Absicht gehandelt hatte. Alles war bis jetzt verblüffend einfach gewesen. Aber je mehr nach Berichten und Zeugenerklärungen Elser ein Einzelgänger zu sein schien, um so mehr mißtraute Kriminaldirektor Frank dieser Einzelgängerschaft, um so mehr vermutete Frank in diesem Georg Elser den mit Vorsicht Auserwählten einer Organisation. Er vermutete dies wiederum um so mehr, als jedes Anzeichen einer Tatgenossenschaft fehlte. Es erschien Frank ferner auffällig, daß kein einziger Zeuge, auch keine Zeugin, Elser für anti-nationalsozialistisch, aber auch nicht für positiv auf dem Boden des Dritten Reiches stehend hielt, ja, daß das politische Motiv kaum in Erscheinung trat, es sei denn, man wolle in seiner offensichtlichen Menschenschau oder in seinem Vermögen, mit fremden Menschen ins Gespräch zu kommen, eine Absicht erblicken.

So sah sich nun Frank vor die Aufklärung des Motivs gestellt, und damit erhob sich die Frage nach den Hintermännern. Es eilte. Von Ebersteins selbstgefällige fernandische tägliche Morgen-, Mittag- und Abendberichte nach der Reichskanzlei und anderen hohen Stellen klangen so, als stünde die Festnahme der Täter — es waren bei ihm ebenfalls mehrere — unmittelbar bevor. Von Eberstein wurde ungeduldig,

Frank blieb ruhig. Die Zusammenschau, die er sich zurechtlegte, ließ ihn ahnen, daß, mit einer einzigen Ausnahme, die Verhöre der Verhafteten nicht mehr viel ergeben könnten. Es konzentrierte sich alles verzweifelt auf einen Mann: Georg Elser!

Aber auch die Gestapo, der SD, das RSHA hatten „Täter“. Nachrichten aus Berlin, Leipzig, Köln und anderen Städten besagten, daß das Rennen nach „hinreichend Verdächtigen“ offen war und nicht unergiebig verlief.

Immer wieder aber fühlte Frank den Wunsch, die Hauptperson, das offenbare Ziel des Anschlages, Adolf Hitler selbst, betragen zu können. Ein hoffnungsloses Verlangen!

Dieser Mann mußte seine Feinde kennen oder sie zumindest ahnen. In seinem Stabe oder Kreise könnte es Spannungen geben. Feinste Andeutungen, diesen Kreis und seine Atmosphäre, das Gefälle der Meinungen unter den höchsten Günstlingen und Schützlingen, Himmler und Heydrich nicht ausgenommen, ebenfalls nicht ausgenommen der verhasste Christian Weber und dessen Anhang alter Kämpfer, die Zusammenhänge und Spannungen des innersten Kreises kennen zu lernen, zu erfahren, von welchem Ur-Unrecht Dinge, die heute sich als Wirkungen präsentierten, ausgegangen waren, konnte wichtig sein. War es denn nicht geradezu absurd, daß man die wichtigsten Nachrichten, Geschehnisse und Zusammenhänge nur dann und wann aus ausländischen Zeitungen und anderen Veröffentlichungen erfährt? Woher und auf welchen Wegen erhielt das Ausland diese vertraulichen Informationen? Und daß sie alle samt und sonders erlangen waren, schien Frank höchst unwahrscheinlich. Wie konnte zum Beispiel ein britischer Sender die Nachricht vom Mißglücken des Anschlages schon 30 Minuten nach dem Geschehen in die Welt funken? Warum hatte es während der Zeit dem Attentat vergangenen Tags noch keine amtliche Stelle für nötig befunden, die Kriminalpolizei auf diese doch bedeutungsvolle Sendung aufmerksam zu machen? Frank machte sich hierüber eine Minutennotiz und legte sie in den Akt. Wo Rauch ist, ist auch Feuer!

### Hitler blickte auf die Uhr

Und noch ein Gedanke beschäftigte Frank. Wenn nun, was ungeheuerlich erschien, sich nur ein einziger Täter finden ließ? Ein verschworener Patriot, der schwieg und nichts und niemanden verrät? Würde man, so wie die Stimmung oben war, mit diesem einzigen Opfer zufrieden sein? Um einen Einzelgänger, einen Narren, ließ sich nicht noch einmal ein Ministerrat aufziehen. War der Anschlag überhaupt „echt“? Mit Schaudern gewahrte Frank die Tücke der hinterlistigen Verwicklungen und die Schwärze, die sich nur auf kühnste Aufklärung zu beschränken, ohne dabei dem höchsten Parteikollegium anzutun.

Adolf Hitler sei während seiner Predigerrede, so wurde von den Teilnehmern der Partei, den Alten Kämpfern, allgemein bekundend aufgeführt nervös, hastig und gereizt gewesen, es habe ihm merklich gequält, mit seiner Rede zum Schluß zu kommen; er habe, so wurde ferner behauptet, sich immer wieder eine Uhr zeigen

lassen, und der Aufbruch des nicht sehr großen Gefolges sei übereilt gewesen.

Ans welchem Grunde hatte es Hitler so geelie? Staatsgeschäfte?

Oder war die im voraus festgesetzte Abfahrtszeit des Sonderzuges die Ursache? Frank konnte das nicht als Grund annehmen.

Die Reichsbahndirektion hatte Frank die Auskunft gegeben, daß die Abfahrtsminute des Führersonderzuges mit Rücksicht auf die günstigste Streckenlänge und die höchste Sicherheit bei größtmöglicher Geschwindigkeit und größter Beherrschung durch den übrigen Fahrplanverkehr festgesetzt worden sei. Eine um etwa 15 Minuten spätere Abfahrt hätte die Sicherheit des Zuges und dessen Geschwindigkeit nicht beeinträchtigt. Man habe sich übrigens nach den Wünschen der Führerkanzlei gerichtet und die Abfahrt im Benehmen mit ihr festgesetzt.

Was nun Elser betraf, so erblickte Frank in ihm schon vor dem Verhör den unbezweifelbaren Ausführer des Anschlages, — den Täter. Ja, er wunderte sich bereits, warum die Gestapo ihm den wichtigen Mann noch nicht weggenommen hätte: Ob der Name „Elser“ stimmte oder nicht, ob sich unter diesem Namen vielleicht doch eine andere Person verbarg, das hatte nichts zu sagen. Den wichtigsten der von ihm schon vor dem Verhör den unbezweifelbaren Zeugen hatte man Bilder von Elser in verschiedenen Aufnahmestellungen und Kleidungsarten in immer wieder anderer Reihenfolge vorgelegt. Alle hatten, ohne ein einziges Mal zu versagen, Elser wiederholt erkannt. Elser unterschrieben unter polizeilichen Meldungen, die bei auswärtigen Polizeibehörden lagen, stimmten mit den Meldungen in München und dem Hotelmeldzettel des kleinen Münchner Hotels überein. Es war nirgends festzustellen, daß Elser sich bemühte, seine Spur zu verwischen. Elser war Elser. Frank schritt zum Verhör des Verhafteten.

Während der wenigen Tage seiner Haft war Elser stündlich in neue Abgründe seines Gewissens gestürzt, und immer weniger Licht wollte in seine Gedanken fallen. Er ahnte aus der Hellhörigkeit seines zwischen Überwachern und grüblerischer Betätigung wechselnden Gewissens heraus, daß er in anderem Verdacht stand, als nur ein Grenzläufer, Deserteur oder politischer Flüchtling zu sein. Schon am Nachmittag des zweiten Halbtages wurde er beinahe vornehm in einem großen Personkraftwagen nach München überführt. Er hatte seinen Sitz im Wagen mit anderen Verhafteten zu teilen. Beamte in Zivil saßen den Häftlingen gegenüber. Sprechen war verboten, und die Hand-schellen ließen den Händen keine unabhängige Bewegung übrig. Obwohl Elser während der abwartenden Einzelheit mit keinem Menschen ins Gespräch hatte kommen können, hatte er doch erfahren, daß der Mann, dem er den Tod auf die Minute bestellt hatte, noch lebte, und daß seine Zeitundemaschine im Bürgerbräukeller grauhaft still, töckisch und präzise funktionierte und einer Anzahl anderer Menschen das Leben gekostet hatte. Dar hallende und hellhörige Zellengang, der sich auf der Schlüsselstufe seiner schweren Zellentüre erstreckte, hatte ihm Teile von Gesprächen, die von Beamten unter sich ahnungslos geföhrt

**Dachböden wohnbar**  
durch selbst verlegbare, federelastische GLASWOLLE  
5 Zentimeter isolieren wie eine 1 Meter dicke Vollziegelmauer  
**JOSEF PACHMANN K.G.**  
München, Nymphenburger Straße 99, Telefon 60758

wurden, zugetragen, und daß man ihn verdächtige, mit dem Attentatsversuch zu tun zu haben, wurde ihm in den Minuten ruhigeren Besinnens von seinem Verstande zum Bewußtsein gebracht. Andersorts aber horchete ihm die Wahrnehmung, daß noch andere Leute unter gleichem Verdachte wie er selbst verhaftet worden waren, furchtigen Trost. Abwald, stufenweise, schleichend und auch wieder jählings, ganz nach der geheimnisvollen Regel des Arbeitens von Verstand, Seele und Gewissen, entwickelte sich in ihm mit überwältigender Wucht grauhaft klare Einsicht in die Ungeheuerlichkeit seiner Tat in ihrer ganzen Schwere: 12 Tote! Doch allsogleich suchte das Gewissen im Wunsche, diese Tote möchten alle Freunde und Vertraute des Diktators sein, Erleichterung zu erlangen. Alle Eitelkeit war weggewischt, und der erdrückende Glanz, als Hand geschichtlichen Schicksals vor der Welt zu erscheinen, war erloschen. Nun mußte alle Kraft gesammelt werden, die Nerven nicht zu verflären, — er hatte mit dem Attentat nichts zu tun, — er hatte München ja schon Tage vor der Explosion verlassen, — niemand konnte ihm etwas nachweisen, — er war ein Mann mit reinen Händen...

### „Zeigen Sie mir Ihre Hände!“

So wartete Elser in einem kahlen und vielbetretenen Vorzimmer, zum Verhör aufgerufen zu werden. Doch er wurde nicht gerufen. Unversehens stand ein großer Mann wie die Unentrickbarkeit selbst über ihm, ein Mann mit verschlossenem Gesicht und unheimlich wissendem Blick, Kriminaldirektor Frank.

Frank begann sein Verhör stehend, bewußt bemüht, in Elser den Eindruck des Unwichtigen und Vorübergehenden zu erwecken, fragte auch nicht lange nach Namen und Geburtstag, sondern begann mit einer abgedehnten Frage, — was Herr Elser von Beruf sei.

„Schreiner“, antwortete Elser, krampfhaft ein Schlucken unterdrückend.

„So, so, — also Schreiner“, wiederholte Frank, „... Schreiner“... und blickte wie suchend nach der Decke. Jetzt konnte Elser schlucken.

„Zeigen Sie mir einmal Ihre Hände!“ die Aufforderung klang nicht unfreundlich. Elser zeigte seine Hände. Es waren nervöse, aber kräftige Hände mit feinen Fingern. Frank warf einen kurzen Blick darauf, neigte sich eine Kleinigkeit zur Seite, als wolle er mehr Licht in Elser's Augen fallen lassen. Diese zuckten, es waren die stets angestrengt blickenden Augen aller jener, deren Arbeit auf scharfem Nahsehen beruhte.

„Schreiner!“ wiederholte Frank mit stiller Blindenpolitik. Da brach die Unentrickbarkeit über Elser herein.

„... und Ihre Hände?“ antwortete er schlicht und unter anderem Zwang, als müsse er sich jetzt um jeden Preis Wohlwollen erkaufen, und mußte schon wieder gegen Schlucken ankämpfen, auch fühlte er Kälte im Gesicht.

„Nun, Herr Elser, kommen Sie einmal zu mir“, damit wandle sich Frank etwas ab und deutete Elser den kurzen Weg in sein Arbeits- und Vernehmungszimmer, die Tür stand offen...  
Fortsetzung folgt

# Gehversuche der SPD ohne Marx

## Der Aufbauplan A unzureichende Teillösung

Die Parteien haben ihre liebe Not mit der Erfindung von zugkräftigen politischen Parolen, gibt es doch wenig Tagesforderungen, die nicht im Laufe des letzten halben Jahrhunderts von den verschiedensten politischen Parteien mit mehr oder weniger Eifer ohne Erfolg vertreten worden sind. Die mangelnde Realisierbarkeit von sicherlich notwendigen und zeitgemäßen Erfordernissen, nicht zuletzt die seitens der nazistischen Gewalthaber erhobenen Demonstrationsforderungen, die diese von vornherein gar nicht zu erfüllen gedachten, haben das Vertrauen der breitesten Volksschichten in politische Programme schlechthin erschüttert. Was Wunder, wenn die Bevölkerung den Aufbauplan A der bayerischen Sozialdemokratie ohne innere Anteilnahme oder bestenfalls mit kritischer Skepsis zur Kenntnis nimmt, obgleich der Bau von hunderttausend Wohnungen, den der Plan im Falle seiner Erfüllung vorsieht, einem allseits gefühlten Übel abhelfen würde.

Der Plan selbst zwingt zu einer sachlichen Stellungnahme nicht nur durch die Aktualität seines Inhaltes, sondern auch durch die politische Krise der SPD, die sich in ihm abzeichnet. Die deutsche Sozialdemokratie hat während ihres jahrzehntelangen Bestandes eine Unzahl von Programmen aufgestellt. Aber welcher gewaltiger Unterschied besteht zwischen den von gedankenschnellen Prinzipien ausgehenden Zielsetzungen dieser Partei vor 60 Jahren und den fast nur noch tagasbetonten Richtlinien des Aufbauplanes A, die ohne Bedachtnahme auf grundsatzgebundene Erwägungen darauf beschränkt sind, die Lächer, die die Entwicklung der letzten Jahre in das gesellschaftliche Gefüge eingebrannt hat, zuzustopfen.

Besonders in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg hat die deutsche Sozialdemokratie aus einer Analyse der Gegenwart ihr Zukunftsideal abgeleitet. Die beschränkte Anzahl ihrer Anhänger sowie die damalige gesellschaftliche Struktur Deutschlands verhinderten ihre aktive Teilnahme am staatlichen Machtapparat und ermöglichten gerade dadurch den Verzicht auf die Erhebung von ausgesprochenen Tagesforderungen, weil damals den Arbeitern eine unwül-

lende Änderung der sozialen Bedingungen durch eine neue Gesellschaftsordnung notwendig und einleuchtend erschien. Die pessimistischen Propheten über die allernächste Entwicklung haben sich in großen Zügen als richtig erwiesen, die Methoden, deren sich die deutsche Sozialdemokratie bezüglich ihrer Gesellschaftsanalyse bediente, sind heute vielfach Gemeingut aller geschichtlichen und soziologischen Untersuchungen geworden, ohne daß die Partei aus dem Primat der erstmaligen Benützung politisches Kapital zu schlagen vermochte — aber die sozialistische Gesellschaftsordnung, die sie den Massen als Erlösung empfand, ist nicht angebrochen, ganz abgesehen davon, daß das sozialistische Endziel durch den russischen Anschauungsunterricht seine starke Anziehungskraft auf die Massen verloren hat. Diese können sich nicht für das sozialistische Gesellschaftsideal erwärmen, solange nicht einmal die Führer der Bewegung eine Vorstellung über dessen Inhalt haben. Und bevor man den Arbeitern nicht sagen kann, wie in einer kommenden Ordnung ihre Produktionsstätten aussehen werden, unter welchen Bedingungen sie existieren können, werden sie sich für die „kommende Ordnung“ schwerlich begeistern.

Die Sozialdemokratie versäumte bis jetzt, einen detaillierten Entwurf ihres gesellschaftlichen Zukunftsbildes vorzulegen und versuchte, diese Lücke besonders in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg immer mehr durch Überbetonung der Tagesforderungen auszufüllen. Erfolgversprechend ist diese Methode schon insofern nicht, weil heute im Gegensatz zur Zeit vor einem halben Jahrhundert jede Partei die Beseitigung sozialer Notstände in ihr Programm aufnimmt und die Sozialdemokratie daher ihr diesbezügliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber den anderen politischen Gruppierungen verloren hat. So kann heute das im Aufbauplan A aufgestellte Ziel vom Bau von hunderttausend Wohnungen von jeder beliebigen Partei unterschrieben werden. Keine politische Gruppe in Deutschland wird die Notwendigkeit einer solchen Forderung bestreiten. Aber die gesamte Forderung im Aufbauplan A ist doch

nur ein Teilproblem der sozialen Frage. Um diesen Fragenkomplex lösen zu können, bedarf es schon eines umfassenderen Programmes, das alle sozialen Lebensbereiche einschließt und eine Änderung der sozialen Struktur Deutschlands anstreben muß. Im Aufbauplan A hat die bayerische Sozialdemokratie zum ersten Male seit ihrem Bestehen die Berücksichtigung dieses letzten Momentes verabsäumt. In Wirklichkeit ist die Abkapselung des Wohnproblems vom übrigen sozialen Fragenkomplex eine Beschränkung des Kampfes um Beseitigung sozialer Notstände auf den Kampf gegen deren äußere Erscheinungsformen. Man bekämpft ein Symptom, ohne dessen Ursachen zu beseitigen. Dazu wird die Verwirklichung des Planes A durch den Umstand in Frage gestellt, daß die Kostenberechnungen sowie die Erwägungen über die Voraussetzungen der Rohstoffbeschaffung der Zeit vor der Geldumstellung entstammten und nach der Währungsreform nicht auf die veränderten Verhältnisse übertragen werden konnten, da sich die Grundlagen der Güterverteilung wie des Preisgefüges ständig ändern. Dies muß leider gerade nach den neuerdings vorgelegten Plänen gesagt werden, die eigentlich eine Anpassung an die jetzigen Verhältnisse herbeiführen sollten. Im übrigen suchen die Schöpfer des Planes die Mittel zu seiner Verwirklichung einerseits in Quellen, die zu unbestimmt sind, um ein so großzügiges Programm finanzieren zu können (Zwecksparen, Lastenausgleich, Aufbaufond), andererseits in solchen, über die den deutschen Stellen die alleinige Entscheidung nicht zusteht (Marshall-Hilfe). Außerdem kann leider selbst das Prioritätsrecht eines Wohnungsbauprogrammes gegenüber anderen Produktionszweigen bestritten werden. Tatsächlich müßten größere Kapitalien zuallererst auf die Rationalisierung der Industrien verwandt werden, da dadurch Kräfte frei würden, die erst ein rationelles Wohnbauprogramm ermöglichen. Unter den gegebenen politischen Bedingungen allerdings ist dessen Durchführung Hindernissen unterworfen, die seine Verwirklichung unmöglich machen. Hier sollte das erste Ziel der SPD liegen. O. W.



# EINER GEGEN HITLER

## Der Attentäter vom Bürgerbräukeller im ersten Verhör; eine unverhoffte Begegnung / Von Peter Hiltten

Als Elser Frank gegenüber an dessen Arbeitstisch Platz genommen hatte, ließ er sich Elser länger Zeit schweigend in seinen Sessel zurück. Elser ließ seine Blicke indes im Zimmer umherwandern. Während dieses Schweigens mußte Elser, als verweile er bergabgehend unter starker Last, einige Male tief Atem holen. Frank aber betrachtete den Mann nachdenklich mit großen leuchtenden Augen, zeigte sich über die Tischplatte und verhielt sein Kinn bis zur Lippenlippe mit auf den Tisch gestützten Ellbogen hinter den fastartig überausgeröteten Händen. Man wäre beim Anblick beider Männer versucht gewesen, an die Sülle nach einer reinigen Beichte, etwa eines kleinen Angestellten gegenüber einem menschenfreundlichen und väterlichen Chef zu glauben. — Indes stand hier eine Beichte noch bevor, und Franks Instinkt verriet ihm, daß sie den Sünder nicht allein schwer fallen dürfte, falls man ihm die nötige Hilfe leistete. Dieser Mensch, der ihm durchsichtig und krägenlos, umhülligen Blickes gegenüber, war unbedeutend und nicht das, was man sich auch als erfahrener Kriminalist unter einem politischen Attentäter vorstellte. — Ein Schwächling, der dem Zustand seines Gewissens nicht gewachsen war, ein Werkzeug, so zitiert es Frank, das mißbraucht worden war, vielleicht zuweilen ein Fesselsack und Rehal, dessen Kraft sich rasch erschöpfte, vielleicht auch ein lockig verschlossener und stiller Mensch mit verdrängtem Geltungsbedürfnis, ein Tüffel im Kleinen, um im Großen zu ernten, und Frank wollte sich wandern, welche dieser Eigenschaften seine Aufregung veranlaßt haben könnten, gerade ihn, diesen Elser, zum bösen Werke zu bringen.

### „Was Sie getan haben, ist furchtbar!“

Was Frank mit seinem langen schweigenden Betrachtet beabsichtigt hatte, tat ihm Elser wahrlich schrecklich langsam vollen Gesichtes mit aufreißend umschalteten Augen Frank zu. Um dann seinen Blick, als habe er sich verkannt, schief unter den Tisch zu senken.

Frank brach die Sülle, der sein Gegenüber schon längst entgegen war. Um aber seine Worte lauter wirken zu lassen, sprach Frank in ungewöhnlichem Schwelger, das er gar bemerkte, der „Schwabe“ zum Schwaben.

„Elser, — was Sie getan haben, ist furchtbar.“

Elser wollte etwas sagen, er hätte sich vornehmen, voll verletzten Ehrgefühls zu antworten, nun stimmte es plötzlich nicht mehr, er schloß sich auf andere Fragen vor, und als er den stocken verlobten Mund öffnen wollte, platze ihm auf den Lippen eine Speichelfläse.

Frank überkam Elser mit der nächsten Frage zuvor.

„Wann haben Sie München verlassen?“

Statt zu antworten, starrte Elser schweigend zu Boden.

Frank trommelte mit dem Fingern seiner Rechten die Weichen nachlässig auf die Tischplatte. Er entnahm dem Akt eine Ansichtspostkarte des Bürgerbräukellers und schob sie über den Tisch hin Elser zu.

„Warum bringen Sie denn diese Postkarte mit sich herum?“

Nun machte Elser pfeifliche. Er tat es nur so weit, als nötig war einen Blick auf die Karte zu werfen. — Die Postkarte! — Wie bedeutungslos war eine Ansichtskarte, und wie schwer wog sie jetzt! Es ließ sich dazu nichts sagen.

„Elser, — lassen Sie sich einmal etwas erklären, — Sie können ruhig weiter schweigen, denn aber zwingen Sie mich, daß ich spreche, ja Ihnen das Hebert?“

Elser machte eine verneinende Kopfbewegung.

„Nun also“, führte Frank den Faden weiter, „worum wollen Sie denn nach der Schweiz?“

„Arbeit nehmen“, antwortete Elser einseitig, während es in ihm schrie: fliehen!

### „Elser, so kommen wir nicht weiter!“

Da mußte sich Frank erstarrt zurücklehnen: „... und wo denn in der Schweiz wollen Sie Arbeit nehmen?“

Elser stockte.

„Wen wollen Sie in der Schweiz treffen?“ fragte Frank weiter, „Sie müssen doch dort jemand kennen, — man fährt doch heutzutage nicht einfach in die Schweiz — ohne Papiere, Arbeitsbewilligungen oder Ausreisegenehmigungen?“

Elser machte eine als Antwort aufzufassende hilflose Handbewegung.

Frank änderte seinen Ton um eine Kleinigkeit: „Elser, so kommen wir nicht weiter, wir sind hier nicht so dümm, wie Sie sich erklären, selbst zu glauben. Sie hatten andere Gründe, Deutschland zu verlassen. Nicht wahr? Wollen Sie mit nun auf meine Fragen antworten oder nicht?“

Elser antwortete mit einem fast verschluckten „Ja“.

„Wo haben Sie in der Nacht vom 4. auf den 5. November genächtigt?“

Elser nannte das kleine Hotel in der Nähe des Münchner Ostbahnhofs, Frank nickte und wurde im Ton wieder etwas milder.

„Na also, und wohin sind Sie dann am 5. November gelangt?“

„Heim“, antwortete Elser.

„Richtig, Sie sind heimgefahren, zu Ihrer Mutter, dort haben wir bereits Ihre Werkzeuge geholt.“

Elser starrte Frank erschrocken an.

„... und am 8. November sind Sie von zu Hause nach Konstanz gefahren, nicht wahr, Elser?“

„Ja“.

„Sie wurden als guter Arbeiter bezeichnet, Elser, Sie haben doch in einer Fabrikarbeit einen Arbeitsnachweis gehabt. Sie haben sich dort allerdings nicht verzeichnet.“

Elser ließ ein laises Zittern um die Unterlippe.

„An was für einer Erfindung haben Sie denn dort gearbeitet?“

Wieder wußte Elser keine Antwort.

„Nun gut, Elser, wir wissen es. Haben Sie nicht zwei Uhrwerke in entsprechende Gehäuse eingebaut?“

„Ja, zwei Werke.“

„Jawohl, zwei Werke, Elser, und diese Werke haben Sie im Auftrage der Werkstätte bei der Firma, Frank nannte den Namen der Uhrenfirma, eingebaut und bei veranlagt. Aber Sie haben noch zwei weitere Werke in ein Gehäuse eingebaut, Elser, — in ein Korkplattengehäuse, wo haben Sie denn diese beiden Werke hergeholt?“

### Der Punkt geringsten Widerstandes

Elser schwang wieder eine kleine Welle, dann aber riefte er alle ihm verfügbare Energie zusammen und antwortete, er wolle endlich wissen, wessen man ihn verdächtigte!

„Elser, lassen Sie diese Kräfte, wir kennen diese Kunststücke. Schauen Sie, Sie sind ja nicht der erste Mann, den ich verhöre, ich sage Ihnen jetzt noch einmal, je früher Sie beginnen, frei zu sprechen, um so besser für Sie! Damit zog Frank eine Schublade seines Schreibtisches auf und brachte ein Tablett zum Vorschein, das mit zahlreichen Metallstücken, Rädchen, Achsen, Federn, Korkplattenstücken, Schraubchen und anderen verformten und unscheinbaren Dingen belegt war, und schob es Elser zu. Dann brachte er einen Satz Stahlzementstempel zum Vorschein, er nahm ihm einige Ziffern und legte sie gleichfalls zu den übrigen Sachen.

„Nun, Elser, warum haben Sie in die Werke die Nummern der für die Mätkwerkstätte besorgten Uhrwerke eingeschlagen?“

Elser blickte verwirrt auf, er hatte den Anschein, als habe er sich zu neuem Protest gesammelt — und schweig.

„Gut, Elser, Sie brauchen nie nicht zu antworten, ich kann Ihre Antworten zusammenfassen. Sie haben Maria Gerber, die Tochter des Herrn Gerber, die Tochter der Kellnerin Marie? Waren Sie nicht Stauigast im Bürgerbräukeller...?“

Frank schwang und ließ Elser Zeit sich zu sammeln. Er dachte, daß Elser's Schweigekunst

nicht lange standhalten würde, es ging nur noch darum, in seinem Gewissen den Punkt geringsten Widerstandes zu finden.

Frank hatte Elser's Mutter aus einem schwäbischen Landstädtchen in der Nähe des Bodensees kommen lassen. Frank's Sohn, ihren einzigen, hatte sie nachts heimlich zu sagen gewollt, er sei halt „ein bißle“ ein eigener Kopf, ein bißle ein Rückkopplungs-„einigen“, er sei gutmütig, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt habe, schon als Kind recht undudksam gewesen. Aber böse, wenn böse sei er nicht. Nein, Unter welcher erdrückenden Verdacht man ihren Sohn in Haft genommen hatte, war der Mutter erst verschwiegen worden.

Freunde habe er eigentlich nie gehabt, er sei mit den Händen recht geschickt und habe auch an Erfindungen gearbeitet. Erst während der letzten Jahre habe er sich immer mehr verschlossen und auch der Mutter nicht alles gesagt. Politisch, — Frau Elser zögerte, — nun, es sei ja noch lange kein Verbrechen, wenn einer sich der Partei fern halte. Sie habe übrigens nie wahrgenommen, daß ihr Sohn sich mit Politik befaßt habe. Ins Ausland habe er schon immer gehen wollen. Er habe übrigens einmal, das sei noch gar nicht lange her, längere Zeit in der Schweiz gearbeitet. Er habe dort viel gelernt, aber die Arbeitserlaubnis sei ihm nicht verlängert worden. Für die Mutter habe er nach hiesigen Kräften gesorgt, da ließe sich ihm wirklich nichts herzusagen. Was man dem ihrem Sohne vorwerfe, ob es denn ein Verbrechen sei, wenn ein so tüchtiger Mensch wieder nach der Schweiz wolle? Das alles bekundete Frau Elser unter Tränen und in bittender Weise. Ersparnisse könne ihr Sohn schon gehabt haben. Es könne nicht viel gewesen sein, er habe immer recht einfach gelebt. Mit dem Mädchen habe er es auch nicht sonderlich gehalten, er sei ja immer noch Junggeselle. Einzelzig sei er schon, er habe immer große Pläne gehabt, was das aber für Pläne gewesen seien, das wisse sie nicht. Er habe sich ja auch schon einige Male selbständig machen wollen und von Patenten gesprochen, aber davon habe sie nichts verstanden.

„Was hat er denn bei seinem letzten Abschied gesagt?“ fragte Frank freundlich.

„Ja, na, — er hat gesagt, ich werde bald von ihm in der Zeitung lesen, er habe etwas Großes vor, ich habe das nicht so recht ernst genommen

und auch nicht besonders gefragt. Es kann ja nichts Unrechtes gewesen sein...“

Da mußte Frank das Geheimnis lüften: man habe ihren Sohn im Verdacht, am Abend auf den Führer beteiligt gewesen zu sein.

Frank Elser brauchte Zeit, um die ganze Tragweite dieses Verdachtes zu lassen. Dann brach sie unter Tränen zusammen und eine Krankenschwester, die ein Arzt hatten sich bemühen, sie zu beruhigen.

Gleich nach dieser Vernehmung der Mutter hatte Frank den im Vorzimmer wartenden Sohn in sein Arbeitszimmer geholt.

Da sah Elser schweigend, stand Frank auf und trat auf ihn zu. In anstößenden Zimmer warlete die Mutter, die Sie einmal in das Zimmer nebenan dort wartet jemand auf Sie. Wenn ich Sie wieder brauche, dann lasse ich Sie rufen.“

### Ein neuer Verdacht

Durch die ihm von Frank geöffnete Tür betrat er das anstoßende Zimmer. Während Mutter und Sohn allein und unbelauscht einander gegenüber saßen, blätterte Frank noch einmal durch Elser's rasch angeschwollene Akt.

Ein neuer Verdacht schlich sich in Franks Sinne: Wie, wenn Elser's Tat doch, wie gefürchtet wurde, ein Staatsattentat war? War es nicht sonderbar, daß die Gestapo oder eine andere Stelle Elser noch nicht angefordert hatte? Wie, wenn Elser nun im weiteren Verhör Dinge gestehen würde, die den Staat, die Partei und die Staatsautorität belasten würden? Natürlich würde Elser nur mit Mittelstleuten zu tun gehabt haben, und diese Mittelstleute würden sich nicht finden lassen!

Frank versuchte diese Gedanken zu verjagen. Was gingen sie ihm denn an? Man war Kriminalbeamter und mit der Aufklärung eines Attentates, der Menschenleben gekostet hatte, beauftragt.

Der Sprechsprecher auf Franks Arbeitstisch klingelte.

Der Herr Höhere Polizei- und SS-Führer im Wehrkreis VII und General der Polizei, Freiherr von Eberstein, kündigte Frank für die nächsten Stunden den Besuch des Führers an und ließ sich sogleich vom Stand der Fahndung berichten. Gepäntestens.

Wenige Minuten später saß Elser erschüttert und mit rotgeröteten Augen seinem Verhörer wieder gegenüber. Er hatte seine Mutter zum letzten Male gesehen. Zwei Stunden später hielt Kriminaldirektor Frank das heisse Geheiß Elser's in Händen, und fast wollte er Mittel fühlen mit diesem Manne, in dem er glaubte, den zwischen den Mühlsteinen politischen Geschehens zermalmen Menschenbrüder zu erkennen.

(Fortsetzung folgt)

# Ein Kommunist wird geheilt

## Von der Sklaverei im Uranbergwerk ins Flüchtlingsland

derkärbe gibt es nicht. Sie müssen bis zu einer Tiefe von 300 Metern an eisernen Leitern in den Berg einsteigen.

Das Werksgelände umfaßt 40 Quadratkilometer. Hier arbeiten insgesamt etwa 120.000 Menschen, 40.000 davon sind Frauen im Alter von 15 bis 60 Jahren. Bei der Arbeit werden sie von den Brigadiers — in Breeches und Reittiefeln — und einem Russen in Zivil angetrieben. Ihr Tagessoll von 3 Kubikmetern zu erreichen, ist bei dem harten Grant, der die Pechblende enthält, fast unmöglich. Schafft ein Arbeiter das Soll nicht, wird ihm auf unbestimmte Zeit die „Zusatzverpflegung“, eine dünne Wassersuppe, entzogen. Wenn aber wirklich einmal mehr als das Soll erreicht wird, wird dem Brigadiers der Mehrerdienst gutgeschrieben. Auflehen gegen Brigadierbefehle gibt es nicht. Bei dem geringsten Widerspruch wird der „Saboteur“ aus dem starbaldrahtumzäunten und streng bewachten Arbeitslager in ein Sonder-KZ gebracht und bleibt für immer verschollen. Theoretisch stehen den Arbeitern alle sechs Monate drei Tage Urlaub zu, natürlich nur innerhalb der Ostzone. Theoretisch — denn in der Praxis erhalten ihn nur die Lieblinge der SEP.

Die Arbeitszeit beträgt für Männer und Frauen gleichermaßen acht Stunden pro Tag, An- und Abmarsch sowie Einstieg nicht eingeschlossen. Die Frauen verrichten im Schacht zwar keine direkte Bergmannsarbeit. Was sie aber tun müssen: Loren schieben, Gestein aufwinden usw., ist genau so schwer wie die Männerarbeit. Immer wieder kommt es vor, daß sie auf dem Weg zur oder von der Arbeit von betrunkenen Russen vergewaltigt werden. Deutsche Arbeiter, die ihnen zu Hilfe eilen, verschwinden spurlos. Trotz umfangreichster Sicherheitsmaßnahmen aber bleibt der Russe mißtrauisch. So wie ein Arbeitstrupp auf Pechblende stößt, übernehmen SEP-Spezialisten den weiteren Erabbau. Nur ihnen traut der Russe keinen Uranerzabtrag zu. Sie sind auch die einzigen, die bei einer Krankheit in das Werkslazarett eingeliefert werden. Die drei deutschen Ärzte, die dort tätig sind, möchten zwar helfen und krank schreiben, aber sie dürfen nicht. Sibirien ist nahe. Die Enduntersuchung nimmt ein russischer Arzt vor und Leute mit offener Tuberkulose sind für ihn noch „voll arbeitsfähig“. Nur SEP-Funktionäre liegen in diesem Krankenhaus.

Und nur SEP-Funktionäre werden bei einem Unglücksfall oder tödlicher Krankheit richtig begraben. Die anderen werden auf dem nahen Friedhof sang- und klanglos verscharrt. Eine Holztafel mit Arbeits- und Schachtnummer, aber ohne Namen, gibt bereits als Luxus. So kann niemand sagen, wieviel Menschen bereits auf diesem Friedhof liegen. Man weiß nur, daß jeden Tag rund 10 bis 20 neue dazukommen. Durchschnittlich alle zwei bis drei Tage ereignet sich irgendwo in den 500 Schächeln in Aue ein Unfall. Zwanzig Tote sind dabei nichts Ungewöhnliches. Die letzte große Katastrophe,

von der Kuhnert weiß, ereignete sich im Oktober 1948 im Schacht 31 in Jalta-Großgergestadt. Grubenexplosion verbunden mit einem Wassereintritt. Sicherungsvorkehrungen, Alarmeinrichtungen und alles Notige fehlte. 293 Menschen mußten damals dem russischen Uranhunger mit dem Leben bezahlen. Doch am nächsten Tage waren schon wieder 800 frische Flüchtlinge als Ersatz zur Stelle, als „Umlage“ bei noch nicht verstaatlichten Betrieben erhoben. Die SEP-Arbeitsämter arbeiten rasch!

### 5000 Ostmark Kopfgeld

Drei Jahre lang hatte die SS Helmut Kuhnert, den Sohn eines kommunistischen Arbeiters, 1936 als Fünfzehnjährigen wegen Verteilens antifaschistischer Flugblätter in eine Erziehungsanstalt und dann während des Krieges in ein deutsches KZ gesteckt. Aus aber nahm ihm auch den letzten Rest seiner Begeisterung für den internationalen Bolschewismus und so beschloß Helmut Kuhnert zu fliehen. Am 17. November 1948, nachts um 2 Uhr, schleicht er mit zwei Kameraden durch unzählige Postenketten, Stacheldrahthindernisse, elektrische Sperrn. Um 6 Uhr früh hat er den Lagerbereich verlassen. Er besitzt nur ein paar Pfennige, seinen Gummianzug und den deutsch-russischen Ausweis „Bergwerk Aue“, sonst nichts. Unterwegs verkauft er den Gummianzug, schlägt sich nach Berlin durch, lebt dort von Obstfahndungen und schlängelt sich dann vorsichtig, Kilometer um Kilometer, an die Zonenengrenze heran. Seine Frau und sein einjähriges Kind, das er noch nie gesehen hat, kann er nicht besuchen. Überall in der Ostzone hängen große rote Plakate: 5000 Ostmark für die Ergreifung eines Flüchtigen Auebergarbeiters. Und das Land ist voller Spitzel!

Dann hat er es endlich geschafft. Am 7. Dezember, morgens um 5.30 Uhr, springt er in einem dunklen, von zahllosen russischen und deutschen Posten bewachten Wald über einen kleinen Bach, der die Zonenengrenze bildet, und bricht drüber vor Freude und Erschöpfung fast zusammen. Zum erstenmal seit sieben Jahren ist der ehemalige Unteroffizier, KZ-Häftling, Volkspolizist, Transportarbeiter, Saboteur und Uranbergarbeiter Helmut Kuhnert in Freiheit. Seitdem irrt er durch die ganze Westzone. Jeder schickt ihn zum nächsten Flüchtlingskommissar. Der aber kann nur eins sagen: Regierungsfüchtlingslager Huf-Moschendorf. Doch Jordon geht Kuhnert nicht. Denn von Kameraden hat er gehört, daß geflohene Bergarbeiter von dort ohne weiteres per Schub zurück in die Ostzone befördert werden. Ob das Gerücht stimmt, kann er nicht kontrollieren. Aber das Risiko ist zu groß. Die russische Zone würde nur im bestenfalls lebenslängliche Deportierung nach Sibirien bedeuten!

So irrt er weiter, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Flüchtlingskommissar zu Flüchtlingskommissar.

Helmut Kuhnert weiß nicht mehr, wohin...



# EINER LÄGEN HITLER

## Frank verhört zum letzten Mal: Elser gesteht, — was man ihm beweisen kann / Von Peter Hiltner

Stockend, wie unter der Gewalt nicht mehr fahbarer Anstrengung, brachen die ersten selbstanklagenden Worte wie aus Urtiefen kommend, aus Eisens bedrängter Brust, um nach und nach sich zu fortlaufender Rede zu heben, zum verblassenden bitteren Wortstrom eines Geständnisses, das gleichzeitig Klage, Anklage und glühende Selbstbeurteilung wurde.

Der Gedanke, Hitler zu besichtigen, sei ihm schon vor einem Jahre anlässlich der öffentlichen Judenverfolgungen gekommen. Er habe das Geschehen jener Tage, dieses Wehweitz, nicht verstanden, ihm sei eine Welt zusammengebrochen. Da sei ihm der fertige Gedanke gekommen, daß es doch eine Leichtigkeit sein müsse, den Führer mit einer „automatischen Bombe“ zu beseitigen. Er habe viele Leute über die damaligen Geschehnisse sprechen hören, und darunter sei kein einziger Mensch gewesen, der dem Typ der SA und SS zugestimmt habe. Er selbst sei dem Nationalsozialismus feindlich gegenübergestanden; das ewige Gerade, die Aufdringlichkeit und Stumpfsinnigkeit, die Anmaßung, der Zwang und das Getöse der plötzlich bewaffneten Hakenkreuzler sei ihm auf die Nerven gefallen. Er habe kurz nach der Machtergreifung einmal übersehen, eine Hakenkreuzfabrik zu gründen, und da seien aus der Vorheimarschierenden Abteilung gleich drei Leute herausgesprungen und hätten ihn auf offener Straße erschossen, daß er aus der Nase geblutet habe. Das habe er niemals verwinden können. Er erinnere sich an ein Gespräch, da sei ganz unvorhersehen die Rede davon gewesen, daß derjenige, der Hitler beseitige, dem deutschen Volke den größten Dienst erweise und ein Denkmal verleihe und mit seinem Namen in die Geschichte eingehen.

### Ich wollte nur den Führer treffen!

Nein, er gehöre keiner Partei an. Er verstehe von Politik überhaupt nichts. Er wisse heute noch nicht, was Marxismus sei oder wie Marxismus mit Kommunismus zusammenhänge.

Er habe den Krieg kommen sehen. Das sei in Deutschland keine Kunst gewesen. Einen Wehrpaß besitze er nicht. Er sei auch nicht einberufen worden. Einer Einberufung würde er unter keinen Umständen Folge geleistet haben. Er habe immer wieder seinen Aufenthaltsort gewechselt, um der Einberufung zu entgehen. Das hätten andere Leute auch gemacht.

Was er sich von einem Attentat gedacht habe? Die Befreiung vom Nationalsozialismus, vielleicht die Auflösung eines Anstaltendes gegen die NSDAP!

Für sich habe er nichts erhofft. Nein, be-  
nimmt nicht!

Frank legte Elser die Frage vor, wie er sich die Erlangung seiner Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung in der Schweiz vorgestellt habe?

Er habe die Absicht gehabt, sich den Schweizern als politischer Flüchtling vorzustellen. Die Schweiz gewähre ja in solchen Fällen Schutz.

Frank nickte. Womit er denn das hätte beweisen wollen?

Darüber habe er sich keine sonderlichen Gedanken gemacht, antwortete Elser, und Frank, der die Ansichtskarte des Bürgerbräukellers mit zufälligem Interesse betrachtete, schien mit dieser Antwort zufrieden zu sein. Dann legte der Kriminaldirektor die Karte mit Nachdruck zurück und schritt ein anderes Thema an.

Elser möge nun einmal berichten, wie er darauf gekommen sei, seine Tat im Bürgerbräukeller auszuführen, wie er die Sache geplant und bewerkstelligt habe.

— Über ein Jahr habe er sich Zeit gelassen, um sich einen Ausführungsplan zurechtzulegen.

Die Uhrwerke habe er schon längere Zeit gehabt. Woher, könne er nicht mehr mit Be-

stimmtheit sagen. Aus den beiden Worten habe er Rosenschaltgeräte haben wollen, Apparate, die als gewöhnliche Uhren dienen und gleichzeitig zu einer bestimmten, einstellbaren Stunde das Radloggetät einschalteten.

„Wissen Sie“, fragte Frank, „daß Sie bis jetzt 12 Menschenleben auf dem Gewissen haben?“ Elser hob seinen Blick rasch in Franks ernstes Gesicht und senkte ihn dann, während er schwieg, verneinend zu Boden.

„Warum schweigen Sie jetzt?“

Nach schwachem Räuspern antwortete Elser mit leiser und heiser klingender Stimme, daß er das nicht gewagt habe. Er habe nur den Führer treffen wollen, nur ihn allein. Er habe sich die Wirkung nicht so stark vorgestellt.

Frank gab sich damit vorläufig zufrieden. Elser möge aber nun weiter erzählen. Wie sei er gerade auf den Bürgerbräukeller verfallen?

Das sei sehr einfach, antwortete Elser, er sei dort einmal vorbeigekommen und eingekehrt und habe am Nebentisch ein Gespräch gehört, das ihn daran erinnere, daß die Partei hier alljährlich eine Traditionsfeier halte. Da sei ihm der Gedanke gekommen ...

„Wie Sie im Saal vorgegangen sind, wissen wir, wir wissen, wie Sie als Stammgast des Bürgerbräukellers die Verhältnisse kennenlernten, wir wissen von der Reparatur der Antriebsuhr der Frau Gachwondner und wie Sie den Hund Ajax gefüttert haben. Trotzdem bestimme ich auf vollkommenen Angaben, in Ihrem eigenen Interesse, Elser! Von der Vollständigkeit Ihres Geständnisses hängt es ab, ob ich mich mit Ihnen noch länger befassen kann oder ob Sie von einer anderen Stelle angefordert werden ... — ich hoffe, Sie haben mich verstanden!“

Frank schwieg und ahnte nicht, wie bald die in seinen letzten Worten enthaltene Andeutung trotz Elsers scheinlich vollständigen Geständnisses in Erfüllung gehen sollte.

Erst jetzt, dem moralischen Zusammenbruch nahe, legte Georg Elser an diesem sonntäglichen Morgen, am 13. November 1939, ein Geständnis ab, das Frankes Ausführungen in jeder Einzelheit bestätigte.

Er hatte den letzten von Frank gesprochenen Satz verstanden, er fürchtete jetzt, von anderen Stellen angefordert zu werden ... Er ahnte die Bedeutung — die Gestapo, die SS, das Konzentrationslager, den Prozeß — das Urteil ... — das Ende ... Can you think of it?

Ja, gestand Elser, er habe den Bürgerbräukeller ausgekundschaftet. Das sei nicht schwer gewesen. Er habe sich die Gewohnheiten des Wirtes gemerkt, und als er in Begleitung der Kellnerin Maria den Saal besichtigt habe, da habe er sich alles genau angesehen und danach seine Pläne gemacht. Die Säule hinter dem Rednerpult mit ihrer Holzverkleidung sei zum Vorhaben ideal gewesen. Beim Verlassen des Saales habe er unbemerkt einen Abdruck des Schlüsselns genommen und sich hernach nach dem Muster selbst einen Schlüssel gefertigt. Es sei nicht schwer gewesen, sich unbemerkt in den Saal zu schleichen. Den Sprengstoff habe er aus einer Waldhütte in der Umgebung Münchens entnommen. Er habe anlässlich eines Ausflugs gesehen, wie Waldarbeiter Stumpfen sprengten. In der Nacht habe er dann die Türe aus den Angeln gestemmt und die Sprengstoffkiste erbrochen. Er habe einfach soviel entnommen, wie in seine Mappe gegangen sei, vielleicht zwei Kilogramm. Auch die Sprengkapseln habe er aus der Kiste genommen. Für die Umachingung der Uhrwerke habe er als Vorbild aus einer Zeitschrift die Zeichnung einer Höltenmaschine gehabt, die einmal an Bord eines Schiffes geschmuggelt worden sei. Die Werke habe er über 14 Tage lang probelaufen lassen und sehr sorgfältig reguliert. Nun

erinnerte er sich auch, daß er sie von einem Händler in der Altstadt bezogen habe. (Bei der Nachprüfung erinnerte sich der betreffende Händler zwar nicht an Elser, gab jedoch die Möglichkeit, daß Elser bei ihm gekauft habe, ohne weiteres zu; er merke sich seine Kunden nicht.) Um Maß zu nehmen und die Unterbringungsmöglichkeiten zu erforschen, habe er sich dann mit Hilfe seines Schlüsselns gegen Mitte oder Ende Oktober in den Saal geschmuggelt. Er habe sich auf der Galerie versteckt, um dort abzuwarten, bis im Hause alles ruhig geworden sei und das Licht in der Küche ausgedreht wurde. Während der Wirt, von seinem Hunde „Ajax“ begleitet, Türen und Fenster des Saales nachgeprüft habe, sei er nach auf dem Boden der Galerie gelegen und habe alles beobachtet. Der Hund habe auf die Galerie kommen wollen, der Wirt habe ihn aber, schon unter der Türe stehend, zurückgerufen und habe sich entfernt. Er habe Werkzeug dabei gehabt, habe den Hohlraum zwischen der Holzverkleidung und der Säule ausgemessen und gesehen, daß er sein „Pulver“ dort am besten unterbringen könnte. Die Apparatur habe er in der Nacht vom 4. auf den 5. November eingebaut.

Die Holzverkleidung habe sich ganz leicht lösen lassen, er habe seine abblendbare Taschenlampe nur selten gebraucht. Die Saalfenster seien verdunkelt gewesen. Das „Pulver“ habe er etwa in Brusthöhe, eher eine Kleinigkeit tiefer, zwischen Säulenkern und Verkleidung verkeilt. Es sei kaum ein Hammerschlag nötig gewesen. Die Arbeit habe keine Spuren hinterlassen. Er habe am Ende alles wieder zurechtbringen können. Das Ticken hätte man nur gehört, wenn man die Ohren an die Verkleidung legte, aber auch nur dann, wenn man „Gehör“ dafür habe. Am Morgen sei er dann von München abgereist, heim zur Mutter ...

Obwohl Frank nach diesem Gesamtgeständnis und dem Eindruck, den ihm Elser machte, vor allem aber nach den Ergebnissen der bis in kleinste Einzelheiten, ja, Nebensächlichkeiten geführten kriminalpolizeilichen Nachforschungen überzeugt war, daß Elser als Einzeltäter gehandelt hätte, mußte er sich doch mit aller Sorgfalt dieses Umstandes vergewissern. Er ahnte, daß man den Geständnissen Elsers keinen Glauben schenken würde, und daß er, als der den Fall führende Kriminalbeamte, schärfste Kritik zu erwarten hätte; dieser Elser war wenig, er war enttäuschend wenig, und vor Frank erschien die reichlich absurde Möglichkeit, daß er sich vielleicht gezwungen fühlen könnte, Elser und sich selbst in Schutz zu nehmen. Er hatte zu überlegen.

### Warum ließ Elser nicht sofort?

Elser hätte München am Morgen des 5. November verlassen und war noch am gleichen Tage bei seiner Mutter eingetroffen. Warum aber hatte er denn mit seiner Flucht nach der Schweiz drei volle Tage bis zum letzten Augenblick gewartet? Waltete hier eine Verabredung mit Engweihen, mit Helfern oder Auftraggebern? Was war mit dieser Zeitvertrödelung für ihn zu gewinnen gewesen? Würde es Jem von Elsers Standpunkt aus gesehen nicht wirkungsvoller und sicherer gewesen, ohne Verlust kostbarer Zeit gleich zu versuchen, auf Schweizer Boden zu kommen und sich dann, etwa eine Viertelstunde vor der verhängnisvollen Explosion, einem Schweizer Sicherheitsbeamten als Urheber des Attentates oder als „Tyrannenbefreier“ vorzustellen? Wie hätten sich in diesem Falle wohl die Schweizer Behörden benommen? Was hätte sich Elser gedacht, auf was müßte er Rücksicht nehmen?

Alles was Frank zu diesen Fragen von Elser noch erfahren konnte, war, daß Elser allein zwei Tage gebraucht habe, den ihm am gün-

stigsten erscheinenden Grenzübergang auszufrachten. Überall sei er auf Grenzposten gestossen. Andererseits hätte er es aber auch vermeiden müssen, erklärtermaßen mit der Schweizer Behörden so leicht in Berührung zu kommen. Das schien Frank gegen die Annahme einer Verabredung mit Helfern zu sprechen. Er habe, gestand Elser, mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß ihn die Schweizer, um ja in keine „Affäre“ verwickelt zu werden, sofort den deutschen Grenzbehörden zurückliefern könnten.

So also habe er geplant zu solcher Zeit auf Schweizer Boden mit den Behörden des Landes in erste Berührung zu kommen, daß auch eine Warnung der deutschen Behörden vor der Explosion nicht mehr möglich gewesen sei, aber doch auch wieder zu solcher Minute, daß er die bewußte Ansichtskarte des Bürgerbräukellers zu München hätte auf den Tisch legen und sagen können: „Elser stockte.“

### Ein letztes Lächeln

„Nun, Elser, was hätten Sie den Schweizern gesagt?“ ermunterte Frank.

„Ich hätte gesagt ... ich bin Georg Elser. Ich bin auf der Flucht und bitte die Schweiz um Schutz. In diesem Augenblick spricht im Bürgerbräukeller zu München der Diktator Adolf Hitler. In wenigen Minuten wird dort eine Zeitbombe explodieren, die ich hier an dieser Säule“, Elser zeigte auf die dokumentarisch gewordene Postkarte, „untergebracht habe. Damit will ich die Opfer des Usurpators rächen. Das hätte ich gesagt.“

„Das hätten Sie gesagt?“, wiederholte Frank langsam, indes in seinem Menschenherzen der Kriminalist und Gesetzeswahrer mit dem Mitleid in kurzen Strich um die Oberlippe geriet, „... das hätten Sie gesagt ...“

In Elsers Gesicht leuchtete es. Es ging etwas in ihm vor, und Franks gelbte Stirne verriet ihm, daß noch einiges folgen würde, daß das Geständnis noch nicht beendet war. Nur eines stand bei Frank fest, Elser hatte allein gehandelt. Auch war Frank noch lange nicht an seiner letzten Frage angelangt, wie war es denn möglich gewesen, daß an jenem 8. November der brillianteste Sonder das mächtigste Attentat der Welt bekannt geben konnte, 30 Minuten nach der Explosion? Sollen die drei Tage Suchens an der Grenze Lüge sein?

Der Sprechersuch nach Franks Tisch klingelte. Der Führer betand sich bereits auf dem Wege zum Bürgerbräukeller.

Frank ließ Elser in seiner Zelle im Pokergefängnis abführen. Einen Augenblick lang fühlte er ein sonderbares Mitleid mit diesem wildem Arbeiter und als er nicht mit ihm stimmen möchte, er blickte ihm nach, wie er, gefolgt von dem herbeigerufenen unforderlichen Beamten, zur Türe schritt, eine krägenlose zusammengekauerte Gestalt mit hängenden Schultern, ein Mann, der seinem Vorhaben nicht gewachsen war, obwohl ein Einzeltäter.

Schon unter der Türe wandte sich Elser noch halb zurück, er zögerte weiterzugehen, sein Blick umflaute Frank — es hatte den Anschein, als wolle er umkehren und noch etwas sagen, etwas, das ihm wichtig schien. Ein rasches Lächeln huschte über seine Züge, doch die Entschlußkraft, dieses letzte Wort an diesem Tage zu sprechen, schien matt zu sein. Er mochte sich in diesen Sekunden beruhigt haben, es würden noch weitere Vorhäre folgen, dann sei immer noch Zeit, morgen ...

Frank aber sollte Elser nicht mehr wiedersehen. Er ahnte das Kommende. Doch blieb ihm die weitere Entwicklung der Dinge nahe, Kollegen der Gestapo hielten ihn auf dem Laufenden, und da er selbst einige Zeit später in den Dienstbereich der Gestapo übernommen wurde, blieb er, wenn auch mit Abstand, „am Mann“.

Nur jenes Lächeln machte Frank zu schäffen, jenes letzte Lächeln, und da mußte er erkennen, daß Elser ihm immer nur jene Dinge gestanden hätte, die ihm bewiesen werden konnten, von denen es kein Entrinnen in die Lüge gab, und was lag jenseits?

Nur eines stand für Frank fest, Elser war ein Einzeltäter ... Er raffte den Akt zusammen. In der Rosobühnen Straße fuhren die Wagen des Führergefolges vor. (Forts. folgt.)







# EINER GEGEN HITLER

## Eiser in den Händen der Totschläger — Kriminaldirektor Nebe vor neuen Gesichtspunkten / Von Peter Hiltner

(S. Fortsetzung)

Reichskriminaldirektor Arthur Nebe war ein Vertreter jenes preußischen Beamtentyps, der sich äußerlich durch militärisches Auftreten und Exaktheit, Unbegrenzbarkeit und unbegrenzte Ehrlichkeit, innerlich durch nationale Haltung und Grundstimm der Vernunft kennzeichnete. Das war der eine Mensch. Sein Tun aber war von einem tief verborgen gehaltenem Axiom gesteuert, das besagte, daß man nie Unglück haben kann, wenn man weiß, daß man kein Glück zu haben braucht. So verließ sich Arthur Nebe allein auf seinen Kopf. Damit zählte für ihn auch mehr die Persönlichkeit und nicht das System; und das war der andere, der unsichtbare Mensch.

Das Reichskriminaldirektors weltgewandte, ja, jugendlich schlanke Erscheinung, seine korrekte Eleganz, Haltung und Höflichkeit verrieten einem Herrn schwer bestimmbarer Alters der Gesellschaft, der sich freilich von bayerischen Kollegen der hohen Besoldungsgruppe B 8 und von denen der erheblich tieferen Gruppe A 2 d. der Kriminaldirektor Frank angehebt, züfentlich unterschied. Sein gutgeschaltenes Gesicht verriet dienstlichen Ernst, aber auch eine gewisse Reife und verständnisvolle Güte. Diese äußerte sich mehr im Ton seiner Sprache als im Auftreten. Ein Mann, zu dem man Vertrauen faßte, den man aber auch sogleich respektierte.

Als Beamter der hohen Polizeiaufbahn war Arthur Nebe noch nie sonderlich in den Vordergrund oder gar in das scharfe Licht der Öffentlichkeit getreten, und das Flüstern um ihn wollte wissen, daß er ein Mann besonderer und höchst wichtiger, aber auch in ebenso hohem Maße geheimer Beziehungen sei, kein der dialektischen Assistenz bedürftiger Edelmensch wie Himmler, kein Germaniens Bienenwäldern entschmittener Heydrich, schon eher ein Mann mit einer Spur Vanität, Kastenvertreter? Überwog der Beamte den Offizier? Wer konnte das wissen...?

### Krumm macht sich Notizen

Nebe hatte sich nach genauer Durchsicht des Personalaktes des Kriminalinspektors Krumm entschlossen, Krumm zu seinem unmittelbaren Mitarbeiter zu machen und gleichzeitig dessen Beförderung zum Kriminaloberinspektor vorzuschlagen.

So ließ sich der Reichskriminaldirektor in München, als wäre er erst Tage nach dem Attentat angekommen, in einem geräumigen Arbeitszimmer im Wittelsbacher Palais nieder und begann, sich den Akt Georg Elser zu eigen zu machen. Stückweise übergab er das Geschehene Kriminaloberinspektor Krumm, der im anschließenden Vorzimmer nicht minder eifrig las und sich Notizen machte und lautes Auhym davon hatte, daß Nebe und die übrigen preußischen Gestappkollegen, Torgler und Thiele, schon im Morgens des 8. November in München an der Arbeit gewesen waren — er hatte ihnen nur noch ein Mann gefehlt — Elser. Und den hätte die Kriminalpolizei gefangen.

Nebe setzte sich bei der Lektüre des Aktes häufig zurück. Das also war Georg Elser, — es würde sich schon erweisen, ob der Mann wirklich so unzufänglich war, wie er aus dem Akt hervorgehen schien, man hatte da in den schwachen Bayern offenbar nicht den rechten Anschluß an die Welt... man hatte offenbar auch kein Gefühl für Geschichte, mögliche Zusammenhänge und Bedingungen, denn in der Weltgeschichte kommt es allemal nur auf die großen Verbrecher an, Elser ein Einzelgänger? Lächerlich! Dieser Elser, das sah man, wenn man den Akt richtig las, war ein Stück aufgeklärten Faschismus, Verbrecher einer möglichen Zukunft.

Gewiß, weiß, man mußte diesen bayerischen Kriminaldirektor schonen, das Verfahren der sofortigen Aktenübergabe hätte er selber sich in dieser Form nicht gefallen lassen. An diesem Punkt beschloß Nebe den Kollegen Frank durch eine private Aussprache freundlich zu stimmen, der Akt konnte, wenn man den Verleser kannte, andere Aspekte gewinnen...

Wenn aber Elser doch ein Einzelgänger wäre, der in seinem dümmen Drange sich zu Taten getrieben sah, in die er nie zuvor in seinem ordentlichen Leben gedacht hatte? Justitia! Solche Gedanken mögen hinter Stachelstraßengehen in intelligenten und mutigen Köpfen entstehen, — aber dieser Elser war ja noch nie in seinem Leben eingesperrt gewesen, Wer ist der Attentäter, — nur der Unzufriedene!

### Ein zusammengeklagtes Wrack

Nebe schob den Akt zur Seite und ließ Elser kommen.

Was da in Nobels Arbeitszimmer geschoben wurde, war das Wrack eines Menschen. Ein zerschlagener, hinkender, verschrammelter, zitternder und liebender Mensch, den jede Bewegung schmerzte, dessen Haut brännte, ein einziger Schmerzensknoten mit verquollenen Lippen, Reulen und dunklen, blutunterlaufenen Flecken um die Augen. Das war ein Mann, den man großlich gewahren hatte, dessen Gesicht Feuer war, dem man einige Finger verbunden hatte, dessen Haare die Spuren eines naß geführten Kampfes zeigten, dessen Ohren rot brannten, und den man in eine nagelneue Häftlingskleidung gesteckt hatte, wobei es jedoch keine Kunst gelang war, die blutunterlaufenen Spuren furchbarer Prügel zu verwischen. Eine krumme Gestalt mit einem großen Lenkoplastpfeifer auf dem teilweise ausgeschorenen Hinterkopf, ein Mann in Handschellen.

Krumm, der hinter Nebe stehend das Errechnen Elsers erwartet hatte, entfuhr bei dessen Anblick ein halblautes erschütterndes: „... so ist's recht!“, das von dem Elser geleiteten SS-Scharführer sogleich richtig als persönliche Anklage verstanden wurde, worauf er, Hilfslosigkeit und Unschuld beklappend, den Kopf

verneinend schüttelte und leicht die Schultern zuckte. Der Zustand des Häftlings war nicht sein Werk.

Nebe schlug behänder Zorn über das glatt-rasierte Gesicht. Er brauchte Zeit, die diesen Worte zu finden, und Anstrengung, ruhig zu sprechen. Das war eine Demonstration national-sozialistischer Gesinnung primitiver. Es empörte sich der Psychologe in Nebe, der nur zu gut wollte, was rief solcher Behandlung vielleicht für alle Zeit verdorben sein konnte. Diese stupiden Schläger, diese einseitigen Tierbändiger, diese...  
Elser wurde mit Krumms Hilfe, nachdem ihm die Handschellen abgenommen waren, nach einem Ecksaal geleitet. Elser führte ein blaß-blaues Taschentuch zur Nase, die zu bluten begann. Der SS-Mann wurde nach Wasser geschickt und nach dem Arzt.

Der Arzt stellte fest, daß Elser für mindestens eine Woche nicht vernunftfähig sei. Das bedeutete eine nicht mehr zu verantwortende Verzögerung des Verfahrens. Nebe war wütend. Die Ehrenzellen im Wittelsbacher Palais waren komfortable und nicht unfreundliche Kammern mit guter Wandbemalung, laufendem Wasser und einem Bett mit weicher Matratze. Elser erhielt eine Ehrenzelle. Man gewährte ihm Wunschdiät.

Nebe und Krumm kamen auf „Besuch“ und waren ganz freundlich und Güte. Es schien Elser, als habe sich etwas gewandelt als sei das Leben, das ihn bis zum Verrecken grausam gejagt, nun, da er es am wenigsten erwartet hatte, mitleidvoll und sanft geworden. In der Nacht aber träumte er qualende Verhöre, in denen er an der eigenen Unfähigkeit verzweifelte, seine Glaubwürdigkeit in des Verhörenden Fühlen und Denken abschätzen zu können.

Unmerklich waren Nebes und Krumms Besuche doch Verhöre.

Sogleich nach der ersten dramatischen Vorführung Elsers hatte Reichskriminaldirektor Nebe den Kollegen Frank zu sich bitten lassen. Frank erschien mit Mappo, und Nebe entdeckte, daß seine Voreingenommenheit ihm ums Haar ein verzerrtes Bild geliefert hätte. Merkwürdig, im Trübel der hohen Persönlichkeiten der Bürgerbaukeller-Besprechung hatte der Mann doch höchst unbedeutend ausgesehen.

### Erwarten Sie einen großen Prozess?

Da fiel, nach der ersten testenden Begründung, die erste Frage zur Sache nicht aus Nebes, sondern, aller Untergebunenschicklichkeit entgegen, aus Frank's Mund. Von der gefährlichen Bürde des Falles befreit, hatte er lächelnden Blickes den Akt gestreift und wie ein Mann, der zu Sache schon weiten Abstand gefunden hatte, die Frage gestellt, ob Herr Nebe glaube, daß es nun einen großen Prozess geben werde.

Solche Einteilung hatte Nebe nicht erwartet und noch weniger seine eigene sofort verneinende Antwort, über die er später lange und kopfschüttelnd nachdenken mußte. So hatte Frank schon im ersten Begegnung die Oberhand gewonnen und Nebes Erlebnis herbeigeführt, so daß es sich voriet, daß keiner von beiden noch etwas glaubte, aber alles für möglich hielt.

Frank hatte zu Nebes verneinender Antwort einst genickt und mit leichter Bewegung gegen den Akt bedeutet, daß man bei der Arbeit an einem solchen Falle vorsichtig sein müsse, es käme nur darauf an, Elser zu zeigen, doch keinen Erfolg, dafür seien dann die Vorgesetzten dankbar. Er sei durchaus nicht böse, daß

im der Fall entzogen worden sei, er habe auch kein Lob erwartet, er fände in jedem Lob immer einen guten Schuß Dummheit.

Bei dieser freien Rede entging Nebe nicht die Bitternis eines der Geschicklichkeit dienenden Männerherzens. Es sprach da vorletzter Stolz, aber noch etwas anderes, etwas, das tief saß und Nebe sogleich mit Frank verband: Mißtrauen gegenüber dem System. Darüber sprechen konnte man nicht, die Herren hatten sich im wesentlichen verstanden.

Frank machte aus seiner aufrichtigen und erarbeiteten Auffassung des Falles Elser Nebe gegenüber kein Hehl, er vertrat nur sich selber und Elser.

Die Gerüchte wurde vielleicht Elser nachsagen, er sei gegen die Verurteilung des Menschlichen im Menschen aufgestanden, und damit hätte ja Elser dann posthum Weise das erreicht, was er wollte: ein Märtyrer zu sein, der eine Zeile der Weltgeschichte füllte.

### Himmler müßte deutlicher werden

Nebe sah bei Frank's Rede über sich Heydrich, Himmler, die Partei, Staatsnotwendigkeiten, unter sich einen Pfad über aufwallenden Dampf, den zu gehen selbständiger Geschicklichkeit erforderte, begriffen die Dialektik, und des Führers prägnante Pyrotechnik, daß sich die Wahrheit im Geiste eines Schwächlings vorbauge. Aber steckte nicht doch mehr hinter Elser? Die stets sprunghafte Phantasie des Volkes war durch die Presse bis zur Maßlosigkeit aufgestockt, man erwartete einen Staatsprozess!

Hatte Frank, als er den Fall übernahm, etwa einen besseren Beginn gehabt als er? Nebe erriet, daß Frank die gleichen Gedanken wie er selbst gedacht haben mußte, und fühlte sich erraten.

Was konnte er tun? Konnte er steuernd wirken? Dazu müßte er vor allem wissen, was man im Reichsicherheitshauptamt plante. Himmler müßte deutlicher werden als bisher.

Man konnte... — man könnte... — wenn Elser genügend intelligent war! Und intelligent mußte er sein, sonst hätte man ihn nicht gedungen, Nebe warf den Einzelgänger. Der Mann, der mit dem Selbstmord spielte, war unwahrscheinlich. Da hatte sich Frank eben geirrt. Hätte man sonst ihn, Arthur Nebe, gerufen? Man mußte zu spielen verstehen und Einsätze wagen...

Krumm trat ein mit großer Neugier. Er hatte wichtiges entdeckt. Er hatte Elsers blutbefleckte Kleider einer genauen Untersuchung unterzogen und in einer Westentasche einen Fahrschein der Münchner Straßenbahn gefunden, ein Stückchen Papier, das am 8. November 1939 vor 7 Uhr für eine Fahrt von einer dem Bürgerbahnhof nächstgelegenen Haltestelle nach dem Hauptbahnhof abgemerkt worden war. Nebes und Frank bisher von gespannter Freundlichkeit beobachteten Züge gestörten vor Krumm zu totaler Fremdheit und steinstlichem Elser.

### Sollte Elser noch am frühen Morgen des 8. November in München gewesen sein?

Wie war zu erklären, daß dieser Selgin Frank bisher entgangen war?

Elser mußte vor Frank nicht schlecht phantasiert haben...

Frank reichte den ihm von Nebe zugeschobenen Schein zurück. Er ging ihn jetzt nichts mehr an. Er sei, erklärte er mit ebener Stimme — der Herr Reichskriminaldirektor möge sich dessen erinnern — von einer Postkarte aus-

gegangen. Einer unbeschriebenen Ansichtskarte. Nun begann eben der zweite Akt, und die Gestapo könne nun, von diesem Straßenschein auszugehen, im Pader Wasser verfolgen bis zur Produktionszeit, der Akt läge ja nun zwischen zwei höchst benannten Dienstzeugnissen, einer Ansichtskarte und einem Trambahnabblatt. Dabei gab Frank in seine Mappo und übergab dem Reichskriminaldirektor ein Schriftstück, das ihm oben noch vom stellvertretenden Herrn Polizeipräsidenten bzw. einem Beamten des Präsidiums, offenbar in der Annahme, die Akten befänden sich noch in seiner Hand, zugeleitet worden sei. Das Schriftstück nebst einigen Anlagen bekam Geff, daß Georg Elser SS-Mann der Allgemeinen SS gewesen sei. Er habe während des Jahres 1934 kurze Zeit, nur einige Monate, in einem schwäbischen Landstädtchen einem SS-Sturm angehört und sei sodann wegen politischer Unzuverlässigkeit aus dem Sturm bzw. der SS entfernt worden.

Es sei immerhin bemerkenswert, erklärte Kriminaldirektor Frank, daß diese Ermittlung von der Kriminalpolizei stamme. Er hätte sie eher von der Seite der Gestapo, die ja eine SS-Organisation sei, erwartet, aber es könne ja durchaus möglich sein, daß auch das RSHA, der Stab Heydrich, der Reichsführer SS und das SS-Führungsoffizier einen Akt Elser oder sonstige einschlägige Ermittlungsergebnisse, Auskünfte und Hinweise verfügten, und wenn der Herr Reichskriminaldirektor solche Unterlagen noch nicht besitze, so stünden sie doch sicher zu erwarten, nicht wahr?

Kriminaloberinspektor Krumm hatte, als Folge er einem Tennisturnier, seine Augen erlaunt zwischen beiden Herren hin- und hergehen lassen und sich schließlich gedankvoll in den Anblick des Straßenbahnfahrerscheines vertieft.

Man habe ja leider von Anfang an parallel, kreuz und quer gearbeitet, es sei nur zu begrüßen, daß die weitere Forderung durch Herrn Reichskriminaldirektor persönlich zentral zur Gerichtsreihe geführt werde, die Arbeit lasse sich ja, wie das Trambahnspäterchen beweise, sehr günstig an, und er habe sich niemals den Anspruch erhoben, seine Ermittlungen abgeschlossen zu haben.

### Wer verständigte BBC?

Natürlich, gab Nebe zu, ihm komme da noch eine andere, und zwar recht bedeutungsvolle Tatsache, die seiner Meinung nach jede Annahme von Einzelläterschaft ausschließe und die offenbar bis jetzt von der bayerischen Kriminalpolizei nicht gewertet worden sei, in dem Sinn. Wie erkläre es denn Kollege Frank, daß dreißig Minuten nach der Explosion im Bürgerbräukeller — nach dreißig Minuten! — der britische Rundfunk die Nachricht des möglichen Anschlages in die Welt habe fanken können? Im Akt selbst darüber nichts enthalten.

Diese Nachricht sei ihm weder als Privatmann noch als Kriminalbeamter entgangen, erklärte Frank. Man müsse jedoch erst einmal den Beschuldigten hören, und dann mit dem authentischen Material Widersprüche und Lücken aufdecken. Die Funküberwachungsstellen hätten die Pflicht gehabt, Auszüge jenes verdächtig prototypen britischen Rundfunkbericht über den „Schuhattentat“ zu übermitteln. Das sei unterlassen worden. Vermutlich sei nur dem Reichskriminalamt eine solche Nachricht vorgelegen. Übrigens befindet sich im Akt ein von seiner Hand geschriebener Minutentext, der diesen Punkt ausdrücklich als wichtig markiert. Er habe sich darüber bereits eine private Meinung gebildet, er betrachte diesen Punkt als außerhalb von Elsers Möglichkeiten stehend, da dieser ja schon, bevor Erfolg oder Mißerfolg erkennbar waren, auf deutschem Boden festgenommen und isoliert worden sei.

Den Minutentext fand Kriminaloberinspektor Krumm, er lag im Akt. Die Herren verabschiedeten sich. Dabei war es nicht zu vermeiden, daß sich die Blicke aller drei Männer in rascher Folge begegneten. (Fortsetzung folgt!)

# Nachrichten für Auswanderer

**DAS INTERNATIONALE ARBEITSAMT (ILO)** beschloß ein von David A. Morse, dem Generaldirektor der ILO, eingebrachtes internationales Programm zur bestmöglichen Verteilung der Arbeitskräfte der Welt, durch das diese in der erfolgversprechendsten Weise eingesetzt werden können. Das Programm erstreckt sich auf Arbeitsvermittlung, Berufsausbildung und Wanderarbeiten. (AND.)

**EUROPÄISCHE ARBEITER-AUSTAUSCHAMTER.** Wie Boris Shishin, der Leiter der Abteilung für Arbeitsfragen im Pariser ECA-Büro, bekanntgab, sind die 16 am Europa-Hilfsplan teilnehmenden Länder übereingekommen, Arbeiter-Austauschämter einzurichten, um den in Westeuropa herrschenden Mangel an Arbeitskräften abzuheben. Es soll auf diese Weise eine Reserve an Arbeitskräften geschaffen werden, die sich auf absolut freiwilliger Basis, nach den Erfordernissen des Arbeitsmarktes frei über die Grenzen bewegen kann, wobei sich die Beziehung nach den jeweiligen Lohnsatzen richten würde. (AND.)

**BERUFSMÖGLICHKEITEN FÜR DP'S.** Zahlreiche Briefe von DP's und Volksdeutschen enthalten Anfragen nach den in den Aufnahmelandern gewünschten Berufen. Hierzu teilen wir mit, daß die internationale Flüchtlingsorganisation gemeinsam mit dem internationalen Arbeitsamt (ILO) einen 400 Berufszweige umfassenden Katalog herausgegeben hat, der es den Flüchtlingen, die durch die IRO neu angesiedelt werden sollen, ermöglicht, sich über ihre beruflichen Aussichten zu informieren.

**GROSSTE TEXTILMASCHINENFABRIK IN ARGENTINIEN.** Die größte Textilmaschinenfabrik Argentiniens ist die „Talleres Coghlan SA.“ (Munro FF. CC. del Estado, Buenos Aires), die über gute Wohn- und Arbeitsbedingungen verfügt; und durch sprachkundige Meister aller Nationalitäten das Erlernen der Neueingebenen erleichtert. Diese Fabrik sucht den öfteren Arbeiter, speziell Monteurs, Mechaniker, Metallarbeiter und Blecharbeiter.

**BAUERNFAMILIEN FÜR FRANKREICH.** In Deutschland lebende DP's aus landwirtschaftlichen Berufen, sowie Bauernfamilien haben die Möglichkeit, nach Frankreich auszuwandern, gleichgültig, ob sie für „eligibel“ erklärt wurden oder nicht. Zur Anwerbung sind einig und allein des Französischen Einwanderungsamt (Office National d'Immigration) und die IRO Büros, die mit den französischen Einwanderungsämtern zusammenarbeiten, berechtigt. — Bewerber können durch das Französische Nationale Einwanderungsamt in Frankreich vermittelt werden: Cruban- und Fabrikarbeiter, Hausgehilfen und Pechknechte der Metallindustrie, zum Beispiel Dreher, Fräser, Werkzeugmacher und so weiter. Die Werbstellen des französischen Einwanderungsamtes befinden sich in Baden-Baden, Hotel Europa. Eine französische Kommission trifft in den nächsten Tagen in München ein. Interessenten melden sich Trakhtenauerstraße 54, Zimmer 417, Altersgrenze für Landwirtschaft 18—25 Jahre, Industrie 20—40 Jahre, Bergbau 18—40 Jahre.

**GERÄT FÜR JOURNALISTEN IN ARGENTINIEN.** In Argentinien ist jetzt die Bestimmung über die Unvermeidlichkeit der journalistischen Tätigkeit mit einem öffentlichen Amt abgeschlossen worden. Die Grundgehälter werden um 40% erhöht. Das Grundgehalt eines Journalisten im Landesinneren Argentiniens beträgt 358 Pesos, wozu noch verschiedene Prämien und Gratifikationen kommen.

**NUR ALLEINSTEHENDE PERSONEN FÜR ENGLAND.** Das Büro des offiziellen britischen Arbeitsamtes macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß nur alleinstehende Personen angeworben werden können. Auch Ehepaare, die gemeinsam in England arbeiten wollen, können bei der Aktion nicht berücksichtigt werden.

**AMERIKANISCHE VISA.** Neben den Immigrationsvisa für die Vereinigten Staaten von Neuamerika gibt es nur Besuchvisa und Studentenvisa. Die Besuchvisa sind „Visa zu begrenztem Aufenthalt“, (Nicht „zur begrenzten Einwanderung“, wie irrtümlicherweise manchmal in Reisekreisen der Begriff gewandt wird.) Für dieses Visum zum begrenzten Aufenthalt ist außer dem Nachweis eines dauernden Wohnortes auch eine glaubwürdige Bestätigung über den Zweck des Besuchs zu erbringen.

**SELBSTÄNDIGE KAUFLEUTE IN ÜBERSEE.** Ob wird man die Frage nach den Möglichkeiten, sich in Übersee selbständig zu machen, gestellt. In Afrika scheint uns dies am schwierigsten, da — besonders im Westen — das Geschäft in Händen sehr bedeutender Kolonialfirmen liegt. Anderswärts hört man öfters von Kaufleuten in Südamerika, die heute dort ein gutgehendes eigenes Geschäft leiten, nachdem sie vor Jahren auf Grund eines Vertrages ausgewandert waren.

**VISA FÜR ÄGYPTEN.** Trotz der Schwierigkeiten, die die Einreise von Ausländern nach Ägypten infolge des Krieges in Palästina entgegenstehen, sind im Laufe des abgelaufenen Besuchs des ägyptischen Generalkonsulates eine Reihe von Visa ausgestellt worden für Familienangehörige von Deutschen, die in Ägypten arbeiten. Exzellenz, die mit Verträgen ins Land gefahren wurden; Geschäftsleute mit guten Referenzen in Ägypten und für Personen, die zum Besuch ihrer Verwandten nach Ägypten reisen wollen. Es ist zu hoffen, daß mit Beendigung des Krieges auch der Reiseverkehr in vollem Umfang wieder aufgenommen wird.

**FACHARBEITEN FÜR ÄGYPTEN GESUCHT.** Praktische Ärzte besitz Ägypten genügend, für erprobte Spezialisten und für Experten nahverwandter Naturwissenschaften gibt es jedoch noch immer offene Arbeitsplätze. Bewerbungen nehmen folgende Stellen entgegen: „The President of the Egyptian Medical Organisation, Kasr el Ein Street, Cairo“ und „The Ministry of Hygiene, Cairo“. Sowohl die Medizinische Organisation wie auch das Ministerium für Hygiene sind auch am Erwerb von medizinischen Instrumenten aller Art interessiert.

**ANERKENNUNG VON REICHSDEUTSCHEN BERUFSPRÜFUNGEN.** Handwerkliche Meisterprüfungen, die während der Zeit vom 13. März 1935 bis 27. April 1945 im damaligen Gebiet des Deutschen Reiches abgelegt wurden, werden nach einem Erlass des österreichischen Handelsministeriums anerkannt. Sie haben also für die Eintragung in die handwerkliche Gültigkeit. Das gleiche gilt auch für die handwerklichen Gesellenprüfungen, die in dieser Zeit abgelegt wurden. Diese Anerkennung bezieht sich jedoch nicht auf die im Ausland abgelegten Prüfungen an Lehrwerkstätten, gewerblichen Unterrichtsanstalten oder bei Prüfungsbehörden, die im Bereich der Meisterprüfung gleichgestellt werden konnten. Bei diesen Prüfungen behält sich das österreichische Handelsministerium die Anerkennung von Fall zu Fall vor. H. P. Schulze

**Auswandern! Aber erst Sprachen lernen!**  
Englisch, Französisch, Spanisch und Esperanto in monatl. od. britischen Privatunterricht nach einer neuartigen Methode, die viel Freude macht.  
Zickert-Goergen, München 32, Maximilianstraße 31.



# EINER GEGEN HITLER

## Durch nachträgliche Korrektur der Höllenmaschine schlug das Attentat fehl / Von Peter Hillen

(9. Fortsetzung)

Während Kriminaldirektor Frank den Fahrapparat still und geordnet, ohne Rücksicht auf Partei- und Funktionsbelange in Gang gebracht und in Spannung unterhalten hatte, zog Reichskriminaldirektor Nebe einen Zirkus mit Barnüchsen-Schaumünzen auf. Man dürfte die Bevölkerung nicht mehr lange auf eine die Unfehlbarkeit des Reichsführers SS verkündende Enthüllung des schändlichen und ruchlosen Attentates warten lassen. Es wurde eine Untat solch unerhörten, ungeheuerlichen, exorbitanten und jegliches Verstellungsvermögen eines Sterblichen unendlich weit übersteigenden Ausmaßes aufgedeckt, daß es die Sonne hätte verdüstern müssen, kurz, man war auf der für die Erde abgekehrten Seite des Mondes angelangt!

Die Zeit eilte, man mußte mit Elser endlich weiterkommen, ganz gleich, ob zerschlagen oder gesund, aber da schien sich plötzlich etwas selbst für Nebe im ersten Wahrnehmen erstaunlich Seltsames zugefahren zu haben.

Während es bisher Himmler und Heydrich nicht rasch genug gegangen war, von Nebe neue Aussagen Elsers zu erfahren, und schon schärfere Verhörverfahren empfohlen worden waren, schien plötzlich diese Else nachgelassen zu haben. Elsers Verhörungsuntauglichkeit, über die man sich erst angefertigt hatte, war auf einmal belanglos. Auf einmal hatte man Zeit!

Nebe schloß auf Pläne, die Elser betrafen, und andere Vorgänge, die man ihm zur Stunde noch vorenthielt und wozu sein ganzer Hörmender Apparat die deckende Geräuschhülle geliefert hatte. War Elser von anderen Ereignissen überholt?

### Nächtliche Verhöre

Elser hätte sich in der nicht unbehaglichen Stille seiner Einzelzelle psychisch rasch erholt. Seine kurzzeitige tägliche Plauderneigung konnte durch eine einzige, von einem Zuhörer eingeworfene Frage sofort erlöschen. Elser duldet keine Fragen, Fragen waren Verhöre. Verhöre führten zu seelischen Reaktionen. Die Augen irrten, und der Mund schwieg. Aus diesem Munde hatte Nebe als Kriminalist die Antwort auf tausend Fragen zu entlocken, zuvörderst jene nach Elsers Tun am Tage des 8. November 1939, eines Mittwachs, von dem ein Straßenbahnfahrerschein einige Kunde gab, und sodann, wie es käme, daß der britische Rundfunk schon dreißig Minuten nach Mitternacht und Tod vom Mordplan oder Verfehlen des wahren Zieles Kunde zu geben gewußt hätte, und noch einiges mehr.

Es war schließlich so weit gekommen, daß Nebe sich jedes Erwachen Elsers melden ließ, um die günstigen Minuten sorgfältig wahrzunehmen. Das Ergebnis dieser Verhöre bis zum 18. November 1939 war folgende Art. Dem von Frank abgeschlossenen Bericht sollte man nichts wesentlich Neues hinzufügen können. Da Elser die Nächte voll Angst durchlebte, verfiel er tagsüber in Schlaf, auf dem er dann zu später Abendstunde aufwachte. So kam es, daß sich Nebe schließlich entschloß, Elser nicht mehr in seiner Zelle zu besuchen, sondern ihn kurze Zeit nach dem Erwachen, das kommt 7 Uhr oder 8 Uhr abends sein, in sein recht elegantes Dienstzimmer kommen ließ.

Nebes Interesse an Elser war unbeeinträchtigt durch die Stimmungsschwankung höherer Instanzen. Es trieb ihn, um die letzten überzeugenden und wahren Motive und Zusammenhänge aufzuspüren, diesen Mann in seine letzten geistigen Bestandteile zu zerlegen. Es hätte ihn dazu auch getrieben, wenn es nicht seines Amtes gewesen wäre.

Aber da sah auch Elser hindurch. „Sehen Sie, Elser, ich habe einen guten Teil meines Lebens mit dem Betragen von Leuten zugebracht, die Verbrecher waren, oder so wie Sie in eine Sache hineingekommen sind...“

Elser sah hindurch und schwieg. Er sah hindurch, daß dieser freundliche Herr Nebe nicht dazu da war, ihm Winken zu helfen, das war Redensart, hinter allem war Gestapo. Und daß er nun auf seine Erfahrung mit anderen Leuten hinwies, das sollte doch nur besagen, daß er auch ihm noch die Zunge zu lockern vermöge. So blickte Elser nur fragenden Ausdruckes auf, „...ja, ja?“

„Sie sind doch kein gewöhnlicher Verbrecher“, ergänzte Nebe. „Sie haben doch bestimmte politische Ansichten über den Staat. Sie können etwas, Sie hätten es doch nicht nötig, um Geld sich für andere herzugeben, — also was oder wer hat Sie getrieben... was hat Sie denn zum meissen vertrieben, — das können Sie mir doch sagen...“

Elser sah schrecklich unbehagen auf der vor-ersten Kante seines komfortablen Sessels. Er legte die Handflächen zusammen, schob die Hände wie eine Keil zwischen seine Knie und ließ fast schlen es, er wollte lachen, das Kinn auf die Brust sinken. Ein fanatisches Licht brach in raschender Schnelle aus seinen Augen, die er, während er gepreßt und verküffelt Sätze formte, halb geschlossen hielt.

„Der Staat...“, hauchte Elser und mußte sich räuspern, „...der Schluß! Der hat immer recht. Der kann kein Unrecht tun. Nein? Der hat noch keinen umgebracht, nein? Noch nie gestohlen und betrogen, nein? Der hat in der Schule noch nie Kinder getötet lassen, nein? Der schreit, — der kann heute zwingen, an Gott zu glauben, und morgen, wenn es ihm so paßt, müssen alle Menschen Gott verleugnen. Der Staat macht Gesetze. Er tut so, als wäre er allwissend, und nichts ist lächerlicher als zu sehen, daß er nicht allwissend ist...“

Elser schwieg und blickte zu Krumm hinüber, dessen Blick er auswich.

„Elser, Sie haben sich als ein Einzelner gegen die Totalität, verstehen Sie, gegen den Gesamtwillen des Staates gestellt, das besagen mir Ihre Worte. Sie als ein Einzelner haben sich für eine Tat entschieden, die jeder Staat der Erde verfolgt. Auch die Schweiz, wolden Sie sich flüchten wollten — verstehen Sie das?“

„Sie haben der Kriminalpolizei noch längst nicht alles gesagt und gestanden. Sie haben nur das gestanden, was Sie gestehen mußten, weil Ihnen die Beweise vorgelegt wurden. Hier sind Sie vor der Gestapo. Wir wissen, daß Sie lügen... Sie machen mit Ihrem Verschweigen nichts besser. Sie führen uns nur dazu, daß wir Ihnen überhaupt nichts mehr glauben und dann nur noch das schlechteste von Ihnen annehmen. Versuchen Sie jetzt, sich zu erinnern...“

Nebe fühlte, daß es in Elser endlich zu arbeiten begann. Plötzlich sah Elser auf: wie man denn versuchen könnte, sich an etwas zu erinnern. Das sei doch etwas, was man nicht versuchen könne, man erinnere sich oder man erinnere sich nicht. Er werde von nun an schwiegen, — er habe es ja gleich gewußt, unter den gefälligen Nettigkeiten, die man ihm jetzt erweise, stärke doch nur das Bestreben, ihn hineinzuführen...

Elser sprach die Worte wesenlos und wie verträumt in den Raum. Nebe hielt an sich, die Geduld nicht zu verlieren. Er quittierte mit mildem Lächeln. „Elser, Sie geben also zu, daß wir Sie gut behandelt haben?“

Nein, das könne er nicht zugeben. Die Worte waren Elser entschlippt. Er wurde gewahrt, daß er seinen Schweigevorsatz, kaum geäußert, schon gebrochen hatte. Rote überzog sein Gesicht.

„Elser“, begann Nebe von neuem. „Ich verstehe, was Sie sagen wollen, aber die Leute, die sich an Ihnen vergreifen haben, sind heute unter viel härteren Bedingungen als Sie eingesperrt. Sie wollen den Staat der Ungerechtigkeit beschuldigen? Sie? Ausgerechnet Sie? Was können Sie denn an dem ganzen Vorgang nicht überwinden?“

Da brach es wieder aus Elser heraus, aus dunklen Tiefen seines Wesens. Es sei das gewesen: wild vor Schmerzen und Empörung auf dem dreckigen Lattenboden des Transportautos liegend, erfüllt von besinnungsloser und ohnmächtiger Wut, mit dem Blutgeschmack auf der Zunge, unfähig gewesen zu sein, sein heulendes zuckendes Elend auf den Motor des Transportautos wirken lassen zu können, so daß dieser in Stücke geflogen wäre...

„Nicht das“, warf Nebe lächelnd ein... „daß Sie Ihren Kontaktkreis in der Schweiz verstimmt haben“ schlug Nebe zu.

Der Hieb wirkte nicht. Elser schien nicht verstanden zu haben. Hingegen schien er eingedrillt in diesen Augenblick der Wirklichkeit und Unentrinnbarkeit, so daß ihm die Gabe, fertige Antworten zu ertönen, unversehens entglitt. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der

Hand der Gestapo zu befreien sei. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der Hand der Gestapo zu befreien sei.

„Nicht das“, warf Nebe lächelnd ein... „daß Sie Ihren Kontaktkreis in der Schweiz verstimmt haben“ schlug Nebe zu.

Der Hieb wirkte nicht. Elser schien nicht verstanden zu haben. Hingegen schien er eingedrillt in diesen Augenblick der Wirklichkeit und Unentrinnbarkeit, so daß ihm die Gabe, fertige Antworten zu ertönen, unversehens entglitt. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der

Hand der Gestapo zu befreien sei. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der Hand der Gestapo zu befreien sei.

„Nicht das“, warf Nebe lächelnd ein... „daß Sie Ihren Kontaktkreis in der Schweiz verstimmt haben“ schlug Nebe zu.

Der Hieb wirkte nicht. Elser schien nicht verstanden zu haben. Hingegen schien er eingedrillt in diesen Augenblick der Wirklichkeit und Unentrinnbarkeit, so daß ihm die Gabe, fertige Antworten zu ertönen, unversehens entglitt. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der

Hand der Gestapo zu befreien sei. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der Hand der Gestapo zu befreien sei.

„Nicht das“, warf Nebe lächelnd ein... „daß Sie Ihren Kontaktkreis in der Schweiz verstimmt haben“ schlug Nebe zu.

Der Hieb wirkte nicht. Elser schien nicht verstanden zu haben. Hingegen schien er eingedrillt in diesen Augenblick der Wirklichkeit und Unentrinnbarkeit, so daß ihm die Gabe, fertige Antworten zu ertönen, unversehens entglitt. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der

Hand der Gestapo zu befreien sei. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der Hand der Gestapo zu befreien sei.

„Nicht das“, warf Nebe lächelnd ein... „daß Sie Ihren Kontaktkreis in der Schweiz verstimmt haben“ schlug Nebe zu.

Der Hieb wirkte nicht. Elser schien nicht verstanden zu haben. Hingegen schien er eingedrillt in diesen Augenblick der Wirklichkeit und Unentrinnbarkeit, so daß ihm die Gabe, fertige Antworten zu ertönen, unversehens entglitt. Er begann zu begreifen, daß es, was er auch tue oder sage, der Gefangene nicht aus der

Gestapo, sondern einem viel unerbilligteren Kerkermeisters war, — der seiner eigenen Persönlichkeit.

Nebe hatte erwartet, daß die Frage auf Elser wie ein Faustschlag wirken würde. Nichts geschah. Elser streifte den Schein mit einem Blick seiner geröteten Augen und tat die Frage mit elser währenden Gesä ab.

„Sie waren am Morgen des 8. November wieder in München?“

„Ja, im Bürgerbräukellersaal?“

„Wollen Sie nicht erzählen? Elser!“

„Sie haben doch einen Auftraggeber?“

Endlich begann Elser weiter zu gestehen: er sei schon in der Schweiz gewesen. Er habe sich bei seiner Mutter nur ganz kurz aufgehalten und sei dann über Konstanz mit einem kleinen Grenzschiff ungestört in die Schweiz gelangt. Er habe die Grenzbehörden zu Lindau früherer Schweizer Arbeitspapiere überzeugen können, daß er noch stehengebliebenen Lohn habe abholen wollen. In der Nacht vom 4. auf den 5. November habe er seinen „Sprungapparat“ — das habe er ja bereits angegeben — im Bürgerbräukellersaal ausgebracht. Am Abend des 5. November sei er schon in der Schweiz gewesen. Er sei mit dem Schnellzug über Stuttgart gefahren. Am 7. November sei er nach München zurückgekehrt...

Elser stockte. „Wo haben Sie in der Schweiz übernachtet?“

Er habe in Kreuzlingen übernachtet, in einem kleinen Gasthof, den er von früher her kenne...

„Warum sprechen Sie nicht weiter? Sie sind doch dort mit jemandem zusammengetroffen, nicht wahr?“

Mit wem er denn zusammengetroffen sein soll, fragte Elser zurück.

„Auftraggeber?“ wiederholte Elser verwundert. Sonderbar, kein Mensch schien ihm schuldig zu sein. Allein zuzutrauen. Nein, er habe keinen Auftraggeber gebraucht. Er hätte keinem Menschen gehört, warum er denn immer einen Auftraggeber gehabt haben müsse?

„Und warum sind Sie dann wieder nach München zurückgefahren?“

Elser verriet es, Nebe anzusehen, und sprach, wie er es schon vor Frank getan hatte, mit der Haltung eines gequälten Menschen vor sich hin. Er habe ihn eine nervöse Unruhe ergriffen, eine ihm selbst unerklärbliche Unruhe, er habe einfach zurückgekehrt.

„Halten Sie wirklich in der Schweiz Geld abgehoben?“

Nein, das sei doch nur Ausrede gewesen, um den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

den kleinen Grenzschiff zu erhalten. Er habe von früher her noch einige Schweizerfranken bei sich, etwa 30 Franken. Er sei mit der Rückreise von Konstanz erst nach Lindau gefahren und habe in Lindau dann alles um 18 Uhr dann

Gesundes Wohnen IN WARMEN RÄUMEN durch Glaswolle-Isolierung. Josef Pachmann KG.

Schnellzug nach München benutzt. Kurz vor 23 Uhr sei er in München angekommen und sei sofort nach dem Bürgerbräukellersaal gegangen. Als er dort angekommen sei, wäre schon alles dunkel gewesen. Durch ein Oberlicht der Elise habe er sich Zugang verschafft...

Streckend, immer wieder lange Pausen einschaltend, unter mancherlei Abschweifungen ins Nebensächliche und Umständliche fügten sich die Sätze zum endgültigen Bild.

Nebes Gesicht war undurchdringlich geworden. Zwischen Zeit und ein ungläubiger und sarkastischer Zug um Augen und Mund.

„So, und nun waren Sie im Saal, — was haben Sie dort getan?“

Er habe sehr schnell horchen müssen, um sie zu hören. Er habe sich dann auf der Galerie zum Schlafen auf den Boden, auf einen Packen Tischdecken gelegt. Er habe kein Bedenken gehabt, daß der Saal wegen der nun kurz bevorstehenden Traditionsfest besonders bewacht sein könnte. Hätte er etwas von einer Wache bemerkt, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, in der Dunkelheit zu verschwinden. Er habe immer wieder nach seinen Werken horchen müssen, er habe sich Gehörtschärfe und alle möglichen Störungen eingeredet, und schließlich habe er mit einem Schanzhaken die Vertäfelung abgehoben. Er wisse nun nicht mehr, ob er im Zuge oder durch Radio schon am 6. November gehört habe, daß die Feier verschoben werde. Er habe nicht geglaubt, daß die Feier auf einen anderen Tag, sondern nur auf eine andere Stunde verschoben werden soll, — eben später. Irgend so einer Nachricht glaubte er sich plötzlich entsonnen zu haben. Er habe dann das Werk um eine halbe Stunde später eingestellt...

„War denn das nicht gefährlich?“

„Gefährlich? Nein.“ Er habe seine Werke genau gekannt.

Er habe dann die Vertäfelung wieder zurückgerückt, auch das Pannentuch wieder darübergerzogen und habe den Rest der Nacht in halb-wachem Zustande auf der Galerie verbracht. Etwa um 5 Uhr früh habe er dann den Bürgerbräukellersaal verlassen und sich in der Gegend des Ostbahnhofs herumgesehen. Zwischen 7 und 8 Uhr habe er in einer Wirtschaft nahe dem Isartor gefrühstückt...

„Weiter, Elser“, ermunterte Nebe, der sich in gedankenvoller Entspannung in seinen Sessel zurückgelassen hatte. Doch die Elser weiter sprechen konnte, ließ Nebe nach einem Mittel auf seine Uhr absehend die Hand. Es war Mitternacht vorbei.

Ob es ihm wohl möglich sei, wandte er sich an Krumm, in der SS-Kantine eine Flasche Wein oder sonst etwas Stärkendes und mildes belegen dürfe aufzubringen? Krumm möge doch bitte schnell herbei...

Nebe war mit Elser allein. (Fortsetzung folgt.)

# WIR GEBEN AUSKUNFT

An dieser Stelle beantworten wir Fragen unserer Abonnenten, die von allgemeinem Interesse sind. Bitte persönliche Angelegenheiten werden schriftlich erfragt, doch dem Briefumschlag vermerken Sie bitte: An die Auskunft des „ECHO der Woche“, München 13, Sonnenstraße 12. Auch die Auskunft ist nicht allwissend und braucht oft einige Zeit, um sich beantwortet zu unterrichten. Die Auskünfte werden nach bestem Wissen, jedoch ohne Gewähr gegeben. — Rechtsauskünfte werden nicht erteilt!

### Hornberger Schießen

Gerhard L., Celle: Was bedeutet eigentlich die Redewendung „Es geht aus wie das Hornberger Schießen“, und woher stammt sie?

Hornberg ist ein kleines Städtchen im Schwarzwald, in den Kämpten zwischen Herzog Ulrich von Württemberg und dem Schwäbischen Bund 1519 kam es zu einem Gefecht zwischen dem Städtchen Hornberg und der Stadt Villingen. In diesem Streit ergaben sich die Hornberger schließlich, nachdem sie über 100 Schuss Munition — für damals eine enorme Menge — fast kampflos auf die Villingen abgefeuert hatten. Dieser kleinliche Schlacht, die geschichtlich völlig bedeutungslos ist, wurde durch die sprichwörtliche Redensart „Es geht aus wie das Hornberger Schießen“ — also eine unnütze Verpöndung von Aufwand und Energie — ein Denkmal gesetzt.

### Igellit

Berta Z., Kissingen: Durch Bekannte hörte ich, daß Igellitkuche ausgesprochen gesundheitsschädigend seien. Andererseits sah ich aber in Schulgeschäften Schuhe aus Igellit ausgestellt. Weshalb schreibt, wenn diese Kunststoffe tatsächlich gesundheitsschädigende Bestandteile enthalten, die Polizei nicht dagegen ein?

Das Kunstschuh-Igellit kann, je nachdem, mit welchen Mitteln es im Verlauf der Herstellung geschmeidig gemacht wurde, gesundheitsschädigende Gifte ausschließen oder auch nicht. Es sind tatsächlich in verschiedenen Fällen Vergiftungserscheinungen durch Igellitkuchen hervorgerufen worden. Ebenso sind verschiedene Vergiftungen durch den Gebrauch von Alkohol festgestellt, bei dessen Destillation als Dichtungsmaterial an Stelle von Gummi elastisches Igellit verwendet wurde. Ohne auf die rein wissenschaftlichen Zusammenhänge einzugehen, sei hier nur gesagt, daß ein Verfahren entwickelt wurde, bei dem Igellit ohne gesundheitsschädigende Nebenwirkungen weich und elastisch zu machen. Sie können also mit ruhigem Gewissen Igellit-Schuhe tragen.

### Schönheitsfehler

Friedrich Sch., Inzell: Was kommt es, daß bei manchen Menschen an verschlafenen Körperstellen, wie beispielsweise Hände, Nase usw., die Farbe der roten Blutkörperchen ungewöhnlich stark zum Vorschein kommt? Wie kann man diese kleinen Schönheitsfehler beseitigen?

Es ist schwer, auf diese kurze Angabe hin eine erschöpfende Auskunft zu erteilen. Mit den „roten Blutkörperchen“ meinen Sie wahrscheinlich kleine Äder-

chen, deren Geflecht durch die Haut schimmert. Derartige Schäden treten häufig bei Menschen auf, die sich viel im Freien aufhalten und Wind, Wärme und Kälte ausgesetzt sind. Wenn das überhörschicht schon seit längerer Zeit besteht, ist es kaum mehr zu beseitigen. — Oder meinen Sie vielleicht solche Erscheinungen, wie zum Beispiel Rötungen, die auf Herische oder pilandische Gifte, häufige Berührung mit Chemikalien, bestimmte Medikamente (zum Beispiel verschiedene jodhaltige Präparate oder Schlafmittel wie Morphium) oder auf Überempfindlichkeit in Bezug auf bestimmte Speisen, Mägen-, Darm-erkrankungen, Anämie oder Hormonstörungen zurückgeführt werden können. Bei Überempfindlichkeit der Haut gegenüber Sonne ist Waschen mit milden Mitteln, wie dreiprozentiger Boräurelösung, eisigere Tonerdebelegung usw. zu empfehlen. Bei fettreicher Haut kann feinhaltiges Citrusöl benutzt werden. Bei trockenen Ekzemen ist Kaolinlotion-Salbe zu empfehlen. Am besten ist es, einmal einen Arzt zu Rate zu ziehen, da dieser am sichersten eine bindende Auskunft über den Grund und die Beseitigung dieser Rötungen erteilen kann.

### De facto — de jure

Georg W., Vilseck (Ostf.): Worin besteht der Unterschied zwischen einer „de facto“- und „de jure“-Anerkennung eines Staates?

„De facto“ heißt in diesem Fall soviel wie „praktisch, tatsächlich, dem Verhalten nach“, während „de jure“ „rechtmäßig, formell, rechtlich“ bedeutet. Die „de facto“-Anerkennung eines Staates geht meist einer „de jure“-Anerkennung voraus. Sie ist langfristige Formalität und Prozeduren gebunden ist. Der Staat Israel beispielsweise wurde durch seine Bildung sofort von den USA „de facto“ anerkannt, das heißt, man schickte Beobachter dorthin, schloß Verträge ab, aber man entsandte noch keine offiziellen Vertreter in den neu gegründeten Staat. Die „de jure“-Anerkennung hat zur Folge, daß in dem betreffenden Staat offizielle Vertretungen, Gesandtschaften, Konsulate usw. mit der Wahrung der Interessen des anerkennenden Staates betraut werden.

### Haarfraß

Walter B., München: Bitte geben Sie mir Auskunft über die Entstehung und wirksame Bekämpfung des sogenannten Haarfraßes.

Aus Ursache für einen plötzlichen stellenweisen Haarfraß — und das ist doch wohl mit dem „Haarfraß“ gemeint — können Erkrankungen des Haarbodens (der Kopfhaut) in Frage kommen. Dabei kommt es natürlich ganz darauf an, ob es sich um eine trockene, natür-

Ausscheidend Bestellschein. Bitte im Umschlag als Drucksaft einbinden an „ECHO der Woche“ München 13, Sonnenstr. 12. Unterzeichneter bestellt hierdurch das „ECHO der Woche“ zum monatlichen Bezugspreis von 2.— DM + 9 Pf. Zustellgebühr und ist mit der Lieferung und Erziehung des Zeitungsgebühres durch die Post einverstanden. Name: Beruf: Wohnort: Straße:



# EINER GEGEN HITLER

## Ein Attentäter und ein Reichskriminaldirektor fahren nach Berlin / Von Peter Hillen

(10. Fortsetzung)

Eine Weile herrschte zwischen Reichskriminaldirektor und Attentäter Schweigen. Dann aber blickte Nebe mit erlöstem Ausdruck nach der Tür, durch die Krumm erbebt war, und wandte sich, indem er Elser Zigaretten reichte und sein kompliziertestes Lächeln erschauen ließ, mit drängender und gedämpfter Stimme seinem Gegenüber zu.

„Elser, nun sind wir allein, jetzt können Sie es mir sagen, wer war denn Ihr Kontaktperson in Kreuzlingen — oder überhaupt in der Schweiz? Fluchwort: Ich werde nichts von dem, was Sie mir antworten werden, ins Protokoll aufnehmen. Vorstehen Sie mich, Elser, ich bin vielleicht Ihr einziger und letzter Freund, — Elser! Hilfen Sie mich aber nicht an, Elser — Vertrauen gegen Vertrauen...“

Über Elser's Züge huschte es wie großes erleichtertes Erstaunen. Aber im gleichen Augenblick erkannte er, daß doch alles hoffnungslos war, denn er konnte keinen Auftraggeber, keinen Kontaktperson nennen. Er hatte keinen. Und das, das sah Elser mit gestochener Klarheit, würde ihm niemand mehr glauben. Auch dieser Nebe nicht. Vorstanden, auf Anbieten verstanden hatte ihn nur „einer“ — Frank. Von zuckenden Lippen kam die Antwort: „... Ich, — ich — ich hatte wirklich niemand...“ Damit verfiel Elser in heftigen Weinkrampf.

Nebe ließ sich mit geschlossenen Augen an die Lehne seines Stuhles zurücklehnen. „Auf welche Zeit hatten Sie die Werke ursprünglich gestellt?“ fragte Nebe leise.

„21 Uhr“, antwortete Elser.

„21 Uhr“, wiederholte Nebe, „und auf welche Zeit haben Sie Ihre Werke nachgestellt?“

„Auf 21 Uhr 30!“

Nebe legte seine Rechte mit leichtem Druck auf Elser's Arm.

„Elser — nur noch eine Frage — warum haben Sie Ihre Rückkehr nach München am 8. November im Verhör vor der Kriminalpolizei verschwiegen? Elser...“

Zum ersten Male blickte Elser ohne Scheu voll und bewußten Ausdrucks Nebe ins Gesicht. „... ich habe — ich wollte es noch sagen, — da war es zu spät...“ Ein dünnes verlorenes Lächeln glom in Elser's Augen.

Nebe's ihm nahegekommenen Augen blickten ruhig und groß. Sie schienen in Elser eingebrochen zu sein und hielten ihn auch dann noch in Bann, als Nebe sich, wie vor Elser zurückweichend, wieder in den Stuhl setzen ließ.

„Elser, wir werden nur heute bald miteinander fertig sein, aber sagen Sie mir noch, von wem oder wie haben Sie erfahren, daß Ihr Anschlag abgeklüftet?“

Er habe, erklärte Elser, im Dienstzimmer des Zellautes zu Konstanz, im Radio gerade noch die letzten Takte des „Horn-Wessal-Liedes“ gehört, und dann die Weile-Rufe, da sei es auf der Uhr im Dienstzimmer erst ganz kurz nach 9 Uhr gewesen. Und dann habe man ihn in eine Zelle gesperrt. Am folgenden Morgen, ja, noch eigentlich während der Nacht, habe er aus Gesprächsstücken anderer eben eingelieferter Verhafteter und der Beamten sich die Tatsache zusammensetzen können, daß Hitler mit dem Leben davon gekommen sei...

Nebe nickte zu dieser Aussage unmerklich. „Wußten Sie, daß eigentlich der Stellvertreter des Fläktlers hätte sprechen wollen?“

Elser war überrascht, „amin — das habe ich nicht gewußt.“

„Das haben Sie nicht gewußt...“ wiederholte Nebe, „... Sie haben die Werke auf 21 Uhr 30 zurückgestellt... Sie wollten ganz sicher gehen, nicht wahr? Also 21 Uhr 30 Minuten!“

Krumm, gefolgt von einer SS-Ordnung, trat ein. Er hatte in der SS-Kantine einige Flaschen gutes Bieres und eine Platte mit belegten Schwarzbrotstücken aufgetrieben.

Mit einem Blick erfaßte Krumm Elser's Zustand. Nebe mußte es ihm ja tüchtig gegeben haben. Auch Nebe kam ihm jetzt anders gelant vor als wie vorher. Krumm nahm auf Nebe's einladende Bewegung am runden Tische Platz und schenkte das Bier in die Gläser. Man schwieg. Mit zitternder Hand führte Elser sein Glas zum Munde, mit nur genicktem Danko nahm er sich von der ihm gereichten Platte ein Brot, dessen Verzehr ihm zu schaffen machte.

Kriminaloberinspektor Krumm blickte einmal kurz auf Nebe's tragendem Ausdruck auf seinen Chef und dann, etwas länger verweilend, auf Elser. Die bis jetzt von Herrn Reichskriminaldirektor angewandte Verhörförm, dieses Verfahrens, war ihm neu, da es ihm aber einleuchtete und dem Zwecke angemessen schien, hatte er nichts dagegen und war zugehörig auf das Kommando.

„Wann Ihnen nun jemand“, begann Nebe, sich an Elser wendend, „wenn Ihnen nun jemand unter dem Versprechen einer hohen Bezahlung und sorgenfreien Aufenthalts an irgendeinem friedlichen Ort dieser Welt, weit weg von hier, den Vorschlag gemacht hätte, den Führer zu beseitigen, wären Sie auf einen solchen Vorschlag eingegangen?“

So etwas habe er sich auch schon überlegt, antwortete Elser mit nicht verdecktem Lächeln, „... aber da wäre ich ja hernach mein selbstes Leben nicht sicher gewesen...“

„Ja, warum Ihnen nicht?“ wollte Nebe voll Verständnis fragen.

„Stiche, Stiche!“ gab Elser zu verstehen, „... ich kann kein Interesse daran, daß der Herr Führer stirbt...“

„... es wäre für Sie immer eine Gefahr...“

„... nicht falsch, ja, aber wenn Ihnen ein Mann so sehr hohe und sichere Bezahlung bietet, dann sollten Sie den Auftrag annehmen...“

„... nicht ganz richtig“, zögerte Elser noch, „... ich weiß ja die Gefahr für mich noch zu genau...“

„... Ja, das verstehen wir, — aber, wenn nun der Führer selbst von Ihnen eine solche Tat gewünscht — oder Sie Ihnen befohlen hätte?“

Elser fühlte zwei „Augenpaare“ auf seiner Stirne brennen und antwortete ohne Verzug und erwartungsvoll schon der folgenden Frage gewärtig, „... so etwas ist doch ausgeschlossen...“

Nebe und Krumm lächelten.

„Nun, sagen wir einmal“, fühlte Nebe das Zwiesgespräch angeregt weiter, „... hätte es zum Schein gewollt und hätte sich rechtzeitig vor der eingestellten Zeit entfernt...?“

„... und wie sollte denn der Führer ausgeartet auf mich verfallen? Und wie, wenn ich einen Fehler machte und mich in der Zündzeitpunktstellung irrte und die Zündung löst zu früh aus...? Elser schwieg und sank sichtbar wieder in die verschroben Zerschlagenheit seines vorigen Zustandes zurück. In seinem Kopfe begann ein mattes Flänkchen Hoffnung zu kreisen, es schien an Kraft zu gewinnen — und erlosch.

Hinter Nebes undurchdringlicher Stirn liefen die Gedanken nicht müde eilig wie in Elser's Kopf. Er würde ihn nun gleich wieder in die Zelle zurückholungen lassen. Ihm, Nebe, stand noch eine Nacht voll Arbeit bevor, Fernschreiben, Feingespäche, Diktate, Ausarbeitungen, Berichte... Krumm würde noch in der Nacht sein Stenogramm einem Schreiber in die Fernschreibmaschine diktieren. Das Amt lief. Alle Ämter liefen. Tag und Nacht. In Berlin hatte er es leichter gehabt...“

Als sich schon trübes Novemberlicht über die kalten regennassen Dächer der Hauptstadt der Bewegung zu breiten begann, bräute ein eiliger SS-Scharführer der Fernschreibstelle Nebe ein rotes Fernschreiben:

„Im Zusammenhang Vorfalles 9. November hat Veatlo und Müachner Attentats Ihre Anwesenheit in Berlin RSITA unverzüglich erforderlich. Sonderabteilung Reichsministerium des Innern auf Flugplatz München-Oberwiesenfeld Marthareit. Ka-Men-brüner.“

## Nachrichten für Auswanderer

### Auswanderung nach Chile

Chile ist als der eigentliche Musterstaat der südamerikanischen Wirtschaft zu betrachten. Die nationalen Zentren liegen im Valle de Chile, das zugleich neben einigen Hafenstädten Zentrum der Industrie ist. Doch große Gebiete im Norden und Süden weisen brennende kolonialen Typus auf. Ihre Ausfuhr ist größer als ihre Einfuhr, und damit wird das Defizit, das durch die Einfuhrüberschüsse des Zentrums entstehen müßte, ebenso gedeckt wie die Finanzierung des gesamten Staates und die Verzinsung des Auslandskapitals.

Die gut entwickelte Acker- und Viehwirtschaft steigerte in der letzten Zeit besonders ihre Ausfuhr von Weizen und Weizenmehl in die Nachbarländer des Nordens. Der Obstbau ist sehr hoch entwickelt, vor allem der Weinbau und der Anbau von Äpfeln, Birnen und Beeren. Trotzdem zeigt die Landwirtschaft eine gewisse technische Rückständigkeit, was in erster Linie auf die Bewirtschaftung durch die eingeborene Bevölkerung zurückzuführen ist.

Hierin soll durch die Förderung der Einwanderung selbständiger Landwirte und Ackerbauern aus Europa Abhilfe geschaffen werden. Der Ausbau der Landwirtschaft wird zu einem Drittel vom Staat finanziert. Ein gewisses wirtschaftliches System konnte bisher nicht herausgebildet werden, im Gegensatz zu Argentinien.

Das Hauptproduktionsgebiet für die Viehzucht Chiles ist die Provinz Magallanes. Hier wird vor allem die Schafzucht systematisch betrieben. Noch vor wenigen Jahren waren diese heutzutage Wollausfuhrgebiete nur dünn besiedelt.

Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten Chiles sind bedeutend. Sie können aber nicht vollkommen ausgeschöpft werden, solange sich die industrielle und landwirtschaftliche Bevölkerung weiter gleichmäßig verhält. Erst durch die Heranziehung ausländischer Einwanderer in größerer Anzahl kann die wirtschaftliche Entwicklung des Landes wirklich gewährleistet werden. Die zu diesem Zweck errichtete Einwanderer-Kommission hat ihre Vorbereitungen in Europa bereits begonnen.

### Hohe Lebenshaltungskosten

Die Lebenshaltungskosten in Chile sind hoch. Die Lebensmittel, soweit es sich nicht um im Lande selbst produzierte Grundnahrungsmittel handelt, sondern um importierte Güter oder Konsumwaren, sind unverhältnismäßig teuer; seit 1940 haben sich die Lebensmittelpreise mehr als verdoppelt. (Es sei auch gleich bemerkt, daß dem chilenischen Wasser und daher auch den landeseigenen Nahrungsmitteln der dem Mitteleuropäer gewohnte Kalkgehalt fehlt, so daß, zumindest in der Anfangszeit, Calciumpräparate eingenommen werden müssen.) Ebenso sind auch die Preise für Getreide hoch, sogar für den in Chile in großen Mengen und ausgezeichnete Qualität produzierten Weizen.

### Wohnungsmangel und teure Mieten

Ein weiterer Umstand, der das Leben ziemlich verteuert, sind die hohen Mieten. 1947 mußte man in Santiago für ein gemietetes Einfamilienhaus mit ungefähr vier Zimmern und Nebenräumen monatlich 5000 bis 10000 Pesos bezahlen, für das gleiche Haus möbliert 10000 bis 15000 Pesos und für eine Hotelwohnung, bestehend aus einem Raum und Bad, pro Person 4500 bis 7000 Pesos. In den kleineren Städten liegen diese Preise um 10 bis 15 Prozent niedriger. Selbstverständlich wird der Neuanwärber

platz München-Oberwiesenfeld Marthareit. Ka-Men-brüner.“

Nebe erinnerte sich sofort.

An der deutsch-holländischen Grenze, in der Nähe von Veato, waren durch Schellenberg und seine Leute zwei englische Agenten des Secret Service und zwei holländische Staatsangehörige verhaftet worden. Der Chef des Reichssicherheitshauptamtes sowie das Amt des Reichsführers SS wollten sofort erkannt haben, daß die Festgenommenen mit dem Attentat im Bürgerbräukeller in München in Zusammenhang standen. Der Verhaftung war eine kurze Schießerei vorausgegangen. Nebe hatte sich schon gewundert, daß man über diesen Grenzzwischenfall so stillschweigend hinweggegangen war. Es war etwas in Gang — man konnte noch nicht hindurchsehen...“

Nebe erhob sich von seinem Schreibtisch und zog die Vorhänge auf. Es war regnerischer Morgen mit tiefhängenden Wolken. Wie bei allen andern vielbeschäftigten hohen Reichsbeamten bis herab zu den Wehrwirtschaftsführern und Betriebsleitern stand sein kleiner Aktentkoffer bereit. Nebe fuhr zum Flugplatz. Er fühlte sich übermüdet. Es wäre angenehme Günst, hübsche — der Vorsehung — wenn der Flug ausfiel. Im bequemen Dienststiftel eines FD-Zuges könnte man etwas Schlaf nachholen...“

Der Wetterdienst gab den Dienstflug frei.

Bevor sich Reichskriminaldirektor Nebe in sein Amt begab, war es ihm zwischen einem hastig genommenen Bad, einem ebensolchen Frühstück und fixem Kleiderwechsel gelungen, zwei rasche, aber dringliche Ortsgespräche zu führen. Das erste Gespräch war ein Dienstgespräch.

Er werde, so meldete er durch den Apparat, in einer guten halben Stunde im Amt sein, er schloß mit der Frage, was denn eigentlich vorliege. Die Antwort schien etwas lang auszufallen, auch schon der Gesprächspartner ein Vorgesetzter zu sein. Kein ganz hoher Vorge-

setzter, aber innerlich ein Vorgesetzter. Nebe bestätigte, zur Kenntnis genommen zu haben, daß es nicht aus RSITA, sondern ins Propagandaministerium zu kommen habe. Nebe legte nach diesem Gespräch den Hörer langsam in die Gabel und ließ seine Hand noch eine ganze Weile, als ob ihm aus dessen elektrischer Verbundenheit mit der Welt durch bloße Berührung Bolschalen zuströmen sollten, darauf ruhen.

Das zweite Gespräch war ein Privatgespräch. Es schloß dem angerufenen Teile zu Beginn einige Schwierigkeiten zu beröchten, erwidern zu müssen, was da anrufe, bis nach plötzlichem Erkennen das kurze Gespräch in die dringliche Botschaft mündete, daß es heute spät werden könne, vielleicht 22 Uhr oder noch später, und daß es sehr gut wäre, wenn einige Clubmitglieder da wären, kleine Herrengesellschaft — jawohl — jawohl — danke... auf Wiedersehen! Ende.

Dieses letzte Gespräch löste im weitverzweigten Berliner Fernsprechnetz noch ein Dutzend andere, sehr ähnliche Gespräche aus, ... die Tante aus München hat etwas mitgebracht... jawohl, ganz richtig — gegen 22 Uhr...“

Am 21. und 22. November begannen die deutschen Zeitungen unter der zündenden Wucht der Schlagzeilen zu glücken.

„Die Aufdeckung des Münchner Attentats!“

„Zur Aufklärung des Münchner Attentats!“

„Das Münchner Attentat und der britische Intelligence Service.“

„Die früheren Attentatsversuche Strassers und seine Verbindung zum britischen Geheimdienst.“

„Blutkonto des englischen Geheimdienstes!“

„Der britische Intelligence Service.“

Da wurde der Attentäter Georg Elser unter starren SS-Gesicht nach Berlin gebracht. Es wurde in der Öffentlichkeit still um ihn.

(Schluß folgt)

**Diene, billige Wände**

werden schalldicht und wärmehaltend durch **GLASWOLLE-MATTEN!**

Sie 3 cm starke Glaswolle Matten die 1 m x 1 m groß sind sind in jeder Menge zu haben.

**Josef Pachmann KG.**

MÜNCHEN  
Hofmannstraße  
50-52, 1.00/1.00

RIEGELSTRASSE  
Dipl.-Ing. 5  
Telefon 2313



ling nicht gleich ein Einfamilienhaus mieten, die Mieten in Wohnblöcken schwanken jedoch so stark, daß sich keine Durchschnittszahlen angeben lassen. Dazu kommt, daß Wohnungen auch in Chile so knapp sind, daß es fast unmöglich ist, eine zu finden, so daß man für längere Zeit in einem Boardinghouse Unterkunft nehmen muß, was sehr teuer kommt, außerdem haben die Mieten seit 1947 eine neue, wenn auch nicht allen große Steigerung erfahren. Die Wohnungen in den alten Teilen der Städte sind — dem spanischen Kolonialstil entsprechend — regelmäßig malerisch, aber naß, unbequem und unmodern; in den neuerbauten Vierteln dagegen handelt es sich meist um „Puppenwohnungen“, zwar mit allem Komfort, jedoch entsprechend teuer.

In fast sämtlichen Städten und in den meisten Teilen des Landes steht Elektrizität zur Verfügung. Heizgas gibt es in Antofagasta, Santiago, Valparaiso und Concepción. Viele Wohnungen haben Telefonanschlüsse, doch beträgt die monatliche Gebühr 105 Pesos. Der größte Teil der Öfen ist für Koksheizung eingerichtet; ein aus drei Personen bestehende Angestelltenfamilie mit entsprechender Wohnung muß während der Heizperiode mit 400 bis 600 Pesos monatlich für den Koksankauf rechnen.

Ein weiteres Problem bildet die Beschaffung der Möbel. Die Einfuhrzölle für neue Möbel sind so hoch, daß eine Einfuhr praktisch nicht in Frage kommt; die in Chile selbst erzeugten Möbel sind jedoch so teuer, daß ein Kauf fast ausgeschlossen ist. Jedem Einwanderer ist auch anzuraten, sich an Kleidern mitzuwehmen, was er nur irgend besitzt, da auch hierfür sehr hohe Preise gelten, während die Qualität nicht immer die beste ist.

**VISUMGEWERDEN IN CHILE.** Im Gegensatz zu den argentinischen Visumverordnungen, die eine Zahlung der Gebühr bei Erhalt des Visums in Dollar vorsehen, kann das chilenische Visum auch in D-Mark bezahlt werden. Das Visum kostet 3,40 Dollar.

**BILLIGERE SCHIFFFAHRTSLINIEN.** Der billigere Preis für die Überfahrt nach Südamerika beträgt 220 Dollar. Wie uns die „Chargours Reunis, Paris, Boulevard Malesherbes, mitteilt, verpfligt sie den Frosch von 270 Dollar Passagen nach Südamerika, die auch in Francs bezahlt werden können.

**WICHTIG FÜR UHRMACHER!** In São Paulo befindet sich eine sehr kleine, aber bedeutend vergrößerte Uhrenfabrik, die 80 v. H. des Urenbedarfes dieser Stadt deckt. Die Anschrift dieser Firma, bei der sich auch deutsche Uhrmacher bewerben können, lautet: „Empresa Brasileira de Relogios Hora S. A. Rua Macaou 138 — 30 — 5102, São Paulo, Brasilien.“ Nähere Bedingungen: Auswanderer-Informationsdienst — „Echo der Woche“.

**GEPACKMITNAHME NACH SÜDAMERIKA.** Das festgesetzte Höchstgewicht beträgt 100 kg, ferner bis zu 150 kg Werkzeuge usw., die Handwerker für ihren Beruf brauchen.

**FRAUENBERUFE IN DER SCHWEIZ.** Frauen finden in der Schweiz am ehesten im Haushalt, im Gast- und Friseurgewerbe eine Stellung. Entschieden für das Hotel- und Gastgewerbe müssen sie dem Schweizer Hotelverien, Basel, Gertenstraße 113, oder an Union Helvética, Brno, Allgauerweg 22, ihre Bewerbungen einschicken. Zwischen Januar und Saisonarbeit in Frage, und die Verdingung des Aufenthaltes seitens der Grenzbehörden erfolgt nur in seltenen Fällen.

**NEUN STAATEN HABEN VISUMFREIWEISE AUSGEHOSEN.** Norwegen, Schweden, Dänemark, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, die Schweiz, die USA und Großbritannien haben die letzten Visa von sich aus gelassen. Nach werden diese Preise und Reisegewinnungen erhöht. Die 100 anderen Dokumente können in Paris...



# EINER GEGEN HITLER

Eine Widerstandsbewegung / Warum blieb Elser noch jahrelang am Leben? / Von Peter Hiltel

**Eigene Wollwolle**  
 mit billigen Mitteln durch den Bau-Dürraumstoff  
**GLASWOLLE**  
 Eine einzigartige Wollwolle besitzt die bestmögliche  
 einer Wollwolle Vollwertigkeit  
 MÜNCHEN  
 Nymphenburger  
 Str. 99, 1A0712  
**Josef Pachmann KG.**  
 REGENSBURG  
 Töpferstr. 5  
 Telefon 2117

(Schluß)  
 Oberer Grunewald lag Hochstuhel. Die kriegsmäßige Verwicklung machte die Finsternis fast vollkommen. Einige Personenzüge glitten langsam und wie suchend einem Ziele zu, hielten plötzlich an, ließen einen oder zwei Herren aussteigen, die Fahrer wurden verabschiedet, und die Herren — sie waren in Zivil erschienen — setzten eine kurze Strecke Weges zu Fuß fort und verschwanden im Vorgraben einer geräumigen Villa.

Der Hausherr öffnete persönlich. Er ließ die ersten zwei Besucher, zwei Herren Ende der 50 und Mitte der 60 ein.

„Ist er schon da?“

„Nein, aber er kommt ganz bestimmt.“

„Ich verstehe doch richtig, — Nebe?“

„Ja. Zur Zeit noch große Besprechung im Promi.“

Die Gäste legten ihre Mäntel ab. Der ältere der Besucher wandte sich an den Hausherrin.

„Sag mal, erst ein Wort, bevor die anderen kommen, — wie ist das mit Nebe?“

„Wieso?“

„Hm, — eigentlich ist er doch ein abtrünnig gewordener Branner, ein Apostel.“

„Ja, natürlich, Bedenken?“

„Ich leugne nicht.“

„Hm — man kann darüber sprechen. Ich“, betonte der Hausherr, „habe keine Bedenken. Nebe hat sich schon seinerzeit, als sich Hoepfner in Thüringen bereit hielt, und schon erheblich früher, ich erinnere an Fritsch, in unsere Hand begeben. Er gab damals Hoepfner und Blockdorf die ganze Agentenliste der Gestapo...“

„...ich erinnere mich. Ich weiß auch, daß wir es uns nicht leisten können, auf die Mithilfe bestimmter Leute zu verzichten.“

„Was ist im Promi los?“

„Im Promi? Nebe konnte mir am Telefon natürlich nichts sagen. Ich erfuhr einiges von anderer Seite. Bonzokratpalaver mit Klumpfleischen, Reichshelml, Källschlager, Heydrich, Schellenberg... kurzum der ganze SD und des RSHA...“

Die Flurklingel ertönte. Der Hausherr eilte zu öffnen.

„Nebe?“ begann der jüngere Herr, „noch, ich habe auch keine Bedenken. Außerdem wäre es jetzt reichlich spät für Bedenken.“

General der SS und Reichskriminaldirektor Nebe erschien mit erheblicher Verspätung. Kurze höfliche Begrüßung, dann begann Nebe zu berichten. Die Zuhörer saßen mit geschlossenen Kinnbacken.

... Goebbels habe die Sitzung mit den Worten eröffnet, daß es jetzt nicht um Fragen der Überzeugung, des Geschmacks, des Anstandes, der Moral und dergleichen metaphysisches Zeug ginge. Die deutsche Presse müsse jetzt von den Vorgängen unterrichtet werden. Gewissen sei in diesem Falle ein Wort für Feiglinge.

Er, Nebe, sei dann aufgefordert worden, über den Täter und die unmittelbaren Zusammenhänge des Münchner Attentates zu berichten. Er habe dick aufgetragen, das habe gefallen, sich aber zum sichtbaren Unbehagen Kaltenbrunnens und Schellenbergs und noch einiger Herren nicht enthalten können, den Attentäter Georg Elser als das zu schildern, was er seiner Überzeugung nach tatsächlich sei, — nämlich ein fanatischer, seiner Tat im vollen Umfange sich durchaus unbewußter und gegenüber ihren Folgen total blinder Psychopath, ein Einzelgänger ohne jeden Anhang und dabei ein tüchtig geschickter

Feldmechaniker bzw. Uhrmacher. Mit dieser Darstellung sei er lurchbar angehaucht. Aber nicht nur das. Unter völliger Mißachtung seines noch in der Nacht an das RSHA und RKA durchgegebenen Vernehmungsbereiches habe bereits eine für die Presse bestimmte Ausarbeitung des Reichspressesprechers vorgelegen, in der nicht nur zeitliche Aufeinanderfolgen völlig falsch dargestellt worden seien, man habe einfach behauptet, Otto Strasser sei der Anstifter. Strasser habe den Anschlag im Auftrage des britischen Secret Service organisiert. Das aber sei ihm, Nebe, schon deshalb höchst unwahrscheinlich vorgekommen, weil er ja von den Herren hier, Nebe, vollzog eine kleine Verbannung gegenüber dem Hausherrn, zuverlässig unterrichtet sei, daß man in amtlichen britischen Kreisen immer noch auf eine Bessitigung Hitlers durch die Wehrmacht warte, und daß der Secret Service es deshalb gar nicht nötig habe, von anderer Seite her etwas ähnliches zu veranlassen. Daraufhin habe Goebbels erklärt, daß an den Berichten kein Buchstabe mehr geändert werden dürfe, und auch nichts mehr geändert werden könne.

Man habe ermittelt, daß sich Otto Strasser bis zum Abend des 9. November in der Schweiz aufgehalten habe. Es läge doch auf der Hand, daß Strasser nur auf die Rückkehr seines Werkzeuges Georg Elser gewartet habe und dann, nach 24stündigem vergeblichem Warten, „überstürzt“ abgereist sei. Nach England natürlich. Es seien, erläuterte Nebe weiter, gleich mehrere Veröffentlichungen durch den Reichspressesprecher und Goebbels vorbereitet worden, die am kommenden Dienstag und Mittwoch, den 21. und 22. November, an die Öffentlichkeit gelangen sollen. Eine besondere Nötiz höchst amtlichen Charakters betreffe den Vorfall bei Venlo, dort habe man den Chef des britischen Intelligence Service für Westeuropa verhaftet. Das sei der Gestapo gelungen...

Der Vorfall, holte Nebe aus, dürfte sich so abgespielt haben, daß der an der holländischen Grenze zwischen Kaldenkirchen und der Wetzelschen Barriere lauernde SD auf holländischem Gebiet Verkehr zwischen Holländern und Deutschen festgestellt und Schellenberg Befehl erhalten habe, hinzufahren. Er dürfte dann insofern Glück gehabt haben, als er von deutschem Boden aus auf holländischem Gebiet ein solches Zusammentreffen beobachten konnte.

„Ich nehme an“, erläuterte Nebe, „daß es sich dabei um ein Treffen englischer Verbindungsleute mit unseren Leuten gehandelt hat. Es ist ja ein wenig auffällig, daß die Engländer da an der Grenze mit einem Auto vorfahren. Vielleicht war der holländische Fahrer nicht gerade sehr ortskundig. Schellenberg dürfte dann mit seinen Leuten die Grenze überschritten haben, um der ganzen Gesellschaft habhäft zu werden. Es fielen einige Schüsse. Der holländische Fahrer wurde schwer verwundet, und die Gesellschaft festgenommen. Es ist klar, daß die SS diese Grenzverletzung vertuschen möchte. Der verletzte holländische Fahrer wurde nach Düsseldorf in ein Krankenhaus gebracht. Er ist dort gestorben. Die Behandlung des Schwerverletzten wurde von einem SS-Arzt besorgt. Dieser hat auch den Totenschein ausgestellt. Es wurde festgelegt, daß es sich bei den übrigen um zwei britische Offiziere namens Best und Stevens und einen holländischen Zivilisten handelte. Sie wurden nach Berlin gebracht. Zur Gestapo.“

Nebe fuhr fort, — die Engländer hätten in den Verhören vorbildlich geschwiegen. Vor aller Dingen Stevens. Es sei nun Befehl ergangen, die Engländer mit Vorzug zu behandeln und nach München zu bringen. Man halte sie einfach für Leute des britischen Geheimdienstes.

„Soll ihnen der Prozeß gemacht werden?“  
 Nebe besann sich. „Nein, das glaube ich nicht, — wenigstens vorderhand nicht, — ich glaube eher, daß man versuchen wird, zwischen Elser und diesen Engländern unter allen Umständen eine Beziehung zu konstruieren...“

„Wie van der Lubbe und Dimitoff“, warf einer der Herren ein, „also ein neuer van der Lubbe!“

„Halten Sie es nicht doch für möglich, daß der SD des Münchner Attentat inszeniert haben könnte?“

„Ich halte das nach der Persönlichkeit dieses Georg Elser für ausgeschlossen. Für nicht ausgeschlossen aber halte ich, daß es bei längerer psychologischer Beeinflussung gelingen könnte, ihn zu mißbrauchen. In einem Schauprozeß würde er unweigerlich vertragen.“

„... und was wird nun mit ihm geschehen?“

„Der SD wird mit ihm Versuche anstellen. Die Weiterbehandlung des Falles wurde mir entzogen. Ich weiß, daß er in Klausur eine genau gleiche Höllenmaschine bauen muß wie jene, die er im Bürgerbräukeller versteckte.“

Es wurde eingeworfen, daß der SD wahrscheinlich Bedarf an solchen Apparaten und solchen Fischen haben werde. „Und was weiter?“

„Ich danke, man wird ihn in Sonderhaft halten, vielleicht in ein KZ stecken“, antwortete Nebe.

Nebe schwieg. Der älteste der Herren wandte sich ihm zu.

„Ich danke Ihnen, Nebe, — eh, ich hätte noch eine Frage.“

„Bitte, Herr General.“

Die Herren horchten auf.

„Sind Sie Militarist?“

„Nein, aber Patriot“, antwortete Nebe ohne Verzug.

„Patriot“, wiederholte der General, „sind Sie deshalb zu uns gestoßen?“

„Ja.“

„Sie sind also dem Anstreicher abtrünnig geworden?“

Die eingetretene Spannung war peinlich.

„Ich darf darauf aufmerksam machen, daß ich Hitler schon abtrünnig geworden bin, als sich seine innepolitischen Erfolge deutlich abzeichnen begannen.“

Der General nickte. Er war offenbar mit der erhaltenen Antwort zufrieden. Dann holte er zu besonderer Darstellung aus.

„Meine Herren, ich will zur Sache, zur Lage und auch zu den Ereignissen, die ich kommen sehe, Stellung nehmen. Wer könnte, wenn der Anstreicher nicht ehstens entfernt wird, angesichts der dann unausbleiblichen Ereignisse den Mut haben, überleben zu wollen... Elser — ein ungewöhnlicher Mann — handelte nicht aus Patriotismus, — er setzte sein Leben für sich allein aufs Spiel, — der Mann ist wertlos. Erledigt.“

Eine Leier! Wir müssen immer, zu jeder Minute mit solchen Elsern rechnen. Wir sind nicht die einzigen Gegner. Es gibt unterdrückte Parteien mit recht aktiven Resten, mit achtbaren Motiven.

Was wäre geschehen, wenn der Anschlag dieses Mannes geglückt wäre, — wären wir besser gewesen? Die Regierung im Sinne un-

serer Pläne zu besetzen? Meine Herren, ich bezweifle das!

Wird der Anstreicher nicht entfernt, so werden wir von ihm und seiner Anhängerschaft noch zum Kämpfen gezwungen werden. Das wissen wir. Das verbindet uns. Bis jetzt war das ein Krieg mit Blümchen am Gewehr. Wir führen heute schon eine Doppelmehrheit, die uns, wenn die Entfernung des Anstreichers von Sieg zu Sieg verschoben wird, nach der abschließenden Niederlage kein Mensch mehr glauben wird.

Ich übertraue nicht, wenn ich sage, daß dieser Elser, wenn er Erfolg gehabt hätte, sich wahrscheinlich noch bei gewissen Herren der Opposition entschuldigen müßte, ihnen mit seiner Tat zuzurechnen zu sein. Wer ist der Mann? Wie kam er dazu? Wir kennen das.

Ich bin sogleich am Ende meiner Ausführungen. Ich wurde unterrichtet, daß von Trotz zu Solz über Brüning in Washington vergeblich versucht hat, auch die amerikanische Regierung für unsere bzw. Beck's Pläne zu interessieren. Das nur nebenbei. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Millionenbeträge der amerikanischen Schwerindustrie, die durch Mr. Sydney Warburgs Berliner Büro dem Anstreicher zur Bekämpfung des Bolschewismus zur Verfügung gestellt wurden. Der Anstreicher hat auch dieses Versprochen, — siehe Sowjetpakt — gehalten, und Warburg reiste nach dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten ab. Aus.

Überleben wollen, meine Herren, ich glaube, daß man in unseren Reihen nur durch Zuhilfenahme überleben kann. Die Wehrmacht hätte sogleich nach der Tat Elserns dem Anstreicher in eine Art Schutzhaft nehmen, Himmler, Göring und Goebbels festnehmen müssen. Das wurde versäumt. Die Folgen werden ein Beispiel wesentlich unproportionierter Vorgänge sein. Ich danke Ihnen, meine Herren!

Es gab keinen Elser-Prozeß.

Heute ist Georg Elser's Name mit dem Mythos des Geheimnisvollen ungewoben, Warum ließ ihn Hitler am Leben? Warum wurde er in Dachau mit anderen Prominenten in einer Art milder Haft gehalten, in „Führerhaft“ wie es hieß?

Wäre Himmler der Anstifter des Anschlages gewesen, er hätte Elser wohl schwerlich den 9. November überleben lassen. Der Reichshenker hätte nicht gezögert, sein Opfer einem seiner Schlagetots auszuliefern.

Hitler hat im vertrauten Kreise später erzählt, daß ihn eine innere Stimme gewarnt habe: Wyr raus, raus! Deshalb habe er seine Rede so plötzlich abgebrochen. Um wenige Minuten zu früh! Warum aber ließ er den Mann, der selbständig Vorschung spielen wollte, noch jahrelang leben? Auch darauf gibt es eine Antwort.

Aus fanatischem Aberglauben. Erst als Hitler sein eigenes Ende sah, erinnerte er sich seines Attentäters. Jetzt erst wagte er es, den Lebensfaden des Mannes, dessen Schattendasein ihm unentbehrlich geworden war, abzuschneiden. Unanzweifelbare Zeugen haben zu einer Stunde, da das Tausendjährige Reich krachend zusammenstürzte, in Urschloß das Schrittlück gesehen, wonach Elser beim „nächsten Luftangriff“ auf München unauffällig zu liquidieren und worüber Vollzug zu melden sei, gelesen. Dieser Befehl wurde vollzogen.

12



Elser, Georg

21.7.1949

Süddeutsche Zeitung Nr. 85

# Das umstrittene Attentat im Bürgerbräukeller

## Der Täter Elser hatte keine Hintermänner / Die Schliche der Goebbels-Propaganda

(SZ) — Der CSU-Bezirksverband Oberfranken forderte auf seiner letzten Tagung in Lichtentersbach die Aufklärung der Zusammenhänge des am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller verübten Sprengstoffattentats gegen Hitler, als dessen Urheber sich Alfred Loritz wiederholt gerühmt habe. Da bei dem Anschlag Unschuldige getötet worden seien und immer wieder behauptet werde, das Attentat sei von Hitler selbst in Szene gesetzt worden, will der Bezirksverband geprüft wissen, ob „Alfred Loritz sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht habe“. Wir versuchen nachstehend, den gegenwärtigen Stand der historischen Forschung über den Anschlag darzustellen.

München (SZ) — An vorbereiteten und feingeschlagenen Attentaten gegen Hitler hat es wahrhaftig nicht gemangelt, voll scheinbar unauf lösbarer Widersprüche aber blieb bis heute nur der Anschlag vom 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller. Wer die nackten Tatsachen prüft, versteht die geteilten Meinungen und erhofft sich keine Aufklärung mehr. Auf der jährlichen Kundgebung der „Alten Kämpfer“ sollte am 8. November 1939, im ersten Kriegsjahr, ausnahmsweise nicht Hitler, sondern Rudolf Heß sprechen. Im letzten Augenblick erschien jedoch Hitler überraschend. Er begann seine Rede um 20 Uhr 30, weit ausholend wie gewöhnlich, endete aber plötzlich gegen 21 Uhr, nachdem er sich wiederholt über die Uhrzeit vergewissert hatte. Er entschuldigte sich mit „dringenden Staatsgeschäften in Berlin“ und verließ kurz nach 21 Uhr den Saal, der rasch von allen Parteigrößen verlassen wurde. Nur einige bedeutungslose Parteigenossen blieben noch beim Bier zurück.

Kurze Zeit später erbat der Bürgerbräukeller unter einer fürchterlichen Explosion. Er schien im ersten Augenblick ein einziger großer Trümmerhaufen. Eine die Decke tragende Säule war geknickt, die Decke in den Saal gestürzt. Dort, wo Hitler vor wenigen Minuten gestanden hatte, häufte sich ein 3 m hoher Schuttberg, ein wirres Durcheinander von Stühlen, Tischen, Brettern und Mauerwerk. Sieben Tote, 83 Verletzte, darunter 25 Schwerverletzte, wurden mühsam aus den Trümmern geborgen.

### Uhrmacherlehrlinge als Kriminalisten

Der Goebbels-Propaganda verschlug es wohl erstmals die Stirne. Immerhin ließ sich vorerst, bis Besseres einfiel, die alte Wendung von der „Fügung der Vorsehung“ gebrauchen. Die erste Hilfe kam vom Londoner Sender, der in unverständlicher Uebereile amtlich „jede Verantwortlichkeit von Beamten des britischen Geheimdienstes“ am Anschlag in Abrede stellen zu müssen glaubte. „England wirft Bomben“, „englisches Geld für die Attentäter“, „die Spuren führen zum Secret Service!“ waren die neuen Schlagworte. 600 000 Mark wurden für die Täterermittlung ausgeschrieben, davon 300 000 Mark in Devisen für ausländische Fingerzeige. Eine Sonderkommission unter Reichskriminaldirektor Arthur Nebe, der mit dem Flugzeug nach München beordert wurde, begann Spuren zu sammeln und sichten.

Die ersten Ermittlungen führte die Münchner Kriminalpolizei durch. Die Gestapo stand zunächst abseits; denn sie verfügte über keine Fachkriminalisten. Die Spurensuche begann überaus erfolgreich. Während noch die Toten geborgen wurden, fanden sich im Schutt untrügliche Messingteile, die als Bestandteile von Bergwerksuhren festgestellt wurden. Mehrere hundert Münchner Uhrmacherlehrlinge erspähten noch weitere Teile der Höllenmaschine. Bald zeigte sich sicher, daß der Sprengstoff deutscher Herkunft war. Grund genug, „amtlich“ mitzuteilen, es sei einwandfrei, englischer Sprengstoff verwendet worden!

Eine strikte Grenzsperr führte zu 130 Verhaftungen an den Reichsgrenzen. Unter den Verhafteten befand sich der 36 Jahre alte Schreiner Georg Elser, der zuletzt in München wohnte und in der Attentatsnacht an der Schweizer Grenze gefaßt worden war. Er trug eine Innenansichtspostkarte vom Bürgerbräukeller bei sich, auf der die Attentatssäule genau gekennzeichnet war. In seinem Koffer fanden sich Zeichnungen der vermutlich verwendeten Uhren. Elser wurde sofort nach München verfrachtet. Gegenüberstellungen ergaben, daß er im September und Oktober 1939 im Bürgerbräukeller verkehrte.

Georg Elser leugnete hartnäckig. Selbst der wütend-brutale Himmler konnte dem unter unmenschlichen Terror gesetzten Täter nicht den Mund öffnen. Aber die Indizien waren erdrückend. Fünf Tage nach dem Anschlag legte Elser vor dem gerissenen Nebe ein volles Geständnis ab. Elser gab sich als fanatischer Sozialist, als Einzelgänger und Sonderling zu erkennen. Er habe Hitler besichtigen wollen, weil dieser die Arbeiterschaft betrogen habe. Deshalb habe er schon lange in zwei Bergwerken Sprengstoffe und Uhren besorgt und eine Höllenmaschine gebaut.

### Elser spielt Zither im KZ.

Dieses Ergebnis war mager. Es reichte für ein neues Blutbad nicht aus, für das Himmler bereits vorsorglich 40 bayerische Legitimisten vorgesehen hatte, falls sich kein Täter hätte finden lassen.

Der amtliche Bericht entstellte das Ermittlungsergebnis notgedrungen phantastisch. Durch Schlagzeilen in den Zeitungen wurde im flüchtigen Leser der Eindruck erweckt, als stünde Elser mit den am 9. November 1939 bei Venlo auf holländischem Gebiet durch ein SS-Sonderkommando festgenommenen Engländern Best und Stevens in Verbindung, die dem Intelligence Service angehörten.

Als Werkzeug des englischen Geheimdienstes wurde willkürlich und gegen die Einwendungen von Goebbels der „Verräter Otto Strasser“ genannt, der wenige Tage nach dem Attentat aus der Schweiz nach Frankreich geflohen war, weil

### Wer tat das Attentat?



SZ-Zeichnungen: E. M. Lang

Loritz: „Weg da, Elser! Die Geschichte verlangt es von mir ...“

er fürchtete, auf diplomatischem Wege könnte seine Auslieferung durch eine fingierte Teilnahme am Anschlag erzwungen werden. In Wahrheit hatte Otto Strasser mit dem Attentat nichts zu tun.

Die Meinung, Hitler selbst sei der Urheber des Anschlags gewesen, wird nie auszurotten sein. Der Auffälligkeiten sind zu viele. Niemals wurde das groß angekündigte Strafverfahren gegen Elser durchgeführt. Der gescheiterte Tyrannenmörder lebte noch über fünf Jahre nach begangener Tat als eine Art Ehrenhäftling im KZ Dachau. Er soll, von einem Sonderposten bewacht, dem Zitherspiel und Basteleien obgelegen haben. Lange nachdem der SS-General und Reichskriminaldirektor Arthur Nebe, der Elser überwunden hatte, wegen Teilnahme am 20. Juli 1944 hingerichtet worden war, erinnerte sich Hitler seines Feindes und ließ ihn in Vollzug eines Sonderbefehls ermorden. Diese geheimnisvoll anmutende Behandlung steigert die Zweifel ins scheinbar Unlösbare.

Und doch ist die Auffassung vom bestellten „Zufall“, dem Hitler am 9. November 1939 entging, objektiv falsch. Hitler hätte sich niemals bewußt an eine Säule gestellt, von der er wußte, daß sie in einer nicht mehr beeinflussbaren, nach Minuten berechneten Zeit Tod und Verderben speien werde. Hitlers größte Enttäuschung war, daß Elser kein Drache mit einem mächtigen Schwanz von Hintermännern war, sondern ein Einzelner, ein Bastler, der in meisterhafter Handwerksarbeit eine Höllenmaschine mit einem 144-Stunden-Werk nach eigenen Plänen gebaut und geradezu genial pläciert hatte. Zwangsvorstellungen müssen es gewesen sein, die den Hysteriker veranlaßten, sein Leben mit dem Elsers merkwürdig zu verknüpfen und erst dann dessen Tod zu beschließen, als der eigene Untergang sicher bevorstand.

Ein anderer, Himmler z. B., hätte — das liegt auf der Hand — niemals bei Hitlers Sprunghaftigkeit wagen können, einen solch gefährlichen „Zufall“ zu inszenieren. Hitler hätte, einmal im Zuge, unberechenbar bis weit über 21 Uhr hinaus reden können. Und außerdem: Himmler hätte mit Elser nicht so lange gefackelt, nicht einem Kriminalisten die Spurensuche übertragen.

Es bleibt dabei: Georg Elser war ein fanatischer Einzelgänger. Alleintäter ohne andere Hintermänner. Niemand sollte die heroische Einzeltat schmälern, indem er sich an ihrem Ruhme mit dunklen Andeutungen beteiligt. —el—



Elser

Bürgerbräuattentat

Prop. 24 8.11.1949

8.11.49

Presse-Archiv  
Darmstadt, Heinrichstr. 152

Pforzheimer Zeitung Dienstag, 8. November 1949

352  
Attentat oder Propagandaschlag?

## Vor 10 Jahren — Bombenexplosion im Bürgerbräu

Am 9. November 1939 erfuhr die Öffentlichkeit, daß am Vorabend, bei der „Erinnerungsfeier der alten Kämpfer der NSDAP“, im Münchener Bürgerbräukeller ein Attentat auf Adolf Hitler unternommen worden sei. 20 Minuten, nachdem er den Saal — „infolge dringender Dienstgeschäfte ungewöhnlich früh“ — verlassen habe, sei in der Säule, vor der wie üblich das Rednerpult aufgestellt war, eine Höllenmaschine losgegangen. Von den noch anwesenden 200 Menschen waren sieben getötet, über 60 mehr oder minder schwer verletzt. „Die Spuren“ — so hieß es gleich in der ersten Meldung — „verraten ausländische Anstiftung“. Alle anderen Veröffentlichungen und Kommentare wurden unter eine einheitliche Tendenz gestellt: „Englischer Anschlag auf den Führer“. Bis Mitte November tobten die offiziellen Organe der Goebbelschen Propagandapolitik im lodernden Zorn gegen jene dunklen Kräfte, die durch Mord ihre bösartigen Ziele erreichen wollen“. Daneben erklangen die Jubelrufe über den Fehlschlag des Versuches. — „dem deutschen Volke seinen Führer zu nehmen“. Bei der Trauerfeier in München sagte Rudolf Heß, daß zwei der Ehefrauen, die bei dem Attentat ihre Gatten verloren, ihm bezeugten: „Wichtiger als daß unsere Männer leben, ist es, daß Adolf Hitler gerettet wurde“. Und er schloß: „Die Anstifter des Anschlags haben das deutsche Volk hassen gelehrt. Seine Hingabe, seine Kampf- und Einsatzbereitschaft sind unendlich erhöht worden.“

### Hitler brauchte Haß

Zehn Jahre nach diesem trüben Novembertag ist es zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß das Münchener Bürgerbräu-Attentat zu dem Zweck veranstaltet wurde, diese Kommentare zu ermöglichen. Es scheint in die Reihe jener Aktion zu gehören, die das widerstrebende deutsche Volk in die „richtige“ Stimmung versetzen sollten. Einen berüchtigten Vorgang, auf den man im November 1933 zurückgreifen konnte, gab es bereits: Den Reichstagsbrand, der für den Wahlsieg der NSDAP am 5. März 1933 die Atmosphäre schuf. Nach Kriegsausbruch herrschte in Deutschland eine Flaute, die der Einleitung des großen Kampfes gegen die Westmächte nicht günstig war. Der rasche Sieg im Polenfeldzug hatte die Depression nicht verhindern können. Den weiteren Ereignissen sah die Masse des deutschen Volkes mit einer Beklommenheit entgegen, die auch auf die Wehrmacht zurückwirkte. Hitler wußte es wohl und scheute sich nicht, „alle Minen springen zu lassen“, wenn es galt, die Stimmung herumzurufen.

Vierzehn Tage nach dem Attentat kam die amtliche Meldung: Der Täter ist gefaßt. Er heißt Georg Elser, ist 36 Jahre alt, Tischlermeister, aus München. Man verhaftete ihn, als er sich in die Schweiz begeben wollte, zu Otto Strasser, „dem Anstifter“. Am gleichen Tage aber — so heißt es in der offiziellen Meldung weiter — wurden „die eigentlichen Hintermänner“ festgenommen. Als solche wurden zwei Beamte des britischen Intelligence Service, Best und Stevens, bezeichnet. Bei Venlo, an der holländischen Grenze, war es Agenten der geheimen Staatspolizei gelungen, sie über die Grenze zu bringen, während ein Angestellter des niederländischen Nachrichtendienstes, der ihnen als Vermittler gedient hatte, erschossen wurde. Da sind also alle Elemente gegeben: Deutsche Verschwörer, englische Drahtzieher, holländische Neutralitätsbrecher. Was brauchte man mehr, um eine Offensive gegen Westen psychologisch vorzubereiten? Tagelang wird die deutsche Öffentlichkeit nun mit romantischen Verbrechergeschichten überschüttet. Nur eines wird sie nie hören: Daß der geständige Attentäter vor Gericht gestellt wird. Sie sieht das Bild Elsers, der als „der gemeinste Verbrecher aller Jahrhunderte“ geschildert wird. Aber dabei bleibt es auch, die Menschen haben bald andere Sorgen und vergessen, nach dem Tischlermeister zu fragen. Erst nach dem Kriege erfährt die Öffentlichkeit, daß er nach den Verhören alsbald in den Sonderbau des Konzentrationslagers Sachsenhausen gebracht wurde und dort über zwei helle und geräumige Zellen verfügte, deren eine ein ungeohnt welches Bett enthielt, während die andere mit der vertrauten Hobelbank versehen war. So bezeugt es Isa Vermehren in ihrem Buch „Reise durch den letzten Akt“ mit dem Hinzufügen, daß Elser auch durch Sonderrationen an Essen, Trinken und Rauchwaren bevorzugt wurde und „gut, aber in vollständiger Isolierung lebte“. Selbst zur Toilette wurde er von zwei Wachen begleitet, nachdem der Flur vorher auf Kommando freigemacht war.

### Wurde der Täter bestochen?

Der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg trifft Elser in Dachau, wohin er im März 1945 verbracht worden war. Auch dort hat der Tischlermeister eine Werkstatt und ist vor allen anderen bevorzugt. Schuschnigg berichtet, genau wie Frau Vermehren, daß der geheimnisvolle Häftling zu der Erzählung Gelegenheit fand, er habe die Höllenmaschine gegen eine Bestechungssumme von 40 000 Mark nach den Weisungen der Gestapo-Agenten eingebaut. Seine Intelligenz

hatte nicht ausgereicht, ihm die Folgen klarzumachen. Als die Amerikaner herannahten, wurde er vorher am 26. April 1945 in Dachau erschossen. Der einzige Mann, der über die Hintergründe des 8. November 1939 erschöpfend Auskunft zu geben vermochte, war aus der Welt geschafft.

Völlig eindeutig ist in Nürnberg festgestellt worden, daß die beiden Briten Best und Stevens nicht das Geringste mit der Münchener Affäre zu tun hatten. Im übrigen hatte man in Nürnberg keinen Anlaß, sich mit den Vorgängen vom 8. November 1939 zu befassen, da die Opfer ausschließlich Deutsche waren. Die Vorfälle jenes Tages gehören zu den geheimnisvollen Geschehnissen des „Dritten Reiches“, die in ihren Voraussetzungen und Folgen nie voll aufgeklärt wurden. Die historische Forschung, die sich gerade auch den dunklen Verbrechen jener Jahre mit Ernst und Nachdruck zuwenden muß und wird, sollte, wenn sie den Reichstagsbrand und den 30. Juni 1934 in allen Einzelheiten aufzuklären unternimmt, auch am 8. November nicht vorübergehen.



Dubletten?

II 4 Bürgerbräu-Keller 17.11.1939

Elser  
Hitler

352

Presse-Archiv  
Darmstadt, Heinrichstr. 152

8. NOV. 1949

Rheinische Post, Düsseldorf

Vor 10 Jahren im Bürgerbräukeller

# Attentat oder Propagandaschlager?

Am 9. November 1939 erfuhr die Öffentlichkeit, daß am Vorabend bei der „Erinnerungsfeier der alten Kämpfer der NSDAP“ im Münchener Bürgerbräukeller ein Attentat auf Hitler unternommen worden sei. 20 Minuten, nachdem er den Saal — „Infolge dringender Dienstgeschäfte ungewöhnlich früh“ — verlassen habe, sei in der Säule, vor der, wie üblich, das Rednerpult aufgestellt war, eine Höllenmaschine losgegangen. Von den noch anwesenden 200 Menschen waren sieben getötet, über 60 mehr oder minder schwer verletzt. „Die Spuren“ — so hieß es gleich in der ersten Meldung — „verraten ausländische Anstiftung.“ Alle Veröffentlichungen und Kommentare wurden unter eine einheitliche Tendenz gestellt: „Englischer Anschlag auf den Führer.“ Bei der Trauerfeier in München sagte Rudolf Heß, daß zwei der Ehefrauen, die bei dem Attentat ihre Gatten verloren, ihm bezeugt hätten: „Wichtiger, als daß unsere Männer leben, ist es, daß Adolf Hitler gerettet wurde.“ Heß schloß: „Die Anstifter des Anschlags haben das deutsche Volk hassen gelehrt. Seine Hingabe, seine Kampf- und Einsatzbereitschaft sind unendlich erhöht worden.“

## Vorbild: Reichstagsbrand

Zehn Jahre nach diesem trüben Novembertag ist es zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß das Münchener Bürgerbräu-Attentat zu dem Zweck veranstaltet wurde, diese Kommentare zu ermöglichen. Es scheint in die Reihe jener Aktionen zu gehören, die das widerstrebende deutsche Volk in die „richtige“ Stimmung versetzen sollten. Ein berüchtigtes Vorbild gab es bereits: den Reichstagsbrand. Wie damals nach der „Machtergreifung“ und vor den Wahlen, herrschte auch 1939 nach Kriegsausbruch in Deutschland eine Flaute, die der Einleitung des großen Kampfes gegen die Westmächte nicht günstig war. Der rasche Sieg im Polenfeldzug hatte die Depression nicht verhindern können. Den weiteren Ereignissen sah die Masse des deutschen Volkes mit Beklommenheit entgegen. Hitler wußte es wohl und scheute sich nicht, „alle Minen springen zu lassen“. Er beabsichtigte damals, ehe der Kälteeinbruch ihn umstimmte, den Westfeldzug noch im Spätjahr zu starten. Und für seine Durchführung schien ihm die Verletzung der niederländischen Neutralität unerlässlich.

## Der „Täter“

Vierzehn Tage nach dem Attentat kam die amtliche Meldung: der Täter ist gefaßt. Er heißt Georg Elser, ist 35 Jahre alt, Tischlermeister aus München. Man verhaftete ihn, als

er sich in die Schweiz begeben wollte, zu Otto Strasser, dem „Anstifter“. Am gleichen Tage aber — so heißt es in der offiziellen Meldung weiter — wurden „die eigentlichen Hintermänner“ festgenommen. Als solche wurden zwei Beamte des britischen Intelligence Service, Best und Stevens, bezeichnet. Bei Venlo war es Agenten der Geheimen Staatspolizei gelungen, sie über die Grenze zu bringen, während ein Angestellter des niederländischen Nachrichtendienstes, der ihnen als Vermittler gedient hatte, erschossen wurde. Da sind also alle Elemente gegeben: deutsche Verschwörer, englische Drahtzieher, holländische Neutralitätsverbrecher. Was brauchte man mehr, um eine Offensive gegen Westen psychologisch vorzubereiten?

## Der Zwischenfall bei Venlo

Tagelang wird die deutsche Öffentlichkeit nun mit romantischen Verbrechergeschichten überschüttet. Nur eines wird sie nie hören: daß der geständige Attentäter vor Gericht gestellt wird. Erst nach dem Kriege erfährt sie, daß er nach den Verhören alsbald in den Sonderbau des Konzentrationslagers Sachsenhausen gebracht wurde und dort über zwei helle und geräumige Zellen verfügte, deren eine ein ungewohnt weiches Bett enthielt, während die andere mit der vertrauten Hobelbank versehen war. So bezeugt es Isa Vermehren in ihrem Buch „Reise durch den letzten Akt“. Sie fügt hinzu, daß Elser auch durch Sonderrationen an Essen, Trinken und Rauchwaren bevorzugt wurde und „gut, aber in vollständiger Isolierung lebte“.

## In Dachau erschossen

Der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg trifft Elser im März 1945 in Dachau. Auch dort hat der Tischlermeister eine Werkstatt und ist vor allen anderen bevorzugt. Schuschnigg berichtet, genau wie Frau Vermehren, daß der geheimnisvolle Häftling zu der Erzählung Gelegenheit fand, er habe die Höllenmaschine gegen eine Bestechungssumme von 40 000 RM nach den Weisungen der Gestapoagenten eingebaut. Seine Intelligenz hatte nicht ausgereicht, ihm die Folgen klarzumachen. Als die Amerikaner herannahten, wurde er am 26. 4. 1945 in Dachau erschossen. Der einzige Mann, der über die Hintergründe des 8. November 1939 erschöpfend Auskunft zu geben vermochte, war aus der Welt geschafft.

Dennoch könnte man den Gesamtzusammenhang als klar ansehen, hätten nicht sensationelle Bekundungen von anderer Seite neue Zweifel erregt. Da ist Alfred Loritz, bayrischer

Minister a. D. und Bundestagsabgeordneter. Er behauptet, an der Vorbereitung des Attentats im Bürgerbräukeller beteiligt gewesen zu sein. Da ist ferner Hans Bernd Gisevius, der in seinem weitverbreiteten Buch „Bis zum bitteren Ende“ die Münchener Bombenaffäre ganz ernsthaft als oppositionelle Tat registriert. Die Aussagen von Schuschnigg und Isa Vermehren bagatellisiert er als phantastisches KZ-Geschwätz. Die seltsame Milde gegen Elser erklärt er aus Hitlers horoskopischem Wahn, der sein Ende geheimnisvoll mit dem des Attentäters verknüpft glaubte. Die Hast, die Hitler nach dem Zeugnis zahlreicher Zeugen bei seiner Rede an jenem seltsamen Abend nicht verbergen konnte, deutet Gisevius als geheimnisvolle Eingebung, die ihn — wie auch bei anderen Gelegenheiten — gewarnt habe. Andererseits hat Otto Strasser, der unter dem ersten Eindruck der Münchener Meldung triumphierend die Urheberchaft seiner Gruppe behauptet hatte, später bekundet, daß es sich zweifellos um ein gestelltes Manöver handelte, das aus propagandistischen Gründen von den Nazis selbst arrangiert worden sei. Und völlig eindeutig ist in Nürnberg festgestellt worden, daß die beiden Briten Best und Stevens nicht das geringste mit der Münchener Affäre zu tun hatten. Sie hatten Gespräche mit deutschen Oppositionellen führen wollen und waren dabei von dem Gestapoagenten Schellenberg gekidnappt worden, dessen Aufstieg damit begann, um 1948 vor dem Kriegsverbrechertribunal zu enden.

Die Vorfälle des 8. November 1939 gehören zu den geheimnisvollen Geschehnissen des „Dritten Reiches“, die in ihren Voraussetzungen und Folgen nie voll aufgeklärt wurden. Die historische Forschung, die sich gerade auch den dunklen Verbrechen jener Jahre mit Ernst und Nachdruck zuwenden muß und wird, sollte, wenn sie den Reichstagsbrand und den 30. Juni 1934 in allen Einzelheiten aufzuklären unternimmt, auch am 8. November nicht vorbeigehen.







# DAS SPIEL IST AUS — ARTHUR NEBE

Glanz und Elend der deutschen Kriminalpolizei

12. Fortsetzung

Als die Konturen des Krieges bereits am Horizont aufstiegen, bewies das Nebesche Reichskriminalpolizeiamt am Mordfall Hesse, zu welcher Meisterschaft eine moderne Kripo es bringen kann, wenn man ihr Zeit zu friedlicher Entwicklung läßt.

In unmittelbarer Nähe des Alexanderplatzes, in der Waisenstraße, fast in Rufnähe des Polizeipräsidentens, wurde der Kassenbote Hesse niedergeschossen. Die Täter entflohen in dem bereitstehenden Kraftwagen. Die Unerschütterlichkeit eines Verkehrskamens am Alexanderplatz wollte es, daß der Täter gerade noch bei Grün passieren konnte. Die Verfolger blieben im Verkehr der Gegenrichtung stecken. Die rufenden „Halt“- und „Mörder“-Rufe hörte der Schupo zu spät. Der Kraftwagen wurde herrenlos in der Gegend von Schildhorn aufgefunden.

Bei Gennats ergründete man: Die westdeutschen Kassenbotenräuber. Sollten sie, der Höhe ihrer Laufbahn und in bester Kondition, nach Berlin übergewechselt sein? Bei Gennat im Präsidium konferenzierte es, ebenso am Werderschen Markt.

Im kriminaltechnischen Institut hatte man festgestellt, daß Hesse aus einer Walther PPK-Pistole (Kaliber 7,65) erschossen worden war, während Arthur Nebes ausdauernde Kunden bisher das kleinere Kaliber 6,35 vorgezogen hatten. Sollten sie sich bezüglich ihrer Tatwaffen eine andere Arbeitsweise angeeignet haben? Das würde die Aufgabe der eigens eingesetzten Sonderkommission ins schier Unlösliche steigern.

## Die Kassenräuber

Gennat selbst tat nicht mehr recht mit. Der Gruppenleiter M., verantwortlich für die Mordinspektion, daneben noch stellvertretender Berliner Kripochef, hatte keine Lust mehr. Er war sehr krank.

Da trudelten aus Gotha beim Heess'schen Institut Hülsen und Geschosse des Kal. 7,65. Einige Männer hatten dort versucht, an Waffengeschäft einzudringen, und hatten den Nachtwächter beschossen, ohne ihn zu treffen.

Der Schußwaffen-Erkennungsdienst des Dr. Schade war sich schnell im klaren. Die Mörder von Hesse waren die Täter aus Gotha. Damit war es für die Nebesche Kapitalverbrechenszentrale so wie für die Sonderkommission des Kriminalkommissars Schuermann und des Staatsanwalts Dr. Regula klar, daß auch Gotha festgestelltermaßen zu dem Tätigkeitsgebiet der allergefährlichsten Räuber gehörte.

Die Kriminalpolizei ließ sich von der Gothaer Spur nicht mehr ablenken. In einer Höhle nahe Wiesbaden wurden die Täter überrumpelt und festgenommen. In ihrem Besitz waren neben zwei Armeepistolen des Kal. 9 auch eine Walther PPK-Pistole. Die Freude über diesen Erfolg war enorm, die Kassenbotenräuber schienen gefangen.

Heess selbst meldete sich beim Chef und vernichtete die Freude Nebes. Die den Festgenommenen abgenommene Pistole war nicht die, die im Falle Hesse gebraucht worden ist. Dafür hatte aber der Schußwaffen-Erkennungsdienst die Identität mit einem Dortmunder Fall festgestellt, der bereits vier Jahre zurücklag. Damals hatten Unbekannte einen Kraftwagen ge-

stohlen und den sie verfolgenden Polizeibeamten beschossen. Hülsen und Geschosse befanden sich im KTF.

Als den Tätern diese von ihnen fast vergessene Tat vorgehalten wurde, waren sie erschüttert und gestanden den Fall Hesse. Sie wollten weiteren Enthüllungen des Erkennungsdienstes zuvorkommen. Die in Berlin und Gotha benutzte Pistole hatten sie in die Werra geworfen. Die westdeutschen Kassenbotenräuber waren sie mit Sicherheit nicht.

Überschattet von diesem Ereignis der großen Enttäuschung klärte die Personen-



Die Kollaboration. Bild: Ein Hauptmann Landessam Gennat

feststellungszentrale des Kriminalkommissars Drescher einen Fall mit historisch-politischer Bedeutung. Auf Ersuchen der Amtspolizei Berlin-Mitte galt es, die Identität der Zarentochter Anastasia festzustellen, die unter der Angabe, dem seinerzeitigen Ehemann von Jekaterinburg entronnen zu sein, nunmehr mit Unterstützung zahlreicher Interessengemeinschaften gegen ein früher regierendes Fürstenhaus kämpfe. Es ging um Juwelen und Kosmetika aus dem Besitze der Romanows.

Anastasia gestirbt bereits seit 1928 durch die Spitzer der Wappens. In Berlin erreichte die „Berliner Nechtausgabe“ 1947 mit einer Aufsatzreihe über die „Zarentochter

ein Wunder gerettete Zarentochter“ Auflage-Steigerung. Bei der Kriminalpolizei ließ man den Rummel laufen, weil niemand durch einen Betrug geschädigt war. Jetzt begann der Betrug sich zu installieren.

Kriminalkommissar Drescher kramte in der Vergangenheit und fand einige Fotografien, die der ermordete Zar selbst in den Kindheitstagen von Sohn und Töchtern aufgenommen hatte. Nach solchen überstandener Kinderkrankheit präsentierten sich die Zaren-Kinder kahiköpfig der staunenden Umwelt. Auf diese Bilder hatte es Drescher abgesehen. In riesenhaften Vergrößerungen wurden die Kinderohren der angeblichen Großfürstin zum Verhängnis. Denn die vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte klagende Anastasia besaß Ohren, deren Merkmale so eindeutig von denen der fotografierten Zarenkinder abwichen, daß sie unmöglich die echte Anastasia sein konnte.

Ein vollgültiger Beweis war das nicht. Aber die Drescherschen Feststellungen gingen weiter. Der Kommissar stieß auf die Akten einer Berliner Ortskrankenkasse. Aus ihnen ergab sich, daß die klagende Großfürstin Anastasia identisch mit der 1896 in Borowlas geborenen Frieda Schanzkowski war. Die mühevoll ermittelten Eltern und Geschwister erkannten die angebliche Anastasia zweifelsfrei als ihre Frieda. Aus war's mit den Juwelen des toten Zaren.

Gennat nahm am Dienstbetrieb nicht mehr viel Anteil. Er aß auch nicht mehr richtig. Dafür gab er erstmals in seinem 59-jährigen Leben den 2000 Berliner Kriminalbeamten Anlaß zu Gekuschel und haarsträubenden Witzen, die sich mit ihm und seiner plötzlichen Ehelichung der Kriminalkommissarin Dinger befaßten.

## Ewig zu leben

Doch ebenso schnell schlug die Stimmung in ehrliche Trauer um. Gennat hatte auf dem Totenbett geheiratet. Er erlebte die Rationierung nicht mehr.

Hinter dem Sarg schritten, wie zum Lohn des humanen Mannes, die inzwischen großgewordenen Kriminalbeamten vom Werderschen Markt und der Leitstelle Berlin, seine einstigen Schüler, zum meist in SS-Uniform. Weit hinten in der Reihe erst kamen seine Mord-Kommissare mit ihrem Inspektionsleiter Wernsborg. Alle im Zylinder Keiner von ihnen war bisher für würdig befunden, die Uniform zu tragen. Unübersehbar folgten die Beamten.

Nebes Nachruf unterscheidet sich in nichts von den gängigen Erzeugnissen, die einen wünschen lassen könnten, ewig zu leben.

Nebes: „Am 20. 8. 39 ist Regierungs- und Kriminalrat Ernst Gennat von der Kriminalpolizei-Leitstelle Berlin im Alter von 59 Jahren abberufen worden, mitten heraus aus der Arbeit, die er so geliebt und der er sein Leben gewidmet hat. Als Sohn des Plötzenseer Gefängnisinspektors hat er schon in jungen Jahren das Verbrechertum in seiner abschaulichen äußeren Erscheinung kennengelernt. Gegen dieses Verbrechen mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit seinem ganzen Leben zu kämpfen, wurde sein tiefster Wunsch, der ihn nie wieder losließ. So entwickelte sich schon frühzeitig sein praktisches Können zu einer vollendeten kriminalistischen Kunst, die ihm in Dienst



für die Gemeinschaft so große Erfolge bringen sollte.

„Schon vor der Zeit haben wir nun Ernst Gennat zur ewigen Ruhe geleitet. Aber durch seine überragenden kriminalistischen Fähigkeiten und seine so wertvollen menschlichen Eigenschaften hat er seinen Namen für immer eingetragen in die Geschichte der deutschen Kriminalpolizei.“

Nebe, Reichskriminaldirektor.“

Diesen Nachruf schrieb der Reichskriminaldirektor Nebe, und der Kriminaldirektor war hinter dem Sarge des Überredenden, ur-originiellen Kriminalisten hergeschritten.

Fast zur gleichen Zeit nahm der SS-Führer Nebe aktiv teil an dem größten Bösenstreich, der gegen die moderne Menschheit inszeniert worden ist: Dem Ueberfall auf den Sender Gleiwitz. Der „interessanteste Mann der Widerstandsbewegung“ (nach Gisevius) nahm verantwortlicher daran teil als der ewige stille Teilnehmer Admiral Canaris, von dem wiederum Gisevius treffend sagt, er sei einer der wenigen Leute gewesen, die noch mehr „Lebensangst“ gehabt hätten als Arthur Nebe \*).

Mitte August hatte Heydrich ausgesuchte Führer des SD und der Stapo zu sich befohlen. Es galt, getarnt als polnische Militäreinheiten, den Sender Gleiwitz, die Försterei der Forst Pitschen bei Kreuzburg und die Häusergruppe an der Grenze bei Ehrenforst zu überfallen, um den unmittelbaren Kriegsnotstand zu provozieren.

#### Trummler blies zum Angriff

Himmler selbst hatte die Objekte ausgesucht und die Durchführung des Komplotts seinem Chef der Sicherheitspolizei und des SD übertragen. Leiter der Gesamt-Organisation wurde der soeben erst aus Amerika zurückgekehrte SD-Oberführer Dr. Melhorn.

Der Plan, der noch nirgends richtig beschrieben worden ist, war teuflisch-genial ausgedacht. Schon seit geraumer Zeit waren oberschlesische SS-Angehörige mit polnischen Sprachkenntnissen in der heutigen Gewerkschaftsschule der SED in Bernau zusammengezogen worden.

Sie trugen kurzgeschorene Haare und ihre Führer waren auf polnische Offiziere zurechtgemacht. Mit kleinen Schmurbärtchen oder Koteletten. Aber sie wußten noch nicht, was das ganze bedeuten sollte.

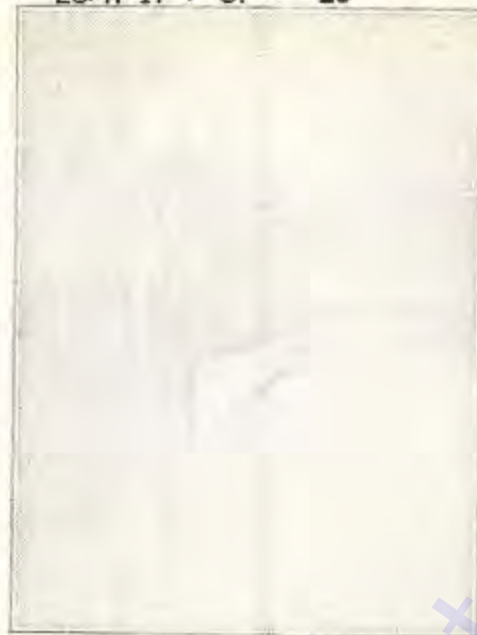
Gegen Ende August wurden die Kommandos an der polnischen Grenze in Abschnitten zusammengezogen, die von der Wehrmacht freigehalten worden waren. Dort übten sie zusammen mit Kommandos, die eine starke Durchdringung von Stapobeamten und SD-Angehörigen aufwiesen. Aber auch jetzt wußten sie noch nicht, um was es ging. Von der Umwelt geliebt sie abgeschnitten.

Am 24. August kam ein zwischen Heydrich und Dr. Melhorn verabredeter Vorbefehl. Die in Bernau vorgeschulten Einheiten traten in polnischen Uniformen, die übrigen in denen der deutschen Grenzpolizei an und warteten auf den Durchführungsbefehl.

Die polnischen Uniformen hatte Canaris stellen sollen, aber er hatte sich mit Erfolg davon gedrückt.

Die bei Ehrenforst „operierenden Kräfte“ unter dem SS-Standartenführer Dr. Trummler, der die deutsche Abwehr, und

\* Von dieser Lebensangst, der Angst zu leben und der gleichzeitigen Angst, nicht genug zu leben, findet sich nichts in K. H. Absagens Buch „Canaris“, das den Leser glauben machen möchte, ein Mann wie Canaris sei acht Jahre lang Chef eines Geheimdienstes gewesen, um das liebe deutsche Vaterland in schwerster Stunde nicht im Stich zu lassen.



Helwig im Moment  
Dwingens polnischer Tod

dem SS-Obersturmbannführer Helwig, der die polnischen Anwärter befehligte, machten Kaddelmaddel. Trummler hatte den Vorbefehl, den Heydrich offenstehtlich in Verkenntung der wirtlichen Lage nicht sehr klar gegeben hatte, als gleichzeitigen Durchführungsbefehl gegeben und Helwig zum Angriff anboten.

Die Helwigischen Schüsse gingen hehlsgemäß los und Trummler schaffte hehlsgemäß kurze Befehlsgemäß gab es in polnische Uniformen gekleidete Tute. Aber als der polnische Anschlag befehls-



Die falsche hieß Frieda  
Echte Anastasia

gemäß nach Berlin gemeldet wurde, gab es unbefohlenen großen Krach. Heydrich mußte sich bei Himmler rechtfertigen.

Die Toten waren umsonst gestorben, die Schüsse umsonst gefallen. Alles mußte wiederholt werden, wenn der endgültige Startbefehl erging. Heilwig und Dr. Melhorn wurden abgelöst. Heinrich Müller bekam den Gesamtauftrag, Stapo-Müller.

In der Nacht vom 31. August zum 1. September befahl Heydrich unmaßverstandlich den polnischen Angriff auf deutsches Gebiet. Die Angriffe rollten planmäßig ab: Gewehr- und Maschinengewehr-schüsse erst von „polnischer Seite“, dann, nachdem sich die Schützen genügend in Sicherheit gebracht hatten, die entsprechenden Schüsse der „deutschen Abwehreinheiten“. Die Zerstörungen mußten echt wirken.

Natürlich gab es wieder Tote. Auch sie mußten echt wirken. Zu diesem Zweck waren einige Berufsverbrecher aus Konzentrationslagern bereitgehalten, die schon vor dem Schußwechsel durch Gifttrank getötet und in polnische Uniformen umgekleidet waren. Der spätere SS-Obersturmbannführer Dr. Filbert vom SD-Amt VI sollte sie geliefert.

Nach dem Schußwechsel wurden die Toten tatbestandgerecht erschossen und im Gelände verteilt. Ein Müllersches Sonderkommando von der Gestapo präparierte die Gefallenen auf echt.

Die Führer der deutschen „Abwehrkommandos“ gaben ihre vorher genau aufeinander abgestimmten und im Wortlaut fertigen Meldungen über die polnischen Ueberfälle, die sie schon beim ersten Schußwechsel in der Tasche trugen, auf offengehaltenen Telefonleitungen nach Berlin durch. Noch vor deren wörtlicher Verbreitung über den deutschen Rundfunk marschierte die Wehrmacht in Polen ein. Der Spektakel fing an, bei dem niemand sich wundern kann, daß er schlecht endete.

#### So fing der Krieg an

Nebe's Beauftragte erschienen mit Stapo-Leuten in Gleiwitz, in der Forst Pitschen und bei Ehrenforst, um den objektiven Tatbestand kriminalistisch einwandfrei festzulegen. Nebe ließ sogar kunstvolle Modelle anfertigen, die jahrelang im Reichskriminalpolizeiamt Schauobjekte waren.

Als er bei einer späteren Besichtigung des Amtes durch ausländische Gäste, die Heydrich selbst führte, die Tastatur der unsichtbaren elektrischen Anlage betätigt, als die Lämpchen aufleuchten und geschickt getarnte Spiel-MG's rattern, um den polnischen Ueberfall und die deutsche Gegenwehr in der Märier eines Märkchen-Baukastens zu demonstrieren, steht Heydrich mit verschärkten Armen am Fenster im Zeichenzahl des BKPA. „Ja, ja, so nahm der Krieg seinen Anfang.“ sagt er, als Nebe fertig ist.

Den anwesenden Kriminalisten entgeht Heydrichs intimes Grinsen nicht. Bei den Vorbesprechungen im August 39 hatte er gesagt: „Auf geschichtliche Wahrheit wird kein Wert gelegt, da wir den Krieg doch gewinnen“. So legte denn auch Nebe keinen Wert darauf, obwohl der pessimistische Sanguiniker keinen Augenblick wirklich glaubt, der Krieg könne gewonnen werden. Nebe entsandte also keine seiner Mord-Kommissionen nach Gleiwitz.

An den Kriminalisten Nebe erging bald nach den ersten Kriegstagen ein Ersuchen aus der Heeres-Sanitätsinspektion. Der bei der Militärärztlichen Akademie als Dozent für gerichtliche Medizin tätige Oberarzt aus dem Müller Heess'schen gerichtlichen Institut der Universität, Dr. Pan-



ning, hatte auf die alarmierenden Meldungen über den „Bromberger Blutsonntag“ warnend seinen gelehrten Finger erhoben. Was da die Presse dem deutschen Volke an Schießlichkeiten vorsetzte, war schlaueste Propaganda, denn sie mußte die Stimmung gerade in das Gegenteil verkehren. Es war an der Zeit, diese Dinge kriminalistisch und gerichtsärztlich einwandfrei festzustellen, um den Eskapaden der Goebbels-Pressen Einhalt zu gebieten.

Nebe trug das Wehrmachtsbegehren, von dessen Ernst er überzeugt war, Heydrich vor. Der witterte eine seltene Chance, Goebbels eins auszuwichen. So gingen zwei Sonderkommissionen, die eine komplett aus Gennats Nachlaß, jede mit einem ausgezeichneten Gerichtsmediziner, nach Polen.

Ihre tatsächlichen Feststellungen hätten für den eindrucksvollsten Propaganda-Bericht ausgereicht. Sie fußten auf Ausgrabung, Identifizierung und gerichtsärztlicher Sektion von über 600 Leichen vom Säuglings- bis zum Greisenalter.

Als sich im Laufe der Ermittlungen der Chefredakteur Schadewald vom Auswärtigen Amt und der Schreiber Edwin Erich Dwinger unter prominenten deutschen und ausländischen Besuchern sehen ließen, bekamen sie Einblick in die laufenden Ermittlungen, die von den Ärzten an den Leichen und an den präparierten Leichentellen ergänzt wurden. Schadewald redigierte anschließend das amtliche Weißbuch des Auswärtigen Amtes, in dem Weiß gleich Grau war, und Dwinger trug mit dem „Tod in Polen“ seinen Ruf als Schriftsteller zu Grabe. Er schreibt jetzt wieder, aber es ist so ähnlich.

Die Kriminalisten ließen sich mit den Gerichtsmedizinern bei Nebe melden. Erfolg: Zaghafte Berichterstattung an Heydrich. Nebes Mißstimmung mußte sich in seinen eigenen Wänden Luft machen. Die Kommissionen brachen ihre Tätigkeit ab.

Plötzlich überraschte das Auswärtige Amt mit der Nachricht, daß das Weißbuch auf Befehl des Führers wieder eingestampft und eine Neufassung herausgebracht werde. Die ursprünglich mit 5600 angegebene Zahl ermordeter Volksdeutscher genügte nicht. Sie widersprach der bisherigen Pressekampagne. So erschienen plötzlich in der Neuauflage über 56 000 Tote. Nebe legte beide Exemplare kommentarlos und mit kurzem Hinweis auf die immerhin beachtlichen Widersprüche Heydrichs vor.

„C“ tobte. „Befehl des Führers? Das kenne ich. Stellen Sie sofort die wirkliche Zahl der ermordeten Volksdeutschen fest!“ Nebe kannte sie ungefähr. Seine Kommissionen schätzten sie an Hand der gezählten Toten und der im Oktober/November noch Vermissten auf drei- bis viertausend.

Er ließ Blitz-Staatsgespräche mit den örtlichen Kriminalabteilungen in den besetzten polnischen Gebieten führen. Die Zahlen wurden dadurch nicht höher. Gezählte Tote und eindeutig Vermisste ergaben zusammen keine 6000. Aber Goebbels erwies sich als der Stärkere.

Hitler befahl, daß es bei der Zahl von 56 000 zu bleiben habe. Sie wurden dann auch in das Buch hineingedruckt, das als erstes einer geplanten Schriftenreihe des RKPA herausgekommen ist, in den Handel gekommen ist es nicht mehr.

Inzwischen hatte Nebe auch eigene Polenerfahrungen hinter sich. Als SS-Oberführer sollte er „den Saustall ausmisten“, den sich der SS-Brigadeführer Beutel in Warschau eingerichtet hatte. Beutel residierte als Befehlshaber der „Sicherheitspolizei und des SD“ in Polens Hauptstadt, wo er als Führer eines „Ein-

satzkommandos“ einen gelinden Vorgeschmack von späteren Rußlandtagen bekam.

In der Warschauer Villa des Polizeigenerals Samorski hatte sich Beutel häuslich eingerichtet. Die alte polnische Köchin diente jetzt dem SD-Obersten. Ihre kaum 16jährige Tochter wurde Beutel zum Verhängnis. Beutel selbst „wurde zum Schwein“. Die Gerichte um den korrupten Brigadeführer hatte Hummer schon mit steigendem Mißbehagen vernommen, über die Rassenchande, Notzucht zumal, mochte er nicht hinwegsehen.

### Der Mann der 17 Gesichter

Nebe ist geführt, daß man mit dem Auftrag seine persönliche Sauberkeit anerkennt. Außerdem hat er Brustschmerzen. Müller hatte für den Ueberfall auf Giewitz das EK I erhalten. Nebe war leer ausgegangen. Jetzt bot sich eine Möglichkeit. Mit einigen Beamten seines Amtes bezog Nebe die Villa Samorskis.

In „Ermanglung einer polnischen Gerichtsbarkeit“ hatte die Abteilung IV des Warschauer Einsatzkommandos, die Stapo, Standgerichte gebildet, um der Gerechtigkeit in Warschau Genüge zu leisten. Auf diese Initiative seiner Stapo-Leute wies Heydrich rühmend hin. In Nebe brachte



U-Boot-Kommandant Canaris

er damals zwei Seiten zum Klingen. Der SS-Führer konnte mit dem Lob zufrieden sein, denn die belobigten Stapo-Leute unterstanden ihm. Der Reichskriminaldirektor aber empfand das Lob als Zurücksetzung seiner Krone.

Die nächste Gelegenheit benutzte er, um seinen Abteilungsleiter V scharf zu machen. „Was machen Sie eigentlich mit den Rübern, den Mördern, die Ihre Beamten hier lassen?“ — „Die übergeben wir der Stapo.“ — „Warum der Stapo, wenn es sich um rein Kriminelle handelt? Warum stellen Sie die nicht vor eigene Standgerichte?“

Der Kriminalrat Kluge ist entsetzt, als er zu begreifen beginnt. Es ist ein alter Kriminalist aus Mitteleuropa, der sich auch in polnischen Einsatz bemüht, nach den Regeln, die im Reich Geltung haben, zu verfahren. Er schlägt vor dem SS-Oberführer die Hacken zusammen, macht kehrt und wartet im Vorzimmer.

Nebes Adjutant — ein sein polnisches Intermezzo hatte er sich Karlichen Schulz

mitgenommen — muß über den ratlosen Kriminalrat lächeln. „Was meinte der Oberführer eigentlich?“ fragt Kluge den Karlichen. „Mensch, nun stellen Sie sich nicht blöde an. Nebe markiert wieder einmal den starken Mann. Melden Sie ihm morgen beim Mittagessen: 15 Mann erschossen.“ — „Aber ich habe doch gar keine 15 Mann! Heute habe ich nicht einen einzigen, der mehr als ein Dieb ist.“ — „Bräuchen Sie ja auch gar nicht, Sie sollen nur melden.“

Am nächsten Mittag sitzt Nebe mit seinen Beamten aus dem RKPA beim Essen. Zu dieser Zeit aß man in Polen gut und Nebe liebte gutes Essen, sofern es nicht „organisiert“ war.

Eine Ordonnanz meldet dem Kriminalrat. „Soll warten“. — „Verzeihung, Oberführer, Kriminalrat Kluge sagt, es sei dringend.“ Kluge tritt ein, reißt die Hacken zusammen und schnurrt herant: „Melde, Oberführer, 15 polnische Berufsverbrecher vom Kripo-Standgericht verurteilt und erschossen!“ Einen Augenblick noch sieht er auf seinen Chef. Nebe ist bleich geworden, legt Messer und Gabel nieder und ißt nicht mehr. Aber offenbar hat er nichts zu sagen. Der Kriminalrat macht kehrt und verläßt den Raum.



Noch größere Lebensangst  
Abwehrchef Canaris

Die Berliner Beamten, von Schulz instruiert, essen mit bestem Appetit weiter. Sie vermeiden, Nebe anzusehen. Plötzlich sagt der: „Ich glaube, der gute Kluge ist einem Machtrausch verfallen. Dem bekommt die dauernde Berührung mit der Gestapo nicht. Wir müssen auf ihn achtgeben und ihn wieder zur Vernunft bringen.“ Den „Mann der 17 Gesichter“ hat der Balzac-Liebhaber Hans Rudolf Bernsdorf Arthur Nebe genannt. An jenem Mittag in Samorskis Villa hat Nebe nur ein Gesicht blaß und bleich, ist es das wahre Gesicht.

Nur drei Wochen ist Nebe in Warschau. Kaum wieder in Berlin, muß er nach München. 8. November. Attentat Bürgerbräukeller.

Freund Lobbes mußte mit Lobbes erinnert sich noch. Nebe habe beim Erhalt der Order gesagt: „Wenn man bloß nicht von der Widerstandsbewegung vorzeitig ein Ding losgegangen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Copyright 1949 by DER SPIEGEL



## DAS SPIEL IST AUS — ARTHUR NEBE

Glanz und Elend der deutschen Kriminalpolizei

## 14. Fortsetzung

In München ist Nebe endlich einmal in seinem Element. Dem Kriminalisten, der seine Kapazität Lobbes bei sich hat, kann das ganze riesige Stapo-Aufgebot in keinem Augenblick das Wasser reichen. Und schiefe gehen kann die Sache auch nicht, Angst vor Blamage ist hier unnötig. Die Spuren sind da, man muß sie nur richtig auswerten (Nebe und Lobbes schoben Aufträge, an denen sie zu versagen drohten, gern ab, wie sie ihre tüchtigsten Leute auch nicht für unlösbare Fälle hergaben.)

Am Nachmittag des Tages nach dem Attentat hatten Nebe und Lobbes zum erstenmal etwas Zeit für sich. Als sie allein waren, sagte Nebe: „Hier müssen wir furchtbar aufpassen, sonst geht's der Widerstandsbewegung an den Kragen.“ Sonst aber war Nebe sehr befriedigt, da er glaubte, endlich einmal Einsicht in die politischen Hintergründe eines Attentats gewinnen zu können. Nebe feststellte, daß der Sprengstoff nicht aus militärischen Quellen kam, habe er Lobbes zugeflüstert: „Gott sei Dank, sie sind's nicht.“

„Wir müssen wissen, was wir wissen wollen“, gab Nebe sein Urteil über die Untersuchung, „und dann wollen wir zufrieden sein, daß wir aus dem Zauber raus sind.“ So erzählt es jetzt Hans Lobbes, der im übrigen sein Wissen um die wahren Hintergründe nicht preisgeben will. „Wir wußten nicht alles, was die Gestapo machte, aber wir haben der Gestapo, die die Untersuchung führte, alles gesagt.“

Bei der Ankunft von Nebe und Lobbes wimmelte es in den zerstörten Räumen von Alten Kämpfern, die sich aus den Schutthaufen Bombensplitter als Souvenir suchten. (Acht waren umgekommen.)

## Die Zeitbombe

Die Andenkensammler gingen Nebe auf die Nerven. „Jedes weggenommene Stück ist ein Verlust für unsere Untersuchung.“ Lobbes forderte von der Gestapo, daß niemand außer der Kripo und der Gestapo ins Bürgerbräu durfte. Er hatte Erfolg.

Da man sich klar darüber war, daß es sich um einen Uhrwerkzylinder handeln mußte, organisierte Lobbes an die 20 bis 30 Uhrmacher, meist Angehörige der Uhrmacherschule. Jeder bekam ein paar Quadratmeter Schutt zugeteilt und mußte Getriebeteilchen suchen. Mit Gabeln, deren Zinken krummgebogen waren, kämmten Münchens Uhrmacher die Trümmer durch.

Während Nebe sich nicht davon abbringen läßt, zunächst einmal den objektiven Tatbestand festzustellen und die Tat zu rekonstruieren, verhaftet die Stapo überall im Reich, besonders aber im Süden, an den Grenzen zur Schweiz.

Die Zollbeamten stehen im Dienste der Stapo. Am Bodensee wird von ihnen unter vielen anderen auch ein Mann namens Elser verhaftet und der Stapo vorgeführt. Wer ist Georg Elser? — Einer von Tausenden. Die Stapo verhaftet weiter.

Nebe und seine Sucher finden im Schutt tagelang Zahnrädchen und kleine Messingteilchen. Die Zeitbombe? Stück um Stück findet sich an. Die Schüler der Uhrmacherschule sieben noch einmal. Der Trümmerhaufen gleitet durch ihre Hände.

Der Sachverständige, Professor an der Uhrmacherschule, setzt zusammen. Er bestimmt Art und Herkommen des Uhrwerks. Nebe fragt und der Professor gibt

Auskunft. Bald kennt er das Fabrikat der Uhr. Es handelt sich um zwei Westminster-Gong-Uhrwerke deutschen Fabrikats.

Lieferlisten werden durchgesehen. Viele Händler können die Uhr gehabt haben Nebe und Lobbes, der Seefeld-Fänger, erarbeiten ein kriminalistisches Meisterstück. Die Käufer der in Frage kommenden Uhren nehmen vor den Augen der Kriminalisten Gestalt an. Es sind deren viele.

Nebe sieht sich die Festgenommenen an, von denen die Stapo nicht mehr weiß, als daß sie auf diese oder jene Art ergriffen worden sind. Er sieht sich auch Elser an und überführt ihn als Käufer der Uhr, deren Teile er im Bürgerbräukellerschutt gefunden hat.

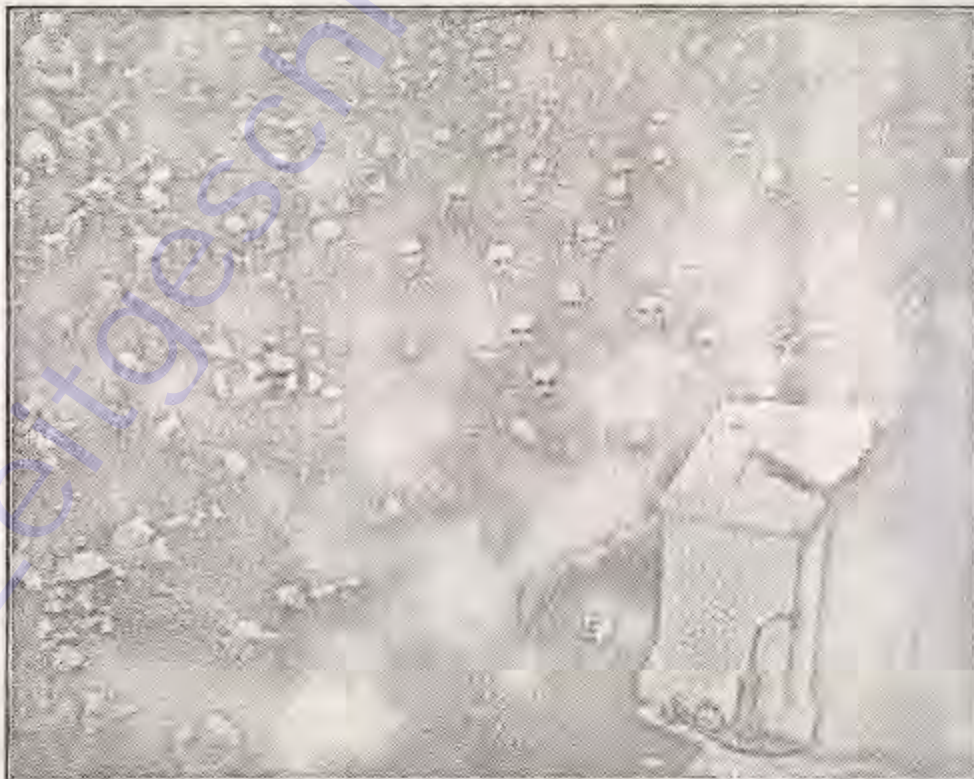
Der Mechaniker Heinrich Wachler und der Schlossermeister Max Niederhofer aus München waren die Hersteller der Bombe.

Niederhofer gibt heute an, ein SS-Mann Elser habe ihn etwa drei Wochen vor dem Attentat besucht und ihm zwei Uhrwerke gebracht, die er austreiben sollte. Wachler erhielt unabhängig davon, vermutlich

ergriffen. Im Reichskriminalpolizeiamt aber stand seither eine Glasvitrine, in der die Uhrenteile aus München zusammenlagen, je ein Teil neben einem vollständigen gleicher Art aus der Fabrik des Herstellers. Das Pendant zu dem Uhrgewicht war in München mit Sprengstoff gefüllt gewesen.

So stellte sich eine Begebenheit, die bislang noch nirgends geklärt wurde, in der Erinnerung beteiligt gewesener Kriminalbeamter dar. Drei Jahre später gab es innerhalb der Kripo Anlaß, sich die damaligen Vorgänge auch in Einzelheiten zu rekonstruieren. Der strafversetzte Nebe-Adjutant Maisch lernte den Landkommissar und Führer der NS-Studentenschaft in Heidelberg, Walter Schäfer, kennen. Schäfer war im November 1939 Landrat des Bezirks, in dem Elser festgenommen worden ist. Der Zollbeamte hatte ihm die Einzelheiten der Festnahme sehr genau geschildert.

Danach war der später als Attentäter Ermittelte fast 30 Minuten lang beobachtet worden, wie er „einen Schritt von der



10 Minuten vor dem Attentat — Acht kamen um

ebenfalls von Elser, den Auftrag, eine Schlittenmechanik einzuarbeiten. Elser erklärte dazu, daß es sich um ein Patent handele, das er vorbereite.

Niederhofer sagte, er habe sofort erkannt, daß es sich hier um eine Höllenmaschine für ein Attentat handeln müsse. Er will das Zahnrad so ausgefeilt haben, daß die Bombe früher, als angegeben war, explodierte. Seit Januar 1940 wurde Niederhofer mehrfach verhört und mißhandelt. Ihm war strenge Schweigepflicht auferlegt worden und er mußte sich täglich bei der Gestapo melden. So sagt er heute.

Stapo-Müller neidet Nebe den Erfolg. Schließlich haben Stapo-Leute den Elser

Grenze“ auffällig hin und hergelaufen ist, als habe er auf seine Festnahme gewartet. In der Tat habe der Zollbeamte, dem bis zu diesem Augenblick noch nichts über das Münchner Attentat und die daraufhin ausgelöste Großfahndung bekannt war, den Mann auch nur wegen dieses auffälligen Benehmens festgenommen.

Weder der Landrat noch Maisch erörterten, welche Schlüsse daraus zu ziehen seien. Aber Maisch will den sicheren Eindruck gewonnen haben, daß Schäfer das ganze Attentat als bestellt ansah.

Aber von wem bestellt? Von Hitler? Von Himmler? Von Heydrich? Von Goebbels? Wer wußte vorher davon? Wußte Elser, wessen Spiel er spielte?



Die tagebuchführende Frau Maisch, nicht wenig stolz auf ihren in Berliner Tagen ebenso eleganten wie uniformfreundigen Eheherrn (Spitzname: „Pfau“), hatte Veranlassung, in ihren Eintragungen über den November 1939 nachzublättern.

Um 22 Uhr am 8. November hatte Nebe Maisch in der Wohnung angerufen und ihn ins Amt befohlen. „Attentat in München“ steht im Tagebuch. Maisch muß Nebe helfen, die Sonderkommission zu organisieren, die am nächsten Morgen um 8 Uhr, bestehend aus Heydrich, Stapo-Müller, Nebe und Lobbes nebst weiterem Gefolge, nach München abfliegen soll.

Am 14. 11. ist im Tagebuch mit 21 Uhr Nebes Vortrag bei Hitler notiert. An diesem Tage kam der Kripochef nach Berlin zurück. „Ich muß heute abend zu Hitler! Sie sind der einzige, der das weiß. Nehmen Sie meinen Wagen und warten Sie damit im Tiergarten hinter dem Brandenburger Tor, bis ich komme.“

Maisch hatte den Eindruck, als habe Nebe ziemliche Angst. Er dachte an die Angelegenheit Best-Stevens. Mit diesen beiden maßgeblichen Männern des englischen Geheimdienstes hatte der Amtschef VI, Auslandsnachrichtendienst, Walter Schellenberg, Verbindung aufnehmen lassen. Fünf SD-Angehörige, getarnt als un-

Aber seine Überlegungen waren anders als die Maischs. Ihm fiel eine Bemerkung Nebes ein, die dieser einige Tage zuvor fallen gelassen hatte, als er von der üblichen Amtschef-Besprechung gekommen war. „Die drehen ein Ding!“ hatte Nebe gesagt, „aber dann auf eindringliches Befragen geschwiegen.“

Maisch wartete also auf Nebe. Er berichtete; Gegen 23 Uhr kam Nebe zur verabredeten Stelle im Tiergarten. Er steuerte seinen Mercedes mit der Plattennummer 10 selbst.

Der Adjutant stieg zu ihm. „Wie war's?“ — „Alles in Ordnung.“ Aber Nebe sagte nichts mehr. Erst am nächsten Morgen, bevor er nach München zurückflog, ließ er sich zu einer erläuternden Erklärung herbei: „Ich hatte Angst, in München eine Bemerkung zuviel gemacht zu haben.“

Am 20. 11. kam Nebe mit der ganzen Kommission zurück.

Am 23. 11. steht im Tagebuch: „Nebe ist sehr klar betreffend einer Sache (wegen des Attentats). Und am 24. 11.: „Nebe ist räsend und zutiefst betroffen“ (wieder wegen des Attentats). Am 25. 11.: „Nebe furchtbar elend. Sehr herzlicher Abschied. Nebe: Ich bin nicht klug, nicht weltgewandt.“ Sagt Büro Hoffmann \*\*) ab. Reist Montag.“

Während sich die Maischs in den Glauben an das gestellte Attentat geradezu verblissen, versuchte Werner, sich Aufklärung zu verschaffen. Er erinnerte Nebe an das „gedrehte Ding“. Aber der wehrte entrüstet ab. Um Gottes Willen, diese Bemerkung habe sich ausschließlich auf den Best-Stevens-Fall bezogen. Das Attentat auf Hitler sei leider nur zu echt gewesen.

Allerdings hat Nebe kein Hehl daraus gemacht, daß der ganzen Anlage nach das Attentat die Tat eines Einzelgängers gewesen ist und sich zu keinem Zeitpunkt Anhaltspunkte für die Annahme ergeben haben, Elser könne irgendwelche Auftraggeber gehabt haben. Auch Lobbes, der eigentliche Sachbearbeiter der kriminalistischen Aufklärung, hat sich nie anders geäußert.

### Hitler kam auch nicht

Augenscheinlich hatte Nebe jedoch mit der Hitler-Besprechung am 14. 11. genug. Als der Führer sich höchstpersönlich während des Partenkirchener Erholungsurlaubs Nebes zu einer Besichtigung des Attentäters Elser ansagen ließ, traf der sonst so ehrgeizige Nebe keinerlei Anstalten, diesen höchsten Besuch selbst zu empfangen.

Er blieb in den Bergen. Das war ungewöhnlich. Normalerweise hätte Nebe sich überschlagen. Hitler aber kam, trotz umfangreicher Vorbereitungen am Werderschen Markt, auch nicht.

In einem Nachkriegs-Artikel „Sechs Minuten zu spät“ bringt ein Mann namens Werner Knop in der „Saturday evening Post“ eine ausführliche Schilderung des Attentats. Danach war es eine Mrs. Olday alias Hilda Monte, die im Mai 1939 Geldmittel von den englischen Geschäftsleuten — „etwa paar tausend Pfund“ — erbat und bekam, um Hitler außer Gefecht zu setzen.

Später wurde sie von einem „hochgewachsenen hübschen Norddeutschen, Anfangs Zwanzig, der weder seinen wirklichen Namen nannte, noch auch nur eine Zeile von Hilda Monte brachte“, von einem „Herr A“, abgelöst. „A“ beschrieb später in einem Brief, wie er das Attentat ins Werk gesetzt habe.

Ein Mitglied der Bewegung habe sich in dem Restaurant anstellen lassen und die Bombe in einem Pfeiler des Kellers eingebaut. „Er stellte die Zündschnur der Bombe so ein, daß die Explosion während der Rede Hitlers erfolgen mußte. Es kam jedoch anders. Hitler hielt seine Rede früher als vorgesehen und verließ den Bürgerbräukeller sechs Minuten vor der Explosion.“ Beweise: Keine. Es existiert lediglich der Brief von „A“, angeblich abgegeben durch einen Boten bei Werner Knop in London.

Und die andere Version? Daß der Führer sich mit 6 Minuten Frist neben einer Zeitbombe dieser Güte aufbauen ließ, ist unglaubhaft. Die Goebbels-Propaganda ließ keinerlei Vorbereitung erkennen, und Himmler soll, so konnte man hören, „bläß geworden sein“. Auch dies keine Beweise.

### Sogar eine Hobelbank

Erweislich waren bislang nur diese beiden Dinge: Daß die Staps eine Hintermänner-Geschichte zu Georg Elser erfunden hat (Otto Strasser und Secret Service als Anstifter) und daß Elser bei sonst guter Behandlung nicht hingerichtet worden ist. Er bekam im KZ sogar eine Hobelbank, weil er gern schreiben wollte.

Der österreichische Botschaftskanzler Schuschnigg und das Ziehharnisch-Mädchen Isa Vermehren sahen ihn im KZ Sachsenhausen. Nach Schuschniggs Bericht hat der Elser erzählt, 40 000 RM seien ihm ver-



Neben einer Zeitbombe dieser Güte — Zerstörtes Bürgerbräu

zurückene deutsche Offiziere, holten die beiden aus Holland operierenden Engländer bei Venlo in einem Husarenstück auf deutsches Gebiet herüber. Durch die fast gleichzeitigen Veröffentlichungen des Attentats und der Best-Stevens-Vorgänge war längst vor der „Entlarvung“ Elsers im deutschen Volke der Eindruck erweckt worden, als ständen diese beiden Vorgänge in unmittelbarem Zusammenhang.

Maisch dachte also: Sollte der Kriminalist Nebe den Herren in der Prinz-Albrecht-Straße zu viel entdeckt haben? Sein Gedankengang ist zweifellos nicht erst nachträglich erfunden. Denn Nebe-Vertreter Werner, der am 9. November früh von der Abwesenheit seines Chefs überrascht wurde, dachte schon an diesem Morgen an ein „bestelltes Attentat“.

Diese letzte Eintragung kommentiert die Adjutanten-Frau so: „Wir hatten mit Nebe über das Attentat gesprochen. Die beiden Männer hatten ja solche Angst, ihre Gedanken auszusprechen. Da habe ich zu Nebe gesagt: ‚Sie haben wohl zu viel aufgeklärt? — Das Attentat haben die Nazis doch selbst gemacht. Das war doch weder der Elser noch der Secret Service!‘ Darauf sagte Nebe nur, Goethe zitierend: ‚Ich bin nicht klug — nicht weltgewandt.‘“

\*\*) Büro Hoffmann: Deckname für die Familie Strüdeck. Versicherungsdirektor Strüdeck, Nebe seit etwa 1937 bekannt, war neben Gisevius der einzige Mann, über den Nebe Informationen leitete. Er wurde nach dem 20. Juli hingerichtet. Seine Frau Elisabeth ist eine der ganz wenigen Frauen, die nicht nur als Frauen ihrer Männer am Putsch beteiligt waren.





Der war nur unser Kurier  
Georg Elser

sprochen worden, zahlbar nach dem Endsieg. Erst kurz vor dem Zusammenbruch wurde Elser aus dem Wege geräumt.

So stellte sich dem SPIEGEL ein bisher ungeklärter Vorgang dar, einer der wenigen Fälle, in denen dem Reinhard Heydrich eine Schurkerei anscheinend nicht nachzuweisen war.

Wirklich nicht? Im englischen Spezial-Vernehmungslager Bad Nenndorf, wo NS-Untergrund, sowjetische Spione und „historische Fälle“ (Generaloberst Zeitler, Hugo Stinnes) betreut wurden, saß auch der Kriminaldirektor Kopkow, Leiter des Referates A 1 im Geheimen Staatspolizeamt. Ihm oblagen die „Linksbewegungen“, wie die prosovjetsche „Rote Kapelle“ des Luftfahrt-Oberleutnants Harro Schulze-Boysen. Kopkow war den Engländern wegen seiner umfänglichen und intimen Kenntnisse der kommunistischen Sabotage- und Terror-Organisationen in Europa eine interessante Figur.

Kopkow nun wußte vier Lager-Kameraden früherer Abwehrleuten, einige frapierende Dinge stichhaltig zu belegen. Heydrich habe im Jahre 1939 so kalkuliert: Die absinkende Kriegsstimmung bedürfte einer intensiven Aufpulverung. Heydrich erkannte als Schock-Therapie für das deutsche Volk ein Attentat auf Hitler. Heydrich habe aber die Möglichkeit eingebezogen, daß Hitler dem Attentat zum Opfer fallen könne. Mit Stapo-Müller besprach er seinen Plan, und Kopkow organisiert. Müller nimmt Elser fest und läßt ihn von Nebe überführen, spielt sogar den Erfolgsneidischen.

Offen bleibt da lediglich noch, wie Elser gekauft worden ist. Aber auch das läßt sich möglicherweise noch beweisen, wenn es richtig ist, daß Kopkow, der unerwartet und spurlos aus Bad Nenndorf verschwand, sein Domizil in London aufgeschlagen hat. Das wenigstens wollen seine ehemaligen Internierungs-Kameraden wissen, und so vermuten es die Herren aus der Prinz-Albrecht-Straße, soweit sie noch greifbar sind. Dieselben Herren vermuten Stapo-Müller in östlichen Diensten.

Aber der SPIEGEL und sonstige interessierte Stellen hätten sich mit der Erforschung des Attentats keine Mühe zu machen brauchen. Der Attentäter ist Vorsitzender der bayrischen WAV, sitzt im

Ältestenrat des Bundestags zu Bonn und heißt Alfred Loritz.

Am 29. Dezember, 1/2 Uhr mittags, saß der gebürtige Münchner in der Gipfelgaststätte (mit dem höchsten und schmutzigsten Klosett Deutschlands) der Zugspitze und beschwerte sich über die Amerikaner. Im Schneefernerhaus dürfen nämlich nur Menschen I. Klasse speisen, also eben die Amerikaner.\*) Loritz mußte sich mit vier Weißwürsten und drei Schlüpf-Eiern begnügen und unterhielt sich mit seinem Nachbarn. Er bekannte bescheiden, das Attentat begangen zu haben.

Wer noch daran beteiligt gewesen sei? „Die Namen sind bekannt. Aber ich bin hier, um mir den Großglockner und den Großvenediger anzuschauen. Sind Sie etwa Journalist?“ — „Nein.“ — „Ja, ja, die Welt soll froh sein, daß es solche Leute gegeben hat. Die Alliierten wollten ja den Tod von dem Hitler gar nicht. Wenn ich anfangen wollte zu erzählen, wer den Hitler an die Macht gebracht und an der Macht gehalten hat...“

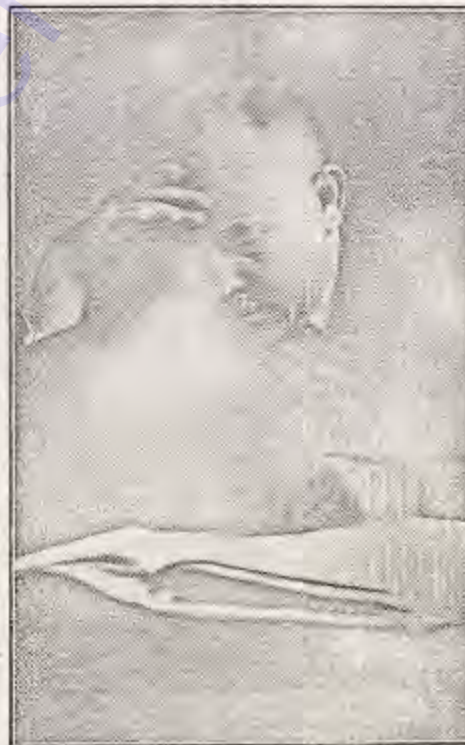
„Der Halder, der Deutschland mit 6 Panzerdivisionen hat in den Krieg ziehen lassen, und der jeden Tag neben dem Hitler stand, schreibt seine Memoiren, und wir mußten uns sogar die Bombe selbst zusammenbasteln. Mit sechs Panzerdivisionen hat der Halder Deutschland in den Krieg ziehen lassen!“

Und der Elser? „Der war nur unser Kurier. Jetzt wollen wir uns aber lieber den Großglockner anschauen.“ Er zieht freundlich den Hut, grüßt den ganzen Tisch „Auf Wiederschauen“ und geht.

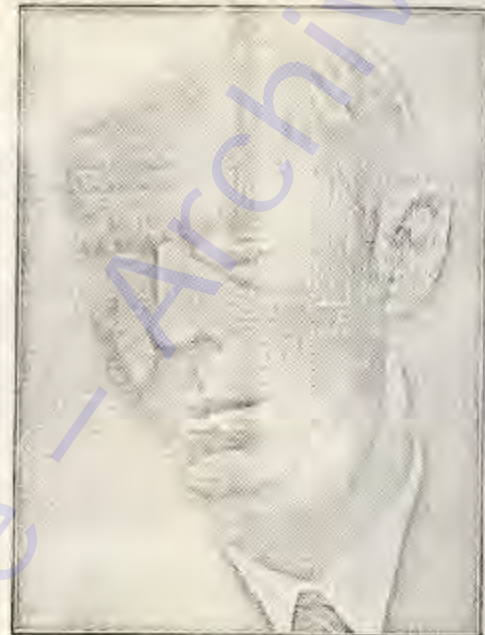
### Auf der Flucht erschossen

Nach dem Ende des Polenfeldzuges, als die ersten polnischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter in Deutschland eingesetzt waren, befahl Heydrich, alle kriminalpolizeilichen Vorgänge gegen Polen,

\*) Abgeordnete des Bundestages haben zum Gipfel keine freie Fahrt, sondern zahlen wie jeder andere Deutsche 20 DM ab Garmisch. Amerikaner zahlen 2 Dollar = 3,40 DM.



Aus dem Zauber raus  
Hans Lobbes



— daß es solche Leute gab  
Alfred Loritz

später gegen Angehörige der Ostvölker überhaupt, sollten nicht wie üblich an die Staatsanwaltschaften, sondern an die zuständige Stapostelle abgegeben werden. Das hieß „liquidieren“.

Durch Anfragen des Heydrich bei Nebe, der wie alle Amtschefs des Reichssicherheitshauptamtes durch eine unmittelbare Telefonleitung mit „C“ verbunden war, hat es Veranlassung gegeben, die Durchführung dieser Anordnung bei den Kriminalpolizeien nun seitens des Amtes zu überprüfen.

Nebe hat es, sehr zum Verdruss der Dienststellen, die die Anfragen zu halten hatten, bald in jedem Einzelfall getan. „Ich meine, Gruppenführer“, hat ihm bei einer solchen Gelegenheit der fähige Kriminalrat Krause einmal gesagt, „daß es sich die Kripoleiter im Reiten verbitten könnten, wegen solcher Lappalien mit Fernschreiben von uns bombardiert zu werden. Die haben den Erlaß; sollen sie sehen, wie sie damit fertig werden! Warum kümmern wir uns darum?“ — Nebe war nicht böse, nur verlegen. Er war auf seine menschliche und seine kriminalistische Seite angesprochen worden. Nicht lange, und im Chefzimmer grollte wieder der SS-Führer. Der ehrgeizige Nebe mit bisweilen schon selbstherrlichen Anwandlungen litt nun darunter, daß ihm ein Untergebener des eigenen Amtes sagen mußte was richtig war.

Aber mit der Zeit schlief sein Interesse an solchen Vorgängen dennoch ein.

Dann gab es eine kurze Periode im Reichskriminalpolizeiamt, die einigen Beamten unter dem Stichwort „Sonderbehandlung“ in böser Erinnerung ist. In den Pressemeldungen von 1939 und 1940 hieß es dann: „Der zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilte Sittlichkeitsverbrecher X wurde heute auf der Flucht erschossen.“

Ihren Anfang nahmen diese Eingriffe des Heydrich in die Justiz mit Gerichtsbescheidungen, in denen die oft unbekanntesten Straftaten der Angeklagten nach Ansicht Heydrichs in keinem Verhältnis zur verhängten Strafe standen. Wenn er so eine Notiz las, rief er Nebe unter wüsten Ausbrüchen gegen die lendenlahme Gerichtsbarkeit an und verlangte die sofortige Vorlage von Aktensauszügen des Verurteilten.

(Fortsetzung folgt.)  
Copyright 1949 by DER SPIEGEL



Erizel 26.1.50, S. 42.

Erizel in Niemöller's ... 17.1.46:  
 47 Unter 83 lesen

2.2.50, S. 43.

M. Joss, Heidelberg/Pharis:

... 17.1.46 ...

27.4.50, S. 42

Richard Leistikopf, MDL: ...  
 ... 17.6. ...  
 47: ...



Hitler, Adolf

Aktenat v. 8 Nov. 1939

Elser *Der Spiegel Nr. 4 26. 1. 50*  
 In meiner Sammlung befindet sich ein schon arg ramponierter Abdruck einer Rede des Pfarrers Niemöller an die Göttinger Studenten vom 17. I. 46. der ganz bestimmte Angaben über den Bürgerbräu-Attentäter Elser (SPIEGEL Nr. 159) enthält. Es heißt darin:

„In Sachsenhausen und Dachau habe ich in demselben Zellenbau zusammengesessen mit dem Mann, der 1939 das Attentat im Bürgerbräukeller auf Hitlers persönlichen Befehl durchzuführen hatte: dem SS-Unterscharführer Georg Elser. Mit diesem Mann sollte ein zweiter Reichstagsbrandprozeß vorgeführt werden. Nach geglücktem Attentat — und es glückte ja, denn Hitler hatte gerade kurz zuvor das Bürgerbräu verlassen — wurden im holländischem Gebiet zwei englische Offiziere, der Militärattaché Stephens und Oberst Best, in Haft genommen, die der SS-Unterscharführer als Anstifter namhaft machen sollte. Nach siegreich beendetem Krieg sollte dann aus dieser Aussage ein Schauprozeß gegen Churchill gemacht werden.“

„Georg Elser wurde ausgezeichnet behandelt; er hatte drei Zellen, eine eigene Kunstwerkstatt. Im März 1945 verschwand er aus dem Zellenbau und wurde nicht mehr gesehen. Als sich unser Gefangenenlager auflöste, erbeuteten wir die Aktentasche des unsern Transport begleitenden SS-Offiziers. Sie enthielt ein Schreiben des Wortlauts, den ich nicht abgeschrieben, aber mit meinen eigenen Augen sieben- bis achtmal gelesen habe und in vollem Wortlaut wiedergeben kann: „Auf allerhöchsten Befehl und Weisung des Reichsführers-SS ist der dort einsitzende Georg Elser, bekannt als der Attentäter vom Bürgerbräu-Attentat München, November 1939, gelegentlich des nächsten Terrorangriffs auf München unauffällig zu liquidieren. Darüber ist folgende Meldung zu erstatten: Bei dem gestrigen Terrorangriff auf München wurde der als Bürgerbräu-Attentäter bekannte Georg Elser tödlich verwundet.“

Hannover

EUGEN MIX



# Vor 20 Jahren: Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräu

Schneller Abschied von der braunen Versammlung - Uhren des Zänders in der Nacht zuvor nachgestellt

Es ist der 8. November 1939. Hitler spricht im Münchner Bürgerbräukeller zu seinen „alten Kämpfern“. Sie waren erfreut, ihren Herrn und Meister selbst zu sehen. Ursprünglich sollte nur der „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Heß, die neue Kampfpaprole für das erste Kriegsjahr ausgeben. Doch Hitler, der gegen 20.30 Uhr weit ausholend seine Rede begonnen hatte, bleibt nicht lange.

Er sieht während seiner Rede wiederholt auf die Uhr und bricht um 21.15 Uhr seine Tiraden unvermittelt ab. Kurzer Abschied von der etwas verblüfften braunen Versammlung, Heilrute, Hitler verläßt mit seiner Garde schnellen Schritts den Bürgerbräukeller und fährt zum Hauptbahnhof, wo ihm die Reichsbahn einen Sonderzug bereitgestellt hat, der ihn zu Staatsgeschäften nach Berlin bringen sollte.

Im Saal bleiben nur Parteigenossen niederen Ranges zurück, um noch ein Glas Bier zu trinken. Kellnerinnen eilen hin und her, die Musiker packen ihre Instrumente ein, die Rundfunktechniker bauen die Leitungen ab. Da erschallt ein ohrenzerreißender Krach den Saal. Die Saule birst auseinander, vor der Hitler am Rednerpult gestanden hatte. Die Decke stürzt ein und begräbt die noch Verbliebenen unter sich.

Wenig später jagten Telegramme an die deutschen Grenzstellen, mit dem Befehl, die Uebergänge zu sperren

und jeden nur irgendwie Verdächtigen festzunehmen.

Zu der gleichen Zeit, an der im Bürgerbräukeller die Decke einstürzt, wird in Konstanz ein Mann verhaftet, der dem Zollbeamten zunächst nur des Devisenschuldens verdächtig erscheint. Er heißt Georg Eiser, ist vom Beruf Schreiner, 36 Jahre alt und stammt aus einem schwäbischen Landstädtchen am Bodensee. Inzwischen ist der Befehl eingelaufen, die Grenze zu sperren und die Nachricht vom Attentat.

Die Beamten entsinnen sich, daß sie unter der Habe des Verhafteten eine Ansichtspostkarte vom Münchner Bürgerbräukeller gefunden haben. „Alle Verdächtigen sind Sonderbeamten zu übergeben“, hieß es in der fernschriftlichen Order. Georg Eiser wird nach München gebracht.

Dort wird er von einem aus Wien herbeizitierten Kriminalrat mit normalen kriminalistischen Methoden verhört und überführt. Eiser gesteht, daß er in der Nacht vom 4. zum 5. November die Sprengstoffladung mit zwei Uhrenwerken und Zeitzähler in die Säule des Saales eingebaut habe. Die Maschinerie hatte sich der Täter, der auch mit Uhren umzugehen wußte, selbst zusammengesetzt.

Sein Tatmotiv: Er, der selbst einmal 1934 Mitglied der allgemeinen SS gewesen war, wollte aus Empörung über die Unrechtmäßigkeiten des Dritten Reiches Hitler vernichten. Dem vernehmenden Hitler vernichteten.

Kriminalrat wird auch klar, daß Eiser keine Helfershelfer gehabt haben konnte.

Himmel ist mit diesem Ergebnis aber nicht zufrieden. In der Erwartung, daß hier Hintermänner im Spiele wären, hatte er bereits eine Reihe von Gegnern des NS-Regimes verhaftet lassen, die er bei dieser Gelegenheit zu besichtigen gedachte. Auch die NS-Propaganda legte sich auf die Version von „in- und ausländischen Mitverschwörern“ fest.

Die ausländischen Beteiligten glaubte man im englischen Geheimdienst gefunden zu haben. Am Vormittag des 9. November werden von Walter Schellenberg, dem Chef der Spionageabwehr im Reichssicherheitshauptamt, und seinen Helfern zwei Agenten des Secret Service, Best und Stevens, mit Gewalt über die holländische Grenze auf deutschen Boden entführt. Sie hatten in Holland Kontakt mit Schellenberg aufgenommen, weil sie meinten, er gehöre der deutschen Opposition gegen Hitler an. Eine Beteiligung an dem Münchner Attentat konnte ihnen nicht nachgewiesen werden.

In München hat man inzwischen die Vernehmung Eisers dem Reichskriminaldirektor Arthur Nebe übergeben, der zu dieser Zeit schon Kontakte zu den Widerstandsgruppen aufgenommen hatte. Er behandelt Eiser human und schützt ihn vor den Qualereien der SS-Wachen im Wittelsbacher Palais, dem Sitz der Gestapo.

Schließlich bringt er anhand eines am 8. November abgezeichneten Fahrplans der Münchner Straßenbahn heraus, daß Eiser in der Nacht zum 8. November noch einmal am Tatort war, um die Uhren, welche den Zündapp auslösen sollten, von 21 auf 21.30 Uhr nachzustellen. Er meinte, gehört zu haben, daß die Veranstaltung verschoben werden sollte. Um 21 Uhr stand Hitler aber noch vor der Säule

Hitler selbst erhielt die Nachricht von dem Anschlag auf sein Leben etwa eine dreiviertel Stunde später, als sein Sonderzug kurz in Augsburg hielt. Ein Nachrichtenmann in seinem Stab, der die Meldung über Funk aufnahm, berichtete vor einiger Zeit dem Verfasser dieses Aufsatzes, daß Hitler darüber „ehrlieh überrascht und entsetzt“ gewesen sei.

Weder Eiser noch seinen angeblichen Helfern Best und Stevens wurde der Prozeß gemacht. Die beiden Engländer haben nach Kriegsende ihre Freiheit wiedererlangt. Der schwäbische Schreiber hingegen wurde im April 1945 angesichts der heranrückenden amerikanischen Truppen im KZ Dachau erschossen. Er hatte dort unter bevorzugten Bedingungen gelebt.

Warum er nach seiner Tat, deren heroische Absicht man nicht schmälern sollte, noch fünfzehn Jahre leben durfte? Es ist heute kein Zweifel, daß sich Hitlers schützende Hand über ihn hielt.

Hans Schweik

Fritz Tobias • 3 Hannover-Buchh.

In den besten Büchern 17



-7. Nov. 1959

Fritz Tobias - 3 Hannover-Buchh.  
 In den sieben Stücken 17

155

Heute vor zwanzig Jahren:

## In der Säule tickte der Zeitzünder

Hitler verließ vorzeitig das Rednerpult im „Bürgerbräu“ und kam heil davon

Von unserem Mitarbeiter Hans Schwenk, München

Es ist der 8. November 1939. Hitler spricht am Abend zu seinen „alten Kämpfern“ im Münchner Bürgerbräukeller. Sie waren überrascht, ihren obersten Herrn und Meister selbst zu hören. Ursprünglich sollte der „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Heß, zu ihnen sprechen, von dessen trockener Rede sich die Parteigenossen nicht viel erwarteten. Doch Hitler hatte sich wenige Tage vor dem Münchner Treffen entschlossen, die Parole für das erste Kriegsjahr seinen Genossen vom 9. November 1923 persönlich zu geben.

Er beginnt seine Rede um 20.30 Uhr, wie üblich mit weit ausholenden Tiraden. Einige Minuten nach 21 Uhr aber bricht er zur Verblüffung seiner braunen Garde plötzlich ab. „Wichtige Staatsgeschäfte“, so wird bekanntgegeben, „zwingen den Führer, noch heute nacht nach Berlin zurückzukehren.“ Die alten Kämpfer erheben sich stramm von den Stühlen, Heilrufe, der Badenweiler Marsch erklingt, und schon verläßt Hitler mit seiner gestiefelten Suite schnellen Schritts den Saal, um zum Hauptbahnhof zu fahren, wo ihm die Reichsbahn einen Sonderzug bereitgestellt hat.

Zurück blieb nur das Fußvolk. Zurück im Saal bleiben nur Parteigenossen niederen Ranges, die noch ein Glas Bier trinken wollen. Der Musikzug packt seine Instrumente ein, die Techniker bauen die Übertragungsanlage ab, Kellnerinnen eilen hin und her.

Es ist 21.30 Uhr geworden. Da erschüttert ein berstender Krach den Saal; eine Säule hinter dem Rednerpult, an dem Hitler stand, bricht auseinander, die Decke des Saales stürzt ein und begräbt die Anwesenden unter sich. Es gibt 7 Tote und über 60 Verletzte.

Schmerzschreie der Verschlütteten, jemand brüllt „Fliegeralarm“, die im Hof stehenden Parteileute schreien sich gegenseitig Befehle zu. Endlich trifft die Polizei ein, die Feuerwehr, der Arbeitsdienst, Pioniereinheiten der Wehrmacht, um die Toten und Verletzten zu bergen.

Eine Ansichtskarte war sein Pech.

Zur gleichen Zeit, zu der in München Hitler so unerwartet abbricht, wird an dem Grenzübergang Konstanz-Kreuzlingen ein Mann verhaftet, der den Zollbeamten zunächst nur des unerlaubten Grenzübertretts und unbefugten Devisenbesitzes verdächtig erscheint. Er heißt Georg Elser, ist 38 Jahre alt, von Beruf Tischler, unweit des Bodensees geboren. Während er einstweilen in die Zelle wandert, trifft die Nachricht vom Attentat bei allen Grenzstellen ein, und mit ihr der Befehl, jeden irgendwie Verdächtigen festzuhalten und einer Sonderkommission in München auszuliefern.

Die Zollbeamten haben bei Elser eine Ansichtskarte des Münchner Bürgerbräukellers gefunden, die nur

in dieser Gaststätte verkauft wird. Elser wird nach München übergeführt.

### Ärger am Unrechtsstaat

Dort wird er von einem aus Wien herbeizitierten, erfahrenen Münchner Kriminalrat vernommen. Die Nachforschungen im Bürgerbräukeller und in den Geschäften, die Ersatzteile für Uhrwerke liefern, haben ihn bereits auf die Spur Elsers geführt. Nach fünf Tagen mit normalen Mitteln der Kriminalistik geführten Verhörs legt Elser ein Geständnis ab. Ja, er habe in der Nacht vom 4. auf 5. November zwei Uhrwerke mit Zeitzünder und Dynamitladung in die Säule eingebaut. Er wollte Hitler vernichten, weil in seinem Staat soviel Unrecht geschehe, sagt er einfach. Dem vernehmenden Kriminalrat wird klar, daß Elser, ein schwäbischer Sonderling und Einzelgänger, keine Hintermänner hat.

Das aber ist gerade das Ergebnis, wie es sich Himmler nicht wünscht. In der Erwartung, daß Georg Elser Helfershelfer habe, hat er bereits eine Reihe von Gegnern des Regimes verhaften lassen, die er bei dieser Gelegenheit zu besetigen gedachte. Zudem waren in den Mittagsstunden des 9. November bei Venlo, auf holländischem Gebiet, von Walter Schellenberg zwei Agenten des britischen Geheimdienstes, Best und Stevens, festgenommen und auf deutsches Gebiet verschleppt worden. Die beiden glaubten, in dem Chef der Spionagenabwehr im Reichssicherheitshauptamt und seiner Helfer Vertreter der Opposition gegen Hitler vor sich zu haben.

Goebbels Heß unverzüglich seine gleichgeschaltete Presse die Version von der Beteiligung des britischen Geheimdienstes in die Welt hinaustrompeten. Sie konnte indessen nicht nachgewiesen werden. Best und Stevens verschwanden im Konzentrationslager Sachsenhausen; bei Kriegsende wurden sie befreit.

### Ein Irrtum rettete den „Führer“

In diesem Lager trafen sie nach einiger Zeit auch ihr angebliches „Werkzeug“ Georg Elser an. Er war nach seinem für Himmler enttäuschenden Geständnis dem Reichskriminaldirektor Arthur Nebe zur weiteren Vernehmung übergeben worden. Dieser brachte noch etwas Überraschendes aus dem Häftling heraus — an Hand eines am 8. November morgens abgezeichneten



Der Bürgerbräu-Keller nach dem Attentat. Links oben der Attentäter. (Bild: Ullstein-Copress)

Fahrscheins der Münchner Straßenbahn.

Elsner war in der Nacht vom 7. auf 8. November nochmals im Bürgerbräukeller gewesen, um die Uhrwerke, die die Explosion auslösen sollten, von 21 Uhr auf 21.30 Uhr nachzustellen.

Er glaubte, im Rundfunk gehört zu haben, daß das Treffen der alten Kämpfer zeitlich verschoben werden sollte. In Wirklichkeit war es nur die Nachricht gewesen, daß an Stelle von Heß der „Führer und Reichskanzler“ persönlich sprechen sollte. Aber um 21 Uhr stand Hitler noch vor der Säule, in der die tödliche Maschinerie verborgen war!

### Unbeweisbare Vermutungen

Im Lager Sachsenhausen wurde Elser von den SS-Wachen als der „persönliche Gefangene des Führers“ betrachtet. Prominente Häftlinge, wie Isa Vermeiren und der frühere österreichische Bundes-

kanzler Schuschnigg, berichten unbestimmend, daß Elser bevorzugt behandelt worden sei. Er habe eine eigene Zelle; für sich besessen, in der er seinen Bastelarbeiten nachgehen konnte. Seinen Mitgefangenen erzählte er gelegentlich, er sei von unbekanntem Gestapobeamten für eine hohe Summe gedungen worden, die Höllenmaschine in den Bürgerbräukeller einzubauen. Dafür habe man ihm dann die Möglichkeit der Flucht in die Schweiz versprochen.



Fritz Tobias · 3 Hannover-Buchh.

32 E 1 M

155

setzt  
ber f  
r ein

Für diese Behauptung gibt es aber keine Anhaltspunkte. Falls Himmler oder seine Gestapoleute wirklich Elser zu der Tat bewogen haben sollten, hätten sie sicher unmittelbar nach dem Attentat Gelegenheit gefunden, den Täter und Mitwisser zu beseitigen, wie dies bei manchen anderen geschehen ist. Auch scheint unwahrscheinlich, daß Hitler sich dieses Attentat „bestellt“ haben könnte, um das deutsche Volk zu Kriegsbeginn enger hinter sich zu schließen. Der Diktator dürfte kaum über die Nerven verfügt haben, fast eine Stunde lang vor einer Säule zu stehen, hinter der er ein tödliches Uhrwerk wußte.

#### Der Täter starb am gleichen Tage

Warum ließ er den Täter solange am Leben? Georg Elser befand sich noch unverehrt in Sachsenhausen, als die Attentäter des 20. Juli 1944, unter ihnen auch Arthur Nebe, dem Elser das endgültige Geständnis gegeben hatte, schon längst dem Henker ausgeliefert worden waren.

Erst in den Apriltagen 1945 wurde Elser im Lager Dachau auf besonderen Befehl aus Berlin erschossen, etwa zur gleichen Zeit, da Hitler seinem Leben durch Selbstmord ein Ende setzte.

Das bestärkt die Vermutungen, daß der abergläubische Diktator sein Leben schicksalhaft mit dem des Attentäters verbunden hatte, um ihn erst dann fallenzulassen, als er für sich selbst keinen Ausweg mehr sah.



Bild am Sonntag

8. Nov. 1959 - Hamburg -

# 20 Jahre danach die Wahrheit über den 8. November 1939

- 8. Nov. 1959

**A**chtzehn Minuten zu spät lief am 8. November 1939 eine Uhr ab. Sie entschied Deutschlands Schicksal. Sie bestimmte die Zukunft der Welt.

Es war die Uhr einer Höllemaschine, die uns die Hölle des blutigen Krieges ersparen sollte. Sie hätte vielleicht 65 Millionen Menschen in aller Welt, die das grausame Ringen mit ihrem Leben bezahlten, retten können. Aber sie kam achtzehn Minuten zu spät.



Die Bombe sollte den Mann töten, der am 1. September 1939 mit dem Krieg begonnen hatte: Adolf Hitler, der sich „Führer“ nannte.

Die Explosion im Münchner Bürgerbräukeller sollte ihn im Kreis seiner treuesten Anhänger treffen. Hier hielt der Braune aus Braunau am Vorabend des Nationalfeiertages 9. November seinen „alten Kämpfern“ Jahr für Jahr flammende Reden.

Er selbst sollte am 8. November 1939 mit dem Leben zahlen, das er in diesen Reden so großzügig von anderen forderte. Aber das Uhrwerk lief zu spät ab.

Zum erstenmal wurde — was niemand wollte — die Veranstaltung früher abgebrochen. Der Sonderzug des „Führers“ kam früher aus dem Münchner Haupt-

bahnhof als in den Vorjahren. Genau achtzehn Minuten vor der Explosion der Bombe.

8. November 1939 und heute, 8. November 1959. Dazwischen liegen schon 20 Jahre. Aber noch immer werden die widersprechendsten Darstellungen über dieses Attentat auf Hitler verbreitet.

Das Dritte Reich vertrat die These von „ausländischen Drahtziehern“. (Ein Deutscher konnte — ohne feindliche Anstiftung — unmöglich seine Hand gegen den Führer erhoben haben.) Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, gab zwar die Verhaftung eines deutschen Attentäters — Georg Elser — bekannt. Aber er fügte hinzu: „Auftraggeber bzw. Geldgeber für das Unternehmen war der britische

## VON GÜNTHER PEIS

Intelligence Service. Ein Teil der mit dem Verbrechen in Zusammenhang stehenden Subjekte ist bereits verhaftet.“

An diese Zweckpropaganda glauben heute noch viele Menschen.

Pastor Niemöller, der mit dem Attentäter Georg Elser im Konzentrationslager Sachsenhausen und im KZ Dachau zusammen war, sagte am 17. Januar 1946 vor Göttinger Studenten: „Elser hatte das Attentat im Bürgerbräu-Keller auf Hitlers persönlichen Befehl durchzuführen. Mit diesem Mann sollte ein neuer Reichstagsbrand-Prozess vorgeführt werden.“

## BILD AM SONNTAG

Diese Theorie hört man immer wieder.

Prof. Alan Bullock, britischer Historiker, glaubt an einen Theateranschlag der Gestapo. Sie habe dem deutschen Volk und dem Ausland die „wunderbare Rettung des Führers durch die Vorsehung“ vorspielen wollen.

Bullocks Meinung hat die meisten Anhänger.

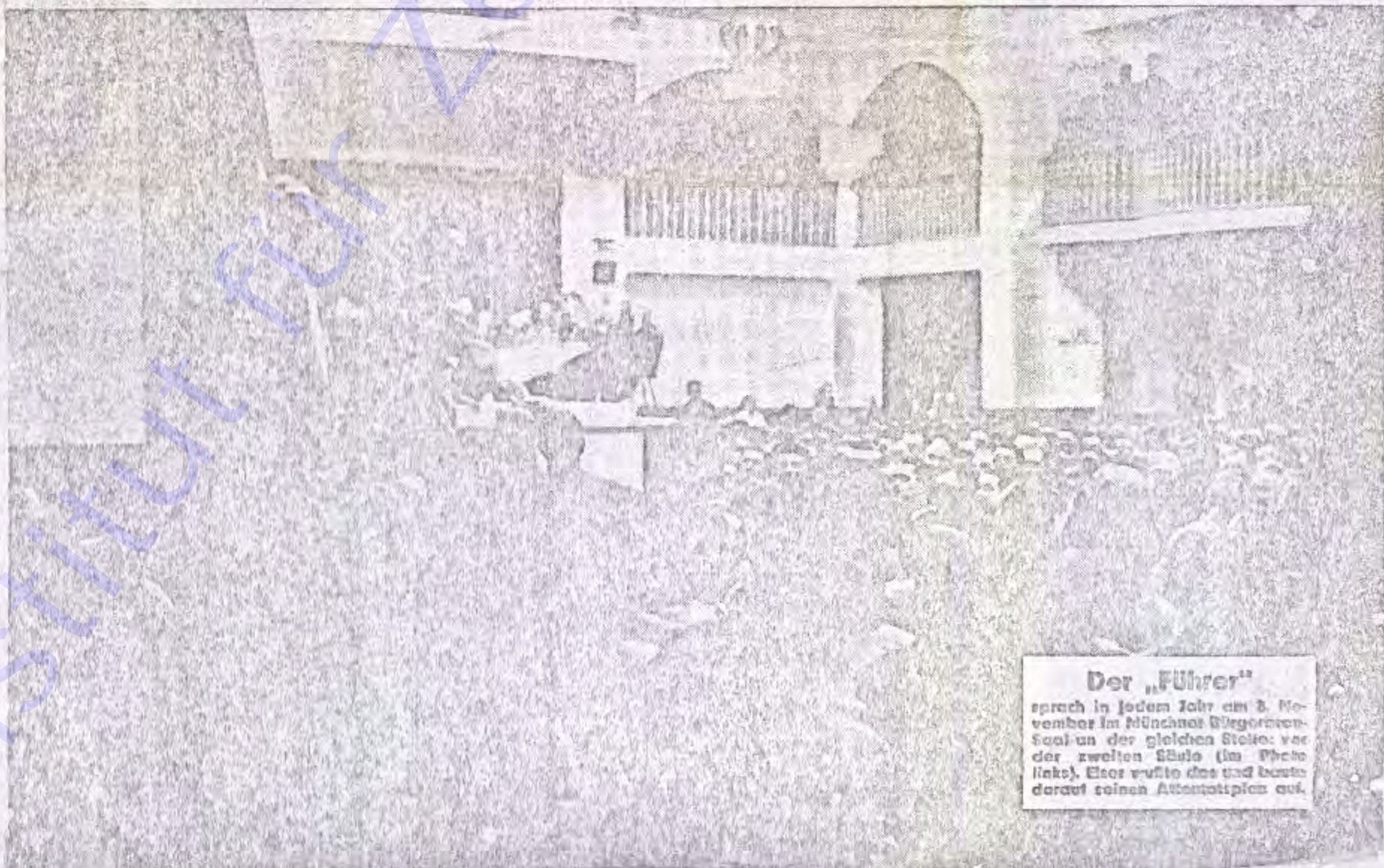
Wilhelm Schneider aus Bamberg, früheres Mitglied der polnischen Untergrundbewegung, hat an Eides Statt erklärt, das Attentat sei von seiner Organisation in Zusammenarbeit mit der Exil-SPD in London und mit britischen Stellen geplant und durchgeführt worden.

Beweise für diese Behauptung konnte er nicht anführen.

BILD AM SONNTAG hat der Planung, Vorbereitung, Durchführung und Untersuchung des Bombenanschlages nachgespürt. Wir wissen jetzt: Alle diese Darstellungen sind nicht richtig! Dafür gibt es Beweise! Elser war ein Einzelgänger!

Wir haben mit Kollaboranten im Bürgerbräu gesprochen und mit namhaften Kriminalbeamten; mit Elsers Münchner Zimmerwirtin und den beschuldigten Engländern; mit Augenzeugen und Verletzten des Attentats; mit dem Mann, der Elser ahnungslos den Sprengkörper haute; mit dem Mann, der ihn verhaftete; mit dem Mann, der ihn verhörte und überführte; mit dem Mann, der ihn kurz vor Kriegsende im KZ Dachau erschoss.

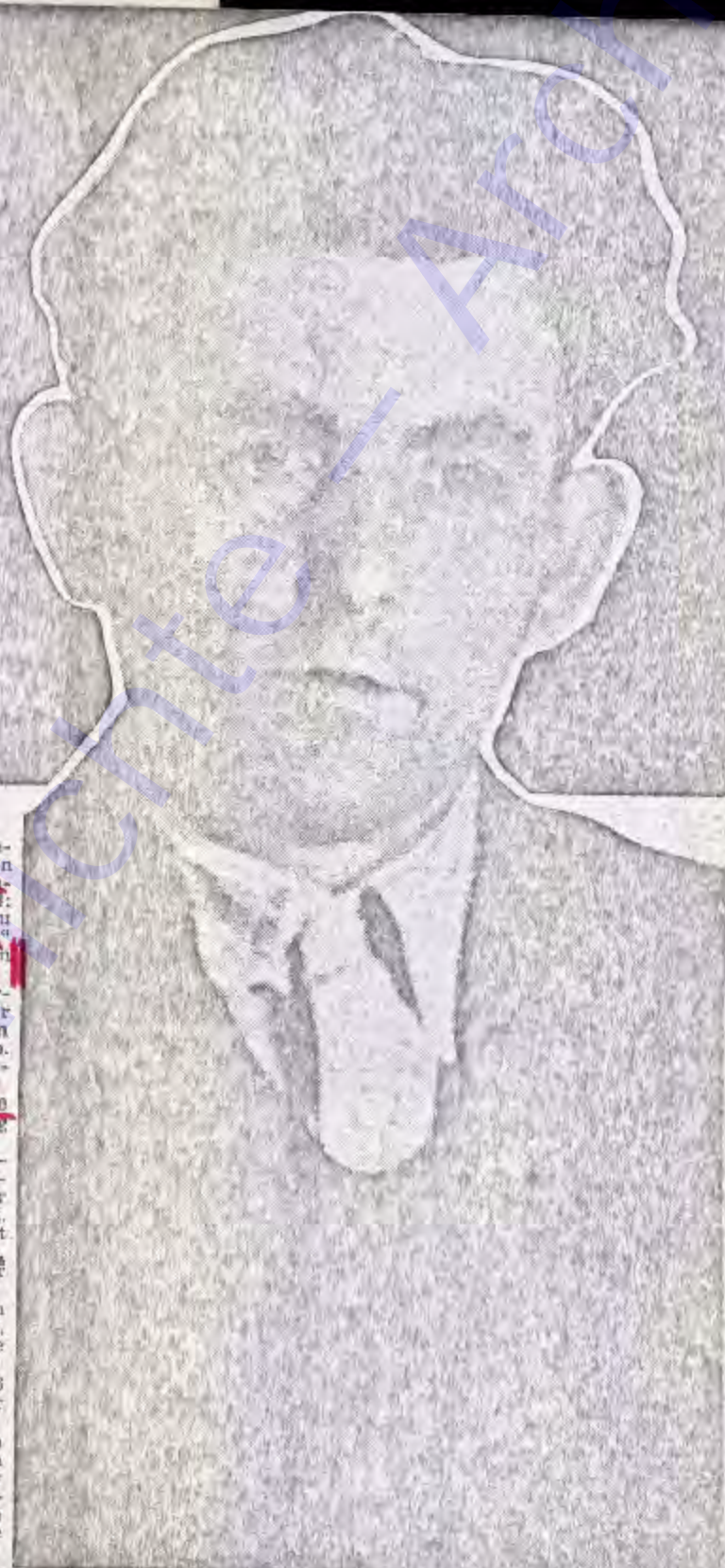
Das Rätsel um Georg Elser löst dieser Bericht.



**Der „Führer“**  
sprach in jedem Jahr am 8. November im Münchner Bürgerbräukeller an der gleichen Stelle: vor der zweiten Säule (im Photo links). Elser wollte das und besteu darauf seinen Attentatplan auf.



# aus, Georg Elser!



Nichts kann dieses schmerzhaft rauschen in meinem Kopf be-  
seitigen. Ich höre es Tag und  
Nacht. Ich höre es seit zwanzig Jah-  
ren."

Maria Strobl, heute 65 Jahre alt,  
steht heute in dem weißen Kranken-  
hausbett ein wenig auf.

"Seit drei Tagen konnte ich es  
nicht mehr aushalten. Mein Mann  
musste mich in die Klinik bringen.  
Nicht zum erstenmal. Man gibt mir  
wieder Spritzen. Aber die helfen  
auch nicht. Man hat es schon oft pro-  
biert. Das Dröhnen bleibt. Es wird  
mich immer an diese schrecklichen  
Minuten von damals erinnern. So  
lange ich lebe. Die Ärzte glauben  
noch nicht mehr daran, daß es in  
meinem Kopf niemals wieder still  
werden wird."

Damals, als "diese schrecklichen  
Minuten" sich ereigneten, war Ma-  
ria Strobl eine gesunde, blühende  
Frau in den besten Jahren.

"Die Explosion schleuderte mich  
aus dem Saal. Als ich wieder zu mir  
kam, lag ich zwischen zersplitterten  
Mastkrügen, zerschmetterten Tischen,  
zerstörten Blumensträußen und  
blutenden Männern. Ich war mit  
Mauersteinen und Ziegelstaub zu-  
gedeckt. Hinter mir war die schwere  
Saaldecke mit den fünf mächtigen  
Leuchtern herabgestürzt. Sie hatte  
die Männer, deren Bierkrüge ich  
gerade neu füllen wollte, unter sich  
bestattet."

Die Kränke faß ich an den Kopf,  
als wolle sie mit einer Handbewe-  
gung Erinnerung und Schmerz aus  
wegwischen.

Die Detonation der Bombe hatte  
nicht nur den Saal zerstört. Meine  
Hände Kränke dröhnt, wie ein  
Explosion im Tunnel. Und am  
Sonntag, am 3. November, sind es  
genau 20 Jahre, daß dieses Dröh-  
nen begann."

Ergröpft legt Maria Strobl sich in  
die Kissen zurück.

Ich werde an diesem Abend wie-  
der weinen. Weinen um meine Ge-  
sundheit, die ich beim Kaiser-Ansch-  
lag im Bürgerbräu-Keller unglück-  
lich verloren habe."

Maria Strobl, damals Kellnerin im  
Bürgerbräu, verlor beim Münchner  
Attentat am 8. November 1939 ihre  
Gesundheit. Mit ihr 68 andere Men-  
schen. Acht bezahlten es mit dem  
Leben.

W... Frau Strobl so schmerzhaft  
an eigenen Leibe erlebt hat,  
schon in der amtlichen Bekannt-  
machung der Reichsregierung so aus-  
drücklich nach seiner Rede vor  
den Alten Kämpfern verließ der  
Führer München. Gleich nach seiner  
Abfahrt richtete sich im Bürger-  
bräu-Keller eine Explosion. Von  
den dort im Saal anwesenden Alten  
Kämpfern wurden sechs getötet  
und 68 verletzt. Zur Feststellung der  
Täter wird eine Beibehaltung von  
30.000 Reichsmark ausgesetzt. Die  
Spuren der Täter führen ins Aus-  
land."

Als der Reichsführer SS und Chef  
der deutschen Polizei, Heinrich  
Himmler, in den späten Abendstun-  
den des 8. November 1939 diese Mel-  
dung herausgab, wußte er noch  
nicht, daß der wirkliche Täter, be-  
reits festgenommen war.

Georg Elser saß in einer deutschen  
Zollstation an der Schweizer Grenze.  
Schon vor der Explosion der Bombe.  
Durch Zufall.

Ich wollte ihn umbringen. Er ist  
schuldig. Er bringt uns allen  
Unglück."

Der schwächliche Mann mit dem  
zerstörten Gesicht und dem kurzen  
dunklen Haar hatte sich in Elfer  
geweckt. Seine Waagen klickten.

Ich habe alle seine Reden ge-  
hört. Ich habe auch mein Kampf-  
gebet gehört. Ich habe gehört, daß  
er nicht nur nicht Plan hat."

Kriminaldirektor Franz Josef Hu-  
ber, der sich heute noch genau an  
dieses Gespräch mit Georg Elser  
erinnert. Nach dem Mord im dun-  
kelblauen Anzug ungestört erzäh-  
len. Endlich eine Antwort auf die  
Frage: Warum?

"Dann hat er am 1. September  
den Krieg gegen Polen angefan-  
gen. Da wußte ich, daß es Zeit  
war. Ich konnte nicht mehr

Georg Elser, geboren am 4. Ja-  
nuar 1903 in Hermspringen, Länd-  
chen Heidenheim, Herf Tischler  
— Georg Elser als Richter und  
Bettler. Der unscheinbare, unbedeu-  
tende und unbeachtete Schwabe als  
Held.

"Ich war schon nach München  
gezogen. Mit meinem gesparten  
Geld, Blumenstraße 19 habe ich  
gewohnt. Aber da würde es mir  
zu teuer. Außerdem war die Wir-  
tin neugierig."

Elser lächelte ein wenig ver-  
legen. Er dachte an die neugierige  
Vermieterin, die den großen Plan  
vielleicht hätte zunichte machen  
können.

"Ich wußte genau, wann es ge-  
schehen mußte. Der 8. November  
im Bürgerbräu-Keller war der ein-  
zige Tag, an dem man genau  
wußte, wo er war. Man wußte  
sogar die genaue Zeit. Und den  
genauen Platz, an dem er stand.  
Seit Jahren."

Jedes Jahr kam Hitler an die-  
sem Tag zu seinen "Alten Kämp-  
fern", mit denen er 1923 in Mün-  
chen zur Feldherrnhalle marschiert  
war. Seit Jahren sprach er von  
20 Uhr bis 22 Uhr zu ihnen. Seit  
Jahren stand das Rednerpult an  
der gleichen Stelle: Zweite Säule  
links.

Ich mußte mich brechen. Auf-  
schieben konnte ich nicht mehr. Er  
hätte ja den Krieg schon angefan-  
gen. Da suchte ich mir eine neue  
Wohnung."



**Franz Josef Huber**  
war 1939 Chef der Staatspolizei  
in Wien. Nach dem Attentat hatte  
er ihn nach München. Er führte  
die entscheidenden Vernehmun-  
gen Georg Elser durch.

Durch Zufall hing in jenen Ta-  
gen an der großen hölzernen  
Haustür des Hauses Türken-  
straße 11 in München ein Schild:  
„Schlafstelle billig zu vermieten. Zu  
erfragen bei Lehmann, II. Stock."  
Frau Lehmann wohnt heute noch  
in der gleichen Wohnung. Nein!

"Wir waren gerade ein Jahr ver-  
heiratet damals. Die Wohnung war  
uns zu groß, und Geld konnten  
wir natürlich auch gut gebrauchen.  
Da haben wir eben Zimmer ver-  
mietet."

Frau Lehmann ist heute 50  
Jahre alt. Ihr Mann ist im Krieg  
gefallen.

"Es hatten sich schon einige Her-  
ren gemeldet, die das Zimmer ha-  
ben wollten. Ich hatte mich nur  
noch nicht entschließen können.  
Mein Mann sagte schon, vielleicht  
sollten wir es doch lieber lassen.  
Ich erwartete nämlich gerade unser  
erstes Kind."

Das Kind, das Frau Lehmann  
damals unter dem Herzen trug,  
wurde ein Junge. Er spielt heute  
Schlagzeug in einer Jazzband.

Es war ein weiterer Zufall, daß  
Frau Lehmann gerade Georg Elser  
als Untermieter aufnahm:

"Irgendeinen mußte ich ja nun  
nehmen. Das ständige Klingeln an  
der Tür war ich leid. Und der  
Mann machte einen so bescheide-  
nen und ruhigen Eindruck, da  
habe ich ihm gesagt, er könnte  
das Zimmer haben."

Elser's erste Frage galt dem  
Preis. Er mußte mit seinen Ergar-  
nissen haushalten.

"Unser Zimmer kostete vier  
Mark in der Woche. Damit konnte  
er ganz zufrieden zu sein. Er  
nahm es."

Georg Elser kam mit wenig  
Geld, aber mit viel Gepäck.

Frau Lehmann erinnert sich  
heute: "Er hatte viele Kisten bei  
sich und fragte gleich, ob er sie  
in den Keller stellen könnte. Mein  
Mann half ihm dabei. Mir in die  
Wohnung brachte er nur einen  
hölzernen Truhenkoffer. Er war  
für das kleine Zimmer viel zu  
groß. Wir mußten ihn in der Diele  
stehen lassen."

Kisten und Koffer waren fest  
verschlossen. Man hat Elser nie  
etwas herausholen sehen.

"Einmal haben wir ihn aller-  
dings überrascht. Wir öffneten die  
Etagenbür. Da saß er vor seinem  
offenen Koffer. Er blätterte in  
einem dicken Aktenordner. Wir ha-  
ben uns gewundert, was er den  
Ordner aufregt in den Koffer  
warf und den Deckel zustlug. Er  
war ganz blaß geworden."

Heute steht an der gleichen  
Stelle in der Diele ein kleiner  
weißer Schrank. Auch die Einrich-  
tung des Zimmers von Elser ist —  
natürlich — anders. Aber die  
Größe ist geblieben: zwei Meter  
breit und fünf Meter lang. Mit  
einem kleinen Fenster zum Hin-  
terhof.

Frau Lehmann: "Damals haben

**Der Attentäter Georg Elser**  
hatte sich in den Kopf gesetzt, den Tyrannen Adolf Hitler aus  
dem Wege zu räumen. Er allein plante den Anschlag, bereitete  
ihn vor und führte ihn durch. Das Rätsel um diesen Mann löst  
dieser Bericht.

ein kleiner Schrank, ein dunkler  
Schreibtisch und das Bett dringe-  
standen. Auf dem Schreibtisch hatte  
er Elser immer eine Uhr stehen.  
So eine, wie man sonst auf den  
Wohnzimmerschrank stellt."

Die Uhr, das Herzstück von El-  
sers Plan. Die Uhr, die schließlich  
zu spät blief.

"Er hat uns gesagt, er wäre auch  
Erfinder. Etwas hat er ein Reiß-  
brett haben wollen. Wir konnten  
ihm aber keines geben. Es wäre  
auch in das kleine Zimmer gar  
nicht mehr hineingegangen."

Georg Elser „erfand“ die Hölle-  
maschine.

Frau Lehmann erinnert sich  
heute: "Allen Handwerkern in der  
Nachbarschaft ist es auf die Ner-  
ven gegangen. Überall hat er et-  
was arbeiten wollen. Mit dem  
Schleier, dann beim Tischler, dann  
beim Mechaniker. Er konnte bet-  
teln wie ein kleines Kind."

Und Georg Elser hatte Erfolg:

Max Niederhofer ist heute 51  
Jahre alt. Er liegt mit einem  
Infarkt im Münchner Kva-  
renhaus rechts der Isar. Er wohnt  
noch — wie 1939 — in der Rum-

fordstraße 32, wo er auf dem Hin-  
terhof eine kleine Schlosserwerk-  
statt hat.

Elser wohnte damals noch in  
der Blumenstraße, als er seinen  
ersten Besuch in der Werkstatt  
Niederhofers machte:

"Eines Tages stand ein kleiner  
Mann vor mir und fragte, ob er  
etwas arbeiten dürfe. Ich habe  
erst gar nicht richtig hingese-  
hen. Aber er ließ nicht locker."

Niederhofer glaubte, der Fremde  
mit dem schwäbischen Dialekt wolle  
bei ihm angestellt werden.

"Schließlich habe ich ihm ge-  
sagt, ich brauche keinen Gesellen. Aber  
dem sei er dafür viel zu schmei-  
chelig."

Elser klärte ihn schnell auf. Er  
sagte, die Werkstatt nur gelegentlich  
benutzen wolle, um etwas zu  
bauen."

"Erfinder" wäre er, hat er ge-  
sagt. Ein bisschen vor einem sa-  
ge. Er suchte auf, um einen  
klorgemacht, daß ich eine Schlo-  
serei hätte und keine Schlosser-  
werkstatt."

**Blumen-Str. 32**

Handwritten notes: *Strobl Maria, 72*  
**STAEDTLER Kugelschreiber - Minon**  
**IRREMOVO-EXTRA**  
*Lehmann, Trunkent...*  
**für hohe Ansprüche**  
*Niederhofer, Rumfordstr. 32*

Staedtler  
Kugelschreiber  
drehend  
und  
fälschungssicher  
5077



Fortsetzung  
von den  
Seiten  
12 und 13

# Zieh' dich aus,

Und dann habe ich ihn weggeschickt."

Wer große Dinge plant, darf nicht schnell müde werden. Georg Elser kam wieder.

Alle paar Tage tauchte er wieder bei mir auf. Bis es mir zu bunt wurde. Wenn hier einer was baut, habe ich gesagt, dann bin ich es. Sie können ja bestellen, was sie wollen. Dann maue ich es ihnen. Das heißt, wenn sie zahlen."

Es war, als hätte Georg Elser nur darauf gewartet. Sofort stimmte er zu. Max Niederhofer aber hatte - wie er heute sagt - die größte Dummheit seines Lebens begangen.

Am nächsten Tag war Elser schon wieder da und brachte eine Zeichnung mit. Von seiner Erfindung, wie er sagte. Es war nicht die ganze Erfindung, nur ein Stück. Das Ganze dürfte noch niemand sehen, hat er gesagt.

Das Ganze war eine präzise arbeitende Höllemaschine.

Aber das wusste Max Niederhofer nicht. Das wusste nur einer - der Einzelgänger Georg Elser.

„Einen etwa 20 Zentimeter hohen Metallzylinder mit Gewinde habe ich ihn drehen müssen. War eine Kleinigkeit für mich. Ich habe mich auch gar nicht gewundert. Erfinder kommen ja mit den verrücktesten Ideen.“

Max Niederhofer hätte sich wundern sollen. Dann wären ihm Haft, Verhöre und Mißtrauen erspart geblieben. Aber wer sollte hinter dem bescheidenen unscheinbaren Elser etwas Schlimmes vermuten?

Resigniert sagt Niederhofer heute: „Ich habe ihm das Ding gebaut. Was es gekostet hat, weiß ich nicht einmal mehr. Aber es ist bestimmt nicht teuer gewesen.“

Der Metallzylinder wanderte in Elsers Schatztruhe in Frau Lehmanns Wohnung. Dort lag er neben dem Ausbläser einer 10,5-cm-Granate, Stemmeisen, Uhrenteilen, Bohrern, Korkplatten und Sprengstoff.

Und wenn er sich in der Wohnung allein wußte, kniete Georg Elser vor seinen Schätzen und erneuerte seinen Schwur: Ich werde diesen Hitler umlegen!

Einmal habe ich den Elser gesehen, wie er im Keller vor seinen Kisten stand. Eine war offen. Er hatte seine Hände auf den Rand gestützt und starrte hinein. Gar nichts getan hat er. Nur stumm hineingeschaut. Mir war richtig unheimlich.“

Frau Lehmann hatte bald noch häufiger und mehr Grund, sich über ihren Untermieter zu wundern.

„Oft war er die ganze Nacht nicht im Hause. Gemerkt habe ich es meist nur daran, daß er morgens, wenn ich ihm das Frühstück bringen wollte, noch fest schlief. Er stand dann erst gegen Mittag auf.“

Natürlich schob man auch das wieder auf die Schuppen eines kauzigen Erfinders. Oder vielleicht hatte der Junggeselle Georg Elser auch andere nächtliche Interessen.

„Tagsüber war er fast immer im Hause. Er ging erst am Spätnachmittag fort, wenn es bereits anfangs dunkel zu werden.“

Georg Elser hatte begonnen, sich um den Bürgerbräu-Keller zu kümmern.

Schon 1930 hatte Maria Strobl im Bürgerbräu-Keller als Kellnerin angefangen. Am 8. November hatte sie immer eine Sonderaufgabe, um die sie von vielen ihrer Kolleginnen und - vor allem - von den Gästen beneidet wurde: Sie durfte den „Führertisch“ bedienen!

„Erzählt Frau Strobl heute: „Das ganze Jahr mußte ich davon erzählen. Was er getrunken hat, was er gesagt hat, ob er ein Trinkgeld gegeben hat, wer bei ihm gewesen ist. Dabei ist er selbst nie benedigt worden. Er hat immer nur einen Sprudel getrunken, den sie mitgebracht haben. Ich glaube, der war vorher extra untersucht worden.“

Dennoch wußte Maria Strobl gut Bescheid, weil sie die vier Tische bediente, an denen Hitlers engste Mitarbeiter saßen:

„Hier wurde da fast nie getrunken. Meist Kaffee und Tee. Und

Kuchen wurde viel gegessen. Jedemal, wenn Hitler bei uns gewesen war, kamen tagelang Gäste, die das Glas kaufen wollten, aus dem er getrunken hatte. - Hatte ich damals nur ein paar hundert Gläser verkauft. Sie hätten es alle für ein echtes gehalten.“

Georg Elser war inzwischen Stammgast im Bürgerbräu geworden. Er merkte sehr schnell, daß Maria Strobl über den üblichen Ablauf des 8. November bestens informiert war.

„Ich hatte ihn schon oft bei uns gesehen. Er war mir aufgefallen, weil er sehr ärmlich gekleidet war und immer das Arbeiteressen bestellte, das bei uns damals 60 Reichspfennig kostete. Besonders

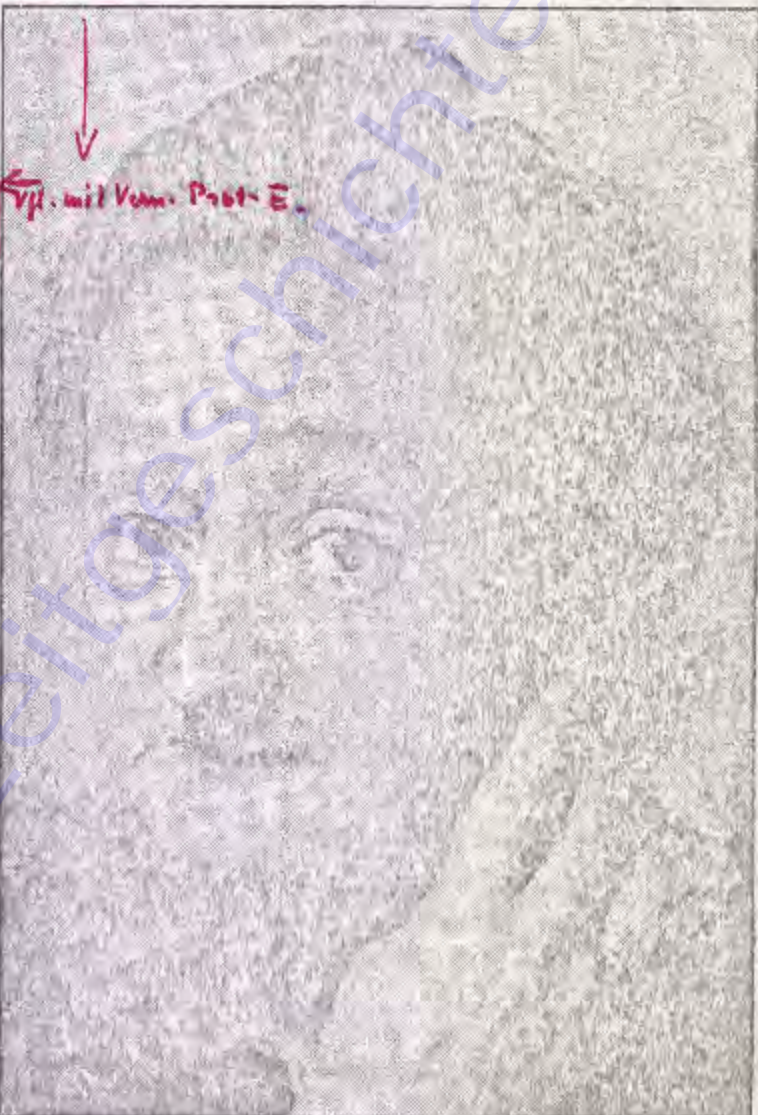
begehrten Touristen und Einheimischen vor ihm.“

Maria Strobl erinnert sich heute noch genau: „1939 war alles ganz anders. Der Saal wurde nicht vorher abgesperrt. Wir mußten damals nämlich jeden Tag 500 Personen im Saal verpflegen. Die waren in München eine Lauschzulaufung mit.“

Der Zufall spielte den Einzelgänger in die Hand. Das Werk konnte beginnen.

Von nun an war Georg Elser in seiner Nacht mehr zu Hause. Frau Lehmann sah ihren Untermieter nur selten:

„Mein Mann und ich überlegten schon, wie wir den Erfinder wieder loswerden könnten. - Auf seinem Schreibtisch stand immer



Maria Strobl

war 1939 Kellnerin im Bürgerbräu-Keller. Sie hat den Attentäter Georg Elser gut gekannt. Durch die Explosion der Bombe wurde sie verletzt. Noch heute kann sie auf dem linken Ohr nicht hören.

seltsam aber war, daß er sich nie etwas zu trinken bestellte. Im Bürgerbräu und nichts trinken? Na, wissen Sie!“

Schon bald sprach Georg Elser die Kellnerin Maria Strobl auf den 8. November an.

„Ich habe ihm alles haarklein erzählt. Wie ich das schon tausendmal bei anderen Gästen getan hatte. Ich merkte ja, daß er nicht aus München war.“

Elsers schwäbischer Dialekt wies ihn als neugierigen „Zugreisten“ aus.

Zuerst kamen immer die Mitarbeiter von Hitler in den Saal und nahmen Platz. Erst ganz zuletzt kam der Führer in Begleitung von Röhm, Heß, Goebbels und Himmler. Acht Tage vorher schon war der Saal pausenlos abgesperrt und überwacht worden. Tag und Nacht patrouillierten Wachen mit Pörmündchen, Sären, Schloßer, elektrische Leuchtungen und Telefonkabel wurden genau unter die Lupe genommen.“

„All das erzählte Georg Elser von der Kellnerin Maria Strobl, der Serviererin am Führertisch. Er erzählte es, wie Tautend von wib-

noch die große Uhr, und unter dem Fenster stand jetzt auch noch ein Akkumulator.“

Nacht für Nacht arbeitete Elser im Saal des Bürgerbräu-Kellers. Er kannte die Räume und die Gewohnheiten des Personals inzwischen so gut, daß es leicht für ihn war, sich abends unentdeckt wieder herauszukommen.

Unter einem Tisch versteckt, auf den Knien hockend, arbeitete er an der zweiten Säule auf der linken Seite. Er trennte ein Stück aus der Holzverkleidung, was ihm als geübtem Tischler nicht schwerfiel. Dann besichtigte er in stundenlangem mühseliger Arbeit Mörtel und Steine.

Frau Lehmann erinnert sich: „Eines Morgens klopfte ich an seine Tür. Ich wollte nicht, ob er zu Hause war. Er gab keine Antwort. Da bin ich hineingegangen. Er war im Bett und sagte, er könne nicht aufstehen.“

Elsers Wirtin wollte einen Arzt holen, aber er lehnte scharf ab:

„Er sagte, es sei nur eine leichte Entzündung an den Knien. Er warte

Stroke Betragen! wird hinterhand an E. verurteilt!!



# Georg Elser

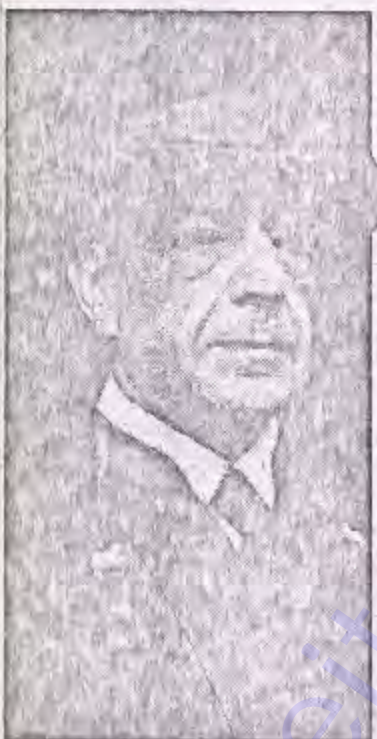
wohl zuviel gelaufen. Mit ein bißchen Ruhe würde das schon wieder weggehen."

Wie verhängnisvoll diese „leichte Entzündung“ einmal für ihn werden sollte, ahnte Georg Elser damals noch nicht. Das Hocken und Rutschen vor der Säule im Saal des Bürgerbräu-Kellers hatte seine Knie entzündet. Sie waren dicht mit eitrigen Wunden bedeckt.

„Acht Tage hat er etwa im Bett gelegen. Ich habe ihm ab und zu mal was zu essen reingebracht. Aber einen Arzt wollte er nicht haben.“

Elser konnte keinen Arzt gebrauchen. Die Zeit drängte. Er mußte wieder an die Arbeit.

Frau Lehmann: „Nach acht Tagen ist er wieder aufgestanden. Er hat noch ganz schwerfällig. Aber sofort



**Anton Payerl**

war 1939 Pächter des Münchner Bürgerbräu-Kellers. Mit reinem Nachtwächter überraschte er Georg Elser eines Nachts im Saal.

„Das alte Leben wieder an. Nie war er nachts zu Hause.“

Georg Elser arbeitete wieder an seiner Säule. Das Loch wurde größer und größer. Das Loch für den Sprengkörper. Sorgfältig fing er Mörtel, Steinchen und Ziegelstaub in einem Taschentuch auf.

Elser arbeitete im Dunkeln. Nur ganz selten blitzte der Strahl seiner Taschenlampe auf.

Den Schritt des Nachtwächters konnte er genau. Schon von weitem hörte er seine schweren, taubenbeinig-schweren Schritte. Zeit genug zu verstecken. Das Werkzeug war in einem Beutel unter einen Stuhl gebunden. Mit dem Hund des Nachtwächters hoffte er sich auf einfachste Weise angründet. Er hatte ihn mehrfach mit Schweinskopfsülze gefüllt.

Frau Lehmann sagt heute: „Wir wunderten uns immer, woher der Herr Elser Fische hatte.“

Auch von dem Tier drohte keine Gefahr. Oder doch? Oder sogar erst recht?

Eines Nachts machte der Brauer-Runde. Der Hund Ajax war bei ihm. Sie kamen in den großen Saal und sahen sich zuerst unten an. Nichts fiel ihnen auf. Aber plötzlich sprang der Hund auf und rannte auf die Galerie.

Anton Payerl, der damalige Päch-

ter des Bürgerbräu-Kellers, hat den Bericht seines Nachtwächters später genau wiedergegeben. Er selbst saß damals gerade über seinen Büchern und prüfte die Tagesabrechnung.

„Natürlich wunderte sich der Nachtwächter über das seltsame Benehmen seines Hundes. Er rief ihn, aber Ajax kam nicht zurück.“

Strenge Wachhund-Erziehung in Ehren — aber Schweinskopfsülze ist auch nicht zu verachten. Der Hund hatte die Witterung seines Gönners aufgenommen.

„Der Nachtwächter stieg die Treppe zur Galerie hinauf, konnte aber nichts entdecken. Sein Hund saß beweisend über einem Tisch“, berichtete Bürgerbräu-Pächter Payerl.

Unter diesem Tisch hockte Georg Elser.

Vergeblich bemühte er sich, den Hund wegzujagen. Ajax erhoffte eine Extraportion.

„Immer wieder rief der Nachtwächter den Hund. Aber er nicht von dem Tisch wegzubringen. Mit Gewalt mußte er ihn schließlich beim Halsband nehmen.“

Georg Elser atmete auf. Die Gefahr war vorüber.

Gerade jetzt durfte er sich nicht erwischen lassen. In wenigen Tagen konnte er die Höllenmaschine einbauen. Dann hatte er Zeit. Dann brauchte er nur noch einmal eine halbe Stunde, um das Uhrwerk einzustellen.

Und dann würde der Tod zu tikken beginnen.

Pächter Payerl berichtete weiter: „Dem Nachtwächter war die ganze Geschichte nicht geheuer. Er war ein Mann von schon 60 Jahren. Er hatte keine Angst, denn im Bürgerbräu saßen noch ein paar Leute. Aber er war sehr gewissenhaft, und deshalb kam er zu mir, um mich zu informieren.“

Herr Payerl dachte nichts Böses. Aber er wollte seinen Nachtwächter beruhigen.

„Ich schlug ihm deshalb vor, noch einmal mit mir in den Saal zu gehen. Ich glaubte an eine Laune des Hundes, der vielleicht eine Katze gewittert hatte.“

Georg Elser hatte die Arbeit wiederaufgenommen. Die Knie schmerzten. Die dicken Verbände um die Wunden machten das Hocken noch schwieriger.

Er biß die Zähne aufeinander und kratzte weiter mit einem Meißel in dem Loch im Pfeiler.

Plötzlich war der Saal hell erleuchtet...

Payerl: „Unten im Saal war nichts zu sehen. Auch die Galerie lag wie ausgestorben. Kein Laut war zu hören. Ich wollte wieder gehen... Aber da stürzte Ajax zum zweiten Male fort.“

Herr Payerl hatte die Hand schon wieder am Lichtschalter. Verblüfft zog er sie zurück. Das Tier war ja geradezu närrisch.

„In großen Sätzen stürmte der Hund die Galerie hinauf. Wir waren ratlos. Dann stiegen wir Ajax mit langsamen Schritten nach.“

Georg Elser hörte die Schritte auf der Treppe.

Den Tritt des Nachtwächters konnte er genau heraushören. Aber da war noch ein Zweites.

Er hatte also Verstärkung geholt!

Aus! Vorbeil! Alle Mühe der letzten Monate umsonst. Der große Plan gescheitert.

Jetzt nur sehen, wie man die eigene Haut retten kann.

Mühsam, die schmerzenden Knie vorsichtig durchdrückend, erhob er sich.

Payerl: „Wir kamen die letzte Stufe hinauf. Vor uns stand ein Mann. Um ihn herum tappte ich schweißwedelnd und Ajax. Mit energischen Schritten ging ich auf den Mann zu.“

Georg Elser war gestellt.

Lesen Sie nächsten Sonntag:

Der Blut gollgt — Elser führt nach Genua — Das Uhrwerk läuft — Jagdglück an der Schweizer Grenze — Die Bombe trifft nur Unschuldige — Spuren im Ausland — Streit um die Ermittlungen



Dagsh 1939

# Der Tod kam zehn Minuten zu spät

Vor 20 Jahren: Bombenanschlag im Münchener Bürgerbräukeller / War Elser der Attentäter?

Von Alfred Heueck (München)

9. Nov. 1959 Frontf. Ru.

In fetten Schlagzeilen kündigten am Morgen des 9. November 1939 Extrablätter, daß der Führer und Reichkanzler durch eine wunderbare Fügung vom Muehelnord errettet worden sei. Der „Völkische Beobachter“ schrieb damals: ... Wohlthuend senkt sich vor dem Trümmerfeld des gemeinsten, grausigsten Verbrechens aller Zeiten wie ein Schleier der inbrünstige Dank an die Vorsehung, die unser Deutschland vor dem furchtbarsten nationalen Unglück bewahrte und uns den Führer erhalten hat ...“

Das „grausigste Verbrechen aller Zeiten“ am Abend zuvor, am 8. November, 21.30 Uhr, im Münchener Bürgerbräukeller geschehen, an der „Geburtsstätte der nationalsozialistischen Erhebung“. Hitler hatte an diesem Abend beim traditionellen Treffen der „Alten Kämpfer“ nur kurz und seltsam auf-

bogenen Eisenträgern mit der Spurensicherung begann und an den Litfaßsäulen riesige Plakate 900 000 Mark Belohnung für Hinweise versprochen, die zur Aufdeckung des Verbrechens führen könnten, hatte man den Täter bereits vor der Bombenexplosion durch einen Zufall gefaßt, ohne es allerdings zu wissen. Am 8. November um 20 Uhr, eineinhalb Stunden vor dem Anschlag, wurde von der Grenzpolizei in Konstanz der 32 Jahre alte Kunstschleier Georg Elser beim Versuch, die deutsch-schweizerische Grenze zu überschreiten, angehalten und festgenommen. Er trug unter dem Rockaufschlag das Abzeichen des verbotenen „Rotfront-Kämpferbundes“ und führte in einer Aktentasche einen neuartigen Zünder mit sich.

Elser ließ sich zunächst nicht mürbe machen und blieb dabei, was er schon den Grenzbeamten erzählt hatte, daß er nämlich sich

haben, zumal Kriminaldirektor Nebe herausgebracht haben wollte, daß zur Aushebung der Höhle hinter der Sperrholzverkleidung des Stützpfiebers, in dem die Höllenmaschine zur Explosion gebracht worden war, mindestens 200 Arbeitsstunden notwendig gewesen seien und diese Feldarbeit nur in der Nacht hätte durchgeführt werden können.

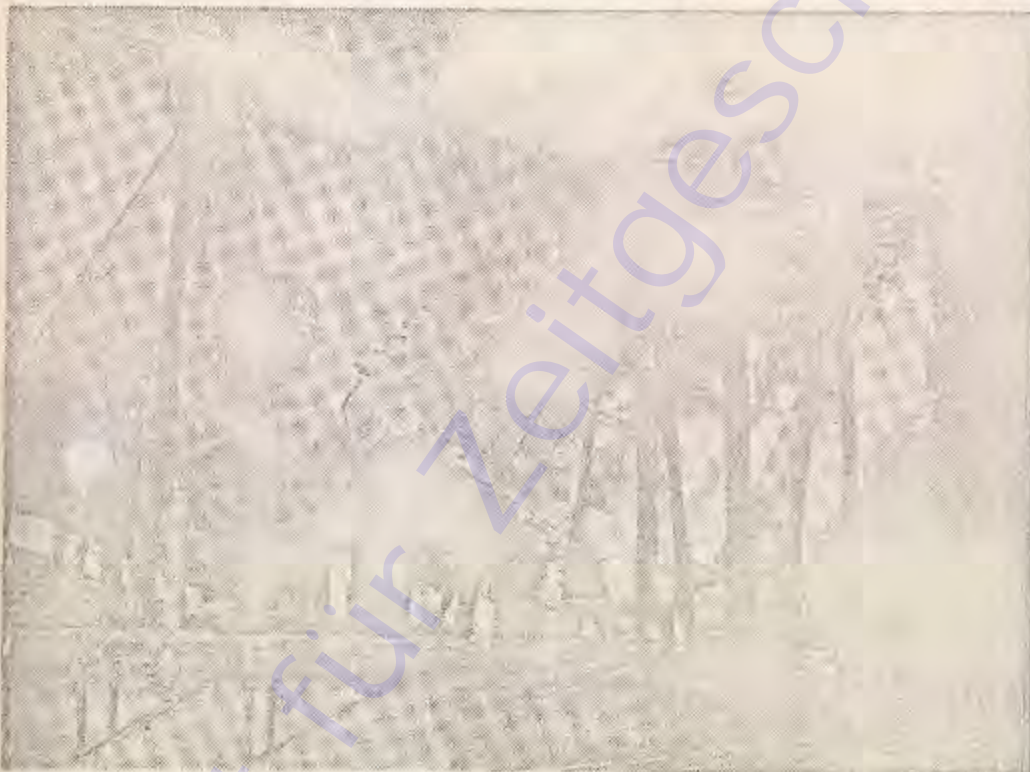
Den Sachverständigen der Kriminalpolizei war es bald gelungen, aus den aufgefundenen Teilchen und Splintern den Typ, ja sogar den Herstellungsbetrieb des Uhrwerkes der Höllenmaschine zu ermitteln. Es handelte sich dabei um eine umgebaute sogenannte „Westminster-Federzug-Uhr“, womit für die nazistische Propaganda feststand, daß das Attentat vom englischen Secret Service angezettelt worden sein mußte. Zwei Männer des britischen Geheimdienstes mit Namen Best und Stevens, die die Gestapo bei Venlo an der holländischen Grenze geschnappt hatte, wurden gleichzeitig mit dem Münchener Fall in Verbindung gebracht. Nun hielt sich in gegnerischen Kreisen erst recht die Version, die Nazie selbst stünden hinter dem Anschlag.

Am 13. November legte endlich Elser ein volles Geständnis ab, nachdem man ihm mitgeteilt hatte, daß auch seine siebzigjährige Mutter in Haft genommen worden sei. Noch Stunden zuvor hatte er bei einer Gegenüberstellung mit dem Bürgerbräuwirt Payerl und dem Nachtwächter Ederer hartnäckig abgestritten, der Mann gewesen zu sein, den die beiden zweimal abends bei einem Kontrollgang im verschlossenen Saal angetroffen und der ihnen gegenüber behauptet hatte, aus Versehen eingeschlossen worden zu sein.

## Bis heute ungeklärt

Seltsamerweise ist es niemals zu einem Prozeß gekommen. Elser verschwand in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau aus dem Blickpunkt der Öffentlichkeit. Im März 1945 wurde er in Dachau auf Weisung Himmlers gelegentlich eines Luftangriffs auf München „liquidiert“. Von den beiden britischen Geheimdienstoffizieren überlebte Captain S. Payne Best die Leidenzeit hinter Stacheldraht. Er brachte 1950 ein Buch heraus, in dem er behauptet, in Sachsenhausen mit Elser in Verbindung gekommen zu sein, wobei ihm dieser mitgeteilt habe, von den Nazis für das Attentat gedungen worden zu sein. Die lückenlose Indizienkette der „Sonderkommission Bürgerbräukeller“ und das eigene Geständnis Elsers sprechen zwar gegen diese These, aber was kann man wissen? Elser sagte u. a. in einem Vernehmungprotokoll: „Das Attentat habe ich allein und ohne fremde Hilfe durchgeführt, um Verrat von vornherein auszuschalten. Seit Hitlers Machtergreifung sah ich die Gefahr eines Krieges aufziehen. Weil ich glaube, daß ein Krieg immer ein Verbrechen und ein Schaden für die Arbeiterschaft ist, kam ich von der Frage nicht mehr los, wie ich die Kriegsgefahr bannen kann...“

Die Frage ist nur, ob Elsers Geständnis nicht erzwungen war. Darüber gibt es wohl die gleichen berechtigten Vermutungen wie über die noch ungeklärten Hintergründe des Reichstagsbrandes. Die Nazis wußten jedenfalls unbedeutende Schwätzer zur rechten Zeit mundtot zu machen.



Nach dem Attentat: Der verwüstete Bürgerbräukeller

(FR-UND: Hubler)

geregt gesprochen und gegen seine sonstige Übung die Versammlung bereits um 21.20 Uhr wieder verlassen, anstatt noch einige Stunden im Kreise seiner Freunde zu verbringen. Angeblich, weil ihn dringende Staatsgeschäfte nach Berlin zurückriefen. Zehn Minuten später, als er gerade den auf ihn wartenden Sonderzug im Münchener Hauptbahnhof erreicht hatte, explodierte hinter dem leerstehenden Regnerpult die Bombe, die Hitler ins Jenseits befördern sollte.

Noch in der gleichen Nacht wurde auf Befehl des Reichsführers SS Heinrich Himmler eine „Sonderkommission Bürgerbräukeller“ gebildet und Reichskriminaldirektor Arthur Nebe mit deren Leitung betraut. Während Nebe am nächsten Morgen inmitten eines Berges von Schutt, zersplittertem Holz und ver-

dem Wehrdienst durch die Flucht entziehen und den in einer Heidenheimer Maschinenfabrik entwendeten Zünder in der Schweiz verkaufen wollte, um zu Geld zu kommen. Den Vernehmungsbeamten wollte es nicht recht in den Kopf, daß dieser Mann nicht auch das Attentat gestehen wollte, nachdem er sowieso schon sein Leben verwirkt hatte. Aber auch die Einvernahme von weiteren 120 Verdächtigen, die man entlang der deutschen Grenze aufgegriffen hatte, brachte die Gestapo keinen Schritt vorwärts. Noch am Bombenabend waren auch der massive Pächter des Bürgerbräukellers, Anton Payerl, der Nachtwächter Xaver Ederer und einige Kellerbuben und Angestellte der Großgestalt in Haft genommen worden, in der Annahme, sie könnten mit dem Täter unter einer Decke gesteckt



Bild am Sonntag Hamburg, 15. 11. 1959

20 Jahre danach: Die Wahrheit über den 8. November 1939

Geschichte 1933-45 15. Nov. 1959



Am 8. November 1939 explodierte im Bürgerbräu-Keller in München eine Höllemaschine. Sie sollte Adolf Hitler töten. Aber der „Führer“ hatte die jährliche Versammlung der Alten Kämpfer früher verlassen. Dieser Bericht schildert den Einzelgänger Georg Elser, der allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hat. — Beim Einbau seiner Bombe in die Säule des Bürgerbräu-Saales wurde Georg Elser eines Nachts von einem Nachtwächter und dem Pächter des Bürgerbräu-Kellers, Anton Payerl, überrascht.

Von Günther Pels

Georg Elser war gesteuert im Saal des Bürgerbräu-Kellers. Unmittelbar an der Säule, in die er das Loch für den Sprengkörper geschlagen hatte.

Vor ihm standen Bürgerbräu-Pächter Anton Payerl und der Nachtwächter. Um ihn herum läzelte der Mund Ajax.

Der Hund, der ihn durch seine Wirtsaushilfe verraten hatte.

Elser überlegte blitzschnell. Er hatte geglaubt, alle Sicherungen getroffen zu haben. Er war sicher gewesen, daß ihn nie jemand überraschen würde.

Aber er hatte die Wirkung von Schweinskopfsülze auf einen Hund unterschätzt.

Ein Herzschlag lang dachte er an Flucht. Die beiden Männer einfach über den Haufen rennen. Sie würden es nicht verhindern können, weil er das Tier auf seiner Seite hatte.

Aber Flucht bedeutete, den Mund zuzugeben.

Anton Payerl erinnerte sich später ganz genau: „Wir sahen einen völlig verstörten Mann vor uns. Als wir ihn anblickten, kamen wir nicht gar dicht zu hören. Er gab keine Antwort.“

In Elser's Kopf jagten sich die Gedanken. Aber immer stärker hämmerte es in seinem Gehirn: Du mußt ihn umbringen. Du darfst nicht

ziehen. Du darfst deinen Schwur nicht brechen.

Elser's Schwur lautete: „Ich werde diesen Hitler umbringen!“

Und Georg Elser blieb Pächter Payerl: „Ich mußte richtig energisch werden: He, was haben Sie hier zu suchen?“

Elser überlegte immer noch. Würden sie seine „Baustelle“ entdecken? Würden sie ihm eine Ausrede glauben? Oder die Polizei holen?

Der Einzelgänger hatte keine Aus-

rede vorbereitet. Er mußte improvisieren.

Pächter Payerl: „Der Mann sagte, er sei am Knie verletzt. Der Verband sei ihm gerutscht. Da sei er schnell in den Saal gegangen, um ihn wieder zu befestigen.“

In letzter Sekunde waren Georg Elser die vom Hocken vor der Säule wunden Knie eingefallen.

Es war eine dumme Ausrede. Elser wußte das.

Der Bürgerbräu-Keller hatte so viele Räume, warum also ausgeschlossen der Saal, der abgeschlossen war?

Da kam auch schon die nächste Frage des Pächters. Payerl: „Ich fragte ihn, warum er

nicht in die Toilette gegangen wäre. Dort hätte er doch wenigstens Licht gehabt. — Der Mann entschuldigte sich damit, daß auch da immer Leute wären. Und er hätte ja eine Taschenlampe bei sich gehabt.“

Elser war kein gelernter Attentäter. Keine Organisation hatte ihm beigebracht, wie man das Oberhaupt eines Staates umbringt.

Seine Ausreden waren primitiv. Mit jedem Wort verschlimmerte er seine Lage. Seine unbeholfene Sprechweise mußte jeden stutzig machen.

Und doch gelang der Bluff!

Pächter Payerl: „Ich sagte dem Mann, er sollte die Hose ausziehen und uns den Verband zeigen. Die Knie waren tatsächlich dick umwickelt.“

Diesmal reiteten Georg Elser die Wunden an den Beinen. Später kostete sie ihn den Kopf.

Anton Payerl war beruhigt. Daß der Saal seines Bürgerbräu-Kellers nachts abgeschlossen war, daran dachte er schon nicht mehr.

Später machte sich Payerl Vorwürfe: „Uns erschien das alles sehr komisch. Aber was sollte der Mann im Saal gesucht haben? Zu stehlen war da nichts. Oder er hätte Tische und Stühle mitnehmen müssen.“

Georg Elser wollte nichts mitnehmen. Er wollte etwas bringen. Eine Höllemaschine. Den Tod.

Anton Payerl: „Ich hatte den Mann schon ein paarmal bei uns gesehen. Darum haben wir ihn laufen. Er setzte sich dann noch ein paar Minuten zu den letzten Gästen im Bräustüberl. — Wir haben damals wirklich nichts Böses gehört.“

Niemand ahnte damals etwas Böses. Keiner traute Georg Elser etwas Schlechtes zu.

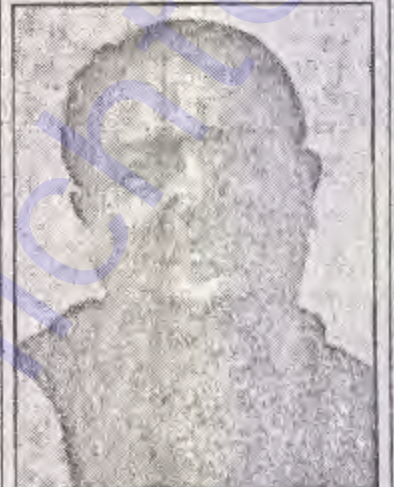
Alle kannten ihn nur als unangenehm, bescheldenen und schüchternen Mann.

Und alle hatten es später schwer.

BILD AM SONNTAG

das der Gestapo klärzumachen. Auch Anton Payerl.

Am 11. Oktober 1899 kam Frau Lehmann, Elser's Münchner Zimmerwirtin, in die Klinik. Am 12. Oktober, morgens um 8.45 Uhr, wurde ihr Kind geboren. Ein Junge. Ihr Mann besuchte sie



Anton Payerl war 1939 Pächter des Münchner Bürgerbräu-Kellers. Mit dem Nachtwächter der Brauerei überwachte er den Attentäter Georg Elser vor der Säule im Bürgerbräu-Saal. Aber er schöpfte keinen Verdacht. Er ließ Elser laufen.

jeden Tag im Rotkreuz-Krankenhaus.

Noch heute weiß Frau Lehmann ganz genau: „Am 15. Oktober kam mein Mann heute und erzählte mir, der Herr Elser hätte gekündigt. Zum 1. November. Ich war überrascht, weil er vorher nie davon gesprochen hatte. Aber mein Mann und ich waren eigentlich ganz froh über diese Kündigung.“

Georg Elser wußte, daß er am 1. November mit seiner Arbeit fertig sein würde. Fertig sein mußte! Dann konnte er die Wohnung nicht mehr gebrauchen. Dann mußte er verschwinden.

Frau Lehmann: „Am 23. Oktober kam ich mit unserem Stammhalter aus dem Krankenhaus nach Hause. In den acht Tagen bis zum Letzten

habe ich Herrn Elser fast gar nicht mehr gesehen. Er war noch häufiger zu Hause als vorher.“

Der Attentäter hatte zum Endspurt angesetzt. Das 40 mal 40 Zentimeter große Loch in der Säule war fertig. Die Höllemaschine konnte eingebaut werden.

Frau Lehmann: „Am 31. Oktober ist er dann ausgezogen. Mit seinen vielen Kisten und Koffern. Er sagte uns, daß er noch einmal vorbeikommen würde. Wenn vielleicht Post für ihn kommen sollte. Dabei hatte er in der ganzen Zeit, in der er bei uns wohnte, nicht eine einzige Postkarte bekommen.“

Elser wollte sichergehen. Er hatte die nächtliche Überumpelung im Saal des Bürgerbräu-Kellers nicht vergessen.

Er wollte wissen, ob man ihm auf der Spur war.

Frau Lehmann: „Ich konnte mit dem Säugling nicht gut aus dem Hause gehen. Da haben wir Herrn Elser gebeten, sich selbst im Polizeipräsidium in der Etschstraße abzumelden. Später haben wir erfahren, daß er das nicht getan hat.“

Der Attentäter wollte seine Spuren verwischen. Bis zum 8. November mußte er alles vermeiden, was Verdacht erregen konnte. Häufiger Wohnungswechsel wäre eine solche Gefahr gewesen.

Aber Frau Lehmann konnte nicht aus dem Hause. Georg Elser durfte dem Zufall — wieder einmal — dankbar sein.

Herr Lehmann bezahlte dafür später mit Verhören und Haft.

Die Vorsicht des Einzelgängers Elser war überaus klug. Niemand war ihm auf der Spur. Das hätte man mit dem Knieverband mühen man ihm ahnungslos und bereitwillig geglaubt.

So erfuhr man erst in der Vernehmung Georg Elser's durch Kriminaldirektor Franz Josef Huber, was er vom 1. November bis zum 8. November getan hatte.

Huber heute: „Elser hatte die Höllemaschine bereits eingebaut. Er brauchte nur noch das Uhrwerk einzustellen. Er hatte also Zeit. Darum fuhr er mit seinem ganzen Gepäck nach Hause.“

In Heranfragen versuchte der Attentäter das Werkzeugs, die übriggebliebenen Uhrteile, seine Pläne und Zeichnungen

Huber: „Denn kam Elser nach München zurück. Schon am 5. November stellte er das Uhrwerk ein. Am 8. November um 20.18 Uhr sollte es abgehen.“

Um diese Zeit stand Adolf Hitler — Jahr für Jahr — vor der zweiten Säule links und sprach zu seinen „Alten Kämpfern“. In dieser Säule des Bürgerbräu-Kellers tickte Georg Elser's Höllemaschine.

Huber: „Elser deckte das Loch mit Korkplatten ab, damit niemand das Ticken der Uhr hören konnte. Auch am 6. und 7. November blieb er in München. Jede Nacht überzeugte er sich, daß die Uhr noch lief.“

Im Innern triumphierte Georg Elser. Nach seiner Meinung konnte nichts mehr schiefgehen.

Georg Elser hatte den Krieg. Aber gerade der Krieg schlug ihm ein Schnippchen.

Huber: „Am Morgen des 8. November fuhr Elser von München nach Konstanz. Er wollte über die Grenze in die Schweiz gehen. Un-



Die NS-Prominenz

seß am 8. November 1939 vor dem Reichspräsidenten Adolf Hitler, ihren diesjährigen Höllemaschine von Georg Elser: Dr. Wilhelm Frick, Führer der Reichstagsfraktion der NSDAP und Reichsinnenminister (1); Karl Ritter, Oberbürgermeister von München und Leiter des Hauptamtes für Raumordnung (2); Rudolf Hess, Stellvertreter des Führers (3); Franz Ritter von Epp, Leiter des Reichspolizeiamtes (4); Adolf Wagner, Oberbürgermeister von München und Beauftragter für den Neubau des Reiches (5); Wilhelm Brückner, SA-Obergruppenführer und Chef-Adjutant des Führers (6); Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei (7); Hermann Gober, Präsident des Kreistages von Oberbayern, Präsident des Reichsausschusses München-Klein, Leiter des Deutschen Institut und Präsident des deutschen Jagd-Museums (8).



# aus, Georg Elser!



mittelbar vor der Explosion seiner Bombe wollte er dort verkünden: Gleich geht Hitler hoch; und ich, Georg Elser, ich habe ihn umgelegt. Die Welt sollte ihren neuen Erlöser haben.

☆☆☆

In diesen drei Tagen seines Münchener Aufenthalts tauchte Elser auch noch einmal bei seiner früheren Vermieterin auf.

Frau Lehmann erinnert sich noch heute daran: „Es war um die Mittagszeit, es schellte. Vor der Tür stand ein Mann mit einem großen Schlapphut.“

Georg Elser hatte sich auch äußerlich in einen Attentäter verwandelt. So, wie er ihn aus schlechten Abenteuer-Romanen kannte.

Frau Lehmann: „Ich habe ihn kaum wiedererkannt. Aber dann fragte er nach der Post. Es war der Herr Elser.“

Für den Einzelgänger war natürlich keine Post da. Wer hätte Georg Elser auch schreiben sollen?

„Er ist gar nicht erst mit in die Wohnung gegangen. Er hat sich schon an der Etagentür wieder verabschiedet.“

Elser hatte genug erfahren: Man war ihm nicht auf den Fersen.

Und seine Todesuhr hatte begonnen zu ticken.

Hilfssollinspektor Kicherer hatte seinen freien Abend. Er war froh, daß er die Uniform an den Nagel hängen konnte. Wenn auch nur für ein paar Stunden.

In der letzten Zeit war viel los hier an der Schweizer Grenze. Zu viele versuchten, unbemerkt aus Deutschland wegzukommen. Vor allem Juden. Wenn man einen erwischte, dann hatte er meist viel Schmuck bei sich und sprach vom KZ.

Und nun kam seit über zwei Monaten der Krieg dazu. Jetzt versuchten auch viele schwarz über die grüne Grenze zu kommen, die keinen Schmuck bei sich hatten. Sie wollten nur nicht zum Barras. Ihnen war das Leben lieber als das Leiden.

Hier am Bodensee bei Konstanz war es besonders leicht.

Wann erwischen wir schon mal einen, dachte Kicherer!

Das gleiche dachte Georg Elser.

Er hatte lange alle Möglichkeiten geprüft, wie man am leichtesten Deutschland verlassen könnte. Bei Konstanz-Kreuzlingen schien es ihm am einfachsten.

Hilfssinspektor Kicherer war auf dem Wege zu Bekannten. Es sollte ein fröhlicher Abend werden.

Später sagte Kicherer: „Es war schon fast finster. Da sah ich im Garten meiner Bekannten einen Mann verdächtig herumschleichen. Ich ging der Sache natürlich sofort nach.“

Ein guter Beamter ist immer im Dienst. Auch in Zivill.

„Ich griff mir den Mann und fragte ihn, was er in dem Garten zu suchen hätte. Er antwortete, das suche mich gar nichts an.“

Georg Elser ahnte nicht, wen er vor sich hatte. Darum machte er einen entscheidenden Fehler.

Das geht Sie gar nichts an — so spricht man nicht mit einem Beamten. Aber dann nicht, wenn er frei hat, in zivill ist und einen fröhlichen Abend erwartet.

Elser lebte es sofort. Kicherer: „Ich wollte seinen Ausweisen. Da wurde er plötzlich.“

Der Attentäter hätte sich eine Ausrede einfallen lassen müssen. Wie bei der Überraschung im Saal des Bürgerbräu-Kellers.

Und wenn sie ebenso fadenscheinig gewesen wäre wie die vom Knieverband.

Aber Elser fühlte sich zu sicher. Die Uhr tickte ja schon. Er machte gar keinen Versuch, sich herauszureden.

Kicherer: „Als der Mann widerspenstig wurde, habe ich ihm gesagt, wer ich bin. Dann habe ich ihn aufgedrückt, mit auf die Wache zu kommen.“

Und Georg Elser ging mit. Es war am 8. November, 20 Uhr.

☆☆☆

Zu diesem Zeitpunkt begann seit Jahren in München die Festfeier der „Alten Kämpfer“. Seit Jahren hielt der Führer von 20.15 Uhr bis 21.45 Uhr die Gedenkrede auf dem Marsch zur Feldherrnhalle.

Das wußte Georg Elser. Darauf hatte er seinen Attentatsplan aufgebaut. Danach hatte er die Uhr seiner Höllenmaschine eingestellt.

Maria Strobl, heute 63 Jahre alt, war damals Kellnerin im Bürgerbräu-Keller. Sie bediente den Führer-Tisch und die Tische, an denen Hitlers engste Mitarbeiter saßen.

er-Tisch und die Tische, an denen Hitlers engste Mitarbeiter saßen.

Von ihr hatte sich Georg Elser, wie zahllose neugierige Touristen und Einheimische, den Ablauf der Veranstaltung am 8. November erzählen lassen.

Maria Strobl heute: „Wir mußten natürlich vor der Rede Adolf Hitlers servieren. Der Führer trank immer nur mitgebrachten Sprudel, den sie vorher untersucht hatten. Die anderen nahmen Tee und Kaffee.“

Das Servieren begann gegen 20 Uhr. Dann war man gerade vor Beginn der Führer-Rede fertig.

Am 8. November 1939 begann es allerdings bereits um 14 Uhr.

Maria Strobl: „Niemand hatte gewußt, daß in diesem Jahr die Versammlung früher stattfand. Noch in den Zeitungen vom 8. November wurde bekanntgemacht, daß sie um 20 Uhr beginnen würde.“

In Wirklichkeit wurde die Veranstaltung bereits um 18 Uhr — zwei Stunden früher — eröffnet.

Frau Strobl: „Seit Kriegsanfang war ja die Verdunkelung eingeführt. Damit die „Alten Kämpfer“ gut nach Hause kommen konnten, legte man das Treffen auf einen früheren Zeitpunkt. Außerdem flogen schon englische und französische Flugzeuge nach Deutschland ein. Vielleicht hatte der Führer Angst vor Bomben, die sie werfen könnten. Diesen Termin am 8. November kannte ja jeder. Da war er immer. Und immer zur gleichen Zeit.“

Vielleicht fürchtete sich Adolf Hitler wirklich vor Bomben aus der Luft. Sie hätten den Bürgerbräu-Keller oder seinen Sonderzug treffen können.

An andere Bomben dachte er nicht. Auch nicht an Georg Elser's Höllenmaschine in der Säule.

Frau Strobl: „Wenn Hitler mit seiner Rede begann, sind wir Servierinnen immer in den Vorraum gegangen. Wir haben uns eine Zigarette angesteckt und ein Plauderstündchen gehalten.“

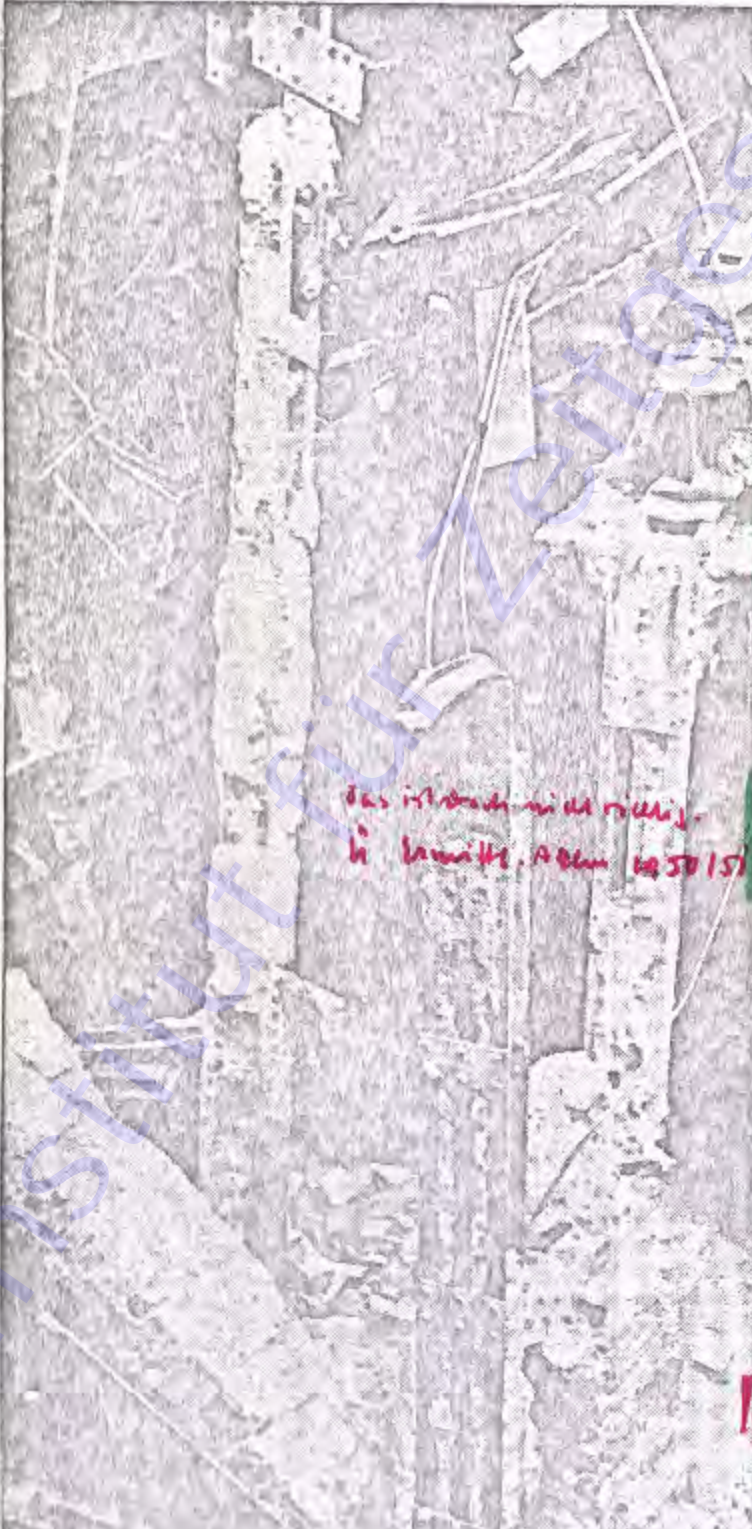
Dieses Plauderstündchen war unabhängig vom Beginn der Veranstaltung. So begann es am 8. November 1939 bereits um 18.15 Uhr.

„Wir hatten die ganze Rede über nichts zu tun. Erst hinterher schenkten wir nach. Oder kassierten dann schon ab. — Wir haben die Reden nie gehört.“

Dadurch entgingen den Kellnerinnen an diesem Abend des 8. November 1939 so markige Sätze wie diese: „Unser Wille ist genauso unbeugsam im Kampfe nach außen wie er einst unbeugsam war im Kampf um die Macht im Innern.“ Oder: „Alles ist denkbar, eine deutsche Kapitulation niemals. Was immer auch im einzelnen uns an Opfern zugemutet wird, das wird vergehen und ist belanglos. Entscheidend ist und bleibt nur der Sieg.“ Und: „Es kann hier nur einer siegen, und das sind wir!“

Maria Strobl und ihre Kolleginnen ahnten nur durch den Beifall, wann die Rede solche Höhepunkte hatte. Den Wortlaut erfuhrten sie erst am nächsten Morgen aus den Zeitungen.

Georg Elser hörte ihn bereits am gleichen Abend...



Die „Führer“-Säule

Stimmen Sie bitte zu



# Zieh dich aus, Georg Elser!

Fortsetzung von Seite 13

In der Zollstation von Konstanz-Kreuzlingen hörte Georg Elser die gleichen Worte, die ihn schon im Jahr vorher zu dem Entschluß gebracht hatten, Adolf Hitler zu besitzeln.

Es waren die Worte: Krieg und Sieg, Haß und Vernichtung.

Hilfzollinspektor Kicherer: „Als wir in unsere Wache kamen, saßen meine Kollegen vor dem Radio. Sie hörten die Übertragung der Führerrede aus München. Sie beachtetten uns gar nicht.“

Niemand erfuhr, daß die Veranstaltung der Alten Kämpfer im Saal des Bürgerbräu-Kellers zu diesem Zeitpunkt bereits zu Ende war. Der Rundfunk übertrug die Rede Adolf Hitlers wie in jedem Jahr ab 20 Uhr. Er schiedete sie als eine Direktübertragung. Er verschwieß bewußt, daß es sich um eine Bandaufnahme handelte.

Um 20 Uhr hatte der Führer bereits in seinem Sonderzug München verlassen.

Aber Georg Elser's Hollemaschine tickte weiter.

Ihre Zeit war erst um 20.18 Uhr abgelaufen.

Kicherer: „Wir setzten den Mann in eine Ecke auf einen Stuhl und befahlen ihm, sich ruhig zu verhalten. Dann hörten wir die Übertragung der Führer-Rede weiter.“

Georg Elser genoß einen stillen Triumph. Er wußte, daß dem Braunen aus Braunau nur noch wenige Minuten für seine Haßausbrüche gegen die Engländer blieben.

Der Zeiger der Uhr in der Zollstation sprang auf 20.15 Uhr.

Kicherer: „Der Mann, den ich im Garten meiner Bekannten erwischt

hatte, verhielt sich ganz ruhig. Er schien der Rede beinahe andächtig zu lauschen.

Vermutlich war Georg Elser der aufmerksamste Zuhörer dieser Rede überhaupt.

Für ihn hatte sie eine besondere Bedeutung. Er allein wußte, daß es die letzte Rede dieses Mannes sein sollte.

Das Uhrwerk seiner Hollemaschine stand schon auf 20.17 Uhr.

Es blieb noch eine Minute, 60 Sekunden.

In diesen 60 Sekunden hörte Georg Elser — mit innerer Befriedigung — diese Worte Adolf Hitlers: „Ich verspreche Ihnen, daß wir auch in der Zukunft die alten Ideale hochhalten wollen, daß wir für sie eintreten wollen und uns nicht scheuen werden, wenn es notwendig ist, auch das eigene Leben einzusetzen, um das Programm unserer Bewegung zu verwirklichen. Das Programm, das nichts anderes besagt, als unseres Volkes Leben und Dasein auf dieser Welt sicherzustellen. Das ist der erste Satz unseres nationalsozialistischen Glaubensbekenntnisses, und das wird auch der letzte Satz sein, der jedem einzelnen Nationalsozialisten geschrieben steht, dann, wenn er am Ende seiner Pflichterfüllung von dieser Welt scheidet.“

Der letzte Satz...

Georg Elser lächelte zufrieden in sich hinein. Für ihn hatte der Führer seine eigene Grabrede gehalten.

... wenn er von dieser Welt scheidet.

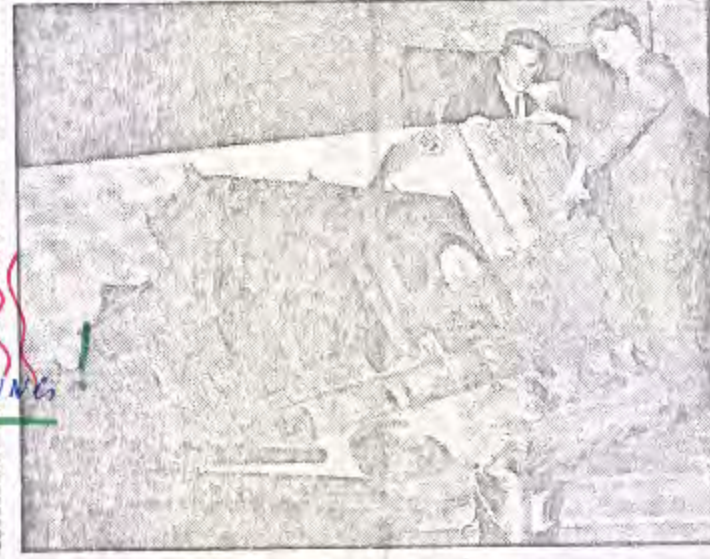
Georg Elser war sicher, daß für den Führer dieser Augenblick gekommen war.

In dieser Sekunde sprang nämlich das Uhrwerk seiner Hollemaschine auf 20.18 Uhr.



## Geschichte auf dem Dachboden

Beim Attentat im Bürgerbräu-Keller blieb ein Gemälde von der Feldherrnhalle verschont (Photo oben). Niemand wußte bis heute, wo es geblieben war. Man vermutete es bereits in Amerika, weil amerikanische Truppen den Bürgerbräu-Keller nach Kriegsende besetzt hatten. Die US-Soldaten haben aber das Gemälde — über dessen künstlerischen Wert man sicher geteilter Meinung sein kann — ungeschoren gelassen. Bei unserem Besuch im Bürgerbräu-Keller entdeckten wir es auf dem Boden über dem Heizungskeller (unten). Es hat keinen Rahmen mehr und niemand weiß etwas damit anzufangen. Es ist nichts weiter als ein Stück — Geschichte auf dem Dachboden.



Yohanns ist nicht besten! WAR DIREKT ÜBERTRAGEN!  
**Lesen Sie nächsten Sonntag:**

**Die Explosion kommt zu spät / Die Bombe trifft nur Unschuldige / Sonderkommission aus Berlin / Elser muß nach München**



Bild am Sonntag  
Hamburg, 22. 11. 1959

# 20 Jahre danach: Die Wahrheit über den 8. November 1939

Geschichte 1933-43 22. Nov. 1959

# Zieh dich

Am 8. November 1939 explodierte im Bürgerbräu-Keller in München eine Höllenmaschine. Sie sollte Adolf Hitler töten. Aber der „Führer“ hatte die jährliche Versammlung der Alten Kämpfer früher verlassen. Dieser Bericht schildert den Einzelgänger Georg Elser, der allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hat. — Beim Einbau seiner Bombe in die Säule des Bürgerbräu-Saales wurde Georg Elser eines Nachts von einem Nachtwächter und dem Pächter des Bürgerbräu-Kellers, Anton Payerl, überrascht. Man schöpft keinen Verdacht. Am 8. November stellt Elser das Uhrwerk. Als er in die Schweiz gehen will, wird er an der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen festgenommen. Es ist der Abend des 8. Novemb. 1939

BILD AM SONNTAG

## Von Günther Peis

Im Saal des Münchner Bürgerbräu-Kellers erklangen drei zuckende „Sieg Heil“. Sie klapperten wie einstudiert. Schließlich brüllte man sie schon seit 15 Jahren an diesem Abend.

Adolf Hitler hatte seine Rede zum Gedächtnis des Marsches zur Feldherrnhalle beendet.

Die Musikkapelle auf der Bühne des Bürgerbräu-Saales stimmte die Nationalhymnen an.

Maria Strobl war damals Serviererin für die Tische des Führers und seiner Begleitung. Die heute 65jährige erinnert sich: „Wenn das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied gesungen wurden, sind wir Kellnerinnen immer in die Toilette gegangen. Wir haben so getan, als würden wir uns vor dem Spiegel zurechtmachen. Sie müssen verstehen: Vom Servieren der vielen schweren Maßkrüge waren unsere Arme natürlich müde. Wir wollten sie nicht auch noch ein paar Minuten ausgestreckt halten müssen.“

Bayerische Kellnerinnen pflegen zehn Maßkrüge — jeder mit einem halben Liter Hopfenbrot — auf eintrichterförmigen Servieren. Da bleibt natürlich für den „Deutschen Gruß“ keine Kraft mehr.

Maria Strobl: „Dann hörten wir schon, daß im Saal die Stühle gerückt wurden. Das war für uns immer das Zeichen des Aufbruchs. Wir Kellnerinnen gingen wieder in den Saal.“

In jedem Jahr war es zu diesem Zeitpunkt etwa 12 Uhr gewesen.

Am 8. November 1939 war es erst 20 Uhr.

Zum ersten Male hatte die Veranstaltung der „Alten Kämpfer“ zwei Stunden früher begonnen wegen der Verdunkelung. Aus Angst vor englischen und französischen Flugzeugen, die bereits seit einigen Wochen nach Deutschland einflogen.

Diesen früheren Beginn hatte man der Öffentlichkeit ängstlich verschwiegen. Noch die Zeitungen des 8. November meldeten 20 Uhr als Termin. Die seit Jahren übliche Rundfunkübertragung wurde erst ab 20 Uhr gesendet.

Man verschwie, daß es eine Bandaufnahme war.

Man verschwie es bewusst! Nur wenige Eingeweihte waren über die Gründe informiert.

Man hatte an feindliche Bomben gedacht an die Verdunkelung.

An eine Höllenmaschine, an Georg Elser dachte man nicht.

Aus dem Radio kamen neue Attacken des „Führers“ auf England: „Als im Weltkrieg die Staatsmänner Englands, vor allem Herr Churchill, überlegten, wie sie die deutsche Nation ein für allemal vernichten könnten, habe ich als einer der namenlosen deutschen Soldaten in vorderster Front meine Pflicht getan.“

Georg Elser biß sich auf die Lippen. Nur mit letzter Kraftanstrengung konnte er sich beherrschen. Wie hypnotisiert hingen seine

In der Zollstation in Konstanz-Kreuzlingen saß man vor dem Radio und hörte die Übertragung der Führer-Rede aus München. In einer Ecke lauschte angespannt Georg Elser, den der Hilfszollinspektor Kicherer zufällig im Garten von Bekannten aufgegriffen hatte. Als illegalen Grenzgänger.

Die Uhr in der Zollstation zeigte 20.18 Uhr.

Georg Elser genoß eine innere Gendgung. Die Worte Adolf Hitlers, die er aus dem Lautsprecher hörte, gaben ihm recht: Dieser Mann mußte beseitigt werden!

Immer wieder sprach er von Haß. Immer wieder forderte er Opfer. Immer wieder trieb er zum Krieg.

Aber nun hatte seine letzte Minute begonnen.

In wenigen Sekunden würde die Höllenmaschine in der Säule des Bürgerbräu-Saales explodieren. In der Säule, vor der das Rednerpult des Führers stand.

Die Uhrzeiger in der Zollstation sprangen auf 20.19 Uhr.

Georg Elser wurde unruhig.

Georg Elser biß sich auf die Lippen. Nur mit letzter Kraftanstrengung konnte er sich beherrschen. Wie hypnotisiert hingen seine

Augen an den Zeigern der großen Uhr an der Wand.

Hilfszollinspektor Kicherer: „Der Mann, den ich im Garten meiner Bekannten festgenommen hatte, begann plötzlich unruhig auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen. Wir mußten ihn mehrfach auffordern, sich ruhig zu verhalten.“

Georg Elser war verzweifelt.

Seine Höllenmaschine war nicht explodiert. Der Führer lebte weiter.

Das Uhrwerk seiner Höllenmaschine mußte versagt haben. In der letzten Nacht hatte er es noch einmal kontrolliert. Da tickte es ruhig und gleichmäßig wie ein Wecker.

Warum hatte es im entscheidenden Augenblicke versagt?

Oder hatte man die Höllenmaschine in letzter Minute entdeckt?

Nach dem Ende der Nationalhymnen gingen Maria Strobl und ihre Kolleginnen in den Saal des Bürgerbräu-Kellers, um die Zechen zu kasstieren oder neue Maßkrüge zu servieren.

Ihre schwarzen Servierkleider mit den weißen Schürzen bildeten einen krassen Gegensatz zu den Braunhemden der Alten Kämpfer.

Die Kellnerinnen im Bürgerbräu-Keller sind heute noch genauso gekleidet wie vor 20 Jahren. Die Braunhemden sind seit 15 Jahren unmodern.

Maria Strobl: „Gleich nach dem Horst-Wessel-Lied ist der Führer mit seinen engsten Mitarbeitern gegangen. Er hat den Saal direkt durch den Haupteingang verlassen. Sein Auto wartete bereits vor unserem Portal an der Rosenheimer Straße.“

Die meisten Alten Kämpfer sahen nach seinem unbelobten Abgang keine Verantwortung mehr, noch länger im Bürgerbräu-Keller zu bleiben. Nur die wenigsten verbanden das Angenehme mit dem Unumgänglichen.

Maria Strobl: „Die meisten Tische im großen Saal hatten sich geleert. Auch auf der Galerie war kaum noch jemand. Ingesamt blieben etwa 150 Männer im Saal. Sie hatten sich in kleineren Gruppen zusammengesetzt und diskutierten die Rede Adolf Hitlers. Sie tranken auch noch was und redeten wie der Gockel.“

Mit diesen Tischen hatte Maria Strobl nichts zu tun. Sie mußte nur den Führer-Tisch und die vier Tische der Prominenten abräumen.

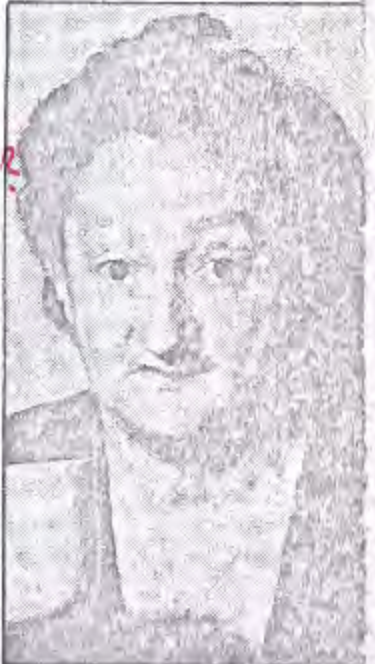
Frau Strobl erinnert sich heute: „Die Herren verließen mit dem Hitler den Saal so plötzlich, daß ich gar nicht mehr kasstieren konnte. Ich mußte nach den ganzen Aufregungen dieses 8. November noch neunmal in das „Braune Haus“ in der Brienerstraße. Bis ich mein Geld bekam. Nie war jemand da, der bezahlen wollte. Schließlich hat Herr Niepold — das war ein früherer Gaubeiter — mir das Geld für sich und seine Kameraden gegeben.“

Geld bekam Maria Strobl am Abend des 8. November 1939 nicht. Trotzdem mußte sie natürlich in ihrem Revier Ordnung schaffen.

Frau Strobl heute: „Ich hatte gerade zwölf Maßkrüge in der Hand. Ich stand genau vor der Säule vom Hitler, weil ich da ja bedient habe.“

## Der Saal

des Bürgerbräu-Kellers nach der Explosion der Höllenmaschine. Die schwere Decke stürzte herab und begrub die Menschen unter Steinen, Stahl und Balken.



Maria Strobl war 1939 Kellnerin im Bürgerbräu-Keller. Bei dem Attentat am 8. November wurde sie verletzt. Noch heute hat sie in der linken Kopfseite immer Schmerzen.

Diese Säule — die zweite links im Saal des Bürgerbräu-Kellers — war so etwas wie ein nationales Heiligtum. Seit Jahren hing dort dieselbe Hakenkreuzfahne.

Frau Strobl: „Ich glaube, diese Fahne ist in 15 Jahren nicht einmal gewaschen worden. Sie war steil vor Schmutz. Aber immer wieder kamen Leute, vor allem Frauen, die Blumen an die Fahne steckten oder sie begelstert küßten.“

Frau Strobl und ihre Kolleginnen hatten für solche Dinge nur ein nachsichtiges Lächeln. Dennoch kamen Maria Strobl diese Überspannheiten in den Sinn, als sie am 8. November 1939 ihre Tische abräumte.

Bis heute hat Maria Strobl diese Minuten nicht vergessen: „Als ich die zwölf Maßkrüge gerade in der Hand hatte und mir so die Führer-Säule anschaute, kam ein furchtbarer Luftdruck. Er hat mich durch die Pultdrücken geschleudert bis zum Haupteingang. Steine flogen mir um den Kopf und der ganze Dreck. Und dann habe ich gar nicht mehr gemerkt.“

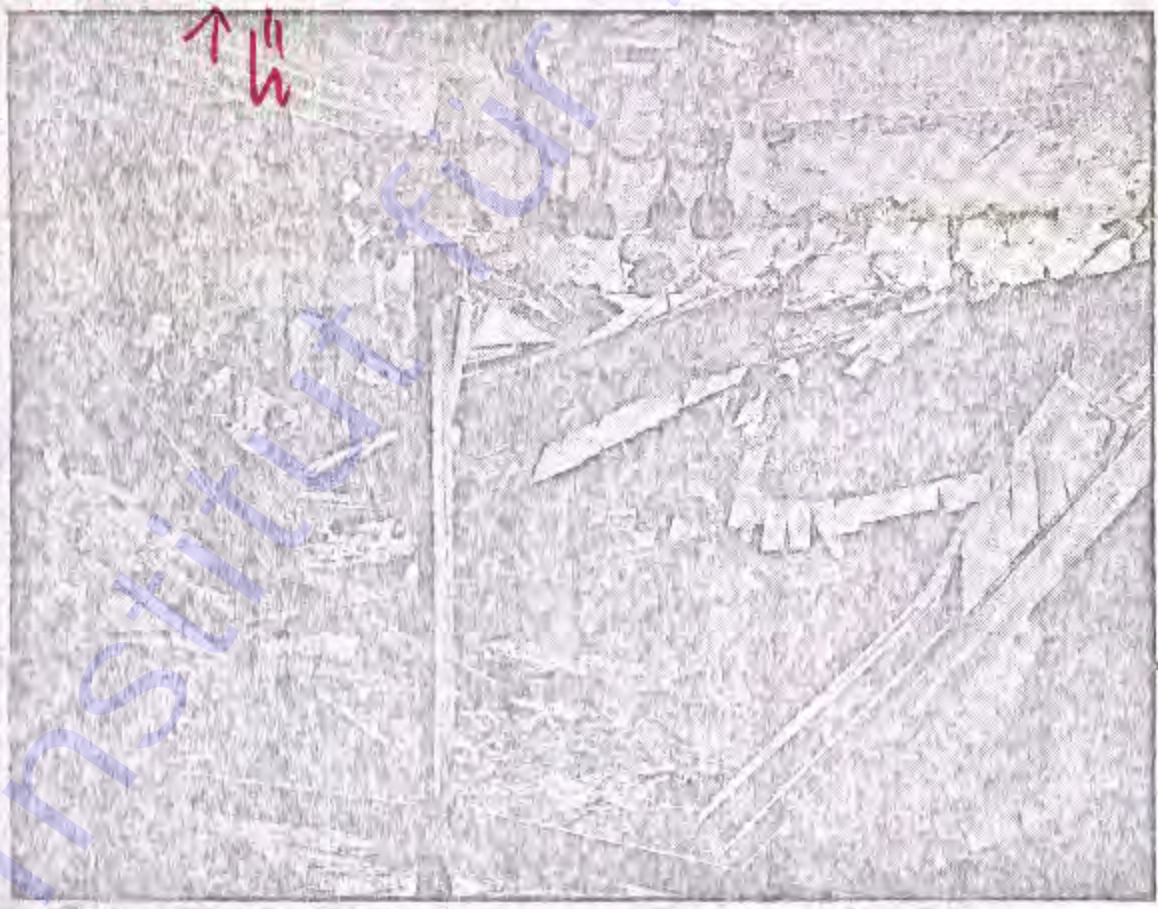
Die Kellnerin Maria Strobl hat Glück. Glück, daß der Luftdruck sie wegschleuderte. So kam sie mit dem Leben davon.

„Als ich wieder zu mir kam, lag ich zwischen zersplitterten Maßkrügen, zerschmetterten Tischen zerfetzten Blumengülanden, blutenden Männern. Ich war zugedeckt mit Mauersteinen und Ziegelstaub. Hinter mir war die schwere Saaldecke mit den fünf Leuchtungen herabgestürzt. Sie hatte die meisten Männer im Saal unter sich begraben.“

Die Detonation der Bombe hat Frau Strobls Trommelfell zerstört. Noch heute — nach 20 Jahren — dröhnt ihre linke Kopfseite schmerzhaft und quälend.

Frau Strobl wurde durch die Explosion von Georg Elser Höllenmaschine schwer verletzt. Mit ihr 63 andere Unschuldige sind verloren durch das Attentat. Das Leben.

Die Reichsregierung gab das Attentat bekannt. Sie nannte auch die Zahl der Opfer. Aber sie





# aus, Georg Elser!



davon, als hätte es sich um etwas Selbstverständliches gehandelt.

Sie stellte nur sachlich, ohne jedes Wort der Erschütterung oder des Mitgeföhls, fest:

„Unmittelbar nach seiner traditionellen Rede vor den Alten Kämpfern verließ der Führer München. Gleich nach seiner Abfahrt ereignete sich im Bürgerbräu-Keller eine Explosion. Von den noch im Saal anwesenden Alten Kämpfern wurden sechs getötet (zwei starben später, d. Red.) und 63 verletzt.“

Der nüchterne Ton dieser offiziellen Bekanntmachung hätte zynisch klingen können. Aber in seiner Rede an diesem Abend hatte Adolf Hitler ja ausdrücklich betont: „Wir werden uns nicht scheuen, wenn es notwendig ist, auch das eigene Leben einzusetzen, um das Programm unserer Bewegung zu verwirklichen.“

Niemand hatte ihm widersprochen. Der Beifall war einstimmig gewesen.

War darum das offizielle Kommuniqué so kalt und teilnahmslos?

Adolf Hitler erfuhr von dem Bombenanschlag, der ihm gegolten hatte, erste Einzelheiten in Augsburg. Sein Sonderzug, der ihn zurück nach Berlin brachte, machte dort kurz Station.

Der Funker, der ihm die Nachrichten von der Explosion im Bürger-

Der Schock im Sonderzug des Führers dauerte nur Sekunden.

Dann legte Heinrich Himmler los.

Das Telefon im Sonderzug des Führers gab eine Stunde lang kein Freizeichen mehr. Die Funktaste kam nicht zur Ruhe.

Seit 1937 war Max Schultz Parteimitglied. Wie so viele andere, die — mehr oder weniger gezwungen — Mitläufer geworden waren.

Schultz wohnte in unmittelbarer Nähe des Bürgerbräu-Kellers und kam oft zum Essen dorthin.

1939 lernte er Georg Elser kennen.

Schultz, der heute durch Adoption den Namen Kirwein-Spielsdorf

gerade. Da gingen wir in den großen Saal.“

Die Neugier kam Schultz und seinen Kameraden teuer zu stehen.

Er erinnert sich heute: „Der Saal war schon fast leer. Nur einige Durstige saßen noch beim Bier. Und die Mitglieder des Musikzuges waren noch da. Ich war etwa bis zur Mitte des Saales gekommen, als es einen obrenbelaubenden Knall gab. Gleichzeitig ging vor mir etwas zur Erde, was wie ein riesenhafter Magnesiumschein aussah.“

Das Donarit IV aus Georg Elser's Höllenmaschine tat seine blutige Pflicht.

Schultz: „Ich wurde bis zum Saaleingang zurückgeschleudert. Ich spürte, daß mir das Blut über das Gesicht lief. Im Mund hatte ich irgendeinen Fremdkörper. Ich nahm ihn heraus. Es war ein Stück von einem Bierglasgriff. Es hatte die Backe durchschlagen und einige Zähne ausgerissen.“

Max Schultz verlor das Bewußtsein und kam erst wieder zu sich, als er von Kameraden ins Freie getragen wurde.

„Von den Zerstörungen im Bürgerbräu-Saal habe ich nicht viel wahrgenommen. Aber ich sah, daß das Dach fehlte und die Sterne hereinleuchteten. Erst da wurde mir bewußt, daß eine gewaltige Explosion stattgefunden hatte. Im Krankenhaus rechts der Isar stellte man dann fest, daß ich nicht nur mehrere Kopfverletzungen hatte, sondern auch Splitterwunden am Oberschenkel, in der Brust und am Bauch.“

Trotz allem hatte Max Schultz Glück gehabt: Ein Splitter war am Hals vorbeigegangen, ein anderer steckte direkt neben dem Herzen.

Ihm und allen anderen gönnte die Bekanntmachung der Reichsregierung den lapidaren Satz: „Von den noch im Saal anwesenden Alten Kämpfern wurden 63 verletzt.“

Die Prominenz war ja davonkommen ...

\*\*\*

Georg Elser war innerlich zusammengebrochen. Das Radio in der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen schleuderte weiter Halbtiraden Adolf Hitlers in die nüchterne Wachstube.

Elser begriff die einzelnen Worte nicht mehr. Er hörte die verhaltene Stimme wie durch einen dichten Vorhang.

Er begriff nur das eine: Seine Bombe war nicht explodiert. Immer stärker hämmerte diese Einsicht in seinem Gehirn.

Er hätte schreien können. Mit den Fäusten hätte er das Radio zertrümmern mögen.

Aber er resignierte. Eine grenzenlose Wurstigkeit überkam ihn. Ihm war plötzlich alles gleichgültig.

Jetzt, da seine großer Plan gescheitert war, hatte er kein Ziel mehr. Die Feder, die ihn seit Monaten angetrieben hatte, war gesprungen.

So ließ er es auch willenslos geschehen, daß die Zollbeamten sich nun näher mit ihm befaßten.

Zollhilfsinspektor Kicherer: „Die Übertragung im Radio war zu Ende. Wir ließen den Mann seine Personafäden abgeben, was er auch bereitwillig tat. Dann nahmen wir eine Durchsuchung vor.“

Auch das ließ Georg Elser über sich ergehen. Er hatte aufgegeben. Kicherer: „Wir fanden nicht viel in den Taschen des Mannes. Ein paar Granatstücker, die er angeblich in der Schweiz verkaufen wollte, um Geld zu haben. Außerdem eine An-



## In München

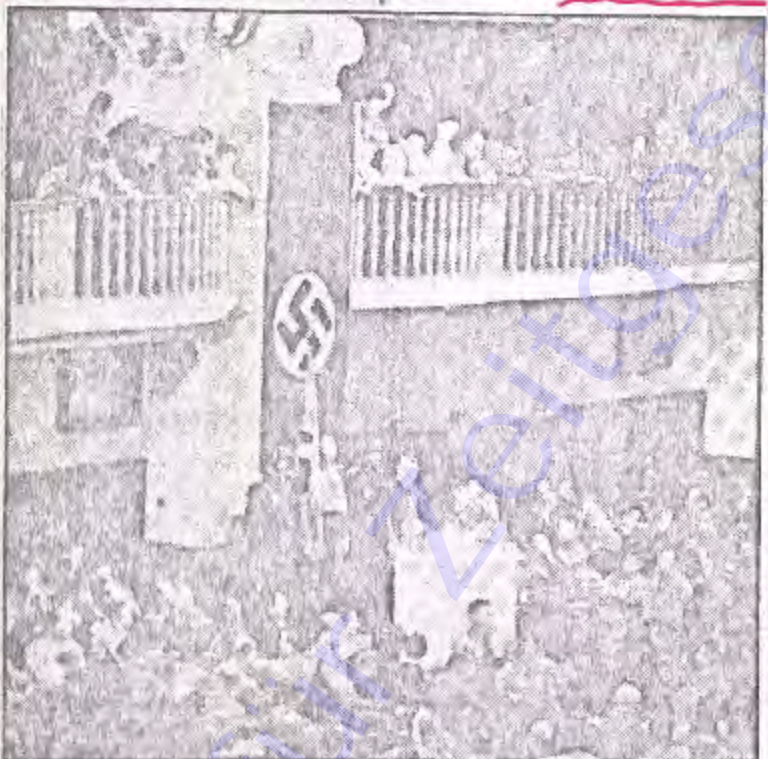
wohnte Georg Elser zunächst in der Blumenstraße. Später zog er um in die Türkenstraße. In einer Schlosserwerkstatt in der Rumfordstraße ließ er sich den Metallzylinder für einen Sprengkörper herstellen. Der Bürgerbräu-Keller liegt an der Rosenheimer Straße. In der Briachorstraße steht das Wittelsbacher Palais, in dem später die Sonderkommission zur Aufklärung des Attentats residierte.

sichtskarte des Bürgerbräu-Kellers in München. So eine bunte Karte, die die Touristen gern mitnehmen.“

Georg Elser schien gar nicht zu merken, was mit ihm geschah. Völlig teilnahmslos verfolgte er die Diskussion der Zollbeamten, was mit ihm geschehen sollte.

In diesem Augenblick klingelte der Fernschreiber.

**Lesen Sie nächsten Sonntag: Sonderkommission an der Arbeit / Jeder wird verhaftet / Himmler schafft sich ein / Spuren ins Ausland**



## Vor der zweiten Säule stand Hitler

wie in jedem Jahr, als er am 8. November 1939 zu den Alten Kämpfern sprach. Nur fand diesmal die Veranstaltung im Saal des Bürgerbräu-Kellers nicht um 20 Uhr, sondern schon um 18 Uhr statt. Darum scheiterte Georg Elser's Plan.

bräu-Keller überbrachte, berichtete später der Führer sei erschüttert gewesen und totenblau geworden.“

Der Sonderzug hatte die gesamte NS-Prominenz an Bord: Rudolf Heß, Stellvertreter des Führers, Dr. Wilhelm Frick, Reichsinnenminister; Franz Ritter von Epp, Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP; Wilhelm Brückner, SA-Obergruppenführer und Chef-Adjutant des Führers; Joseph Goebbels, Reichspropagandaminister; und Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei.

Nur Ministerpräsident Hermann Göring war in seinem geschlossenen Cabriolet nach München gefahren. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, daß nie beide zusammen waren.

Die „Feinde der Nation“ sollten keine Möglichkeit haben, beide gleichzeitig zu treffen.

Das war der einzige Punkt, den Georg Elser in seinem Attentatsplan nicht berücksichtigt hatte. Er war der Meinung, die beiden von Partei und Regierung ohne Ausnahme in München zu erwischen.

trägt, erinnert sich: „Ich habe oft mit Elser Karten gespielt. Ich habe ihn auch mehrfach im Saal des Bürgerbräu-Kellers gesehen. Aber daß er etwas Besonderes vorhatte, ist mir nie aufgefallen.“

Am 8. November 1939 wurde Max Schultz zum Abhören der Führereden befohlen: „Unsere Gruppe versammelte sich im Franziskanerkeller. Dorthin wurde die Ansprache durch Lautsprecher übertragen.“

Nach dem Ende der Rede ging Schultz mit einigen Freunden zum Bürgerbräu-Keller.

„Wir wollten uns die Abfahrt der Prominenz ansehen. Leider kamen wir zu spät. Die letzten starteten



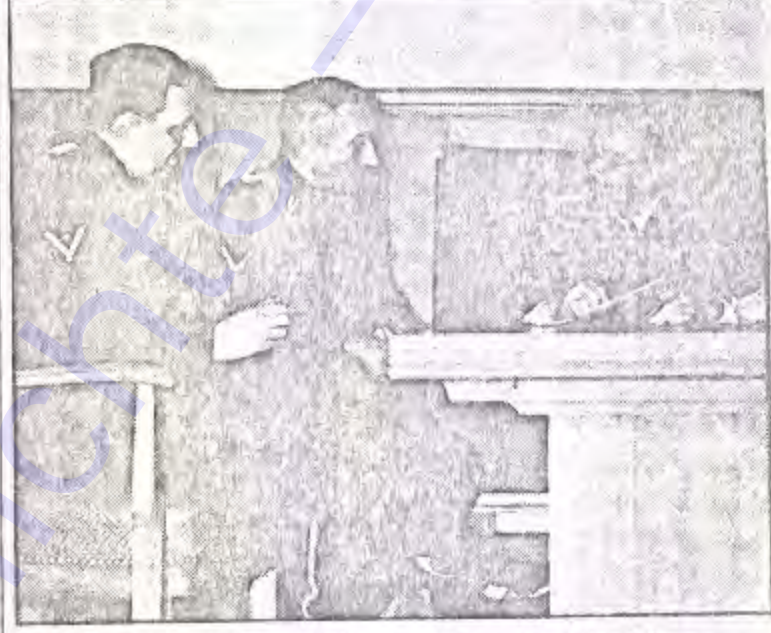
Bild am Sonntag  
Hamburg, 29. Nov. 1959

# Janre danach: Die Wahrheit über den 8. November 1939

Geschichte 1933-45 29. Nov. 1959

# Zieh dich

**BILD AM SONNTAG**  
Am 8. November 1939 explodierte im Bürgerbräu-Keller in München eine Höllenmaschine. Sie sollte Adolf Hitler töten. Aber der „Führer“ hatte die jährliche Versammlung der Alten Kämpfer früher verlassen. Dieser Bericht schildert den Einzelgänger Georg Elser, der allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hat. — Beim Einbau seiner Bombe in die Säule des Bürgerbräu-Saales wurde Georg Elser eines Nachts von einem Nachwächter und dem Pächter des Bürgerbräu-Kellers, Anton Payer, überrascht. Man schöpft keinen Verdacht. Am 5. November stellt Elser das Uhrwerk. Als er in die Schweiz gehen will, wird er an der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen festgenommen. Es ist der Abend des 8. November 1939. Wegen der Verdunkelung fand die Hitler-Rede in München zwei Stunden früher statt, dadurch mißlang Georg Elser Bombenanschlag. Er selbst saß in der Zellstation Konstanz-Kreuzlingen und ahnte nichts von dem früheren Beginn.



## Von Günther Peis

In der Zellstation Konstanz-Kreuzlingen klingelte der Fernschreiber. Das seltsame Geräusch schreckte die Beamten auf. Sie wußten, daß es sich um eine wichtige Meldung handeln mußte.  
Hilfssollinspektor Kicherer: „Wir stützten alle gleichzeitig zum Fernschreiber. Die Meldung kam aus Berlin, vom Reichssicherheitshauptamt.“  
Von Augsburg aus, wo der Sonderzug Adolf Hitlers Station gemacht hatte, war die Feindung eingeleitet worden. Heinrich Himmler hatte sie persönlich angeleitet.  
Kicherer: In der Meldung hieß es, daß versucht worden sei, einen Bombenanschlag auf Adolf Hitler durchzuführen. Der Führer sei aber nicht mehr im Bürgerbräu-Saal gewesen. Wir wurden angewiesen, die Grenzen zu sperren und alle verdächtigen Personen festzunehmen.  
In diesem Augenblick fiel bei den Beamten in der Zellstation der Groschen. Sie er-



wachung kehrte er jetzt zurück. In einem Sonderabteil.

In Berlin war der Teufel los. Heinrich Himmler hatte seine gesamte SS und Polizei aufgeschuecht. Das Telefon bei Heydrich, dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes, stand nicht mehr still. In aller Eile wurde eine „Sonderkommission Attentat“ gebildet. An ihrer Spitze Reichskriminaldirektor Arthur Nebe und Hans Lobbes, der Chef der Reichszentrale zur Bekämpfung von Kapitalverbrechen. Sie trommelten einen Stab von Fachleuten zusammen, vor allem Sprengstoff-Sachverständige.

Es war fast Mitternacht, als sich auf dem Flughafen Doberitz die Ju 52 mit der Sonderkommission an Bord in die Luft hob.

Der Bürgerbräu-Keller in München wimmelte von Menschen. Polizei, SA, SS, Rotes Kreuz, Hitlerjugend und Feuerwehr standen sich gegenseitig im Wege. Dazwischen „Alte Kämpfer“, die eifrig „Andenken“ sammelten.

Niemand hatte die Untersuchungen fest in der Hand. SS und Polizei stritten um die Leitung der Ermittlungen. Die einen beriefen sich

innerten sich, daß Georg Elser eine Karte des Bürgerbräu-Kellers und ein paar Granatzünder in der Tasche gehabt hatte. Vielleicht hatte er etwas mit dem Bombenanschlag zu tun. Nein! Jemand 8.11.  
Hilfssollinspektor Kicherer: „Wir gaben sofort eine Blitzeilmeldung nach Berlin. Schon wenige Minuten später hatten wir die Antwort. Der Mann sollte umgehend nach München gebracht werden.“ 60 fr.  
Unaufällig und unbemerkt hatte Georg Elser zwei Tage vorher München verlassen. Unter scharfer Be-

auf die politische Seite des Falles, die anderen sahen lediglich das Kriminelle.

Die Kellnerin Maria Strobl, die bei der Explosion verletzt worden war, hatte sich von einem Kriminalbeamten nach Hause bringen lassen. Als sie feststellte, daß sie ihre Handtasche im Bürgerbräu-Keller vergessen hatte, ging sie noch einmal zurück.

Maria Strobl heute: Die SS-Leute haben sich fürchtbar gestritten. Keiner wußte, was wirklich los gewesen war. Alles war in sich zusammengefallen. Man mußte erst die ganzen Trümmer wegräumen, bevor man die Toten bergen konnte.“  
Der gesamte Saal wurde auf dem Innenhof des Bürgerbräu-Kellers gestapelt. Er sollte für die polizeilichen Untersuchungen aufgehoben werden. Vorläufig aber war er ein Tummelplatz für „Andenken-Jäger“.

Frau Strobl: „Das ganze Personal des Bürgerbräu-Kellers, das bei der Explosion nichts abbekommen hatte, wurde verhaftet. Alles haben sie mitgenommen: Unseren Pächter Payer und seine Frau, die Kellnerinnen, die Mädchen aus der Küche, die Putzfrauen, sogar die Toilettenwärtinnen. Es waren fast fünfzig Leute.“

Man verhaftete wahllos. Man fragte nicht nach Verdacht, nach Motiven, nach Indizien. Man lockte ein, wen man greifen konnte.  
Kriminaldirektor Franz-Josef Huber, der später die Leitung der Sonderkommission übernahm: „Sämtliche Zellen im Münchener Polizeipräsidium und in der Gestapo-Leitstelle in der Brienerstraße waren überfüllt. Man hatte praktisch jeden gefesselt, den man in der Nähe des Tatortes gesehen hatte.“

Das Chaos in den Ermittlungen hörte erst auf, als die Sonderkommission aus Berlin eintraf und Nebe die Führung übernahm.

Reichskriminaldirektor Arthur Nebe und seine Mannschaft hatten es nicht leicht. Die Münchener machten den „Preußen“ das Leben sauer. Darun ging man zuerst besonders intensiv an die sachlichen Ermittlungen am Tatort.  
Gleich nach der Explosion hatte man vermutet, daß es sich um eine Zeitüberbombe handeln mußte. Diese Vermutung wurde auf ungewöhnliche Art sehr schnell bestätigt.  
Ein Kriminalbeamter nahm einem „Alten Kämpfer“ sein „Andenken“ ab. Es handelte sich um ein kleines Stück einer Uhrfeder.  
Hier hatte Nebe einen Ansatz-

## Ernstes Gesichter

bei einer Besprechung zwischen Kriminaldirektor Franz-Josef Huber, Reichskriminaldirektor Arthur Nebe und dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler (von links). Himmler wollte dem Führer möglichst schnell einen Attentäter servieren. Die Kriminalisten Huber und Nebe waren ihm nicht schnell genug.

punkt. In mühseliger Kleinarbeit ließ er den Trümmerschutt Pfund für Pfund durchsuchen. Jedes kleine Steinchen wurde gewissenhaft untersucht.

Von der Münchener Uhrfachschule ließ Nebe mehrere Schüler und einen Professor kommen. Die gefundenen Metallteile inchmännlich prüften. Gleichzeitig waren Münchener Kriminalbeamte unterwegs, um die Alibis der Festgenommenen zu überprüfen. Für diese Aufgabe hatte man bewußt Einzelmisdie genommen und keine „Zugreiter“.

Himmler saß Nebe wie der Teufel im Nacken. Fast stündlich fragte er an, ob der Täter denn noch nicht gefast sei. Er wollte dem Führer möglichst schnell den „ruchlosen Attentäter“ präsentieren.

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber war 1930 in Wien. Er war dienstlich zu einem Empfang eingeladen. Seine Frau und ich wollten gerade aus dem Haus gehen — da läutete das Telefon. Am anderen Ende der Leitung meldete sich der damalige Reichskriminalrat und SS-Oberführer Müller. Er sagte, Nebe kam mit seinen Untersuchungen nicht richtig voran. Ich solle sofort nach München kommen. Heydrich und er würden mich am nächsten Morgen an dem Bahnhof in München abholen.“

Huber kannte München sehr gut, weil er viele Jahre dort gearbeitet hatte.

Huber: „Ich zog also meinen Frack wieder aus und legte den bulgarischen Alexander-Orden wieder in die Schublade. Zwei Stunden später saß ich mit meinen Mitarbeitern bereits im Nachtzug nach München.“  
Huber hatte zwei seiner besten Kriminalisten, Dr. Rennau und Dr. Tenzler, und eine Sekretarin Gustl Kraus mitgenommen.

Huber: „Am Bahnsteig in München warteten Heydrich und Gestapo-Müller mit großer Gedulde. Alles war in Uniform. Kurz und scharf sagte mir Heydrich, daß ich die Leitung der Sonderkommission übernehmen sollte. Ich selbst sollte Nebe diesen Wechsel mitteilen.“

Das war typisch Heydrich. Er-

## Die zweite Säule

links im Saal des Bürgerbräu-Kellers wurde durch Georg Elser Höllenmaschine in die Luft gesprengt. Vor dieser Säule sprach in jedem Jahr Adolf Hitler (Kreuz). Die Zerstörung der Säule brachte die ganze Saaldecke zum Einsturz.



M

10.11. abends  
in e  
Lange  
früher  
m an



# aus, Georg Elser!



genehme Dinge ließ er gern von anderen erledigen.  
Huber: „Heydrich und Müller fuhren sofort nach Berlin zurück. Ihr Sonderzug wartete bereits auf einem Nebengleis. Ich ging mit meinen Mitarbeitern in das Staatspolizeiamt in der Brienerstraße. Dort war das Hauptquartier der Sonderkommission.“  
Bei seinem ersten Besuch im Staatspolizeiamt traf Huber Arthur Nebe nicht. Er fuhr dorthin sofort zum Bürgerbräu-Keller.

Kriminaldirektor Huber heute: „Deutlich konnte ich sofort die Explosionsstelle an der Säule feststellen. Die Säule war kurz über dem Boden völlig weggerissen. Dadurch war die gesamte Saaldecke eingestürzt. Die Zerstörungen im Saal waren darat, daß ich mich wunderte, wie jemand hätte lebend herauskommen können.“

Nach der ersten Tatortbesichtigung stand Huber des Zusammentreffens mit Nebe besorgt. Es war ihm besonders unangenehm, weil sie beide seit langem befreundet waren.

Huber: „Ich habe Nebe nicht gesagt, daß er nicht mehr Leiter der Sonderkommission sei. Ich habe einfach abgewartet, bis Heydrich es ihm selbst mitteilte. Ich glaube, Nebe hatte den Eindruck, ich sollte das Attentat von der politischen Seite her aufklären.“

In großen Zügen unterrichtete Arthur Nebe Kriminaldirektor Huber über das bisherige Ermittlungsergebnis. Nebe wollte sich nicht festlegen, sondern reihte nur sachlich die Einzelheiten aneinander. Außerdem schimpfte er ausgiebig über das unvernünftige Drängen aus Berlin.

Huber hatte sich einen besonderen Plan zurechtgelegt. Er wußte, daß Nebes Leute im rein kriminalistischen Sinne, vor allem bei der Spurensicherung am Tatort, vorbildlich gearbeitet hatten. Huber wollte vom Motiv ausgehen. Er fragte sich, wer ein Interesse gehabt haben könnte, den Führer zu beseitigen. Er überprüfte die Oppositionsgruppen innerhalb der Partei, er befaßte sich mit kommunistischen Kreisen, er ging vorsichtig Spuren ins Ausland nach.

Die Beamten der Münchener Sonderkommission wurden langsam nervös. Berlin ließ nicht mehr locker. Himmler wollte endlich einen Täter sehen. In aller

Hast wurden Hunderte von Verhafteten vernommen. 15 bis 20 Vernehmungen fanden oft gleichzeitig statt.

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber: „Eilige Vernehmungsprotokolle gingen sofort über Fernschreiber nach Berlin. Die meisten dieser Eilberichte wurden mir vor-



**Die Bruchstücke**  
von Georg Elser's Hülsmaschine, die man im Schutt des Münchner Bürgerbräukellers fand. Später wurde der Sprengkörper originalgetreu nachgebaut.

her vorgelegt. Eines Tages fand ich darunter eine höchst sonderbare Meldung, die von einem Sachbearbeiter Nebes geschrieben war. Sie lautete: „Nach dem letzten Stand der Ermittlungen ist es ausgeschlossen, Georg Elser als Täter zu bezeichnen. Ich war völlig verblüfft, weil ich diesen Namen vorher nie gehört hatte.“

Diese Meldung widersprach allen kriminalistischen Grundsätzen. Da die Sonderkommission noch gar keinen Beweis in der Hand hatte, konnte sie auch noch niemanden als Täter ausschließen. Die vorläufige Abfassung des Berichtes war nur verständlich aus der fast panischen Stimmung, die im Wittelsbacher Palais herrschte. Vor allem bei den kleineren Beamten war es die Angst vor Himmler, die sie blindlings vorwärts trieb.

Kriminaldirektor Huber heute: „Ich telephonierte sofort mit Nebe und ließ mir von ihm das erzählen, was man bereits wußte. So erfuhr ich, wie Elser in Konstanz-Kreuzlingen festgenommen worden war. Schon vor der Explosion der Bombe, man hatte ihn ausschließend nach München gebracht und sofort vernommen. Man sah in ihm einen Hauptverdächtigen. Man hielt ihn nicht für den Attentäter, glaubte aber, daß er irgendwas mit den Tätern zusammengearbeitet hatte.“

Man wollte von Elser unbedingt erfahren, wer seine Hintermänner gewesen wären. Elser konnte sie nicht nennen, weil es sie nicht gab.

Huber: „Als man schließlich einsah, daß von dem Mann nichts zu erfahren war und auch keine neuen Beweise gegen ihn zu finden waren, schrieb man die ungewöhnliche Meldung für Berlin.“

Kriminaldirektor Huber hielt die Meldung zurück, dachte sie mit sämtlichen Durchschlägen durch den Aktenwolf und ließ sich Georg Elser vorführen.

Als Georg Elser bei Frau Lehmann in der Münchener Türkenstraße ausgezogen war, hatte sie ihn gebeten, sich selbst polizeilich abzumelden. Aus gutem Grund hatte Elser das unterlassen.

Frau Lehmann heute: „Ein paar Tage nach dem Attentat kamen Kriminalbeamte in unsere Wohnung und verhafteten meinen Mann. Man hatte auf dem Polizeipräsidentium in der Eltstraße festgestellt, daß Elser noch bei uns gemeldet war.“

Wie gesagt: Man verhaftete, wenn man kriegen konnte.

Frau Lehmann: „Mein Mann hat fast vier Wochen im Polizeipräsidentium gesessen, bis er freigelassen wurde.“

Aber auch Frau Lehmann ließ man nicht in Ruhe.

Die heute 50jährige erinnert sich: „Jeden Tag kamen SS-Leute oder Kriminalbeamte zu mir in die Wohnung. Stundenlang wurde ich verhört. Jede Kleinigkeit über Herrn Elser wollte man wissen. Alles wurde Wort für Wort protokolliert.“

Und doch kam es dann zu der Meldung: „... nach dem letzten Stand der Ermittlungen ist es ausgeschlossen, Georg Elser als Täter zu bezeichnen.“

Im großen Dienstzimmer der Münchener Gestapo-Leitstelle im Wittelsbacher Palais wartete Kriminaldirektor Huber auf Georg Elser. Es war ein pompöses Zimmer, eingerichtet im Reichskanzleistil.

Huber saß hinter dem riesigen Schreibtisch an der hohen Eingangstür. Nebe und Lobbes.

Huber heute: „Zwei Beamte führten in ihrer Mitte einen kleinen, schwächlichen Mann ins Zimmer. Er erschien mir knapp über 30 Jahre alt und hatte ein ernstes, sympathisches Gesicht. Er trug einen dunkelblauen Anzug. Nebe und Lobbes grinsten den Hereinkommenden an, dann blickten sie zu mir herüber. Spöttisch

sagte Arthur Nebe: „Nun sieh er den Mann gut an. Das soll der Attentäter sein.“ Er hatte recht. Elser sah wirklich nicht aus wie ein Attentäter.“

Das unauffällige Äußere und bescheidene Wesen Georg Elser ließen ihn auch jetzt wieder über jeden Verdacht erhaben erscheinen.

Huber: „Er wirkte fast schüchtern. So, als könne er nicht bereifen, was wir von ihm wollten. Schon nach seinen ersten Sätzen stellte ich mich auf seine schwäbische Mundart ein. Nachdem wir uns ausgiebig über seine Personalia unterhalten hatten, ging ich auf seinen Münchener Aufenthalt ein. Ich fragte ihn nach den Lokalen, die er in München kenne.“

Sofort merkte Huber, daß er an einem entscheidenden Punkt war.

Huber heute: „Elser wich mir aus. Er mißverstand mich bewußt. Fragte ich ihn nach dem Bürgerbräu-Keller, antwortete er mit dem Löwenbräu-Keller. Ich schloß eine Frage nach der anderen ab. Ich fragte nach Dingen, die völlig unwesentlich waren und steuerte dann ganz plötzlich wieder auf die Kernfrage zu: Warum Sie jemals im Bürgerbräu-Keller? Elser wich immer aus. Plötzlich gab es für mich keinen Zweifel mehr: Dieser Mann hatte etwas mit dem Attentat zu tun!“

Huber wiederholte seine Fragen, aber Georg Elser wurde verstockt.

Huber: „Ich fragte Elser, ob er mir ruhig in die Augen sehen könne. Wir starrten uns etwa fünf Minuten an, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Ganz langsam verwischte sich das Bild des Mannes vor mir, und ich sah ein anderes: Den zerstörten Saal im Bürgerbräu nach der Schutthauflage mit der herabhängenden Decke, mit den Toten, mit der gesprengten Säule... Der Sprengstoff mußte in die Säule eingebaut gewesen sein... Jemand mußte gehört haben... Ganz tief... Wahrscheinlich hatte er sich unter einem Tisch versteckt... So sah ich Elser plötzlich in meiner Vorstellung: Wie er die Säule anbohrte, wie er sich schreckhaft umblickte, wie er kniete!“

In diesem Augenblick hatte Kriminaldirektor Franz-Josef Huber eine Eingebung. Er kann sie heute nicht erklären. Sie kam ihm wie unbewußt.

Er stand auf, ging um den Tisch herum auf Georg Elser zu und sagte:

„Zieh dich aus, Georg Elser!“

**Nächsten Sonntag:**  
Die verräterische Wunde / Geständnis nach Mitternacht / „Drahtzieher“ aus England

bei Handver angelehnt

Institut für Zeitgeschichte



Bild am Sonntag  
Hamburg, 6. 12. 1959

# BILD AM SONNTAG 20 Jahre danach: Die Wahrheit über den 8. November 1939

Gesichte 1933-45

- 6. Dez. 1959

# Zieh dich

Am 8. November 1939 explodierte im Bürgerbräu-Keller in München eine Höllenmaschine. Sie sollte Adolf Hitler töten. Aber der „Führer“ hatte die jährliche Versammlung der Alten Kämpfer früher verlassen. Dieser Bericht schildert den Einzelgänger Georg Elser, der allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hat. — Beim Einbau seiner Bombe in die Säule des Bürgerbräu-Saales wurde Georg Elser eines Nachts von einem Nachtwächter und dem Pächter des Bürgerbräu-Kellers, Anton Payerl, überrascht. Man schloß keinen Verdacht. Am 5. November stellt Elser das Uhrwerk. Als er in die Schwitz gehen will, wird er an der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen festgenommen. Es ist der Abend des 8. November 1939. Wegen der Verdunkelung fand die Hitler-Rede in München zwei Stunden früher statt. Dadurch mißlang Georg Elser Bombenanschlag. Er selbst saß in der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen und ahnte nichts von dem früheren Beginn. Der Sonderkommission gesteht Georg Elser die Tat, nachdem Kriminaldirektor Huber ihn zum Ausziehen aufgefordert hat. Seine verletzten Knie hatten ihn voratet.

### Von Günther Peis

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber kann heute noch nicht erklären, wie er dazu kam, Georg Elser zum Ausziehen aufzufordern. Aber die Wirkung seines Befehls war blühend.

Elser erhob sich langsam vom Stuhl. Er blieb einen Augenblick stehen. Fassungslos schaute er Huber an. Mit beiden Händen hielt er sich an der Stuhllehne fest.

Huber: „Ich befahl ihm, den Stuhl zu verlassen, in die Mitte des Zimmers zu gehen und dann seine Hose ausziehen.“

Einem Augenblick sah es so aus, als wollte Elser alles gestehen. Nur, um dieser Situation zu entgehen, sein Gesicht war traurig, die Hände hatte er gefaltet.

Ein kleiner Mann, der sich nur eine Zigarrette anzünden wollte und dabei eine ganze Stadt in Brand gesetzt hat. So kam er Huber vor.

Kriminaldirektor Huber: „Elser ging an einen kleinen runden Tisch und begann, sich auszuziehen. Er tat unbeholfen. Ich sagte ihm, daß ich vor allem seine Knie sehen wollte. Langsam schob er die feine seiner langen Unterhose hoch. Dann blickte er mir ins Gesicht. In seinen Augen standen Tränen.“

Georg Elser schaute Huber an wie ein Kind, das seinen zürnenden Vater anheft: Bitte schlage mich nicht.

Huber: „Ich sah, daß Elser Knie geschwollen waren. In diesem Augenblick wußte ich: Der war dabei!“

Elser zog sich wieder an, und Huber setzte die Vernehmung fort.

Kriminaldirektor Huber: „Wir sprachen jetzt über das Attentat an sich. Plötzlich fragte Elser mich, was so einen Mann erwartete, der das getan habe. Ich wollte ihm nicht jede Hoffnung rauben und antwortete ausweichend. Es käme auf ein Motiv an. Ob der Täter sich von anderen habe bezahlen lassen, ob er Reue zeige und ob er geständig sei und nicht lüge.“

Huber ließ Georg Elser in seine Zelle zurückbringen. Er wollte ihm Zeit lassen, über die erste Vernehmung nachzudenken. Um Mitternacht sollte dann ein zweites Verhör stattfinden.

Der Verdacht, daß Georg Elser an dem Bombenanschlag beteiligt gewesen war, verdichtete sich. Kriminaldirektor Huber ließ die verhafteten Kellerknecht aus dem Bürgerbräu-Keller vortreiben



und zeigte ihnen Photos von Georg Elser. Fast alle erinnerten sich, ihn schon einmal gesehen zu haben.

Kurz vor Mitternacht wurde Huber verständigt, daß Georg Elser bereit sei, ein Geständnis abzulegen.

Die Nachtvernehmung begann wie geplant um Mitternacht.

Im großen Chefzimmer des Wittelsbacher Palats waren Huber, Nebe und Lobbes, als Georg Elser heraufgeführt wurde. Hubers Sekretärin, Frau Kranz, führte das Protokoll.

Huber: „Ich hatte ausdrücklich angeordnet, daß Elser aussagen sollte, ohne ermuntert zu werden.“

Darunter verstehen wir Kriminalisten ein Verhör, in dem der Angeklagte nicht auf Fragen antwortet, sondern mit seinen eigenen Worten erzählt.“

Georg Elser saß an einem kleinen Tisch. Vor ihm stand eine Flasche Sprudel.

Die Augen der Kriminalisten gingen gebannt an seinem Mund.

Georg Elser sagte nur drei Worte. Aber auch die kamen noch stotternd: „Ich... war... es.“

Huber war — vielleicht als einziger — nicht überrascht. Seit Mittag war er auf dieses Geständnis gefaßt gewesen. Noch konnte er keine Einzelheiten, noch wußte er nicht, wie weit Georg Elser Schuld ging. Aber er wußte, daß er überhaupt schuldig war.

Minutenlang sagte niemand ein Wort. Die Kriminalisten wollten Elser Zeit lassen.

Auf dem Stenogrammblock von Frau Kranz standen nur drei Zeichen, ich war es.

Dann sprach Georg Elser weiter.

Kriminaldirektor Huber heute: „Seine Sprechweise war auch bei diesem Geständnis sehr bescheiden und zurückhaltend. Elser war bereit 1938 in München gewesen und hatte an einer Führung im Bürgerbräu-Keller teilgenommen. Der Saal des Bürgerbräu-Kellers war ja so etwas wie eine nationale Weibstätte, 1923, vor dem Marsch zur Feldherrnhalle, hatte Adolf Hitler vor seinen Parteimitgliedern mit einer Pistole in die Decke geschossen und die „nationale Revolution“ ausgerufen. Das Einschließen in der Decke des Saales wurde später — für Touristen — mit einem roten Kreis umrandet.“

Bei dieser Führung durch den Bürgerbräu-Keller beschloß Georg

Elser, Adolf Hitler hier umzubringen.

Huber: „Elser schilderte uns genau, wie er fast ein Jahr lang das Attentat vorbereitet hatte. Wie er das Geld gespart, die Teile für seine Höllenmaschine besorgt und schließlich die Bombe im Saal eingebaut hatte.“

Elser's Höllenmaschine bestand aus dem Ausbläser einer 10,5-cm-Granate, einem selbstgefertigten Sprengstoffbehälter, einem Schlagbolzengerät, das auf die Zünder wirkte, zwei Uhrwerke, die Schlagbolzen auslösten und einem besonders eingebauten Holzrad, das den stetigen Rhythmus der beiden Uhrwerke zum richtigen Zeitpunkt unterbrach.

Huber: „Elser wollte Hitler unter allen Umständen töten. Außerdem hatte er gehofft, die gesamte Spitze von Regierung und Partei zu treffen. Er hatte nie daran gedacht, daß auch Unschuldige verletzt oder getötet werden könnten. Er war sehr bedrückt, daß es dazu gekommen war.“

Die Nachtvernehmung dauerte bis fast fünf Uhr morgens. Arthur Nebe hatte sein spöttisches Lächeln längst aufgegeben. Die Kriminalisten wußten, daß sie das Rätsel des Attentats gelöst hatten. Sie hatten den Attentäter, und sie wußten überzeuget, daß Elser es allein getan hatte. Als Einzelgänger.

Kriminaldirektor Huber: „Nach dem Ende seines Geständnisses war Elser erschöpft und traurig. Er hatte uns freimütig und in allen Einzelheiten alles erzählt, was wir wissen mußten. Es gab kaum noch eine Frage.“

Georg Elser wurde zurück in seine Zelle gebracht.

Huber: „Wir legten einen gestärkten Kriminalbeamten in die gleiche Zelle, um Elser unter Kontrolle zu haben. Schon oft hat ein Täter sein Geständnis bereut und Flucht oder Selbstmord versucht.“

Georg Elser war durch sein Geständnis innerlich völlig zusammengesunken. Willenslos ließ er sich in seine Zelle zurückführen.

Huber, Nebe und Lobbes saßen noch lange beisammen und diskutierten die Aussagen des Attentäters. Es gab für sie keinen Zweifel: Elser war ein Einzelgänger.

Am Morgen des 13. November hat Kriminaldirektor Franz-Josef Huber seinen Chef, SS-Oberführer Müller (Gestapo-Müller), in Berlin an- „Ausführlich berichtete er von Elser's Geständnis.“

Als Huber seinen Bericht beendet hatte, war eine Weile Schweigen. Dann fragte Gestapo-Müller: „Na und? Wer steckt dahinter?“

Huber's Antwort: „Mein Lieber, da steckt gar nichts mehr dahinter.“

Gestapo-Müller: „Vorwärts!“ „Um Gottes willen, wie kann man auf solche Gedanken haben.“

Das Protokoll der Nachtvernehmung wurde dem Chef der deutschen Polizei und Reichsführer SS, Heinrich Himmler, vorgelegt. Es war nicht geändert, es war in der gleichen holperigen und unbeholfenen Art, in der Georg Elser gesprochen hatte.

Himmler's handschriftliche Bemerkung am Rande der Originalschrift des Protokolls: „Welcher Idiot hat diese Vernehmung durchgeführt!“

Er sah den Wert dieser eigenen, unbeflüßten Aussage des Täters nicht ein. Er wollte ihn nicht einschicken.

Heinrich Himmler brauchte Hintermannen, suchte ausländische Drahtzieher. Wenn diese Kriminalisten unfähig waren, dann mußte er sich eben selbst einschalten.

Heinrich Himmler fuhr nach München.

Die Beamten der „Sonderkommission Attentat“ wußten, was Himmler's Ankunft es bedeuten hatte. Georg Elser ahnte es auch. Er hatte gestanden und wußte...



München's Oberster Adolf Wagner bei den Verletzten des Bürgerbräu-Attentats in der Chirurgischen Abteilung der Münchner Universitätsklinik.



# aus, Georg Elser!



daß alles aus war. Als ihm die Aussichtslosigkeit seiner Lage voll zum Bewußtsein gekommen war, versuchte er, seine Haft zu sprengen.

Georg Elser wollte ausbrechen. Mit seinem „Mithäftling“ verabredete er die Flucht.

Die Vorsicht von Kriminaldirektor Franz-Josef Huber erwies sich als richtig. Der als „Häftling“ getarnte Kriminalbeamte, den man mit in Elser's Zelle gelegt hatte, konnte die Flucht verhindern.

Als er einsah, daß es keinen Ausweg mehr gab, wurde Elser vollkommen apathisch.

In diesem Zustand wurde er Heinrich Himmler vorgeführt.

Immer die gleichen Fragen: „In wessen Auftrag hast du gearbeitet?“ — „Wer hat dich bezahlt?“ — „Wer hat dir bei der Beschaffung der Höllenmaschine geholfen?“ — „Wer hat mitgemacht beim Einbau der Bombe im Bürgerbräu-Keller?“

Alle diese Fragen hat Georg Elser schon hundertmal beantwortet: Den Auftrag hatte er sich selbst gegeben. — Bezahlt hatte er alles von seinen mühsam ersparten Pfennigen. — Die Höllenmaschine hatte er selbst gebastelt, und er

Ihre Bedeutung in diesem Falle war unmenschlich.

Auch mit seinen Prügelein kam Heinrich Himmler nicht weiter. Georg Elser konnte keine Hintermänner, keine Drahtzieher angeben, weil es keine gab.

Er blieb bei seinem ersten Geständnis. Auch nach dem zweiten Tracht Prügel. Auch nach dem dritten.

Dann zählte er sie nicht mehr.

Obwohl Georg Elser hartnäckig alle Kontakte zu anderen leugnete

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber heutzutage: „In einem Sonderwagen der Reichsbahn brachten wir den Attentäter in die Hauptstadt. Ich wurde anschließend gleich zu Himmler und Heydrich zum Vortrag befohlen.“

Huber blieb bei seiner Überzeugung, daß Georg Elser ein Einzelgänger gewesen sei.

Huber: „Himmler war darüber sehr betrübt. Er sagte, hinter diesem Anschlag stünden einwandfrei die Anglieder. Er blieb bei dieser Behauptung auch, als ich ihn

kam nach dem Anschlag noch einmal nach München und besuchte die Verletzten des Attentats in der Münchner Universitätsklinik. Anschließend besichtigte er den zerstörten Bürgerbräu-Keller.“

Bei dieser Gelegenheit sagte man Hitler sehr vorsichtig, daß der Anschlag wahrscheinlich von einem einzelnen — eben Georg Elser — durchgeführt worden sei.

Huber: „Er war gar nicht überrascht, sondern sagte nur so oben hin, das sei leicht möglich.“

Heinrich Himmler war gründlicher als sein Herr und Meister. Die Sonderkommission mußte die Ermittlungen abgeben. Das Reichssicherheitshauptamt und Reinhard Heydrich nahm die weitere Bearbeitung des Falles in die Hand.

File Georg Elser bedeutete das vor allem — neue Prügel.

Erst am 21. November gab der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei das Geständnis des Attentäters Georg Elser bekannt.

Es war ein nüchternes Kommuniqué, das in epischer Breite vor allem auf die Umstände von Elser's Verhaftung in Konstanz-Kreuzlingen eingieng.

Auch jetzt versäumte Heinrich Himmler nicht, ganz offen auszusprechen, daß der Britische Geheimdienst der eigentliche Schuldige sei. In seinem Auftrag habe Georg Elser gehandelt.

Georg Elser sollte nur ein Werkzeug gewesen sein.

Himmler hatte gute Gründe, auf den Britischen Geheimdienst anzuspielen.

Das verriet eine zweite Meldung, die — scheinbar ohne jede Absicht — dem Kommuniqué über Elser's Geständnis unmittelbar folgte.

Diese zweite Meldung lautete: „Der deutschen Abwehr ist es gelungen, zwei seit langem in Holland tätige Mitarbeiter des Britischen Intelligenz Service, Major Stevens und Captain Best, festzunehmen. Es wird untersucht, wieweit sie mit dem ruchlosen Bombenschlag auf den Führer in Verbindung stehen.“

Es wird untersucht — Heinrich Himmler hatte längst beschlossen, Best und Stevens als die wirklichen Attentäter zu präsentieren.

Um das zu erreichen, half er eines der kühnsten Pflasterstücke des zweiten Weltkriegs inszenieren.

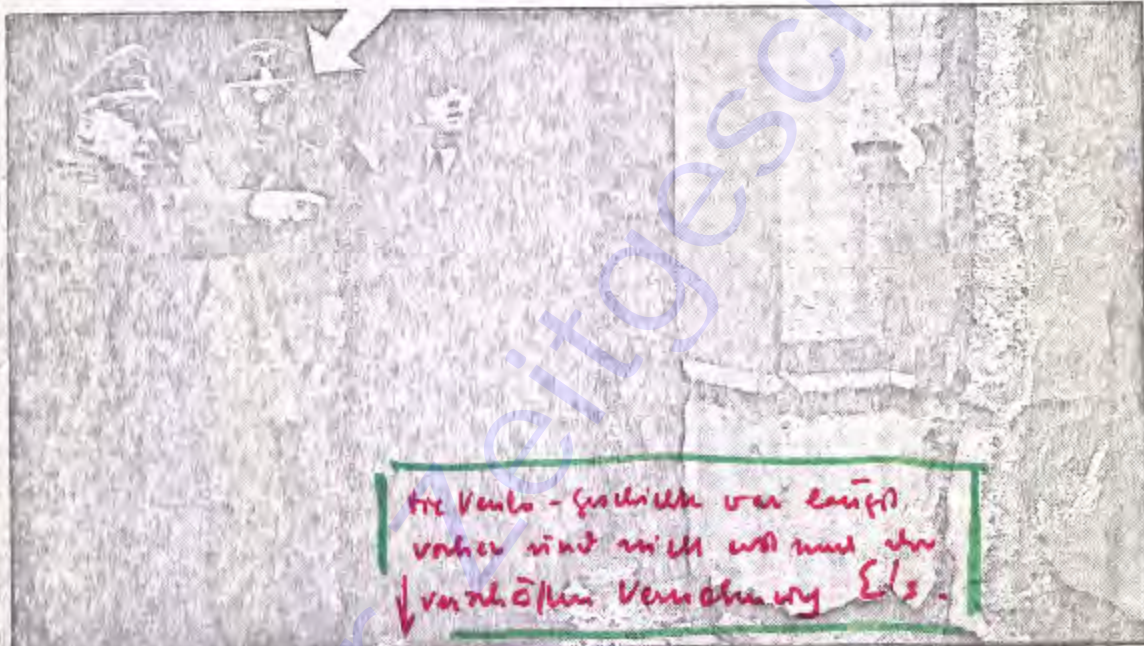
Und Alfred Naujoks hatte ganze Arbeit geleistet.

Alfred Naujoks bekam seinen Auftrag von Reinhard Heydrich, dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes: „Beschaffen Sie mir diese beiden Engländer.“

Das klang so einfach. So, wie man sagt: „Geben Sie mich die Feuer.“

Aber für Alfred Naujoks begann eines der aufregendsten Abenteuer seines gewiß nicht sensationsarmen Lebens.

Lesen Sie am nächsten Sonntag: Piratenstück an der Grenze / Überfall im Café Dachhus / Elser baut eine neue Höllenmaschine / Das Titelbild der „Drahtzieher“



Die Kante - Geschichte war längst vorher nicht mit der neuen Verhältnisse Vernehmung Elser.

allein hatte sie in die Säule des Bürgerbräu-Saales eingebaut.

Heinrich Himmler wurde laut. Er begann zu fluchen und zu toben. Die Kriminalisten konnten ja Mißerfolg haben. Er mußte die Hintermänner finden.

Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei ordnete die verschärfte Vernehmung an.

Die Kriminalisten der Sonderkommission hatten es kommen sehen. Sie kannten Himmler gut genug, um zu wissen, daß ihm jedes Mittel recht war.

Sie wußten, daß diese verschärfte Vernehmung jedem Recht Hohn sprach. Sie wußten, daß sie in diesem besonderen Fall sogar Himmler's eigenem Erlaß widersprach.

Denn: Der Täter hatte ja schon gestanden.

Verschärfte Vernehmung bedeutete aber — Prügel, um ein Geständnis zu erzwingen.

Die Kriminalisten weigerten sich, die verschärfte Vernehmung Georg Elser's durchzuführen oder in diesen Räumen durchzuführen zu lassen.

Ihr Protest war nutzlos.

Georg Elser wurde in ein kleines Nebenzimmer der Münchner Gestapo-Leitstelle im Wittelsbacher Palais geführt.

Es erwarteten ihn Heinrich Himmler und ein paar stämmige SS-Leute.

Und wieder hörte er die Worte: „Zieh dich aus, Georg Elser.“

und alle Kriminalisten ihm glaubten, schaffte Heinrich Himmler die „Handlanger einer fremden Macht“ über Nacht herbei.

Zwei englische Offiziere, Major Stevens und Captain Best, hatten seit einigen Monaten Fühlung mit deutschen Offizieren. Sie sollten prüfen, ob eine Basis für Friedensverhandlungen gefunden werden könne. Man wollte die Verhandlungen nicht in Deutschland oder England führen, darum wählte man das neutrale Holland. Treffpunkt war das Café Backhus unmittelbar an der deutschen Grenze.

Hier sah Heinrich Himmler seine große Chance. Wenn man diese beiden englischen Offiziere in einem kühnen Handstreich entführen würde, könnte man sie dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit als Drahtzieher des Attentats präsentieren.

Himmler besprach sich mit dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich. Heydrich kannte den richtigen Mann für dieses Unternehmen.

Man rief Alfred Naujoks.

Naujoks war allen noch in guter Erinnerung. Er hatte den vorgeschauten Überfall auf den Sonder-Gleiwitz geleitet. Dieser „Überfall“ war mit ein Grund gewesen für die Kriegserklärung an Polen.

Alfred Naujoks sagte auch jetzt ja.

Wenige Tage später bekam die Sonderkommission in München den Bericht, Georg Elser nach Berlin zu überführen.

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber (Pfohl) mit seinen Mitarbeitern im zerstörten Saal des Münchner Bürgerbräu-Kellers. Man untersucht, wie die Höllenmaschine in eine Säule eingebaut werden sein kann.

Pl - Fotodokumentation

sagte, daß dafür jeder Beweis fehle.“

Heinrich Himmler war sehr abergläubisch. Er hatte nach dem Bombenanschlag einen Heilscher zu Rate gezogen. Dieser Heilscher hatte ihn in seiner Meinung bestärkt, daß das Attentat nur von Engländern ausgegangen sein könne.

Kriminaldirektor Huber: „Der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich, sagte mir nach unserem Gespräch, er sei ganz meiner Meinung. Es wäre aber besser gewesen, die Frage nach den Hintermännern nicht mit solcher Bestimmtheit abzulehnen. Himmler würde nie und nimmer glauben, daß der Anschlag das alleinige Werk Georg Elser's gewesen sei.“

Zwei Gründe gab es für die Sturheit von Heinrich Himmler: Er wollte — vor allem vor dem Ausland — nicht zugeben, daß ein Deutscher seine Hand gegen den Führer erhoben hatte. Und außerdem war ihm Georg Elser als Attentäter gegen den „großen Führer“ zu unbedeutend, zu unscheinbar.

Adolf Hitler selbst war da großzügiger.

Kriminaldirektor Huber: „Hitler



Bild am Sonntag  
Hamburg, 13. 12. 1959

# 20 Jahre danach: Die Wahrheit über den 8. November 1939

Gesichte 1939-45 19. Dez. 1959

# Zieh dich

Am 8. November 1939 explodierte im Bürgerbräu-Keller in München eine Höllemaschine. Sie sollte Adolf Hitler töten. Aber der „Führer“ hatte die jährliche Versammlung der Alten Kämpfer früher verlassen. Dieser Bericht schildert den Einzeldränger Georg Elser, der allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hat. — Beim Einbau seiner Bombe in die Stube des Bürgerbräu-Saales wurde Georg Elser eines Nachts von einem Nachtwächter und dem Pächter des Bürgerbräu-Kellers, Anton Payerl, überrascht. Man schöpft keinen Verdacht. Am 8. November stellt Elser das Uhrwerk. Als er in die Schweiz gehen will, wird er an der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen festgenommen. Es ist der Abend des 8. November 1939. Wegen der Verdunkelung fand die Hitler-Rede in München zwei Stunden früher statt. Dadurch mißlang Georg Elser's Bombenanschlag. Er selber saß in der Zelle des Konstanz-Kreuzlingen und ohne nichts von dem früheren Beginn. Der Sonderkommission geistl. Georg Elser die Tat, nachdem Kriminaldirektor Huber ihn zum Ausziehen aufgefordert hat. Seine verletzten Knie hatten ihn verraten.

BILD AM SONNTAG

## Von Günther Peis

Eines der aufregendsten Abenteuer im gewiß nicht sensationsarmen Leben von Alfred Naujoks war die Entführung der Engländer Captain Best und Major Stevens aus Holland.

Die beiden Engländer standen seit mehreren Monaten mit deutschen Offizieren in Verbindung, um im Auftrag ihrer Regierung die Möglichkeiten für eine friedliche Verständigung zwischen dem Inselreich und Deutschland zu prüfen.

Nach dem mißglückten Bombenanschlag auf den „Führer“ waren sie für Heinrich Himmler, den Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, gerade die richtigen, die Drahtzieher abzugeben.

Reinhard Heydrich, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, gab Alfred Naujoks den Auftrag: „Beschaffen Sie mir diese beiden Engländer.“

Das klang so einfach. So, wie man sagt: „Geben Sie mir bitte Feuer.“

Dabei handelte es sich um eines der kühnsten Piratenstücke des zweiten Weltkriegs.

Major Stevens war britischer Gesandtschaftssekretär und Chef des englischen Passkontrollbüros in den Haag. Im Oktober schon hatte der deutsche Generalstab erfahren, daß er Anführer einer

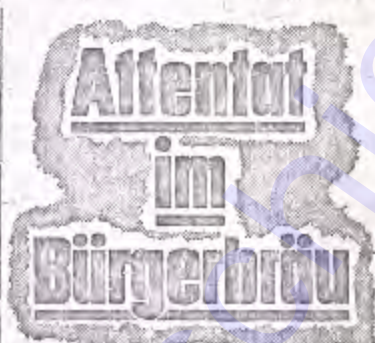
Gruppe von englischen Offizieren war, die mit deutschen Militärs Besprechungen über mögliche Friedensverhandlungen führen wollten.

Weil man die Gespräche unmöglich in Deutschland oder England führen konnte, einigte man sich auf ein neutrales Land. Man wollte aber auch nicht zu weit von Deutschland entfernt sein und wählte darum ein Café in Holland — unmittelbar hinter der deutschen Grenze — als Treffpunkt. Man traf von beiden Seiten Maßnahmen, daß die Zusammenkünfte im Grenzgebiet nicht von Polizei- oder Militärbehörden gestört wurden.

Ein holländischer Offizier, Oberleutnant Klop, nahm an den Gesprächen teil, um die niederländische Neutralität zu sichern.

Ursprünglich sah die Abwehr des Admirals Canaris in diesem Treffen eine gute Informationsquelle. Die Abwehr hätte wahrscheinlich auch eine ganze Menge Kapital daraus schlagen können, wenn nicht der „kriminalistische Ehrgeiz“ von Heinrich Himmler dazwischengefunken hätte.

Himmler hatte sich in den Kopf gesetzt, dem deutschen Volk und dem Ausland „ausländische Hintermänner“ für den Anschlag auf Adolf Hitler zu präsentieren. Nach seiner Meinung mußte es unmög-



lich sein, daß ein Deutscher „seine Hand gegen den Führer erhoben“ hatte.

Adolf Hitler selbst war nicht so begierig, „Drahtzieher“ zu erwischen.

Zur Beerdigung der Todesopfer des Bombenanschlages kam Adolf Hitler nach München. Natürlich besichtigte er auch den zerstörten Saal des Bürgerbräu-Kellers.

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber, der damals die „Sonderkommission Attentat“ leitete, versuchte sehr vorsichtig, ihm beizubringen, daß der Anschlag von einem Einzeldränger durchgeführt worden sei.

Huber heute: „Der Führer war gar nicht so überrascht, wie wir erwartet hatten. Er sagte nur so von obenhin, das konnte leicht möglich sein.“

Jan Frederick Lemmens war Fahrer der englischen Offiziere, wenn sie zu den Verhandlungen mit den Deutschen fahren.

Lemmens: Wir fahren im Wagen von Captain Best. Es war ein Ford Lincoln Zephyr. Er hatte das Kennzeichen H - 43028. Bei der letzten Fahrt waren wir um etwa 3.15 Uhr nachts im Café Backhuis in Venlo.

Zu diesem Zeitpunkt warteten bereits die deutschen „Kidnapper“ unter Führung von Alfred Naujoks auf der deutschen Seite der Grenze.

Jan Lemmens: „Das Café lag etwa 150 Meter auf holländischem Gebiet, in unmittelbarer Nähe eines holländischen Zollamtes. Als wir an dem fruglichen Abend dort ankamen, prüften zwei holländische Zollbeamte unsere Papiere. Wir hatten keine Schwierigkeiten, weil Oberleutnant Klop mit den Zöllnern verhandelte und uns sehr bald das Zeichen der Weiterfahrt geben konnte.“

An diesem Abend saß Jan Lemmens nicht am Steuer.

Lemmens heute: „Captain Best fuhr den Wagen, und neben ihm saß Oberleutnant Klop. Ich saß mit Major Stevens hinten. Als wir ungefähr hundert Meter vom Café Backhuis entfernt waren, ereignete sich der Überfall.“

Die Deutschen kamen in einem offenen BMW im Endspurt über die Grenze. Es gab ein kurzes Feuergefecht, dann waren die Holländer und Engländer gefangengenommen.

Jan Lemmens: „Oberleutnant Klop wurde bei der Schießerei schwer verletzt. Man zerrte ihn in den deutschen Wagen und fuhr mit uns bis zur deutschen Zollstation. Man legte uns Handschellen an und brachte uns nach Düsseldorf. Was dort mit Oberleut-

nant Klop geschehen ist, weiß ich nicht. Wir anderen wurden jedenfalls unter schwerer Bewachung nach Berlin gebracht.“

Was mit dem holländischen Oberleutnant Klop geschehen ist, sagte am 18. Februar 1946 vor dem Nürnberger Gerichtshof IV der Arzt Walther Behrens aus.

Behrens: „Ich war seit 1936 Arzt, und zwar Chirurg. Im Jahr 1939

Captain Payne Best war von der britischen Regierung beauftragt, Friedensfühler nach Deutschland auszustrecken. Bei Nacht und Nebel wurde er in Holland gekidnappt.



Major Stevens war britischer Gesandtschaftssekretär in Den Haag. Mit Captain Best sollte er mit deutschen Offizieren Friedensgespräche führen. Auch er wurde nach Deutschland entführt.

arbeitete ich im Evangelischen Krankenhaus in Düsseldorf.“

Walther Behrens war seit 1933 Mitglied der allgemeinen SS und seit 1943 Angehöriger der Waffen-SS im Range eines Hauptsturmführers.

Über die Ereignisse im November 1939 sagte Walther Behrens: „An einem Abend wurde in unser Krankenhaus ein Mann eingeliefert, der einen Kopfschuß hatte und bewußtlos war. Er hatte keine Papiere bei sich, und ich wußte nicht, wer er war.“

Walther Behrens hat den Mann selbst untersucht. Der Kranke starb etwa zehn Minuten, nachdem er in das Krankenhaus eingeliefert worden war.

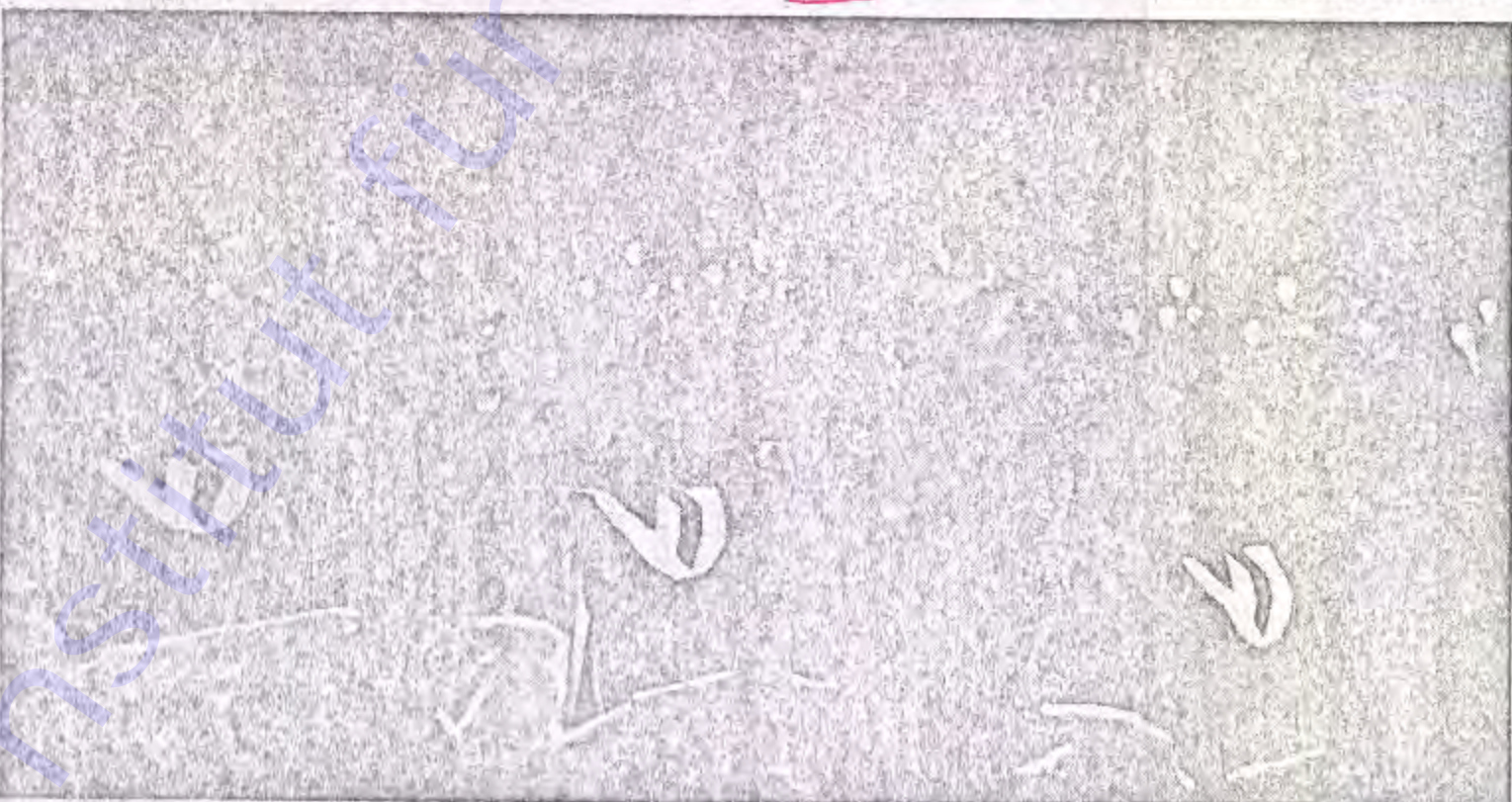
Behrens: „Ich gab ihm ärztliche Hilfe, aber er starb an dem Kopfschuß. Während ich ihn untersuchte, kamen zwei Beamte. Ich kannte sie nicht, aber sie sagten mir, daß sie über den Fall Bescheid wüßten. Ich sollte mich um die Identifizierung des Verletzten nicht mehr kümmern.“

Das war eine ungewöhnliche Methode, aber in jenen Tagen dachte sich selbst ein Arzt nichts dabei.

Walther Behrens hörte von seinem geheimnisvollen Patienten erst wieder im Dezember 1939. Er war inzwischen eingetragener Wundarzt und Chef einer Sanitätskompanie.

Behrens: „Ich wurde nach Berlin befohlen und erhielt den Auftrag, nach Berlin zu fahren. Ein SS-Mann begleitete mich.“

Behrens erinnerte sich an d



Aufgefahren vor der Feldherrnhalle in München: Die Todesopfer des Bürgerbräu-Attentats.



# aus, Georg Elser!



Reise später genannt, weil er zum ersten Male mit einem Schlafwagen fuhr.

Im Krankenhaus in Düsseldorf mußte Behrens die Aktennotiz vernichten, die er über seinen rätselhaften Kranken angelegt hatte. Außerdem wurde die Leiche aus dem Pathologischen Institut herausgeholt.

Behrens: „Ich habe nie genau erfahren, wer der Tote war. Ich habe mir allerdings nach dem Zwischenfall in Venlo — nach der Entführung der beiden englischen Offiziere — so meine Gedanken gemacht ...“

In einem Bericht des Reichsministers des Innern, Dr. Frick, und des Chefs der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, sah der Zwischenfall von Venlo so aus:

„In Ausführung des ihnen erteilten Befehls gelang es dem Sicherheitsdienst des Reichsführers SS und der Geheimen Staatspolizei, unter Verhütung von Grenz- und Beobachtungsschwierigkeiten die Engländer dreimal in ein als Schmugglerlokal bekanntes Gasthaus Venlo zu locken. Befehlsgemäß arretierten sie hier nach einem Feuergefecht die beiden englischen Nachrichtendienstoffiziere, den schwerverwundeten holländischen Generalstabsoffizier und den holländischen Chauffeur der englischen Nachrichtendienstoffiziere, Lemmens.“

Das klang ebenso nüchtern wie der Auftrag, den man Alfred Naujoks erteilt hatte.

Er erinnert sich heute: „Es war eine verflücht heikle Geschichte. Uns war gar nicht wohl in unserer Haut, obwohl wir weiß Gott schon eine ganze Menge hinter uns hatten. Der ‚Überfall‘ auf den Sender Gleiwitz war bestimmt kein Kinderpiel gewesen.“

Um den Krieg gegen Polen vorzubereiten, inszenierte Hitler an der Grenze vorgetäuschte Überfälle und Übergriffe polnischer Soldaten und Zivilisten. So hatte Alfred Naujoks mit einigen Männern den Rundfunksender im oberschlesischen Gleiwitz zu „stürmen“ — in polnischen Uniformen.

Dieser „Zwischenfall“ wurde eifrig für die Propaganda gegen Polen ausgeschlachtet.

Alfred Naujoks: „Aber dieses Venlo war doch etwas anderes. Zwei Menschen bei Nacht und Nebel über die Grenze zu holen, ist verflücht nicht so einfach.“

Dennoch klappte alles einfacher, als man befürchtet hatte. Wenn auch nicht ganz planmäßig.

Naujoks: „Wir sollten natürlich trotz allem sehr zurückhaltend arbeiten, weil es sich bei Holland immerhin um ein neutrales Land handelt.“

Schüsse waren im Programm nicht vorgesehen.

Alfred Naujoks heute: „Wir warteten etwa 150 Meter vor der Grenze. Bis zum Treffpunkt Café Badhuys hatten wir etwa 300 Meter zurückzulegen. Das war mit einem Schnellstart des Wagens bequem zu schaffen.“

Die Engländer kamen abnungslos. Sie glaubten, mit den deutschen „Friedens-Unterhändlern“ zusammenzutreffen. Das mit ihnen vereinbarte Code-Wort war klar übermisst worden. Das Code-Wort, das höchste Eile bedeutete,

Himmler und Heydrich hatten gründlich gearbeitet.

Alfred Naujoks: „Wir konnten ungehindert bis unmittelbar an ihren Wagen heranfahren. Sie schöpften gar keinen Verdacht. Als wir ganz dicht bei ihnen waren, sprangen wir mit einem Satz aus dem Auto.“

In diesem Augenblick fielen

Am 21. und 22. November überdachten sich die Schlagzeilen der deutschen Zeitungen: „Münchener Attentat aufgeklärt“ — „Das Blutkonto des britischen Geheimdienstes“ — „Intelligence Service wollte den Führer vernichten.“

Auf allen Titelseiten erschienen die Photos der verhafteten Engländer Best und Stevens. Die Bil-

Die Kriminalisten, vor allem die Mitglieder der Sonderkommission Attentat, schützelten den Kopf. Sie wußten, daß die beiden Engländer ebenso unschuldig waren wie sie selbst. Sie konnten den richtigen Täter und wußten, daß er ganz allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hatte.

Aber wer sollte Heinrich Himmler das klarmachen? Kriminoldirektor Franz-Josef Huber erinnerte sich an den handschriftlichen Vermerk des Chefs der deutschen Polizei zum Geständnis von Georg Elser: „Welcher Idiot hat dieses Verhör durchgeführt?“

Und während Himmler über den geglückten Handstreich bei Venlo Irohlockte, begannen die Kriminalbeamten ein interessantes Experiment mit Elser. Sie ließen ihn die Höllenmaschine noch einmal bauen.

Man hatte ein Geständnis des Täters und hatte auch viele Indizien für seine Schuld. Aber man wollte auch zusätzlich handfeste Beweise haben.

Man stellte Elser alles zur Verfügung, was er brauchte. Man kaufte zwei Westminster-Uhren vom gleichen Typ, aus dem er die Uhrwerke ausgebaut hatte. Man ließ den gleichen Metallzylinder drehen, in dem der Sprengstoff gewesen war.

Und zum zweitenmal baute Georg Elser seine Bombe. Nicht mehr in mühseliger, geheimer, wochenlangender Arbeit, sondern in wenigen Tagen mit der Hilfe erfahrener Techniker der Kripo.

Das Experiment gelang. Es gab keinen Zweifel mehr. Georg Elser war der Konstrukteur dieser Höllenmaschine gewesen. Der Beweis war geführt.

Aber man ging noch einen Schritt weiter. Man baute eine naturgetreue Nachbildung der Säule aus dem Saal des Bürgerbräu-Kellers.

Und wieder kniete Georg Elser vor der Säule. Wieder löste er die Holzverkleidung. Wieder stemmte er den Mürtel aus. Und wieder baute er die Höllenmaschine ein.

Auch dieser Versuch war ein voller Erfolg.

Die Kriminalisten waren zufrieden. Mit diesem Material konnte man in einen Prozeß gehen. Da blieb keine Frage unbeantwortet.

Aber auf den Prozeß gegen Elser warteten die Kriminalbeamten vergebens.

**Lesen Sie am nächsten Sonntag:**

**Der Prozeß findet nicht statt / Elser kommt ins KZ / Der Sonderhäftling mit der Tischlerwerkstatt**



Zur Beisetzung der Todesopfer des Bombenanschlags im Münchener Bürgerbräukeller kam Adolf Hitler nach München. Nach der Trauerfeier in der Feldherrnhalle drückte er den Hinterbliebenen die Hand (Photo). Die Toten wurden auf dem Münchener Waldfriedhof beerdigt.

Schüsse. Die Schüsse, die Oberleutnant Klop das Leben kosteten.

Naujoks: „Jetzt war natürlich doppeltes Tempo notwendig. Wir waren immerhin in nächster Nähe der holländischen Zollstation.“

Das Unternehmen klappte. Man zerrte die immer noch ratlosen Engländer und den schwerverwundeten holländischen Ins Auto und brauste zurück über die Grenze.

Alfred Naujoks: „In der deutschen Zollstation legten wir den Engländern Handschellen an, und dann ging's direkt nach Berlin.“

der wurden sogar von solchen Zeitungen gedruckt, in denen bisher höchstens einmal ein Photo des „Führers“ erschienen war.

Heinrich Himmler triumphierte. Nie hatte er eine so angenehme Morgenlektüre gehabt.

Er hatte sein Ziel erreicht. Endlich konnte er der staunenden Welt die „ausländischen Drahtzieher“ vorstellen.

Auf die beiden unschuldigen Engländer, deren guten Willen zur Vermittlung man schamlos ausgenutzt hatte, wartete das Konzentrationslager.



Bild am Sonntag  
Hamburg, 20. 12. 1959

20 Jahre danach: Die Wahrheit  
über den 8. November 1939

BILD AM SONNTAG

# Zieh dich

Am 8. November 1939 explodierte im Bürgerbräu-Keller in München eine Hiltionmaschine. Sie sollte Hitler töten. Aber der „Führer“ hatte die jährliche Versammlung der Alten Kämpfer früher verlassen. Dieser Bericht schildert den Einzelgänger Georg Elser, der allein das Attentat geplant, vorbereitet und durchgeführt hat. — Beim Einbau seiner Bombe in die Säule des Bürgerbräu-Saales wurde Georg Elser eines Nachts von einem Nachtwächter und dem Pächter des Bürgerbräu-Kellers, Anton Payerl, überrascht. Man schöpfte keinen Verdacht. Am 8. November stellte Elser das Uhrwerk. Als er in die Schweiz gehen wollte, wurde er an der Zollstation Konstanz-Kreuzlingen festgenommen. Es war der Abend des 8. November 1939. — Wegen der Verdunkelung fand die Hitler-Rede in München zwei Stunden früher statt. Dadurch mißlang Georg Elser's Bombenschlag. Er selber saß in der Zolstation Konstanz-Kreuzlingen und ahnte nichts von dem früheren Beginn. Der Sonderkommission geistete Georg Elser die Tat, nachdem Kriminaldirektor Huber ihn zum Ausziehen aufgefordert hat. Seine Verletzungen hatten ihn verraten. — Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, war mit diesem Ergebnis nicht zufrieden. Er ließ in Holland zwei ohnungslose englische Offiziere als „Drahtzieher“ kidnappen.

### Von Günter Peis

Der Prozeß gegen Georg Elser. Den die Kriminalisten täglich erwarteten, fand nicht statt. Er durfte nicht stattfinden, weil man dem Ausgang dieses Schauspiel nicht bieten konnte. Ein Deutscher als Attentäter gegen Hitler vor den Schein des Volksgerichtshofes — unzulässig!  
Der Prozeß gegen die beiden ge-  
richteten Engländer Best und Stevens, den die Öffentlichkeit täglich erwartete, fand ebenfalls nicht statt. Er durfte nicht stattfinden, weil man keinen Beweis gegen die beiden britischen Offiziere in Händen hatte.  
Georg Elser verschwand im Konzentrationslager Oranienburg. Als „Sonderhäftling“.  
Der Lagerkommandant persönlich hatte für sein Leben. Man wollte ihn aufheben. Nach dem Endsieg — an dem ja niemand zweifelte — hätte man ihn vor das Tribunal gestellt. Als den Menschen, der es gewagt hatte, den Siegeslauf der Nation aufzuhalten.  
Die Verkündung des sicheren To-

desurteils gegen ihn wollte man zu einem Volksfest ausbauen.  
Der Attentäter ahnte nichts davon. Er war völlig teilnahmslos geworden.  
Wie oft hatte er in den letzten Wochen den gleichen Befehl immer wieder gehört: „Zieh dich aus, Georg Elser!“  
Jedesmal hatten andere SS-Leute ihn gesagt. Aber immer waren die Folgen die gleichen gewesen: Prügel mit Fingern, Prügel mit Füßen, Prügel mit Stöcken, Fußtritte.  
Fast kam ihm danach das KZ Oranienburg wie eine Erholung vor. Er kam in den sogenannten „Kommandantur-Arrest“. Hier wurden nur prominente Häftlinge, an denen der Regierung oder der Partei besonders viel gelegen war, untergebracht.  
Georg Elser gehörte jetzt zu ihnen.  
Er wurde korrekt behandelt — auf allerhöchsten Befehl. Neben seiner Zelle richtete man ihm sogar eine bescheidene Tischlerwerkstatt ein — ebenfalls auf höchsten Befehl.



Hier lebte Georg Elser vier Jahre — wie eine Maus, die man mäuset, bevor man sie schlachtet.  
Auch Major Stevens und Captain Best verschwanden in einem Konzentrationslager. Bei dem großen Schauprozeß nach Kriegsende sollten sie als die „ruhlosen Drahtzieher“ neben Georg Elser vor Gericht stehen.  
Die beiden englischen Offiziere wurden ebenfalls „korrekt“ behan-

delt — soweit man in einem Konzentrationslager überhaupt davon sprechen kann.

Jedenfalls mußten sie nicht — wie die Hunderttausende anderer Häftlinge — um ihr Leben fürchten.

Bei Kriegsende wurden beide von den einrückenden Alliierten befreit.

Franz Lechner wurde im schwedischen Winter 1941/42 vor Leningrad schwer verwundet. Er war 1939 von der Wehrmacht zur SS-Polizeidivision abkommandiert worden. Hatte mit dieser neuen Einheit, der in erster Linie aktive Polizeikräfte angehörten, den Frankreich-Feldzug mitgemacht und war dann nach Itzgrund gekommen.

Heute lebt Lechner in München. Er erinnert sich: „Ich war ein Jahr lang in den verschiedensten Lazaretten, behielt aber einen gelähmten rechten Arm. Trotz der Verwundung wurde ich von der SS nicht entlassen, sondern in Marsch gesetzt, die in Nijmegen in Holland lag.“

Einen Tag vor der Invasion nach München, weil er nebenbei Gesang studieren wollte, sein Antrag wurde befürwortet, und er landete in der SS-Kaserne München-Freimann.

Lechner heute: „Ich wurde neu eingekleidet, und dann hieß es, ich sei nach Dachau versetzt. Ich dachte zuerst nicht an das Konzentrationslager, sondern an den dortigen Standort eines SS-Regiments.“

Die Versetzung galt aber für das KZ. Lechner kam in die Zensur-Stelle des Lagers.

Franz Lechner erinnert sich: „Wir mußten alle Briefe kontrollieren, die aus und ein gingen. Die Häftlinge durften in den Briefen zum Beispiel keine Rasterklängen empfangen und keine Photos von ihren Familienangehörigen. Und sie selbst durften vor allem nichts Schlechtes über das Lager schreiben.“

In der Zensur-Stelle blieb Franz Lechner nur kurze Zeit. Den rechten Arm hatte er immer noch in Gips.

Lechner: „Eines Tages wurde ich von meinem Vorgesetzten, einem Obersturmführer, abgeholt und durch das eigentliche Lager bis zu einem langen einstöckigen Steinbau mit vergitterten Zellen geführt. Es war das Lager der Sonderhäftlinge. Vor dem Bau lag ein etwa hundert Meter langer Garten. In dem Blumen und Gemüse wuchsen.“

Franz Lechner mußte ab sofort

im sogenannten „Kommandantur-Arrest“ von Dachau Dienst tun.

Das Konzentrationslager in Dachau hatte viele prominente Sonderhäftlinge. Für sie war Franz Lechner bald der alleinige Wachhabende.

Lechner: „Bei uns waren der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg mit seiner Frau und seinem Töchterchen Sissy; der ehemalige Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht — selbst im KZ mit Stehkragen; der damalige Domkapitular und heutige Weihbischof von München, Dr. Johannes Neuhäusler; der ehemalige Generalstabschef, Generaloberst Halder; der Militärbefehlshaber von Belgien, Generaloberst von Falkenhäusen; Dr. Josef Müller, der spätere bayerische Justizminister, der unter dem Namen „Ochsenpepp“ populär wurde; und Dr. Lothar Rohde, der jetzige Präsident des Münchner Exportklubs.“

Franz Lechner hat seine Häftlinge gut behandelt und versucht, ihnen ihre Leidenszeit nach Möglichkeit zu erleichtern. Noch heute bekommt er an jedem Weihnachtsfest ein Geschenk vom Münchner Weihbischof Dr. Neuhäusler. Der Bischof war es auch, der ihm nach dem Zusammenbruch des ersten Weimarer Reiches

Lechner heute: „Als ich allein Wachhabender war, hatte ich nur einige Kalkfaktoren zur Hilfe. Es waren Bibelforscher, die bereits vier Jahre lang eingesperrt waren. In dieser Zeit habe ich mich vor allem bemüht, den „Steh-Bunker“ erträglich zu machen.“

Das waren Räume, in denen ein Häftling nur aufrecht stehen konnte — unbeweglich. Sie waren stockfinster. Der Häftling durfte nur am Mittag hinaus — um ein Stück trockenes Brot zu essen und einen Schluck Wasser zu trinken. Die „mildeste“ Strafe waren drei Tage Steh-Bunker, die härteste 21 Tage. Aber dann waren die Häftlinge meist schon halb tot.

Lechner: „Ich wußte genau, wann ein Vorgesetzter kam. Ich ließ die Häftlinge aus den Steh-Bunkern heraus, so daß sie im Vorraum auf und ab gehen konnten. Wenn die nächste Kontrolle fällig war, sperrte ich sie wieder ein. Dabei wäre ich fast einmal aufgefallen.“

Zwei Frauen aus einem Rüstungsbetrieb in München-Allach waren zu Steh-Bunker verurteilt worden, weil sie mehrere Male bei der Arbeit unentschuldig gefehlt hatten. Auch sie kamen in den Genuss von Lechners Großzügigkeit und erhielten außerdem von einem prominenten Mithäftling Zigaretten und Lebensmittel.

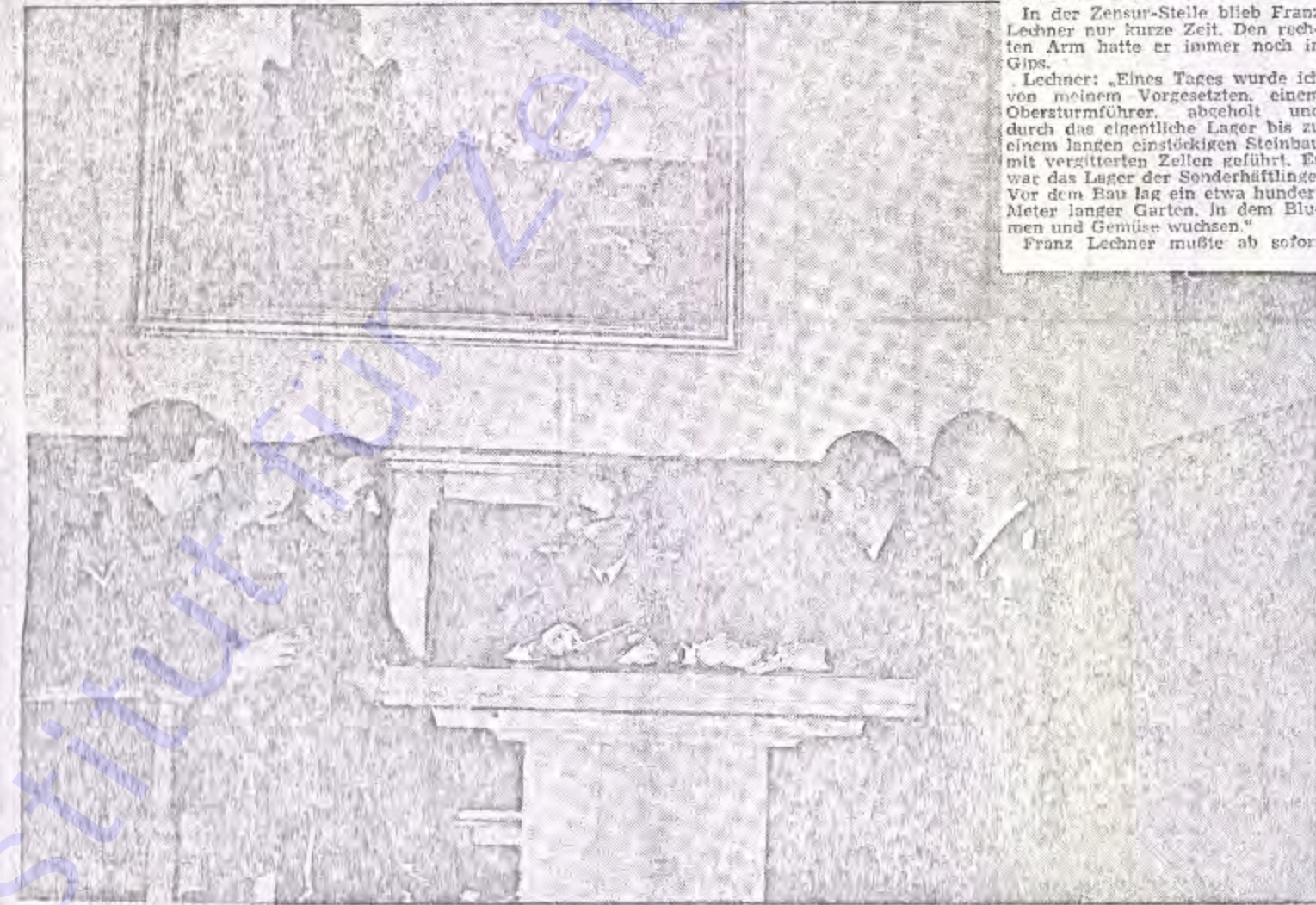
Lechner: „Einige Tage nach ihrer Entlassung aus dem Lager kam mein Vorgesetzter, der Obersturmführer, zu mir und sagte, es habe sich eine tolle Schweinerei ereignet. Im ganzen Rüstungsbetrieb in Allach spreche man darüber, daß es im Konzentrationslager Dachau so gemütlich sei. Gott sei Dank ist er der Sache nicht weiter nachgegangen. Auf jeden Fall wurde ich von diesem Tag an häufiger kontrolliert.“

Einige Wochen nach Lechners Ankunft in Dachau wurde Georg Elser von Oranienburg in das bayerische Konzentrationslager verlegt. Die Lage an der Ostfront war schon so bedrohlich geworden, daß man den prominenten und wertvollen Häftling in Oranienburg nicht mehr sicher genug hielt. Aber noch immer glaubte man ja an den Sieg, und noch immer hoffte man auf den großen Schauprozeß gegen den Attentäter.

Franz Lechner heute: „Eines Tages wurde unter scharfer Bewachung ein neuer Häftling gebracht. Ich schloß das Lazarett auf, da ich ihn einen unscheinbaren Zivilisten in einem schäbigen Mantel umgeben von vier SS-Leuten. Er war heruntergekommen, ausgemergelt, ein Wrack. Er kümmerte sich um gar nichts.“

Franz Lechner nahm den neuen Häftling in Empfang. Das SS-Kommando verschwand wieder. Einzelheiten sollte Lechner von der Kommandantur erfahren.

Lechner heute: „Von dort bekam ich Nachricht, der neue Häftling solle Zelle 6 beziehen, die gerade leer war. Ich brachte ihn hin und fragte ihn, ob er Huuser hätte. Er wollte nichts, nur ein Bad wünschte



Die Spitzen von SS und Polizei führten die Ermittlungen gegen Georg Elser und erreichten sein Geständnis: Kriminaldirektor Franz-Josef Huber, Kriminaldirektor Artur Nebe, der Reichsführer SS Heinrich Himmler, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich und Gestapochef Müller (von links).



# aus Georg Elser!



er sich. Er nannte mir auch seinen Namen — Georg Elser."

Von der Kommandantur kam der Befehl, Elser müsse Tag und Nacht bewacht werden. Er dürfe mit keinem anderen Häftling in Berührung kommen, und keiner der Sonderhäftlinge dürfe ihn sehen.

Lechner: „Vor der Tür zu Zelle 6 wurde ein Hocker aufgestellt, auf dem Tag und Nacht ein SS-Mann saß. Die ganze Nacht brannte in Elser's Zelle das Licht. Wir konnten ihn dann immer auf seiner Pritsche liegen sehen.“

Schon drei Tage nach seiner Einlieferung wurde Elser auf höheren Befehl eine Tischlerwerkstatt eingerichtet. Er bekam alles, was er zur Arbeit brauchte, auch eine komplette Hobelbank. Außerdem bekam er seine Zither zurück, die er sich in Oranienburg selbst gearbeitet hatte.

Elser arbeitete fast den ganzen Tag. Er war vor allem ein sehr geschickter Figurenschneider. Abends spielte er auf seiner Zither.

Auch sonst genoß Georg Elser eine ganze Reihe von Vorzügen, die sonst niemandem — auch den Sonderhäftlingen nicht — gewährt wurden. Er spielte eben eine ganz besondere Rolle.

Franz Lechner erinnert sich: „Elser war ein leidenschaftlicher Raucher. Das wußte man offensichtlich auch an höchster Stelle. Es wurde ihm nämlich — was bei keinem anderen Häftling genehmigt war — eine Sonderration Rauchwaren von 40 Zigaretten pro Tag zugesprochen. Trotzdem kam er damit noch nicht aus.“

Wenn die anderen Sonderhäftlinge im Garten spazierengeführt wurden, ließ Lechner Elser aus seiner Zelle, damit er Zigarettenstummel sammeln konnte. Im Gegensatz zu den anderen Sonderhäftlingen, die häufig selbst Geld besaßen und alle zehn Tage einen Wunschzettel schreiben durften, besaß Georg Elser keinen Pfennig.

Lechner: „Gegessen hat Elser sehr wenig, um nicht zu sagen gar nichts. Man konnte fast meinen, er ernähre sich nur von Zigaretten.“

Seine Zither liebte Georg Elser über alles.

Lechner: „Es war unheimlich und schaurig, wenn abends aus seiner Zelle Zitherklänge kamen. Eines Tages bat Elser mich, ihm doch Noten mitzubringen. Am liebsten hätte er Wiener Lieder. Ich habe dann bei meinem nächsten Besuch in München für fast 30 RM Noten eingekauft.“

Elser war überglücklich wie ein Kind. Aber mit Tränen in den Augen mußte er Lechner gestehen, daß er das Geld nicht ersetzen könne.

Franz Lechner: „Die dreißig Mark gingen mir verflücht hart ab, aber ich habe mich damit abgefunden. Am Abend ging ich zu Elser in die Zelle. Er hatte gerade in seiner Tischlerwerkstatt gearbeitet. Freutrostend kam er auf mich zu. Unter den Noten war auch sein Lieblingslied gewesen. Er wollte es mir sofort vorspielen.“

Es war eines jener anspruchs-

losen, aber gemütvollen Wiener Liedchen, von denen es Hunderte gibt. Sein Text lautete: „Ich trag im Herzen drin ein Stückel altes Wien, ein bißerl Seligkeit aus dieser Zeit.“

Lechner: „Als die Melodie verklungen war, standen Tränen in seinen Augen. Er sagte, das Lied ergreife ihn immer wieder.“

Mit seinem Schicksal hatte sich Georg Elser offenbar abgefunden. Immer wieder sagte er zu Lechner, daß seine Tage gezählt seien. Und dann erkundigte er sich,



Georg Elser's Bewacher in Dachau: Franz Lechner

welche Todesart im Konzentrationslager denn die angenehmste sei.

Franz Lechner versuchte ihn abzulenken, zu beruhigen, zu trösten. Aber Elser's ständige Antwort lautete: „Erzählen Sie mir nichts. Ich weiß es viel besser. Ich lebe nicht mehr lange.“

Heute erinnert sich Lechner: „Ich hatte erst nach ein paar Tagen erfahren, daß Elser der Bürgerbräu-Affentäter war. Dann unterhielt wir uns sehr oft über den Bombenanschlag. Elser hat mir immer wie-

der gesagt, daß er es ganz allein getan hätte.“

Lechner hielt Georg Elser vor, er habe doch von vornherein wissen müssen, wie sinnlos das Ganze sei. Aber Elser's Meinung war unverändert: „Ich mußte das tun, denn Hitler war der Untergang Deutschlands. Nicht, daß Sie glauben, ich bin ein eingefleischter Kommunist, ich mag den Ernst Thälmann, aber den Hitler zu beseitigen, das wurde mir einfach zur fixen Idee.“

Franz Lechner: „Er hatte genau gewußt, daß er ein großes Risiko einging. Er hatte aber nicht gedacht, daß er erwischt werden könnte.“

Elser's Hände zitterten, wenn er zu Franz Lechner sagte: „Hätten sie mich nur gleich hingerichtet. Das wäre mir viel lieber gewesen.“

Franz Lechner heute: „Einmal sagte er mir, er hätte heiraten wollen. Er hätte eine hübsche Frau gehabt, aber durch diese Geschichte sei ja nun nichts daraus geworden.“

Danach hat Georg Elser nie mehr von dieser Frau gesprochen.

Zu dieser Zeit waren die Amerikaner bereits 100 Kilometer von Ingolstadt entfernt. Elser sagte zu Franz Lechner: „Ich bereue nicht, was ich getan habe, es würde ja auch nichts mehr nützen. Ich glaube, ein gutes Werk zu vollbringen. Das ist mir nicht gelungen, und jetzt muß ich eben die Konsequenzen ziehen. Ich fürchte diese Konsequenzen, und Tag und Nacht denke ich daran, welchen Tod ich erleiden werde. — Sie müssen mir das doch sagen können!“

Lechner: „Ich war entsetzt. Was hätte ich ihm auch sagen sollen? Ich konnte ihn nur beschwichtigen und bitten, doch wieder etwas auf seiner Zither zu spielen.“

Und Georg Elser spielte. Lechner: „Für mich war das beklammernd. Elser spielte mit ganzer Hingabe. Dazu sang er mit brüchiger Stimme die schwäbisch gefärbten Wiener Texte. Manchmal blieb er mitten in einem Wort stecken und hatte Tränen in den Augen.“

Den Sonderhäftlingen war inzwischen verboten worden, Nachrichten zu hören. Viele — vor allem die Geistlichen — besaßen noch ein Radio, und so waren sie natürlich doch über die Lage unterrichtet. Sie wußten, daß es zu Ende ging. Elser hätte darauf nur eine Ant-

wort: „Ich habe wenigstens die eine Genugtuung, wenn es auch keine mehr ist, daß die auch alle aufgehängt werden.“

Die Häftlinge waren in großer Aufregung. Sie ahnten, was kommen würde, aber sie wollten es nicht wahrhaben. Sie fürchteten, daß man sie — kurz vor der Befreiung — noch umbringen würde.

Lechner: „Es gab eine Reihe von Häftlingen, die Diätkost bekamen. Regelmäßig hatten sie zusätzlich Spritzen bekommen. Plötzlich weigerten sie sich mit aller Gewalt, wegen dieser Spritzen zum Lagerarzt — dem inzwischen hingerichteten Sturmbannführer Hintermeier — zu gehen. Sie hatten Angst, man würde sie mit einer Spritze einschläfern. Der italienische Oberstleutnant Farera sagte mir einmal: „Ich mix gehen zum Arzt. Arzt mir geben Spritze, ich bin tot.“ Und so dachten sie alle.“

Nach seinem Dienstauftritt am Morgen machte Franz Lechner den üblichen ersten Rundgang durch alle Zellen. Er kam auch zu Georg Elser, dem er ein paar Zigaretten mitgebracht hatte.

Lechner: „Elser war schon in seiner Tischlerwerkstatt und arbeitete. Er ließ sich gar nicht stören, sondern sagte nur „Guten Morgen“. Dann schnitzte er ruhig weiter.“

In diesem Augenblick kam ein Läufer von der Kommandantur und befahl Georg Elser zur Vernehmung. Dabei blinzelte er Franz Lechner unvershämmt zu.

Lechner heute: „Ich wußte sofort, das war das Ende. Elser fragte ganz harmlos, ob er etwas mitnehmen müsse. Ich beruhigte ihn, er sei ja gleich wieder zurück. So ging er, ohne sich von mir zu verabschieden. Auch ich verabschiedete mich nicht, denn das wäre ihm ja sofort aufgefallen.“

Georg Elser wurde abgeholt, um nie wiederzukommen.

**Lesen Sie am nächsten Sonntag:  
Georg Elser's letzter Weg / Die Gerüchte überschlugen sich / Der späte Triumph des Einzelgängers**



Bild am Sonntag  
Hamburg, 27. 12. 1959

# Zieh dich aus, Georg Elser!



27. Dez. 1959  
Noch dem Geständnis des Attentäters vom Münchner Bürgerbräukeller ließ Himmler ihn ins KZ bringen. Georg Elser werde im Kommandantur-Arrest gut behandelt. Man wollte ihn für einen Schauprozess nach Kriegsende aufheben. Aber dann rückten die Alliierten immer näher...

Von Günter Peis

Georg Elser's letzter Gang führte an dem elektrisch geladenen Zaun entlang, der das Innere des Konzentrationslagers Dachau abschloß. Die Häftlinge, die ihn mit seinen beiden Bewachern sahen, sprachen ein stilles Gebet. Das war das einzige, was sie für ihn tun konnten.  
Sie wußten, von diesem Weg gab es kein Zurück. Elser's Begleiter öffneten die kleine Eisentür in der dicken Steinmauer. Diese Tür war das Todes- tor, Tausende von Häft- lingen waren vor Georg Elser hindurchgegangen. Nie wieder hatte man von einem etwas gehört, etwas gesehen.  
Hinter der mächtigen

Alle Häftlinge, die in die- sen Raum geführt worden waren, hatten ihn gehört. Man sagte ihnen, sie müs- ten baden, weil sie in ein anderes Lager verlegt würden.  
Wenn sie nackt waren und sich zufällig umdreh- ten, wurden sie erschossen. Genickschuß. Anschlie- ßend wurden sie im Krem- atorium verbrannt.

Franz Lechner, Elser's Bewacher im Komman- dantur-Arrest des Lagers Dachau, erinnert sich: „Ich erfuhr von Elser's

tionslagers Dachau, Georg Elser war nicht mehr unter ihnen.

Zwanzig Jahre sind vergangen seit jenem 8. November 1939, an dem im Bürgerbräu-Kel- ler in München eine Höl- lenmaschine achtzehn Mi- nuten zu spät explodierte. Die Höllemaschine, die Hitler tötete und uns die Hölle des blutigen Kriegs ersparen sollte.

Vierzehn Jahre sind ver- gangen seit jenem trüben Apriltag des Jahres 1945,

Schuld des Intelligence Service.

Die Engländer schlugen mit gleichen Waffen zu- rück. Aller Welt verkün- deten sie, das Dritte Reich habe den Anschlag selbst inszeniert. Und zwar nur, um dann die Engländer beschuldigen zu können.

Diese ursprünglich rein propagandistische Theorie hat den Krieg überlebt. Prof. Alan Bullock, ein namhafter britischer His- toriker, vertritt sie noch heute. Er glaubt an einen Theateranschlag der Ges- tapo. Nur sieht er ein anderes Motiv: Sie habe dem deutschen Volk „die wunderbare Rettung des Führers durch die Vor- sehung“ vorspielen wol- len, um Hitlers Position zu stärken.

Warum Hitler das, nach dem „triumphalen Sieg“ über Polen, damals nötig gehabt haben sollte, weiß er allerdings nicht.

Dabei hat Bullock einen so prominenten Zeugen wie Pastor Niemöller. Er war mit Elser im Kon- zentrationslager Sachsen- hausen zusammen. Am 17. Januar 1946 sagte er in einer Rede vor Göttin- ger Studenten: „Elser hatte das Attentat im Bürgerbräu-Keller auf Hitlers persönlichen Befehl durchzuführen. Mit diesem Mann sollte ein neuer Reichstagsbrand- Prozeß — wie mit van der Lubbe — vorgeführt werden.“

Warum dieser Prozeß nie stattgefunden hat, sagte Pastor Niemöller nicht. Sechs Jahre hätte man Zeit dazu gehabt...

## 20 Jahre danach wieder am Tatort



Mauer, die nur die eine kleine Tür hatte, lag das Krematorium.

Es war ein unschein- barer, harmlos aussehender Bau. Keiner von denen, die hierhergeführt worden waren, hatte darin die Werkstat des Teufels vermutet.

Alle glaubten, es ginge tatsächlich zu der angebli- chen „Vernehmung“. Das kleine Büro, in das man sie zuerst führte, be- ruhigte sie noch mehr.

Dort saß ein SS-Unter- scharführer, der die Häft- linge in Empfang nahm. Gegen Quittung.

Der Unterscharführer brachte Georg Elser in einen kleinen Nebenraum. Die peinliche Sauberkeit der Kacheln hätte einem Krankenhaus Ehre ge- macht.

Zum letzten Male hörte er jetzt die Worte: „Zieh dich aus, Georg Elser.“

Kriminaldirektor Franz-Josef Huber (rechts) und der Autor unseres Tatsachenberichtes, Günter Peis, im Saal des Bürgerbräu-Kellers. Von der Stelle der Galerie, an der sie stehen, schlug Georg Elser das Loch für seine Höllemaschine in die Säule.

Tod durch Oberscharfüh- rer Fritz. Er kam zu mir, um sich die selbstgeba- ste Zither von Georg Elser zu holen.“

Die Zither, die Elser fünf Jahre lang Georg Elser's einziger Trost gewesen war.

Franz Lechner: „Als Fritz über den Gang ging, straffte er mit dem Dau- men über die Saiten. Ein schauriger Akkord klang auf. Es war wie ein Schrei, der die offenstehenden Zellen füllte.“

Wenige Tage später be- freiten die Amerikaner die Häftlinge des Konzentra-

an dem der Attentäter Georg Elser im Konzen- trationslager Dachau ge- tötet wurde, weil die Ame- rikaner vor den Toren standen.

Nach dem Zusammen- bruch sind die verschie- densten — Darstellungen über das Attentat gegen Hitler verbreitet worden.

Das Dritte Reich hatte alles getan, den Englän- dern den Bombenanschlag in die Schuhe zu schieben. Mit allem Propaganda- Aufwand und mit zahl- losen falschen Beweisen konstruierte man eine

BILD AM SONNTAG

noch im Dienst des britischen Geheimdienstes behandelt.

Er folgte seinem eigenen Ge- wissen, weil er der innersten Überzeugung war, daß Hitler Deutschland Unglück bringen würde. Daß vom „Führer“ nur Blut, Krieg, Tränen, Hunger und Leid zu erwarten waren.

55 Millionen Menschen in aller Welt verloren während



des Krieges ihr Leben. Georg Elser hatte es ihnen erhalten wollen.

Ein einzelner stand auf gegen den Tyrannen, aber das Uhrwerk seiner Höllema- schine lief achtzehn Minuten zu spät ab.

Die Aussagen aller Zeugen hat Kriminaldirektor Franz- Josef Huber, der die Sonder- kommission Attentat leitete, in einem lapidaren Satz zusam- mengefaßt.

Nach dem Abschluß der Er- mittlungen und nach Elser's freiwilligem Geständnis tele- phonierte Huber mit Gestapo- Chef Müller in Berlin.

Gestapo-Müller: „Na und? Wer steckt dahinter?“

Huber: „Mein Lieber, da steckt gar nichts mehr da- hinter!“

ENDE



Franz Lechner war Elser's Bewacher im Konzentrationslager Da- chau. In vielen Gesprächen hat ihm der Attentäter immer wieder gesagt, daß er den Bomben- anschlag alle „vorgeführt“ habe.



Bunte Deutsche Illustrierte  
Nr.1/1960 - 2.Januar 1960

## Der grosse Verführer

Der gefährlichste Mann des Dritten Reiches  
Dokumentarbericht über Dr. Joseph Goebbels  
Von Carl Otto Schumann

Bald fanden die französischen Soldaten des Morgens Tausende von Zeitungen in bester Pariser Aulmachung. Die nachrichtenhungrigen Poilus stürzten sich darauf — und ehe sie begriffen, daß die Erzeugnisse aus der Goebbelschen Retorte stammten, hatte das Gift schon zu wirken begonnen.

Am teuflischsten aber waren die Postkarten, die man überall zwischen den Panzerwerken der Maginot-Linie fand. Sie zeigten Französinnen Arm in Arm mit Tommys. Die Szenerie bedurfte keiner Erklärung. Sie war deutlich genug: „So treiben es die britischen Etappensoldaten mit euren Frauen, während ihr für diese Bundesgenossen die Kastanien aus dem Feuer holen sollt!“

Und manchmal ging ein Regen von Flugblättern über den französischen Befestigungswerken nieder. Sie enthielten Prophezeiungen des mittelalterlichen Sterndeuters Nostradamus:

Weil der Waffenstillstand ein Betrug war, wird der große Führer Flandern, Gent, Brügge und Boulogne Großdeutschland einverleiben...

Zur Astrologie war Goebbels auf höchst merkwürdige Weise gekommen: Am 9. November 1939 war der Führer mit knapper Not einem Sprengstoffanschlag im Münchner Bürgerbräukeller entgangen. Da entsann sich die Kanzlei Hitlers, daß acht Tage vorher brieflich die Warnung eines Astrologen aus einem Schwarzwald-Dorf eingegangen war: Der Führer möge sich um Himmels willen zwischen dem 7. und 10. November vorsehen; sein Horoskop zeige höchste Lebensgefahr an.

Hitler zeigte seinem Propagandaminister den Brief und meinte, es müsse doch wohl etwas an dem Stern glauben sein.

Goebbels schaltete sofort. Nun ließ der Führer sich also auch noch von dieser Seuche anstecken! Doch der Doktor war schlau genug, nicht zu widersprechen. Vielmehr merkte er sich den Namen des sonderbaren „Sehers“, Karl Ernst Krafft, und stellte Nachforschungen an. Er erfuhr, daß Himmler den Mann hinter Schloß und Riegel gesetzt hatte, obwohl er Parteigenosse war, Krafft mußte — das war die Auffassung der Gestapo — vorher von dem Attentat erfahren haben oder sogar mit im Komplott gewesen sein.

Der Minister ließ Krafft wieder aus dem Gefängnis holen und stellte ihn beim Deutschen Nachrichtenbüro in Berlin an. Einzige Bedingung: Krafft mußte von Zeit zu Zeit Hitlers Horoskop stellen. Goebbels legte es, wenn es brauchbar erschien, seinem Herrn vor und beeinflusste so auf groteske Weise manche Entschlüsse des Führers.

Fritz Tobias · 3 Hannover-Buchh.

24 A : PQ

In den Sieben Stücken 17



*Ans: Stern, Heft Nr. 18 v. 3.5.64, (I)*

Er wurde umgebracht und verscharrt. Niemand weiß, wo. Ein einsamer Mann, ohne Freunde, ohne Helfer, ohne Gesinnungsgenossen. Von niemandem betrauert, von niemandem gerühmt. Die Historiker widmen ihm nur kurze Kapitel. Und dort, wo er zu Hause war, hat man den Namen Georg Elser am schnellsten vergessen. Denn Attentäter waren in Deutschland noch nie beliebt. Der kleine, unscheinbare Schreinergeselle Georg Elser ist bis heute nicht in die Ehrenliste der „Widerstandskämpfer“ aufgenommen worden. War er etwa keiner? Als vor 25 Jahren seine Höllenmaschine explodierte – fünf Jahre vor der Bombe des Widerstandskämpfers Stauffenberg –, war Europa noch nicht verwüstet, keine einzige Stadt „ausradiert“. Es gab noch keine Vernichtungslager und keine Gaskammern. Die Sowjetunion, Japan und die Vereinigten Staaten hatten noch Frieden. Niemand kann ermessen, was uns Deutschen, was Millionen Menschen in der Welt erspart geblieben wäre, wenn Georg Elser sich nicht um achtzehn Minuten verrechnet hätte. Achtzehn Minuten – und die Weltgeschichte sähe heute anders aus

# DER ATTENTÄTER



Ein Mann allein gegen Hitler. Schreiner-  
geselle Georg Elser (36) aus Königsbronn





Hitler hatte es eilig an diesem 8. November 1939. Deshalb wurde die Versammlung im Bürgerbräukeller um eine halbe Stunde vorverlegt. Das rettete ihm das Leben





**Hinter seinem Rücken  
tickt die Uhr  
der Höllenmaschine**

Münchens Bürgerbräukeller am 8. November 1939, kurz vor 21 Uhr. Hitler spricht zu seinen alten Kampfgenossen. Vor ihm sitzt die Prominenz des Dritten Reiches. Nur Göring ist in Berlin geblieben. In die Säule hinter dem Rednerpult (Pfeil) hat Georg Elser seine Höllenmaschine eingebaut. Die Zünduhr ist auf 21 Uhr 20 eingestellt




Institut für Zeitgeschichte  
ARCHIV

S T E R N 3.5.64 Heft Nr. 18

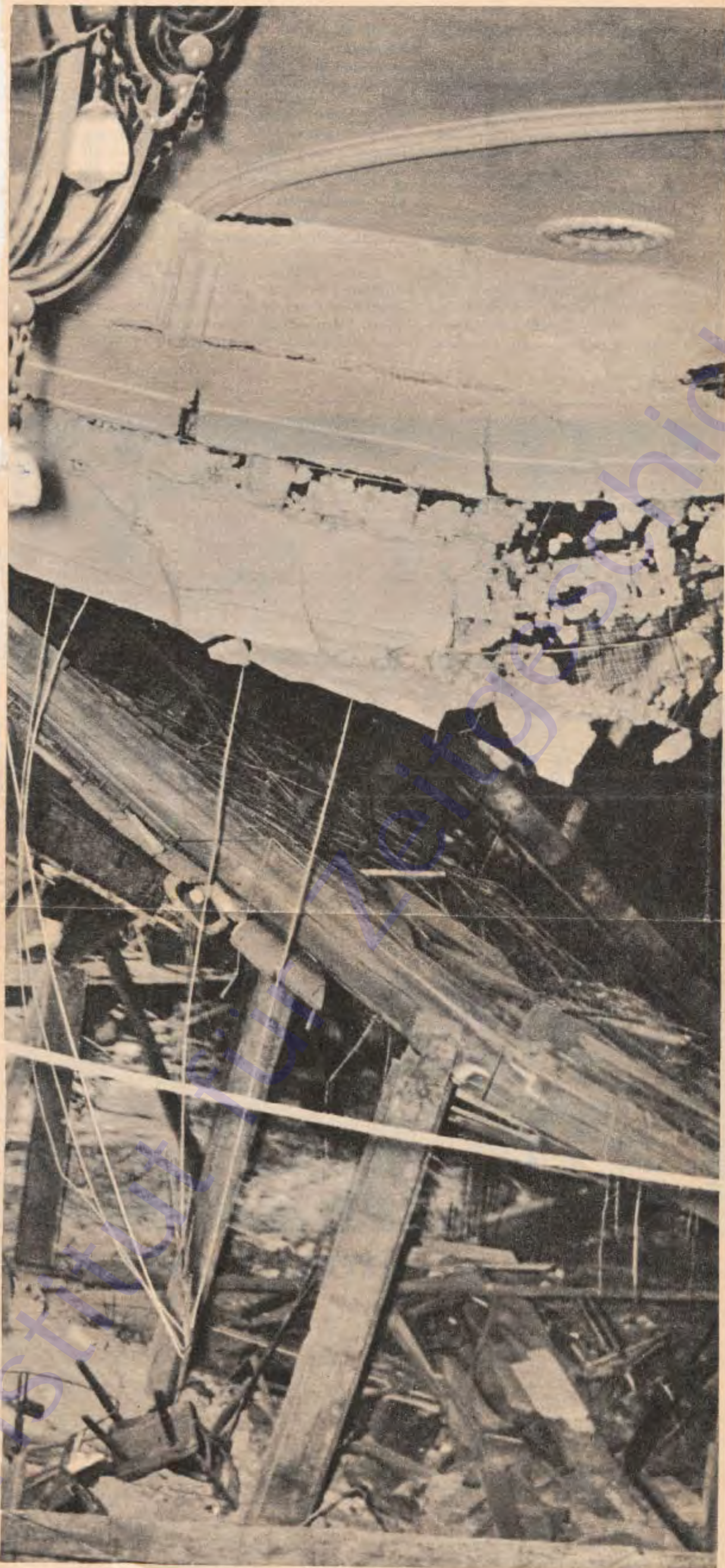






Um 21.20 Uhr  
zerriß Elser's Bombe  
den Pfeiler, vor dem Hitler  
gestanden hatte (Pfeil).  
Achtzehn Minuten  
zuvor hatte Hitler den  
Bürgerbräukeller  
verlassen. In der Minute  
der Explosion  
bestieg er seinen Zug  
nach Berlin





## DER ATTENTATER



„Er war so ruhig und bescheiden.“ Der 18jährige Georg Elser mit seinem Tanzstundenflirt Gertrud B. aus Königsbronn

EIN BERICHT  
VON ERNST PETRY UND  
GÜNTER PEIS

**A**uf der Reichsstraße 19 zwischen Oberkochen und Königsbronn in Württemberg fuhr am Pfingstmontag des Jahres 1939, kurz nach 5 Uhr früh, ein Opel vom Typ Super 6 mit hoher Geschwindigkeit gegen einen Apfelbaum. Ohne ersichtlichen Grund. Die Chaussee war schnurgerade, der Straßenzustand an der Unfallstelle einwandfrei. Kein Gegenverkehr, kein Hindernis hatte den Fahrer des Unglückswagens von der Fahrbahn gedrängt. Dafür gab es einen Augenzeugen.

Der Pächter des „Seegartenhofes“, Müller, war nämlich an diesem Pfingstmontag trotz der frühen Morgenstunde bereits draußen auf seinem Feld. Er sah den Wagen auf der Landstraße vorbeirasen und hörte bald darauf das Krachen und Splintern.

Bei dem Apfelbaum konnte Müller nur noch eine tote Frau und einen schwerverletzten Mann aus den Trümmern des Wagens ziehen.

Während Müller sich noch um den Verletzten bemühte, kam ein Lastwagen des Steinbruchbesitzers Vollmer aus Königsbronn vorbei. Der Fahrer Kaspar Hitzler hielt und wollte ebenfalls helfen.

Es gab nichts mehr zu helfen. Müller und Hitzler vernahmen nur noch die letzten Worte des Schwerverletzten:

„Ist die Gestapo schon da?“

Die Gestapo war nicht da. Und sie kam auch nicht. Lediglich der Gendarmeriewachtmeister aus Königsbronn, Michael Aigner, fand sich eine halbe Stunde spä-



# DER ATTENTATER

ter an der Unfallstelle unter dem Apfelbaum ein. Von den letzten Worten des Verunglückten erfuhr Aigner allerdings nichts. Denn Müller und Hitzler standen nicht zu Unrecht im Verruf, Gegner des nationalsozialistischen Regimes zu sein, und sie hüteten sich, letzte Worte dieser Art an den von Hitlers Sendung überzeugten Aigner weiterzugeben. Dazu kam, daß sowohl Müller und Hitzler wie auch der Gendarmeriewachtmeister die Toten sehr gut kannten.

Der Mann hieß Karl Kuch, 52 Jahre alt, geboren in Königsbronn, seit 1925 Schweizer Staatsbürger, wohnhaft in Zürich.

Neben ihm lag seine Ehefrau Bertl Kuch, geborene Sinsler, die gegen den Willen ihres Vaters den „hergelaufenen Deutschen“ geheiratet hatte und dafür enterbt worden war.

Karl Kuch und seine Frau kamen ziemlich

häufig mit ihrem Wagen aus Zürich, Königsbronn, wo sie durch ihr großsp. Auftreten und mehr noch durch laute, spektlose Bemerkungen über das braun-Regime auffielen. Damit nicht genug. Für schwäbische Begriffe gab Kuch mit gar zu leichter Hand viel Geld aus, und die Königsbronner munkelten, daß Karl Kuch in undurchsichtige Geschäfte verwickelt sei, obgleich er in Zürich einen soliden Handel mit Klavieren betrieb.

Der Steinbruchbesitzer Georg Vollmer — damals auch Ortsgruppenleiter — erinnert sich heute noch:

„Einmal erschien er (Kuch) bei mir in der Wohnung. Wir waren Schulfreunde. Er warf einen Lederbeutel auf den Tisch und sagte: „Du bist doch richtig blöd. Warum machst du nicht mit? Mit deinem Steinbruch kannst du



München  
Schaanwald  
Milano  
Monte Carlo  
Manosque  
Nîmes  
Narbonne  
Grenze Frankreich/Andorra  
Andorra La Vella  
Madrid  
Mombeltran  
Puerto del Pico  
Lisboa  
Gibraltar  
Tanger  
Fes  
Oujda  
Alger  
Babouch  
Tunis  
Ben Gendarne  
Tripoli  
Benghazi  
Sollum  
Cairo  
Beyrouth  
Damas  
Uskudar  
Istanbul  
Alex/Polis  
Thessaloniki  
Skopje  
Nis  
Beograd  
Ljubljana  
Trieste  
Scharnitz  
Hannover  
Travemünde

Der Wagen, der die Tour d'Europe gewann,



# DER ATTENTÄTER

Fortsetzung von Seite 37

chen, bis man jemanden findet, der sich an den jungen Georg Elser erinnert. Frau Gertrud B. zum Beispiel. Er war damals in der Tanzstunde ihr Tanzpartner, und er hat ihr sehr gut gefallen. Weil „er so ruhig und bescheiden“ war. Nicht so derb und angeberisch wie die anderen Siebzehnjährigen. Und es entwickelte sich auch eine „nette“ Freundschaft zwischen Gertrud und Georg, aber „natürlich ganz harmlos. Ohne Schmuserei und dergleichen mehr. Die anderen Mädchen wollten ihn nicht haben, weil er zu arm und unscheinbar war. Er tanzte gern und gut.“

Das waren also die Eigenschaften eines jungen Mannes, aus dem ein Attentäter werden sollte: brav, fleißig, schüchtern, scheu, sparsam, eigenbrötlerisch.

Ja, das war er auch: eigenbrötlerisch. Er liebte es, allein zu sein und unbeobachtet herumbasteln zu können. Er konnte Uhren reparieren

und brachte sogar ein defektes elektrisches Klavier wieder zum Klingen.

Der Schreinermeister Friedrich Grupp, bei dem Elser zwei Jahre lang arbeitete, stellte ihm folgendes Zeugnis aus:

„Ein grundständiger Mann. Er arbeitete, daß es eine wahre Lust war. Meine Frau brauchte ihm nur ein Stück Kuchen auf die Werkbank zu legen, dann machte er auch Überstunden. Wenn er eine Arbeit fertig hatte, stellte er sich davor und sah sich sein Werk lange prüfend an. ... Er wollte alles perfekt machen.“

Noch ein Zeugnis, ausgestellt vom Zither-Klub in Königsbronn. Georg Elser gehörte dazu. Er konnte außer Zither auch noch die Baßgeige spielen. Wöchentlich einmal traf man sich im Gasthaus „Hecht“. Und wenn die zehn Musikanten abends beisammen saßen und ihren Schoppen tranken, bestellte Elser eine Tasse Kaffee. „Er war ausgesprochen spar-

sam und trank nie oder nur sehr selten Wein.“

Aber eines Tages schnürt der 22-jährige Kunstschlergeselle Georg Elser sein Ränzlein und wandert zum Städtle hinaus. Er verläßt Königsbronn zum ersten Male in seinem Leben. Er bricht aus. Er will die große weite Welt kennenlernen.

Allzuweit schafft er es beim ersten Anlauf nicht. Am 5. September 1925 wird sein Aufenthalt beim Einwohnermeldeamt in Konstanz registriert. Er arbeitet längere Zeit in einer Uhrenfabrik als Gehäuse-schreiner.

Vom Sommer 1934 an arbeitet er wieder eine Zeitlang beim Schreinermeister Grupp in Königsbronn, anschließend bei der Firma Waldenmaier in Heidenheim, wo im Auftrag der Wehrmacht Artilleriegeschosse hergestellt werden. So lernt er auch mit Zündern und Granaten umzugehen.

Georg Elser ist jetzt zweiunddrei-



Pfingstmontag 1939: mysteriöser Tod unterm Apfelbaum. Aus den Trümmern des Opel Super 6 konnte das Ehepaar Kuch nur noch tot geborgen werden

Big Jahre alt, immer noch ledig, immer noch nicht seßhaft, immer noch wanderlustig. Dieser Mann, der nicht raucht und nicht trinkt, der zu seinem Vergnügen die Baßgeige streicht oder die Zither zupft, hat lediglich im Umgang mit Frauen ein großzügiges Gewissen. In Konstanz hat er schon vor Jahren ein Mädchen mit einem unehelichen Kind sitzenlassen, und in seinem Heimatort Königsbronn bringt er ein Ehepaar dazu, sich scheiden zu lassen. Die Frau bleibt jahrelang seine Geliebte.

In all diesen Jahren traf Elser von Zeit zu Zeit mit Karl Kuch zusammen. Elser fuhr einige Male nach Zürich. Aber noch öfter kam Kuch nach Königsbronn. Die beiden waren nicht nur befreundet, sondern sie hatten auch geschäftlich miteinander zu tun. Elser zimmerte für Kuchs Piano-Handlung Transportkisten.

Zum letztenmal sahen sie sich am Pfingstsonntag 1939. Als das Ehepaar Kuch drei Tage später auf dem

Müllberg in Gröden -  
bei.



# DER ATTENTÄTER

These von der bestellten Arbeit durch die Gestapo unter anderen von **Hans Bernd Gisevius, 1963:**

*„In der Tat erbringen minuziöse kriminalistische Untersuchungen... den... Beweis, daß es sich um kein gestelltes Unternehmen, sondern um das Werk eines Einzelgängers handelt.“*

Es ist heute nahezu lückenlos nachzuweisen, daß Elser drei Monate benötigt hat, um seine Höllmaschine zusammenzubasteln. Er hatte Donarit in einem Steinbruch gestohlen. Und er hat mindestens einen — nicht ungefährlichen — Sprengversuch damit gemacht, bei dem beinahe ganz Königsbronn auf ihn aufmerksam geworden wäre.

Wäre die Gestapo im Spiel gewesen, hätte es nahegelegen, dem „gedungenen“ Attentäter ein nach Maß konstruiertes Mordinstrument in die Hand zu geben.

Das gleiche gilt auch für die These,

maß knapp 1,60 Meter und wog nie mehr als 120 Pfund.

Und wie überall, war Elser auch hier fleißig und dienstbeflissen. Er ging dem Sprengmeister bei jeder Gelegenheit zur Hand.

Der Landwirt Eugen Elser, ein Onkel Georgs, hatte im Frühsommer 1939 ein eigenartiges Erlebnis:

„Ich arbeitete auf dem Acker hinter der Gartenlaube, in der Georg damals hauste. Plötzlich gab es einen furchterlichen Knall. Ich hatte Mühe, die Pferde zu halten. Dann sah ich Georg aus der Hütte treten. Ich ging auf ihn zu und fragte, was los sei.

„Nichts, ich habe nur etwas ausprobiert“, sagte er. Aber ich konnte einen Blick durch das Fenster werfen. Auf dem Tisch stand ein Uhrwerk, das wie ein übergroßer Wecker aussah. Kabel waren daran befestigt. Ich dachte mir nichts dabei,



Zither und Kontrabaß spielte Attentäter Elser im Gesangverein Concordia. Seine langjährige Geliebte (vor ihm) hat von seinem Plan angeblich nichts gewußt

nach der Elser im Auftrag ausländischer Geheimdienste gehandelt hat. Es dürfte für einen Geheimdienst mit den Möglichkeiten des Secret Service nicht schwer gewesen sein, eine Bombe etwa von der Schweiz nach Deutschland bringen zu lassen.

Verfolgt man aber Elsers Spuren, dann ergibt sich, daß er mutterseelenallein und mittellos war. Ohne Hintermänner, ohne Freunde, ohne eine Geheimorganisation Gleichgesinnter.

Zunächst einmal bewarb er sich beim Ortsgruppenleiter Vollmer, der in Königsbronn einen Steinbruch besaß. Dort wurde er — trotz seines schwächlichen Körperbaues — als Steinbrecher angenommen. Elser

denn Georg war immer schon ein Tüftler.“

Der Tüftler Georg Elser war zu diesem Zeitpunkt bereits im Besitz von Donarit und Sprengkapseln.

Wahrscheinlich wußte er auch schon, wo er den Anschlag ausführen könnte. Stammte der Gedanke an den Bürgerbräukeller von Karl Kuch? War Elser von selbst darauf gekommen? Man wird es nie erfahren. Beide sind tot.

Jedenfalls hatte Elser es nun eilig, nach München zu fahren und sich an Ort und Stelle mit dem Tatort vertraut zu machen.

Da es zu jener Zeit nicht so einfach war, seinen Arbeitsplatz aufzu-

ei  
rt  
ig  
al  
u  
T

F  
g  
I  
s  
zu  
ge  
l  
a  
n  
r  
ie  
n  
ge  
ja



geben, brachte er sich absichtlich eine Verletzung bei.

Der Vorarbeiter Holm beobachtete ihn dabei: „Elser arbeitete damals am Förderband. Ich habe gesehen, wie er einen schweren Stein aufgehoben hat und ihn sich auf den Fuß fallen ließ.“

Vierzehn Tage später holte sich der humpelnde Elser das Krankengeld bei seinem Chef Vollmer ab und verschwand nach München.

In München mietete sich Georg Elser Mitte Juli 1939 in der Blumenstraße 19 ein. Aber dort blieb er nicht lange, die Miete war ihm zu hoch. Wenige Tage später entdeckte er an einem Fenster des Hauses Türkenstraße 94 ein Schild: „Schlafstelle frei. Lehmann II. Etage.“

Frau Lehmann erzählt: „Es hat-

ten sich schon mehrere Herren vorgestellt, aber ich konnte mich nicht entschließen. Dieser Herr Elser machte jedoch einen so bescheidenen und ruhigen Eindruck, daß ich ihm das Zimmer gab.“

In diesem Zimmer blieb Elser wohnen. In diesem Zimmer erlebte er auch den Ausbruch des Krieges. Elser schien kaum Notiz davon zu nehmen, auch nicht von den Fanfaren, die 18 Tage später den Sieg über Polen verkündeten.

Er entwickelte ganz neue Lebensgewohnheiten. Abend für Abend saß er im Bürgerbräukeller, um das Vertrauen der Serviererinnen zu gewinnen.

Erstaunlicherweise erinnert sich die Kellnerin Maria Strobel heute noch: „Er war sehr ärmlich, aber

sauber gekleidet und bestellte das normale Arbeiteressen, das damals sechzig Pfennig kostete. Er fiel mir vor allem deshalb auf, weil er nichts zu trinken bestellte. Er kam jeden Tag. Ich weiß es noch genau.“

Bei einer Führung ließ sich Elser die Säule zeigen, vor der Hitler seine alljährliche Erinnerungsrede zum Jahrestag des Marsches auf die Feldherrnhalle zu halten pflegte. Sie wurde ihm genau gezeigt. Und niemandem fiel dieser Wunsch auf, denn die Detailwünsche mancher Besucher gingen weit darüber hinaus.

Die Kellnerin Maria Strobel weiß davon ein Lied zu singen: „Die Hakenkreuzfahne an der Säule blieh immer hängen. Ich glaube, sie war in all den Jahren nicht einmal ge-

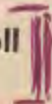
waschen worden. Da kamen Frauen, die waren nicht zu halten. Sie stürmten begeistert in den Saal und hefteten Blumen an die Fahne. Andere küßten das rote Tuch. Wieder andere wollten wissen, auf welchem Stuhl, an welchem Tisch der ‚Führer‘ gesessen hat. Es gab Verrückte, die ein Glas kaufen wollten, aus dem Hitler getrunken hatte.“

Georg Elser interessierte sich nicht für die Fahne, nicht für den Tisch, nicht für das Glas, aus dem Hitler getrunken hatte. Für ihn war nur die Säule von Belang. Sonst nichts.

Sie war mit Holz verkleidet und trug die Saaldecke.

Im nächsten **stern**

**Das Vernehmungsprotokoll  
der Gestapo**



\* 1939 S.





Sie haben ihn erschossen und verscharrt ■ Niemand trauert um ihn, niemand nennt rühmend seinen Namen ■ Er hieß Georg Elser ■ Er war ein Attentäter ■ Er wollte Deutschland von Adolf Hitler befreien ■ Mit einer Zeitbombe ■ Ganz allein ■ Ein Narr? ■ Ein Idealist? ■ Als seine Höllenmaschine vor 25 Jahren, am 8. November 1939, im Münchner Bürgerbräukeller explodierte, war Europa noch nicht verwüstet ■ Die Bombe explodierte 18 Minuten zu spät ■



# DER ATTENTÄTER

**G**eorg Elser wußte, was er riskierte: seinen Kopf. Für den Versuch, den „Führer“ umzubringen, konnte es nur die Todesstrafe geben.

Im Jahre 1939 stand Hitler im Zenit seiner Macht. Er hatte die Fesseln des „Schandvertrags“ von Versailles gesprengt, er hatte das Saargebiet, Österreich und das Sudetenland „heim ins Reich“ geholt. Er hatte Polen innerhalb von achtzehn Tagen geschlagen.

Viele, die Hitler und seiner Bewe-

gung skeptisch gegenübergestanden hatten, mußten zumindest anerkennen, daß der „Gefreite“ aus Braunau Erfolg hatte. Und ausgerechnet diesen Mann, dem der größte Teil des Volkes jubelte, wollte Georg Elser umbringen.

Wie kam er dazu? Welchen Grund hatte er?

Die Gestapobeamteten, die ihn später vernahmen, protokollierten Wort für Wort. Keines davon war für die Öffentlichkeit bestimmt. Jetzt, nach 25 Jahren,

Ein Bericht von  
Ernst Petry  
und Günter Peis



*Der Mann  
im  
91/92*  
sind wir im Besitz des Vernehmungs-Protokolls. Elser begründete seinen Anschlag:

„Die von mir seit 1933 in der Arbeiterschaft beobachtete Unzufriedenheit und der von mir seit Herbst 1938 (Sudetenkrise; d. Red.) vermutete unvermeidliche Krieg beschäftigten stets meine Gedankengänge. Ich stellte allein Betrachtungen an, wie man die Verhältnisse der Arbeiterschaft bessern und einen Krieg vermeiden könnte. Die von mir angestellten Betrachtungen zeitigten das Ergebnis, daß die Verhältnisse in Deutschland nur durch die Beseitigung der augenblicklichen Führung verändert werden könnten. Unter Führung verstand ich die Obersten: Hitler, Göring und Goebbels. Ich war der Überzeugung, daß durch die Beseitigung dieser drei Männer andere an die Regierung trägen, die an das Ausland keine untragbaren Forderungen stellen würden, die kein fremdes Land erobern wollten und die für die Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft Sorge tragen würden.“

Elser hatte die Kriegsgefahr richtig vorausgesehen. Seine Ansichten über die sozialen Verhältnisse waren hingegen eher emotionell begründet. Er war kein Mann großer Geisteskraft. Er war nur davon überzeugt, daß Hitler Unglück bedeutete.

Mit der Gründlichkeit eines schwäbischen Handwerkers machte er sich an seine selbstgestellte Aufgabe.

Den Pfeiler im Münchener Bürgerbräukeller hatte Elser sich genau angesehen: Durchmesser etwa ein Meter, Stahlbeton, Holzgetäfel.

An der Seite zum Saal hing eine alte Hakenkreuzfahne.

Alljährlich stellte sich Adolf Hitler vor dieser Fahne auf das Rednerpult und sprach zu seinen Kampf-



## DER ATTENTATER

geführten, die mit ihm zum Marsch auf die Feldherrnhalle aufgebrochen waren. Damals, am 9. November 1923, war der Bürgerbräukeller das „Hauptquartier“ der NSDAP. Der Marsch endete auf dem Odeonsplatz im Maschinengewehrfeuer der Reichswehr. Hitlers Putz war gescheitert, sechzehn seiner Getreuen waren tot. Hitler selbst wurden fünf Jahre Festung zudiktiert.

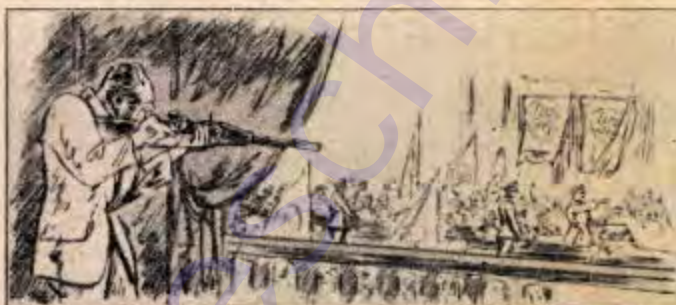
Seit jener Zeit war der Bürgerbräukeller eine Art Kultstätte der nationalsozialistischen Bewegung, die von Tausenden Menschen ehrfurchtsvoll besichtigt wurde.

Als der schwäbische Schreinerge-

selle Georg Elser sich im August 1939 den Pfeiler im Saal des Bürgerbräus zeigen ließ, geschah das jedoch nicht aus Sentimentalität.

Elser war unter dem Einfluß seines Freundes Karl Kuch zu einem fanatischen Hitler-Gegner geworden. Er beschränkte sich nicht darauf, wie viele andere die Faust in der Tasche zu ballen und abzuwarten. Er hatte ein festes Ziel. Er wollte Hitler umbringen und mit ihm die gesamte Umrangspitze.

Nur zu diesem Zweck hatte Elser seine schwäbische Heimat Königsbrunn verlassen und sich in der Münchener Türkenstraße eingemietet.



Sechs Wochen vor dem Elser-Attentat im Bürgerbräukeller veröffentlichte die amerikanische Wochenzeitung „Life“ diese Zeichnung mit der Unterschrift: „Im März 1938 gab ein Scharfschütze in Wien mehrere Schüsse auf Adolf Hitler ab.“ Den Historikern ist von diesem Attentat nichts bekannt. Die NS-Presse jedoch nahm dieses Bild in die Berichterstattung über das Münchener Attentat sofort auf, um die „Drahtzieher“ im Ausland zu entlarven.

Frau Lehmann erinnert sich an den ruhigen, netten Mieter:

„Er hatte ein paar schwere Kisten bei sich. Mein Mann hat ihm geholfen, sie in den Keller zu tragen. Oben behielt er nur eine hölzerne Truhe. Aber die ging nicht in das kleine Zimmer. Deshalb stellten wir sie auf die Diele. Ein bißchen komisch war der Herr Elser schon. Aber das fiel mir damals nicht so auf. Nur einmal öffnete ich unverhofft die Etagentür. Da hockte er vor seiner Truhe und blätterte in einem Ordner mit Zeichnungen. Als er mich sah, warf er eilig alles wieder in die Truhe und schloß sie ab.“

Noch etwas fiel Frau Lehmann an ihrem Untermieter auf: „Er kam nachts immer sehr spät nach Hause, und manchmal kam er überhaupt nicht. Das habe ich gemerkt, wenn ich ihm sein Frühstück bringen wollte. Ich wunderte mich, denn so ein Typ war er eigentlich nicht.“

Tatsächlich war Elser nicht der Typ, der die Nächte durchbummelte. Er hatte die Wichtigeres zu tun.

Frau Maria Strobel war 1939 Kellnerin im Bürgerbräukeller. Auch ihr sind später merkwürdige Gewohnheiten Elsers aufgefallen, denen sie im Spätsommer 1939 noch keine Beachtung schenkte:

„Von dem Arbeiteressen für sechzig Pfennig ließ er meist noch eine gute Portion übrig. Meist einen Teil Fleisch oder Leberkäse. Das gab er dem Wachhund Ajax.“

Mit Tierliebe hatte dieses Verhalten Elsers nichts zu tun. Nachts machte der Nachtwächter seine Runde durch den Bürgerbräu – begleitet von Ajax.

Elser hatte nichts dem Zufall überlassen. Der Hund kannte ihn, denn Elser fütterte ihn mit den Fleischresten des Arbeiteressens. So dressiert, bellte der Hund nicht. Und



Die Jagd nach dem Attentäter beginnt

Fünf gefährliche Männer des Dritten Reiches leiteten die Fahndung nach dem Attentäter im Bürgerbräukeller: (von links) Obersturmbannführer Huber, Oberführer Nebe, Reichsführer SS Himmler, SS-Gruppenführer Heydrich, Oberführer Müller. Der einzige Überlebende dieses Kreises, Franz-Josef Huber, der heute als Angestellter in München arbeitet, ist einer der Kronzeugen unseres Berichts. Er verhörte Elser





# DER ATTENTATER

Die große Stunde der kleinen Zöllner. Die vier Beamten Rieger, Zipperer, Traber und Straube vom Zollamt Attentäter Georg Elser vor der Schweizer Grenze fest. Das brachte ihnen eine Reise nach Berlin ein, wo sie belobigt und befördert wurden

baren Stahlzylinder. Das wär' doch wirklich nur eine Kleinigkeit. „Wenn Sie mir einen Auftrag geben wollen, bitte! Aber hier arbeiten lasse ich Sie nicht“, sagte ich zu dem Mann. Daraufhin zog er eine Zeichnung aus der Tasche und sagte: „Dann machen Sie mir bitte diesen Zylinder.“

Ich sah mir die Zeichnung an. Es handelte sich wirklich nur um einen Stahlzylinder, etwa 20 Zentimeter



lang, 7 Zentimeter Durchmesser mit einer Wandstärke von 10 Millimeter. Auf der einen Seite war der Zylinder geschlossen, auf der anderen Seite sollte innen ein Gewinde hineingeschnitten werden. Dazu gehörte ein passender Deckel, der sich fest verschrauben ließ.

Ich machte ihm das Ding. Was ich ihm dafür abgenommen habe, weiß ich nicht mehr. Aber er hat sich sehr gefreut, als er es abholte.“

Soweit der Schlossmeister Niederhofer, der ahnungslos half, das Attentat auf Hitler vorzubereiten.

## Das Uhrwerk beginnt zu ticken

Georg Elser arbeitete mit der Verbrüderung eines Fanatikers an seinem Vorhaben.

Am 5. November 1939 war er soweit. Der Sprengstoff war in dem Pfeiler untergebracht. Nur noch die Uhrwerke mußten angeschlossen und eingestellt werden.

Vor der Gestapo sagte Elser aus: „Am Abend des 5. November ging ich zwischen 21 und 22 Uhr mit den verpackten Uhrwerken zum Bürgerbräu. Ich betrat das Gebäude durch den Haupteingang und löste eine Eintrittskarte, denn an diesem Abend fand in dem Saal eine Tanzveranstaltung statt. Ich ging auf die Galerie, wo ich vom gleichen Platz wie am Vortage der Veranstaltung zusah. Auf der Galerie waren nicht viele Menschen.“

Bei Schluß der Veranstaltung ging ich in eine dunklere Ecke und versteckte mich hinter einem Pfeiler. Dort wartete ich, bis das Licht gelöscht und der Saal abgeschlossen wurde.

Ich wartete zur Sicherheit noch eine halbe Stunde. Dann begab ich mich mit den Uhren an die Säule, öffnete das Türchen und stellte fest, daß die Uhrwerke in den Vorraum der Sprengkammer paßten. Am Schluß stellte ich die beiden Uhren durch Vergleich mit meiner Taschenuhr richtig.

Mit diesen Arbeiten war ich am 6. November, morgens gegen sechs Uhr, fertig. Ich habe dann den Saal durch einen Notausgang neben der Küche verlassen, der inzwischen aufgeschlossen worden war.

Damit waren die letzten Vorbereitungen getroffen. Aber der gewissenhafte Elser hatte keine Ruhe. So, wie er früher Elser hatte keine Ruhe nach Ablieferung eines Möbelstückes nach kurzer Zeit bei dem Käufer erschien, um sich zu vergewissern, ob auch alles in Ordnung sei, beunruhigte ihn auch diesmal sein Genauigkeits-Tick. Die Angst quälte ihn, daß die Uhren vielleicht stehen geblieben seien.

Elser gestand: „Ich habe mich noch einmal in den Saal des Bürgerbräus geschlichen und an der Tür der Vertäfelung gehorcht, ob sich die Uhrwerke noch in Gang befanden. Wenn ich mein Ohr an das Holz preßte, konnte ich das Ticken der Uhren ganz leise hören. Darauf öffnete ich mit meinem Kippmesser die Tür und vergewisserte mich, daß die Uhrwerke nicht vor- und nicht nachgingen.“

Am achten November gegen Mittag bestieg Elser einen Zug in Richtung Konstanz. Abends um 20.30 wollte er bei Kreuzlingen über die Schweizer Grenze fliehen. Dabei hatte er Pech.

Der Mann, der monatelang unter den gefährlichsten Umständen unbemerkt im Bürgerbräu aus- und eingeschlichen war, wurde gestellt. Es ist grotesk, aber er wurde das Opfer der Führerrede.

Und das kam so:

Elser hatte von der Emmishofer Straße aus die etwa hundert Meter entfernte Grenze beobachtet. Weit und breit war kein Zollbeamter zu sehen. Er stieg über den Zaun des „Von Wessenberg'schen Erziehungsheimes“ und schlich durch den Garten auf die Grenze zu.

Als er unter einem Birnbaum – nur noch etwa dreißig Meter vor der Grenze – kurz stehen blieb, hörte er aus dem Gebäude des Erziehungsheims die Radioübertragung der Hitlers-Rede.

Er wollte langsam weitergehen, aber in diesem Augenblick wurde er angerufen.

„Halt, wo wollen Sie hin?“

Die Zollbeamten Rieger und Zipperer hatten um diese Zeit Streifendienst. Als sie an dem Erziehungsheim vorbeikamen, hatten sie aus dem offenen Fenster die Übertragung aus dem Bürgerbräukeller gehört und sich auf eine Bank hinter dem Haus gesetzt, um der Rede Hitlers weiter zuzuhören. Deshalb konnte Elser sie nicht sehen.

Die beiden Zollbeamten und der Attentäter hörten gemeinsam die Worte Hitlers:

„Wir haben uns eine Wehrmacht aufgebaut – das kann ich ja ruhig heute aussprechen – wie es eine bessere in der Welt nicht gibt. Und hinter dieser Wehrmacht steht ein Volk in einer Geschlossenheit, wie es gleichfalls in der deutschen Ge-

schichte bisher noch nie der Fall war.“

In diesem Augenblick entdeckten die Zöllner eine Gestalt, die durch den Garten schlich.

Zipperer: „Mein Kollege sprang auf und rief den Mann an. Der tat noch ein paar Schritte – vom Birnbaum bis zum Apfelbaum – und blieb dann stehen. Rieger fragte ihn, was er hier suche. Und der Mann sagte, er habe sich verlaufen. Das war natürlich eine faule Ausrede, denn um in den Garten zu gelangen, hatte er über den Zaun steigen müssen. Ganz klar, der Mann wollte illegal über die Grenze.“

Es war 20.35 Uhr. Der Zollbeamte Rieger führte den verdächtigen Elser zur Zollaufsichtsstelle, die etwa 200 Meter entfernt war. Dort saßen die Beamten Straube und Traber ebenfalls vor dem Volksempfänger und lauschten den Worten des Führers. Sie nahmen kaum Notiz von dem Verdächtigen.

Ziemlich gelassen leerte Elser seine Taschen. Er war sich seiner Sache sicher. Aus dem Lautsprecher tönten Hitlers Worte:

„Dies ist das Ziel: Wir kämpfen für die Sicherheit unseres Volkes, für unseren Lebensraum, in den wir uns nicht von anderen hineinreden lassen!“

Es war 20.45 Uhr. Elser hatte seine Uhrwerke auf 21.20 gestellt. Noch fünfunddreißig Minuten also, dann wird Elsers Höllenmaschine den Pfeiler im Bürgerbräukeller zerreißen. Die Decke wird herunterstürzen und Hitler und seine alten Genossen unter sich begraben. Hitler wird schweigen – für immer.

20.55 Uhr. Elser, der bis dahin die Befragung durch den Zollbeamten Rieger ruhig über sich ergehen ließ, wird plötzlich nervös. Hitler sagt: „Ich kann den heutigen Abend nicht schließen, ohne Ihnen, wie immer, zu danken für Ihre treue Anhänglichkeit...“

## Tosender Beifall – und wo bleibt der Knall?

Die Führerrede nähert sich dem Ende. Viel eher als in allen anderen Jahren. Normalerweise sprach Hitler anderthalb Stunden. Darauf hat Elser seinen Plan aufgebaut.

21.00 Uhr. Hitler hebt die Stimme: „Partei Genossen! Man hört, wie die Blutordenträger und alten Kämpfer sich im Bürgerbräukeller erheben. „Unsere nationalsozialistische Bewegung, unser deutsches Volk und über allem jetzt unsere siegreiche Wehrmacht – Sieg Heil!“

Der Berichtersteller des Berliner Lokalanzeigers schrieb am 9. November 1938:

„Ungeheure Begeisterung, eiserne Kampfschlossenheit, tiefe Ergriffenheit und jubelnde Siegesgewißheit mischen sich in den ungeheuren Beifallssturm, der aus dem brausenden Sieg-Heil aufbricht und den Führer mit unbeschreiblicher Stärke umtost... Unaufhörlich brausen die Heilrufe zu ihm empor... Wie ein Schwur sind die Lieder der Nation, in deren Gesang die ergreifende Kundgebung ihren feierlichen Höhepunkt findet.“

In der Zollaufsichtsstelle Konstanz-Kreuzlingen starrt Georg Elser auf den Radioapparat. Der Zollbeamte Straube schaltet das Gerät ab und wendet sich Elser zu.

Im nächsten **stern**  
**Der Henker ließ sich Zeit**



Er ertappte den Attentäter bei seinen Vorbereitungen, aber er ließ sich bluffen: Anton Payerl, damals Pächter des Bürgerbräukellers



gerade das hätte, um ein Haar Elser  
Plan vorzeitig scheitern lassen.

Der damalige Pächter des Bürger-  
bräuereis, Anton Payerl, berichtet:

„An einem Oktoberabend gegen  
zwölf kam der Nachtwächter zu mir.  
Er sagte, Ajax hätte sich eigenartig  
benommen. Er sei schwanzwedelnd  
in den dunklen Saal gelaufen und  
erst nach mehrmaligem scharfen  
Rufen wieder zurückgekommen.“

Das wunderte den Nachtwächter,  
denn Ajax gehorchte sonst aufs Wort.  
Ich ging mit dem Nachtwächter und  
dem Hund in den Saal. Ich machte  
Licht an, und der Nachtwächter ließ  
Ajax los. Er lief sofort die Treppe  
zur Galerie hinauf. Wir gingen hin-  
terher.

Mir schlug's die Sprache. Oben  
stand ein kleiner, unscheinbarer  
Mann, Ajax stand vor ihm und  
wedelte. Der Mann machte einen  
verstörten Eindruck.

„Was denken Sie denn hier?“  
fragte ich.

Er gab keine Antwort.

„Was haben Sie hier zu suchen?“  
fragte ich noch einmal. Er stotterte  
etwas Unverständliches. Dann sagte  
er: „Meine Knie. Ich habe verletzte  
Knie und der Verband ist gerutscht.  
Ich habe ihn hier in Ordnung ge-  
bracht.“

Das kam mir komisch vor.

„In dem dunklen Saal?“ fragte ich.

„Ich habe ja eine Taschenlampe  
bei mir“, sagte er und hielt sie mir  
hin.

Ich sah mir den Mann genau an,  
und es fiel mir auf, daß ich ihn schon  
ein paarmal bei uns im Brau ge-  
sehen hatte.

„Warum sind Sie denn nicht in die  
Toilette gegangen, dort ist ja Licht“,  
sagte ich.

Er druckte ein bißchen herum,  
dann sagte er: „Dort sind doch  
immer Leute, und ich muß ja die  
Hose ausziehen, um den Verband zu  
richten.“

„Zeigen Sie mir mal die Knie“,  
sagte ich. Sofort ließ er die Hose  
herunter, und wirklich, er hatte an  
beiden Knien Verbände.“

Die Knie Elser waren tatsächlich  
schmerzhaft entzündet. Die Ursache  
stellte sich später bei der Verneh-  
mung Elser durch Kriminalrat  
Huber heraus.

Elser sagte: „Ich hatte einen Tisch  
an den Pfeiler geschoben. Und unter  
diesem Tisch arbeitete ich, immer  
auf den Knien. Manchmal schmerzte  
es so stark, daß ich nicht mehr  
konnte.“

Diese Aussage Elser wird auch  
von Frau Lehmann, seiner Wirtin,  
bestätigt:

„Eines Morgens – es muß Mitte  
Oktober 1939 gewesen sein –  
konnte der Herr Elser nicht auf-  
stehen. Ich fragte, ob ich einen Arzt  
holen sollte, aber er sagte: „Es ist  
nur eine leichte Entzündung an den  
Knien. Das geht wieder weg. Ich bin  
vielleicht zuviel gelaufen.““

Die verletzten Knie retteten Elser,  
als er von Anton Payerl im Saal  
überrascht wurde.

Payerl: „Was sollte ich machen?  
Das war ein komischer Kauz. Ich  
ließ ihn laufen.“

Aus welchem Grund sich Elser im  
Saal des Bürgerbräuereis aufhielt  
und was er genau tat, geht aus dem  
Vernehmungprotokoll der Gestapo  
hervor, das nach einem dreitägigen  
Verhör am 23. November 1939 nieder-  
geschrieben und von Elser unter-  
zeichnet wurde:

„Ich habe die Holztäfelung der  
Säule mit einer Stichsäge herausge-  
sägt, habe Scharniere daran befe-  
stigt und den Ausschnitt als Türchen



# DER ATTENTATER

## Sie planten, versuchten, scheiterten: Anschläge auf Hitler

**29. September 1938** – Die Generale Halder  
und Fritzsche, der Oberbefehlshaber der  
Wehrmacht, und die Westmächte im Münchener Abkommen  
auf Hitlers Forderungen eingehen



Halder

**3. September 1939** – Generaloberst von Ham-  
merstein, Befehlshaber einer Armeegruppe  
im Westen, will Hitler bei einem geplanten  
Besuch an der Westfront festnehmen. Aber  
Hitler hat „Vorahnungen“, sagt kurzfristig ab



v. Hammerstein

**November 1939** – Ein Sprengstoff-Attentat auf  
Hitler in der Reichskanzlei scheitert an den  
verschärften Sicherheitsmaßnahmen nach  
dem Elser-Anschlag. Oberst Oster kann den  
Sprengstoff nicht dem Diplomaten Erich  
Kordt übergeben, und der Mitverschwörer  
General Halder zögert jetzt



Oster

**4. August 1942** – In der Heeresgruppe Mitte  
will Generaloberst von Bock den „Führer“  
während einer Besprechung im Hauptquar-  
tier beseitigen. Der Plan scheitert an den  
Sicherheitsvorkehrungen



v. Bock

**13. März 1943** – Die Widerstandsgruppe Ol-  
bricht – Tresckow – Schlabrendorff schmug-  
gelt eine Zeitbombe in Hitlers Flugzeug.  
Aber die Zündung versagt



Olbricht

**21. März 1943** – Oberst von Gersdorff trägt  
während der Heldengedenkfeier im Berliner  
Zeughaus zwei Sprengladungen im Mantel.  
Sie sind auf zwanzig Minuten eingestellt;  
Hitler geht schon nach acht Minuten



v. Gersdorff

**Dezember 1943** – Sieben Offiziere des Stabes  
Tresckow wollen Hitler während eines Bes-  
uchs bei der Heeresgruppe Mitte umbrin-  
gen. Aber er kommt nicht



v. Tresckow

**Dezember 1943** – Oberst Claus Graf Schenk  
von Stauffenberg – Oberst Claus Graf Schenk  
ins Führerhauptquartier. Aber die ange-  
setzte Konferenz wird im letzten Augenblick  
abgesagt



v. Stauffenberg

**Januar/Februar 1944** – Die Offiziere Axel von  
dem Bussche, Ewald von Kleist und Henning  
von Tresckow wollen bei der Vorführung  
neuer Uniformen mit Bomben in den Tor-  
nieren sich und Hitler in die Luft sprengen.  
Aber ein Luftangriff verhindert die Vorfüh-  
rung. Ein neuer Termin wird abgesagt



v. Kleist

**11. Juli 1944** – Stauffenberg fliegt als Stabschef  
des Ersatzheeres mit einer Bombe in der  
Aktentasche zum Vortrag zu Hitler nach  
Berchtesgaden. Er zündet die Bombe nicht,  
weil Göring und Himmler, die zugleich be-  
seitigt werden sollen, nicht erschienen sind

**15. Juli 1944** – Stauffenberg kann das vorberei-  
tete Bombenattentat im Führerhauptquartier  
„Wolfsschanze“ nicht durchführen, weil Hit-  
ler die Besprechung vorzeitig verläßt

**20. Juli 1944** – Stauffenbergs Bombe, unter  
dem Tisch im Führerhauptquartier abgestellt,  
explodiert. Hitler wird nur leicht verletzt

wieder eingesetzt. So war von  
außen keine Veränderung zu bemer-  
ken. (Den beim Ausbruch (der  
Höhlung für die Höllenmaschine;  
d. Red.) entstandenen Schutt, das  
Bohrmehl und die Steine habe ich  
in einem aus einem Handtuch selbst-  
gefertigten Sack, in dessen Öffnung  
ich einen Draht eingezogen habe,  
aufgefangen. Mit Hilfe des Draht-  
ringes konnte ich den Sack in die Pfei-  
leröffnung verklemmen, so daß er bei  
der Arbeit offen war und den Schutt  
auffangen konnte. Wenn der Sack  
voll war – er war verhältnismäßig  
klein – habe ich den Inhalt in einen  
Pappkarton, der mit einem Deckel  
zu verschließen war, geleert. Den  
Karton ließ ich dann in einer Ecke  
des Saales zurück und habe ihn  
dann um die Mittagszeit durch einen  
rückwärtigen Eingang von der Keller-  
straße aus abgeholt. Zu diesem  
Zweck brachte ich einen braunen  
Vulkanüber-Koffer mit, in den ich  
den Karton tat.

Ich bin dann damit in die Anlagen  
des Volksparks gegangen, wo ich  
den Karton in ein Hochwasserbett  
der Isar auf einen dort befindlichen  
Schutthaufen entleerte. Obwohl sich  
in dem Saal zeitweise Männer der  
Luftschutzwache befanden, glaube  
ich nicht, daß ich jemals dort be-  
obachtet worden bin.“

Und dann:  
„Ich habe später die erwähnte  
Tür in der Holzverschalung innen  
mit zwei Millimeter starkem Eisen-  
blech ausgeschlagen. Das Blech habe  
ich mir in einer Eisenwarenhandlung  
besorgt. Ich kann nicht mehr ange-  
ben, wo das war.“

Das Blech diente verschiedenen  
Zwecken. Erstens sollte es verhin-  
dern, daß man bei einem eventuel-  
len Abklopfen des Pfeilers den Hohl-  
raum entdeckte, zweitens wollte ich  
vermeiden, daß durch einen bei der  
Dekoration des Saales vielleicht zu-  
fällig eingeschlagenen Nagel meine  
dahinterstehenden Uhrwerke ver-  
schädigt werden könnten.“

Von Mitte August bis zum 6. No-  
vember 1939 arbeitete Elser fast  
jede Nacht im Bürgerbräuereis.  
Hämmern durfte er nicht. Mit einem  
Bohrer trieb er Löcher in das Mauer-  
werk und stemmte mit einem Brei-  
eisen Zentimeter um Zentimeter des  
Betrags heraus.

Fünzig Kilogramm Donarit wollte  
er in dem Pfeiler unterbringen. Das  
mußte reichen, um den Pfeiler und  
die Decke zum Einsturz zu bringen.

Aber neben seiner nächtlichen Ar-  
beit im Bürgerbräuereis mußte er  
sich auch um die Herstellung des  
Zündmechanismus kümmern. Dafür  
gibt es verlässliche Zeugen.

Seine Wirtin, Frau Lehmann: „Er  
ist allen Handwerkern in der Nach-  
barschaft auf die Nerven gefallen.  
Mal hatte er etwas zu schleifen, mal  
etwas zu bohren, mal etwas zu  
drehen. Von mir wollte er ein Reiß-  
brett haben. Aber ich hatte keines.  
Erfinder sei er, hat er gesagt.“

Das sagte Elser auch zu dem  
Schlossermeister Max Niederhofer  
in der Rumfordstraße 32.

„Es muß im Oktober 1939 ge-  
wesen sein. An dem Tag hat es  
stark geregnet, und es war kalt. Ich  
machte Feuer in meiner Werkstatt.  
Plötzlich kam ein kleiner schwäch-  
tiger Mann herein. Er fragte, ob er  
etwas arbeiten dürfe.“

Ich habe geglaubt, er suche eine  
Stelle und sagte ihm, daß ich keine  
Gesellen brauche. Aber dann kam  
heraus, daß er nur meine Werk-  
statteinrichtung benutzen wollte. So  
etwas habe ich gar nicht gern. Ich  
schickte ihn zum Teufel.

Aber er kam wieder und sagte,  
daß er an einer Erfindung arbeite,  
dazu brauche er einen verschraub-



✪ Er hieß Georg Elser ■ Er wollte Adolf Hitler umbringen ■ Ganz allein ■ Hinter ihm stand keine organisierte Widerstandsgruppe ■ Er überließ nichts dem Zufall ■ Seine Vorbereitungen waren exakt ■ Seine Höllenmaschine verwüstete den Bürgerbräukeller in München ■ Vor 25 Jahren, am 8. November 1939 ■ Aber Hitler ging zu früh ■ Elser's Bombe explodierte 18 Minuten zu spät ■ 18 Minuten — und die Welt sähe heute anders aus

# DER



# ATTENTATÄTER

EIN BERICHT VON ERNST PETRY UND GÜNTER PEIS

**D**eutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt . . . Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen . . .

Es ist 21.01 Uhr im Münchner Bürgerbräukeller. Adolf Hitler steht mit ausgestrecktem Arm auf dem Rednerpult. Die Alten Kämpfer sind ergriffen. Sie leben ein ganzes Jahr lang für diesen Tag, für diesen Abend, an dem „ihr“ Führer unter ihnen weilt.

An dem Pfeiler hinter Hitler hängt die Hakenkreuzfahne. Und hinter dieser Fahne tickt ein Uhrwerk, das der schwäbische Schreiner Geselle Elser eingebaut hat, ein Uhrwerk, das um 20.20 Uhr 50 Kilogramm Donarit zünden wird, eine tödliche Ladung. In monatelanger Arbeit hat Elser seinen Sprengstoffanschlag vorbereitet.

Jedes Detail war sorgsam durchdacht und geplant. Nur eines konnte Elser nicht voraussehen: daß Hitler ausgerechnet an diesem Abend das jahrelang übliche Programm ändern würde. Hitler änderte es aus einem

einfachen Grund: Seine Sicherheitsbeamten hatten ihm dringend empfohlen, sich künftig mit Orten und Terminen im voraus nicht mehr festzulegen. Sonst würden sorgfältig vorbereitete Anschläge möglich sein.

Hitler sprach nur 45 Minuten zu seinen Freunden, im Gegensatz zum Zeremoniell der Gedenkfeiern in den Jahren davor, in denen er anderthalb Stunden lang redete.

Während im Münchner Bürgerbräukeller die Nationalhymnen ertönten und Hitler unter dem „brausenden Beifall“ der Blutordensträger den Saal verließ, saß der Attentäter Georg Elser in der Zollstation Kreuzlingen bei Konstanz.

Bei dem Versuch, um 20.30 Uhr die Schweizer Grenze illegal zu überschreiten, war er festgenommen worden. In der Zollstation Kreuzlingen tönte aus dem Volksempfänger die Nationalhymne. Der Führer verließ den Bürgerbräukeller sofort. Georg Elser will es nicht begreifen. Alles umsonst! Er hat sich verrechnet. Er weiß, daß noch fast



80/  
50 Ks Zonami  
200 / e R UWA



# DER ATTENTATER

20 Minuten vergehen werden, bis seine Uhrwerke die Sprengladung zünden.

Viel Zeit zum Überlegen bleibt ihm nicht.

Die Zöllner haben ihren Volksempfänger abgedreht und befassen sich jetzt mit ihm.

„Machen Sie mal Ihre Taschen leer“, sagt der Postenführer Straube. Und Elser leert seine Taschen.

Außer den Gegenständen, die ein Normalerweise mit sich herumträgt, kamen bei Elser Dinge zum Vorschein, die er nicht erklären wollte und deren Bedeutung auch den Zollbeamten vorläufig verborgen blieb. Es waren:

- Eine Postkarte mit einem Bild vom Saal des Münchner Bürgerbräukellers,
- mehrere Messingteile, eine Uhrfeder und ein Aluminiumröhrchen, das sich später als Sprengkapsel erwies.

Schließlich wurde bei einer genauen Visitation Elsers unter sei-

Trachtenvereins war. Aber er wachte am Petersbahner Bahnhof, weit weg von der Stelle, an der Elser verhaftet worden war. Ich hielt ihm dies vor, und er versuchte, sich herauszureden:

„Ich kenne mich nicht aus in Konstanz!“

Aber ich konnte ihn sofort widerlegen: Wir hatten festgestellt, daß er fast sieben Jahre in Konstanz gewohnt hatte.

Daraufhin gab Elser zu, daß er die Schweizer Grenze illegal überschreiten wollte, und begründete diesen Versuch: „Ich habe ein uneheliches Kind und konnte die Alimamente nicht zahlen.“

Ich wußte nicht so recht, wie ich weiterkommen sollte.“

Es war 21.15 Uhr, als der Gestapomann Grethe mit seiner Vernehmung auf dem toten Punkt angelangt war.

Zur gleichen Zeit saßen im Münchner Bürgerbräukeller noch einige

graben. Sieben verloren durch das Attentat ihr Leben, dreißig wurden verletzt.

Der Mann, dem die Bombe gegolten hatte, befand sich zu dieser Zeit in seinem Sonderzug in Richtung Berlin. Dringende Regierungsgeschäfte erwarteten Hitler am anderen Morgen in der Reichshauptstadt.

Und der Mann, der das Attentat durchgeführt hatte, saß nur zufällig in der Gestapostelle in Konstanz.

Otto Grethe konnte mit diesem „Verdächtigen“ nicht viel anfangen. Aber eine knappe halbe Stunde später konnte er es. Ein zweiter Beamter betrat erregt den Raum und legte Otto Grethe ein Fernschreiben vor.

„Allerhand“, sagte er nur und ging wieder.

Grethe las das Fernschreiben:

- Auf den Führer wurde ein Sprengstoffattentat verübt.
- Alarm für alle Grenzstationen.

*alles Konstruiert*

Erst 14 Tage nach dem Attentat durfte die Presse über Elsers Verhaftung berichten.

In langen Verhören hatte der Alleintäter Elser alle Einzelheiten seiner Aktion geschildert.

Aber Goebbels ließ von seinem Propagandaschlag ab: Die Hintergedanken der feindlichen Ausland. Um diese These zu beweisen, wurde sogar behauptet, britische Agenten seien verhaftet worden

sein verhaftet worden

nem Rockaufschlag das Parteiabzeichen der KPD entdeckt.

Das gab den Ausschlag: Die Zollbeamten „überstellten“ den illegalen Grenzgänger der Gestapo.

Im Gestapo-Quartier, im ersten Stock des Hauses Mainaustraße 27, machte der Kriminalbeamte Otto Grethe Nacht dienst.

Grethe heute:

„Kurz nach neun Uhr brachten mir die Zollbeamten einen Mann. Er hieß Elser. Einer der Beamten legte mir die Sachen, die bei Elser gefunden worden waren, auf den Tisch und ging dann. Ich hatte nur die Schreibtischlampe brennen.“

Aber ich sah den Mann genau. Er machte einen harmlosen Eindruck. „Warum wollten Sie über die Grenze?“ fragte ich.

„Ich wollte nicht über die Grenze. Ich wollte Herrn Feuchtlheimer hier in Konstanz besuchen. Er ist Vorsitzender des Trachtenvereins. Dabei habe ich mich verlaufen.“

Ich ließ diese Angaben nachprüfen. Es gab tatsächlich einen Herrn Feuchtlheimer, der Vorsitzender des

Morgenausgabe  
3 Pf., monatlich 95 Pf.

Berliner  
**Lokal-Anzeiger**  
Organ für die Reichshauptstadt  
37. Jahrgang

Wittwoch, 22. November 1939

## Münchener Attentäter gefaßt

### Der ruchlose Anschlag auf den Führer aufgefäht

Britischer Geheimdienst war der Anstifter  
Der Chef des Intelligence Service für Westeuropa und seine Komplizen verhaftet

#### Das Geständnis

Der Attentäter hat sich über sein Verbrechen offen gegeben. Er hat alle Einzelheiten seiner Aktion geschildert. Die Hintergedanken der feindlichen Ausland. Um diese These zu beweisen, wurde sogar behauptet, britische Agenten seien verhaftet worden.



der „Alten Kämpfer“ beim Bier. Hitler hatte vor zehn Minuten den Saal verlassen.

Die Kellnerin Maria Strobel hatte am Prominententisch bedient:

„Die hohen Herren verließen mit Hitler den Saal so plötzlich, daß ich gar nicht mehr kassieren konnte. — Die meisten Tische im großen Saal waren leer. Auch auf der Galerie war kaum noch jemand. Ich war gerade dabei, die Maßkrüge von dem Hitlertische zu räumen.“

Gehört habe ich eigentlich nichts. Ich spürte nur plötzlich einen gewaltigen Luftdruck und flog durch die Pendeltür fast bis zum Haupteingang. Dann war ich weg. — Als ich wieder zu mir kam, lag ich zwischen zerstörten Möbeln, zersplitterten Maßkrügen und zerrissenen Girlanden. Mauerwerk lag auf mir, und eine Staubwolke nahm mir fast den Atem. Menschen schrien hinter mir war die ganze Saaldecke heruntergestürzt.“

Die Saaldecke hatte die meisten in Saal Anwesenden unter sich be-

jeder Verdächtige ist festzunehmen.

Grethe: „Ohne mir etwas anmerken zu lassen, legte ich das Fernschreiben zur Seite. Ich fragte Elser weiterhin allgemeine Dinge und beobachtete ihn scharf. Wenn er etwas mit dem Attentat zu tun hatte, mußte er Nervös werden. Aber nichts deutete darauf hin. Dann, nach etwa weiteren zehn Minuten, ging ich aufs Ganze. Ich nahm das Fernschreiben zur Hand und sagte: „Auf den Führer ist ein Attentat verübt worden.“

Elser zeigte keine Reaktion. Aber für mich war trotzdem klar, daß er etwas damit zu tun hatte. Die Postkarte, die Sprengkapsel, die Uhrfeder und die Messingteile in seinen Taschen und die Tatsache, daß er über die Schweizer Grenze wollte, deuteten darauf hin.“

Gestapomann Grethe hielt mit seinem Verdacht nicht hinter dem Berg. Schon um 22.00 Uhr verständigte er die Stapo-Leitstelle Karlsruhe von seinem Feind und seinem Verdacht. Dann verhörte er Elser





# DER ATTENTATER

*X Phantomschrei*

weiter. Aber Elser leugnete, etwas von einem Attentat zu wissen.

Auf Grund der Meldung Grethes holte die Gestapo noch in der gleichen Nacht zu einer Blitzaktion aus.

Die Gestapo nahm sich in ihrer üblichen Weise die Verwandten und Bekannten Elsers vor. Ohne Erfolg.

Immerhin erfuhr die Gestapo etwas: Elser sei mit einem gewissen Karl Kuch, der aus Königsbrunn stammte, aber seit 1925 Schweizer Staatsbürger war, bekannt gewesen. Und die Gestapo fand schnell heraus, daß Karl Kuch Hitlergegner war und Verbindungen zu linksgerichteten Kreisen hatte. Und sie ermittelte, daß Karl Kuch am Pfingstmontagsmorgen 1939 unter eigenartigen Umständen mit seinem Wagen tödlich verunglückt war.

Von Elser wußten die Gestapoleute in der Zwischenzeit, daß er ebenfalls „links“ eingestellt war und lange mit Kuch zusammengearbeitet hatte.

Das war die Ausbeute der ersten Nacht.

Aus Elser selbst war nichts herauszuholen. Er wurde am nächsten Morgen nach München gebracht.

In der „Hauptstadt der Bewegung“ war inzwischen ein Heer von Kriminalisten unter der Führung von Kriminalrat und SS-Oberführer Nebe am Werk. Himmler selbst hatte die Oberaufsicht übernommen. Die Beamten verfolgten Hunderte von Spuren. Sie durchsiebten die Trümmer des Bürgerbräukellers. Immer auf der Suche nach Einzelheiten der Höllenmaschine, die vielleicht einen Hinweis auf ihre Herkunft geben könnten. Die Ausbeute war gering, und am zweiten Tag verlor Himmler die Geduld. Er brauchte endlich einen Täter!

Wenn Nebe es nicht schaffte, dann mußte Huber heranzoomen. Kriminalrat Franz-Josef Huber befand sich in Wien. Am 11. November, drei Tage nach dem Attentat, beorderte Himmler ihn nach München.

### Kriminalrat Huber:

„Ich wußte, daß Nebes Leute am Tatort kriminalistische Feinarbeit geleistet hatten. Aber ich glaubte, daß man diese Sache mehr vom Motiv her erfassen sollte. Deshalb überprüfte ich die Oppositionsgruppen innerhalb der Partei und befaßte mich mit kommunistischen Elementen. Zu diesen gehörte auch Elser. Ich ließ ihn mir vorführen.“

Zwei Beamte brachten den kleinen schwächlichen Mann herein. Er hatte einen dunklen Anzug an und machte einen sympathischen Eindruck. Ich dachte schon: Nein, das ist unmöglich, der kann nichts damit zu tun haben. Aber ich wußte, daß er lange vor 1933 für einige Zeit Mitglied der KPD gewesen war, und ich wußte, was man bei ihm finden hatte. Tagelang befaßte ich mich mit ihm. Und ich merkte, daß er mir immer dann auswich, wenn ich auf seinen Münchner Aufenthalt zu sprechen kam. Er verstand mich absichtlich falsch. Wenn ich ihn auf den Bürgerbräukeller ansprach, tat er in seiner Antwort, als handle es sich um den Löwenbräukeller.

Ich hatte mir den Tatort angesehen. Die Höllenmaschine mußte auf der Galerie in den Pfeiler praktiziert worden sein, und zwar dicht über dem Fußboden. Das setzte eine langwierige Arbeit voraus, die nur im Knien ausgeführt werden konnte.

Eigentlich war es ein Schuß ins Gesicht, als ich sagte: „Ziehen Sie sich aus, Elser.“

Einen Augenblick zögerte er. Es war ihm peinlich. „Es geht mir hauptsächlich um die Knie“, sagte ich. Langsam zog er die Hosenbeine hoch, und ich sah: Elsers Knie waren geschwollen und vereitert. „Haben Sie mir jetzt etwas zu sagen?“ fragte ich.

Er schwieg lange. Dann sagte er:

Müller: „Das machen Sie Himmler mal klar.“

Tatsächlich schrieb Heinrich Himmler auf das Vernehmungsprotokoll in seiner winkligen Handschrift: „Welcher Idiot hat diese Vernehmung durchgeführt?“

Himmler konnte keinen deutschen Menschen gebrauchen, der aus eigenem Antrieb die Hand gegen den „Führer“ erhob. Er brauchte Hintermänner aus dem Ausland. Drahtzieher, eine „Verschwörung des Weltjudentums“.

Huber konnte sie ihm nicht liefern. Deshalb nahm sich Himmler den kleinen schwäbischen Handwerker Elser selbst vor.

In Berlin ließ er ihn auf seine Weise nach den „Hintermännern“



Sieben Menschen tötete Elsers Bombe. Hitler befahl ein Staatsbegräbnis. Er glaubte sich von der „Vorsehung“ gerettet und kondolierte bewunderten Hinterbliebenen

„Wenn jemand so etwas getan hat, was erwartet ihn?“

Ich wollte ihm nicht sagen, was ich dachte, und antwortete: „Das kommt darauf an, weshalb er es getan hat.“

Ich glaubte, es sei besser, das Verhör jetzt abzubrechen.

Nachts um zwölf Uhr ließ ich mir ihn wieder vorführen. Ich sagte gar nichts. Er saß klein an dem Tisch und hatte eine Flasche Sprudel vor sich. Immer wieder trank er einen Schluck. Dann, ohne jeden Übergang, sagte er: „Ja, ich war es“, und erzählte in allen Einzelheiten, wie er die Höllenmaschine fabriziert und eingebaut hatte.“

Huber war mit seinem Erfolg zufrieden. Am Morgen des 13. November rief er seinen Vorgesetzten, SS-Oberführer Müller, in Berlin an und meldete das Geständnis. Gestapo-Müller freute sich, aber am Ende des Gesprächs stellte er die entscheidende Frage: „Und wer steckt dahinter?“

Huber: „Niemand.“

ausfragen. Aber auch unter den Schlägen kräftiger SS-Leute blieb Elser dabei: Ich war es allein.

Schließlich vernahm Himmler, dann sogar Hitler selbst noch einmal Elsers langjährige Geliebte. Seine Freundin Else, später Frau Härlin, berichtet darüber: *ganz*

„Die Gestapo hat mich aus dem Büro heraus mitgenommen. Ich wurde nach Berlin gebracht. Sie führten mich ins Reichssicherheitshauptamt. Von acht Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags wurde ich ununterbrochen verhört. Ich war mindestens in acht verschiedenen Zimmern, immer wieder neue Beamte, immer wieder die gleichen Fragen.“

Ich wußte nichts von Elsers Geheimnissen. Am Abend war ich völlig verzweifelt. Sie brachten mich in ein Hotel, wo ich gut untergebracht war. Eine Sekretärin der Gestapo bewachte mich. Sie ging überall mit mir hin, selbst zur Toilette.

Nachts um halb zwei Uhr holte sie mich aus dem Bett. Ich mußte



## DER ATTENTATER

wieder zum Verhör. Wieder ins Reichssicherheitshauptamt. Es war aber ein anderer Flügel als am Tage. Sie führten mich durch lange Gänge, dann wurde ich durch eine Tür geschoben und stand in einem großen Arbeitszimmer. Hinter dem Schreibtisch stand ein Mann, den ich von Fotos in den Zeitungen kannte.

Es war Heinrich Himmler. Ich war ziemlich aufgeregt, aber er beruhigte mich und war eigentlich ganz nett. Er hat mir Platz angeboten und gesagt, ich soll alles erzählen, aber ganz genau, von Kindheit an, von Königsbrunn und von Elser und wann und wie ich ihn kennengelernt habe.

Ich tat es.

Er hat mich nur selten unterbrochen, nur wenn er etwas nicht verstand. Oder er nickte zustimmend mit dem Kopf. Ich sagte ihm, daß mein erster Mann ein Trinker war und wie gut sich Georg Elser mir gegenüber benommen hat.

Himmler schien alles zu verstehen. Am Schluß sagte er: 'Ich glaube auch nicht, daß dieser Mann es getan hat.'

Dann stand er auf und klopfte mir auf die Schulter: 'Hut ab vor Ihnen. Sie sind eine wackere Schwabenfrau.'

Das war alles. Es hatte vielleicht zwei Stunden gedauert. Es war auch kein richtiges Verhör. Er ließ mich einfach erzählen. - Dann brachten sie mich wieder in das Hotel zurück.

Am Tag darauf brachten sie mich zur Reichskanzlei.

Auch hier ging es endlose Korridore an ungezählten Türen vorbei. Dann, vor einer Flügeltür, blieben meine Begleiter stehen. Vor der Tür standen zwei SS-Männer. Sie grüßten und rissen die Tür auf. Ich stand in einem großen Arbeitszimmer mit einem riesigen Kronleuchter. An den Kronleuchter erinnere ich mich genau und an einen großen Tisch. An dem Tisch saß ein Mann mit feldgrauer Uniform.

Er blickte nicht auf, als einer der SS-Leute meldete: 'Mein Führer! Hier ist die Frau!'

Mein Gott, das war wirklich Hitler. Ich ging bis an den Schreibtisch.

Hitler legte eine Akte, in der er gelesen hatte, zur Seite und sah mich an. Er sagte gar nichts. Mir war alles so peinlich.

Ich wollte grüßen, aber ich habe den Arm nicht hochgebracht. Einer von den Männern, die mich begleitet hatten, stieß mich an den Ellbogen, aber ich brachte den Arm wirklich nicht hoch. Ich konnte nur sagen: 'Mein Führer.'

Denken konnte ich an nichts, ich war zu aufgeregt.

Hitler sah mich lange an. Dann sagte er: 'Sie sind also die Frau von dem Elser. Jetzt erzählen Sie mal.'

Ich erzählte die Wahrheit, genau wie bei Himmler, aber Hitler war viel unangenehmer.

Er versuchte mir jeden Satz im Mund herumzudrehen. Er sagte mir auf den Kopf zu, daß ich doch von Georgs Attentatsplan gewußt habe.

Aber ich hatte doch wirklich nichts gewußt. Immer wieder, wenn er mir etwas anhängen wollte, sagte ich: 'Mein Führer, so war es nicht!'



Zum Schluß sagte ich zu Hitler: „Mein Führer, ich war schon bei Herrn Himmler, der hat mir geglaubt.“

Da ließ er mich wieder ins Hotel bringen. Hitler sah ich nicht mehr.

Vier Tage danach brachten mich zwei Gestapo-Leute zum Hotel Kaiserhof in einen vornehm ausgestatteten Saal. Dort waren vier oder fünf Beamte.

Ich mußte mich an einen Schreibtisch setzen. Mit dem Blick zur Tür.

Einer der Beamten setzte sich mir gegenüber. Er sagte: „Hören Sie, Sie haben ein paar anstrengende Tage hinter sich. Aber jetzt müssen Sie sich noch einmal zusammenehmen. Jetzt kann sich nämlich Ihr weiteres Leben entscheiden.“

Darauf öffnete sich die Tür, und herein kam Georg. Links und rechts von ihm zwei Gestapo-Beamte.

Ich wollte aufspringen, aber meine Beine versagten. Ich konnte nur denken: „Mein Gott, wie sieht er aus. Was haben sie mit ihm gemacht!“

Georgs Gesicht war schwarz und blau und gelb und verquollen. Er wollte auf mich zu, aber sie hielten ihn fest. Etwa drei Meter vor mir mußte er stehenbleiben. Handschellen hatte er keine an, und sie hatten ihm einen neuen Anzug gegeben. Sauber gekämmt war er auch. Aber die Flecken...

Einer der Beamten fragte Georg: „Haben Sie ihr etwas von Ihrem Plan gesagt?“

Er hat immer nur geantwortet: „Ich habe ihr nichts gesagt. Ich habe niemandem etwas gesagt. Ich wollte keinen in diese Sache hineinziehen, schon gar nicht meine Freundin Else.“

Als sie ihn schon abführen wollten, rief ich schnell: „Hast du das wirklich getan? Das kann doch nicht wahr sein.“

Er senkte nur den Kopf. Dann streckte er mir die Hand entgegen, aber sie drehten ihn um und führten ihn hinaus. Ich mußte weinen. Es war so endgültig.“

### Zwei Engländer werden entführt

Trotz intensiver Bemühungen war es der Gestapo nicht gelungen, Hintermänner festzustellen. Das hinderte den Reichspropagandaminister Goebbels jedoch nicht, den englischen Secret Service der Drahtzieherei zu bezichtigen.

Mit Behauptungen allein war es jedoch nicht getan. Man brauchte Beweise. Dafür sorgte Himmler. Seit längerer Zeit unterhielt der deutsche Geheimdienst mit dem Secret Service eine sogenannte „Spielverbindung“ in Holland. Das heißt, die Geheimdienstleute spielten den englischen Agenten mehr oder weniger unwichtige Nachrichten zu, um ihr Vertrauen zu erwerben und auf diesem Wege in den englischen Geheimdienst einzubrechen.

Unter anderem behaupteten sie den Engländern gegenüber, daß sich innerhalb der Wehrmacht eine Widerstandsgruppe gebildet habe, die beabsichtigte, Hitler zu stürzen.

Sie gaben sich als Angehörige

WS 34E-112 KRC

Das wär's für heute..



... und der Bart ist ab. Bis morgen früh. Das ist der Vorteil, wenn man sich naß rasiert. Mit KALODERMA! Ist doch 'was herrliches: frisches Wasser und erfrischender KALODERMA-Schaum! Da wird man wach.. und fühlt sich frisch. Da bleibt man jung im Gesicht! – Und nach der Rasur: KALODERMA Rasierwasser. Besser kann der Tag gar nicht beginnen!





# DER ATTENTATER

dieser Gruppe aus. Selbstverständlich lag den Engländern daran, genau über solche Pläne informiert zu sein. Und die beiden Parteien trafen sich von Zeit zu Zeit in Venlo, dicht an der deutschen Grenze.

Auf englischer Seite waren es die Majore Best und Stevens. Auf deutscher Seite unter anderem der SS-Obersturmbannführer Schellenberg.

Nach dem Attentat im Bürgerbräukeller befahl Hitler persönlich, die beiden Engländer an der holländischen Grenze zu „kidnapen“.

Der Befehl war gegeben, und Schellenberg führte ihn aus. In seinen Memoiren schilderte er die abenteuerliche Entführung der beiden Engländer, bei der ein holländischer Offizier erschossen wurde, und fährt dann fort:

„Best, Stevens und der Fahrer

wurden in das Konzentrationslager Sachsenhausen übergeführt... Zwei Tage später begannen die Vernehmungen. Ich wurde zum Vortrag bei Hitler bestellt. Heydrich rief mir, mich zuvor bei Gestapo-Chef Müller genau über den Stand der Verhöre des Attentäters Elser zu unterrichten. Hitler könne möglicherweise dahingehende Fragen stellen.

Ich nutzte die Gelegenheit, Müller davon zu überzeugen, daß Best und Stevens unmöglich etwas mit der Sache zu tun haben könnten. Er meinte resigniert: „Vielleicht haben Sie recht, aber Hitler hat sich in diese Kombination so verrannt, daß nicht mal ein Heydrich oder Himmler ihn umstimmen könnte.“

Trotz pausenloser Verhöre der Engländer Best und Stevens und des Attentäters Georg Elser ergab

sich nicht der geringste, daß irgendein Zusammenstoß ihnen bestand. Selbst die Gestapo merkte, in dieser Richtung nichts herausprügeln ließ, verschwanden die Paradenpferde der Goebbelschen Propaganda hinter KZ-Stacheldraht. Und Hitler hatte Wichtigeres zu tun. Der Krieg ging weiter.

Heute drängt sich jedoch die Frage auf, warum Hitler und seine Gestapo so angestrengt nach Hintermännern in den Reihen des Secret Service und des „internationalen Judentums“ gesucht haben, denn es gab eine Spur ins Ausland, die zumindest genauso logisch war. Und diese Spur führte nach Moskau.

Erinnern wir uns: Der Schweizer Staatsbürger Karl Kuch war „links“

Sein guter Ruf kennt keine Grenzen: SIMCA aus Frankreich



## Das ist Maurice Dupont- einer von den 18000 Mitarbeitern des gigantischen SIMCA-Werkes bei Paris

Er ist ein gut ausgebildeter Fachmann, der mit Können und Erfahrung hilft, ein technisch ausgereiftes Auto zu bauen – den SIMCA. Täglich verlassen 1300 Personenwagen die modernen Fertigungshallen des SIMCA-Werkes in Poissy bei Paris. Auf einer Betriebsfläche von mehr als einer Million qm arbeiten 18000 Menschen an einer Jahresproduktion von über 270000 PKW's. SIMCA ist einer der größten Automobilhersteller Europas. In Mortfontaine bei Paris liegt das SIMCA-Versuchszentrum – ein Testgelände, das es in sich hat: Kopfsteinpflaster, Blaubasalt, Steilwandkurven und Rüttelstrecken; Wasserdurchfahrten, Wolkenbrucharanlagen, Sand- und Geröllpisten. Hier muß der SIMCA seine robuste Natur beweisen – jeder SIMCA. Ein Wagen, der solche Strapazen ohne Schaden übersteht, wird seinem zukünftigen Besitzer keine Sorgen machen. SIMCA unterhält einen vorbildlichen Service in allen Teilen der Welt. Allein in Europa gibt es 5300 SIMCA-Service-Stationen.

In Deutschland geben 550 Service-Stationen und schnell einsatzbereite Kundendienstwagen dem SIMCA-Fahrer Sicherheit. In 140 Ländern der Erde rollen 2,1 Millionen SIMCA-Wagen. Ihre Fahrer schwören auf SIMCA.

**simca** 



DEUTSCHE SIMCA, NEU-ISENBURG · REGIONALDIREKTIONEN: DÜSSELDORF, FRANKFURT/M., MÜNCHEN



so was nie verdienen. Sieh dir das mal an! Ich fable in den Beutel und hatte die Hand voller Juwelen, Ringe und Schmuckstücke."

Dieser Karl Kuch, der sich aus Deutschland frühzeitig in die Schweiz abgesetzt hatte und dem das Hakenkreuz später ein Greuel war; der in seiner schwäbischen Geburtsstadt Königsbronn unter den ehemaligen Schulfreunden ausländische Hitlerwitze verbreitete und düstere Prognosen über einen bevorstehenden Krieg anstellte; jener Kuch, der aber andererseits die nationalsozialistischen Devisenbestimmungen skrupellos zu seinem Vorteil ausnützte, indem er Geld und Geld bei seinen Fahrten über die Grenze schmuggelte — dieser zwichichtige Mann also, der an einem Pfingstmontag neben seiner Frau tot unter einem Apfelbaum lag, hat eine ungeheure Tat ausgelöst. Wäre diese Tat

vollends geglückt, hätte sie für die Weltgeschichte unabsehbare Folgen gehabt.

Denn Karl Kuchs Einfluß verdanken es die Königsbronner, daß ihnen plötzlich ein Attentäter erwuchs, der Adolf Hitler in die Luft sprengen wollte.

Georg Elser hieß der Mann. Sein Name war vierzehn Tage lang in großen Lettern in den Schlagzeilen der Weltpresse zu lesen. Dann wurde er schnell wieder vergessen. Heute erinnert sich kaum noch jemand an ihn. Nicht einmal die Königsbronner. Es gibt dort keine Georg-Elser-Straße, keine noch so kleine und bescheidene Gedenktafel. Nichts. Man spricht in Königsbronn nicht einmal sehr gerne über Georg Elser. Vielleicht, weil er so klein, so still, so unansehnlich war. Schreiner gewesen. Gelegenheitsarbeiter, der mal hier, mal dort sein Brot verdiente.

Sein Vater zählte auch nicht gerade zu den angesehensten Bürgern Königsbronns. Er trank halt zu viel, und wenn er betrunken war, verprügelte er Frau und Kinder. Als Georg Elser am 4. Januar 1903 geboren wurde, waren seine Eltern noch nicht einmal verheiratet. Das besorgten sie erst ein Jahr später, als das nächste Elser-Kind zur Welt kommen sollte, dem noch sechs Geschwister folgten.

Eine armseelige Kindheit, über die es nur Armseeliges zu berichten gäbe. Georg Elsers Schulfreunde erinnern sich, daß er immer ein fleißiger, aber scheuer Schüler war. Er gehörte zwar zu den besten seiner Klasse, wollte aber auch damit nie aufpassen. Brav, sehr brav war er und blieb es, auch als er die Schule verließ und Schreinerlehrling wurde. Man muß in Königsbronn sehr lange su-



S T E H N

17.5.64

Heft Nr. 20

*Salz*  
*Blis*  
*Wach*

eingestellt, hatte jedoch auch Verbindungen zu dem ehemaligen Hitler-Anhänger und späteren Hitler-Gegner Otto Strasser; der wohnte in Zürich, vier Häuser neben Kuch.

Von den beiden Möglichkeiten – Anschlag von links oder Anschlag von rechts – suchten die Propagandisten des Dritten Reiches die aus, die am besten in die gegenwärtige politische Konstellation paßte.

Im August 1939 hatte Hitler mit Stalin überraschend einen Nichtangriffspakt geschlossen. Stalin konnte zu dieser Zeit kein Interesse daran haben, Hitler zu beseitigen – und Hitler keines, Stalin in Verdacht zu bringen. Ein Attentat von „links“ zu propagieren, war nicht opportun.

Aber es ist Tatsache, daß Karl Kuch Chef einer kommunistischen Dreiergruppe war – im Geheimdienstjargon Troika genannt –, die dieses Attentat im Münchner Bürgerbräu geplant hatte. Elser war der zweite, der Kellner Ketterer aus der Bahnhofsgaststätte Aalen der dritte Mann der Gruppe. Nach alter Verschwörerpflogenheit kannten sich diese „Untermänner“ gegenseitig nicht.

Wir wissen heute, daß der „Chef“ Karl Kuch sich am Pfingstmontag des Jahres 1939, morgens nach 4.30 Uhr, in der Bahnhofswirtschaft Aalen bei seinem Untermann Ketterer aufgehalten hat. Hastig übergab ihm der Kellner einen Zettel (andere Zeugen behaupten, es sei ein Telegramm gewesen). Kuch warf einen kurzen Blick darauf und brach überstürzt auf. Er lenkte sein Auto in Richtung Schweiz.

Eine Viertelstunde später prallte er mit seinem Wagen zwischen Aalen und Königsbronn in höchster Geschwindigkeit gegen einen Baum.

Seine letzten Worte waren: „Ist die Gestapo schon da?“

Dann starb er.

Kuchs Auftraggeber auf „höherer Ebene“ waren von dieser Nachricht nicht sehr berührt. Dessen Schwierigkeiten zwischen Moskau und Berlin waren, wie gesagt, jetzt plötzlich gar nicht erwünscht. Die Auftraggeber wähten sicher, daß nach dem Tode ihres Mittelsmannes Kuch ohnehin nichts mehr passieren könne.

### Fünf Jahre lang Prominentenhäftling

Aber in einem Punkt hatten sie sich verrechnet: Georg Elser, der ihnen unbekannt untermann ihres Troika-Chefs, war ein verlässlicher schwäbischer Handwerker. Eine Arbeit, die er einmal in Angriff genommen hatte, machte er auch fertig. Nur so ist es zu erklären, daß der Einzelgänger Georg Elser das Attentat bis ins letzte Detail allein ausführte. Und nur so ist es zu erklären, daß er bei dem Versuch des illegalen Grenzübergang in die Schweiz das Bild von dem Münchner Bürgerbräusaal, auf dem er genau die Lage seiner Höllmaschine eingezeichnet hatte, in der Tasche trug. Und außer diesem Bild auch noch Teile eines Zeitzünders.

Elser wollte in der Umgebung des toten Kuch nach Mittelsmännern suchen. Und mit diesen Umständen wollte er beweisen, daß er der Attentäter war.

Es gibt weitere Hinweise für diese Annahme. Karl Kuch hat zwei Monate vor seinem Tod seinem Schulkameraden Vollmer in Königsbronn gesagt, daß er an Schiffsattentaten beteiligt gewesen sei, und daß im Herbst „Hitler dran glauben müsse“.

Und noch ein Beweis: Nach El-

sers Verhaftung und nach der Vernehmung seines gesamten Bekanntenkreises wurde die Leiche Karl Kuchs exhumiert. Glaubte die Gestapo nicht an seinen Unfalltod?

Die Spur wurde jedoch nicht weiterverfolgt. Denn die Gestapo hatte einen Schuldigen. Er saß im KZ Sachsenhausen und später in Dachau. Er war „Prominentenhäftling“ während des ganzen Krieges. Man hatte ihm eine Bastelstube eingerichtet, und er hatte sich unter anderem aus abertausend abgebrannten Streichhölzern eine Zither zusammengeklebt. Und er spielte gern und oft darauf.

### Das Todesurteil kam per Schnellbrief

Bis am 9. April 1945 kurz vor Kriegsende unter der Tagebuchnummer 42/45 ein Schnellbrief von Berlin den Kommandanten des KZ Dachau erreichte. Darin hieß es unter anderem: „... auch wegen unseres besonderen Schutzhäftlings Elser wurde erneut an höchster Stelle Vortrag gehalten. Folgende Weisung ist ergangen: Bei einem der nächsten Terrorangriffe auf München bzw. auf die Umgebung von Dachau ist angeblich Elser tödlich verunglückt. Ich bitte zu diesem Zweck, Elser in absolut unauffälliger Weise nach Eintritt einer solchen Situation zu liquidieren. Ich bitte besorgt zu sein, daß darüber nur ganz wenige Personen, die ganz besonders zu verpflichten sind, Kenntnis erhalten. Die Vollzugsanzeige hierüber an mich würde dann etwa lauten:

„Am ... anläßlich des Terrorangriffs auf ... wurde unter anderem der Schutzhäftling Elser tödlich verletzt.“

In Dachau wurde genau nach diesen Anweisungen verfahren.

Der ehemalige KZ-Aufseher Franz Lechner aus München, der lange Zeit Elser in seiner „Obhut“ hatte, berichtet von dem letzten Gang Elser:

„Er ihn tötete, weiß ich nicht. Es gab bei uns mehrere Tötungsarten: Vergasen, Erhängen, Genickschuß. Elser ist im Krematorium getötet worden. Er wurde von uns weggeführt, entlang des elektrisch geladenen Zauns. Er kam am Lager vorbei, und dann ging's quer durch das Lager. Dann kam eine Steinmauer mit einer kleinen Eisentür. Dahinter befand sich das Krematorium. Das war ein unscheinbarer Bau. In dem Krematoriumsvorbau saß ein SS-Unterscharführer, der zu den Eintretenden sagte: „Kommen Sie mit.“ Dann führte er sie in den Hinrichtungsraum. Jeder, der bei uns hingerichtet wurde, mußte sich ausziehen. Man sagte den Betroffenen, es sei, um zu Atten, denn dann der Häftling nackt war und zufällig einmal den Rücken hindrehte, wurde er, ohne es zu ahnen, erschossen. Elser wird sicher auf die gleiche Weise umgebracht worden sein.

Ich selbst bin nicht dabeigewesen, aber man hat sich im Lager darüber unterhalten. Oberscharführer Fritz, den ich nach den letzten Minuten, Elser sei am Fleischerhaken aufgehängt und dann im Krematorium verbrannt worden. Übrigens: Kurz nachdem Elser hingerichtet war, kam Oberscharführer Fritz zu mir in den Kommandantur arrest; er holte sich die Zither, die sich Elser gezimmert hatte. Ich sah ihn über den Gang gehen. Beim Hinausgehen streifte er mit dem Daumen über die Saiten.“

E N D E







Was ergibt sich aus FIERN-Prüfungen für eigene  
Bearbeitung.

1) FIERN von Eberstein, Tegernsee, Seestram 88:

a) Vergleich mit und als Paläogeographisch! 88 als Paläogeogr. /  
Pavlovi.

Frage: wie war die Welt eine Zeit lang oder im Mittel  
hat sich in seiner Zuständigkeit nicht Beeinträchtigt  
gefühlt. Was nachher eine mögl. über Vorweg zu verstehen.

b) Anwesenheit v. Eberstein: seit wann in die Pavlovi.

c) Wert nicht über was fröhlich, warum keine Probleme nach  
Pavlovi zu machen. Bleibt nur: Rheinstrecke bis,  
Zurücklegen über Bergausforderung

d) von von der Führer - Adjutant, der im Bürgerhaus -  
anreisen sollte (wegen Anfang)  
Standard: Peakal über Veranlassungen 9. Nov. 1939

2) Karl Küch, <sup>seit 1925</sup> Wohnort in Zürich [1929] soll angelehrt  
Eisen für die Arbeit an der Arbeit angelehrt haben.  
Recht Küch nach mehrer Zeitschriften Zweifelhaft (soll  
angelehrt auf Völkner Zürich).

25/8 Item 3) Georg Völkner (ehem. Ortsmitarbeiter NSDAP)

25/8 Item 4) Friedrich Grimm, Wohnort in Zürich [aber nicht sicher] ]

25/8 Item 5) Marie Strobel, Wohnort in Bürgerhaus - Keller.

25/8 Item 6) Huber (damals 85 übertraf)

25/8 Item 7) Frau ... Lehmann (bei ihr hat E. 1939 in der Türken -  
straße gewohnt)



ZS/Kenn 8) Anton Payerl, Pächter des Bräuereibrau-Kellers -  
 Bewill; wie E von Nachbarn gestellt würde.

gen

ZS/Kenn 9) Max Niederwieser, Räumf. d. Nr. 32, hierher zu ziehen, hatte  
 für E. etwas gewählt

10) Die zehntbeamteten Zimmerer in Reisen

Facht: Bisher nur über die Tat und die Vorbereitung; nichts aber  
 zur Frage der Akteurlistenwahl.

2) Die erkrankten Brüder; Bisher von Bedeutung:

Franz v. Eberstein

Häber

und der Pächter des Bräuereibrau-Kellers, Anton Payerl und  
 die Kassierin Maria Strobel sind für Rückfragen herauszu-  
 ziehen.

3) Eins in der Kreis oder Befragten Personen offensiv aber  
 nicht.

4) In der Frage der Nennung des Vorentscheidprotokolls ein-  
 mündlich schriftlich verfahren.

Zitate über nicht exakt übernommen. Ob geändert,  
 schließt in, bestimmt.

Wird am Ende aus Beleg-Exemplar erhalten.



"Der Attentäter"

Mutmaßungen von Tolmein über die Hintergründe

Karl Kuch war erwiesenermaßen:

- a) Pazifist
- b) Hitler-Gegner
- c) hatte einen jüdischen Schwager
- min* d) hatte Verbindungen zu Strasser
- e) hatte Verbindungen zu Linkskreisen

außerdem bestehen Aussagen von Georg Vollmer, wovon Kuch im Frühjahr 39 gesagt haben soll:

- Vollmer!*
- a) er sei an Schiffsattentaten beteiligt,
  - b) im Herbst werde man Hitler beseitigen
  - c) er tätige illegale Devisengeschäfte

Kuch sagte das zu Vollmer, <sup>erst</sup> nachdem er erfahren hatte, daß V. mit Krach aus der NSDAP ausgetreten war.

Es liegen Aussagen von Albert Baur, Kuchs Schulfreund, vor:

- a) im Frühjahr 39 wurde Kuchs <sup>wann er nicht</sup> Wagen nachts im Vollmerschen Steinbruch gesehen
- b) Kuchs Frau hatte Angst, sie wußte, daß ihr Mann irgendetwas Geheimes tat.

Hinzu kommt der ominöse Tod von Karl Kuch:

- a) war es Selbstmord?
- ? b) sagte er: "Ist die Gestapo da?"
- c) der Kellerer Günter Kettner von der Bhf-Wirtschaft Aalen folgte Kuch eine Nachricht aus

Alles zusammen muß zwingend den Anschein erwecken, daß Kuch zumindest ein für jeden alliierten oder politischen Geheimdienst in damaliger Situation ein Leckerbissen gewesen sein muß, zumal er gebürtiger Deutscher war und ungehindert nach Deutschland reisen konnte (Verwandtenbesuche) ohne aufzufallen. Ein Beweis für Mittäterschaft beim Attentat ist es nicht. Jedoch ist er in der ganzen Bekanntschaft Elzers der einzige Mensch (soweit man es jetzt überblicken kann), der als Führungs-

*Es das kann notwendig*

*O. G. B.*



mann für Elser in Frage kommt. Seine Bekanntschaft mit Elser ist unbestritten:

- a) beide stammen aus dem kleinen Königsbrunn,
- b) sie sind - wenn auch nicht oft - zusammen gesehen worden.
- c) Elser baute für Kuch Klaviertransportkisten.
- d) Elser soll (nicht erwiesen) bei Kuch in Zürich gearbeitet und vornehmlich elektrische Klaviere repariert haben.
- e) beide hatten offenbar eine politisch ähnliche Einstellung.
- f) beide hatten verwandte Berufe: Kuch: Klavierhandel der Kuch, Elser: musikalisch, ~~und~~ Kunstschreiner und Tüftler; der Mann, der Klaviere reparieren konnte.

zu d): Nachforschungen in der Schweiz haben ergeben, daß Elser nie in Zürich polizeilich gemeldet war und nie dort eine Arbeitserlaubnis erhalten hat. Andererseits ist er - nach Aussage von Frau Härlen oft von Konstanz aus im kleinen Grenzverkehr in die Schweiz gefahren.

Es gibt auch Gegenstimmen:

- a) Leonhard Elser sagt: "Mein Bruder hat keinen Kuch gebraucht und niemanden!"
- b) Frau Härlen: "Der Georg hat den Kuch gar nicht gemocht, weil der so mit dem Geld um sich geschmissen hat und so angab!"

Wenn wir unterstellen, daß Kuch der KP angehörte, ebenso wie Elser (bei dem die Mitgliedschaft erwiesen ist), dann könnte hier eine "Troika" am Werk gewesen sein:

- 1) Agentenfürher, Chef der Troika: Kuch
- 2) "Briefkasten" für Kuch: Kettner, Aalen,
- 3) aktiver Attentäter: Georg Elser.

Bei dem "Troika-System", das bei der illegalen KP in jenen Jahre oft und mit Erfolg angewendet wurde, kannte nur der Chef seine beiden Untergebenen. Die Untergebenen kannten jeweils den Chef, aber nicht sich untereinander. Der Chef wiederum war seinerseits "Untermann" der ihm übergeordneten Troika und kannte dort auch nur eine Person: eben seinen Chef. Nachteil des Systems: Wenn der Troika-Chef ausfällt, ist die Troika führerlos und muß nochmals ganz von vorn "angesprochen" werden.

Der Fall trat hier ein: Kettner warnte Kuch vor irgend einer Gefahr (die offensichtlich nicht mal mit dem geplanten Attentat



zusammenhing, sondern vielleicht mit einem Schiffsattentat oder mit einer Devisenschiebung.) Chef Kuch fiel aus, damit war seit 3. 6. 39 Elser ohne Führung. Und ohne Geld. Vorher bereits hatte Elser monatelang ohne zu arbeiten an seiner Bombe gebaut, insgesamt doch über ein Jahr lang. In der Zeit hatte er kaum Einnahmen (Hilfsarbeiterlohn im Steinbruch mal zwischendurch). Ersparnisse konnte er nicht viel gehabt haben. Von seinen Eltern hatte er erst recht nichts, das waren ganz arme Leute. Nach dem Tode Kuchs mußte er das von ihm erhaltene Geld sicher ganz sparsam einteilen, er mußte noch fast fünfenehalb Monate lang leben, Material für die Bombe kaufen und Reisen nach Stuttgart, München und Konstanz unternehmen - und finanzieren. Aus seiner eigenen Tasche konnte er das fast nicht schaffen. Die KP aber hatte ihn "abgeschaltet", weil die Gefahr bestand, daß durch Kuchs Tod auch die Gestapo auf Elser aufmerksam würde. (Sie wurde es vor dem Attentat nicht, Kuch und Elser hatten die alte Regel der illegalen Arbeit befolgt: Nicht zusammen gesehen werden, keine Freundschaft pflegen, nicht darüber reden!)

Vielleicht hatte man die führerlose Troika wieder von seiten der KP-Führung erneut "angesprochen" und einen neuen Troika-Chef eingesetzt, wenn nicht das deutsch-sowjetische Freundschaftsabkommen heraufgedämmert wäre. Deshalb wurde Elser stillgelegt, denn ein Attentat auf Hitler konnte der KP-Führung im Augenblick gar nicht erwünscht sein.

Da passierte die Panne: Der zähe Georg Elser hielt sich an seinen einmal erhaltenen Parteauftrag: Hitler mit einer Höllmaschine am 8. 11. 39 zu ermorden!

Auch wenn kein Troika-Chef mehr Geld und Anweisungen brachte. Der Auftrag galt noch immer, war nicht widerrufen, Elser war intelligent und selbstständig genug, um sich allein weiterzuhelfen. Und deshalb muß das Attentat vom 9. 11. 39 auch für die KP selbst eine Überraschung gewesen sein! Und noch dazu eine unerwünschte. Tatsächlich ist nie in der NS-Pressen damals die kommunistische Parteizugehörigkeit von Elser erwähnt worden, obwohl sie bei den Verhören bekannt ~~war~~ und von Elser nie abgestritten wurde.

Der Kommunist Georg Elser:

Ich habe fast vierzig Personen befragt, die alle Elser mehr oder weniger gut gekannt haben. Ihr Urteil über ihn wich kaum vonein-

11  
N

in der Zeit.

Das muß aber ge-  
prüft werden.



ander ab. In einem Punkt herrschte völlige Einmütigkeit:

Elser war ein unpolitischer, ja, ein politisch desinteressierter Mensch. Er sprach nicht über Politik. Nur seine engsten Freunde wußten von ganz seltenen, gelegentlichen Bemerkungen her, daß er ein Gegner Hitlers war. Der Grund zu seiner Hitler-egnerschaft - wohl durch ein persönliches Erlebnis hervorgerufen - wurde mir nicht bekannt.

Georg Elser führte ein Doppel-Leben! Er führte es so perfekt, daß selbst seine beiden Geliebten nicht wußten, daß er aktiv politisch tätig war, geschweige denn, daß er der <sup>vom ?</sup> KP angehörte. Dieses Doppelleben mußte er vor allem in Konstanz geführt haben, in Konstanz mußte auch der Beginn und die Wurzel liegen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist <sup>er</sup> bereits lange vor 33 in die KP eingetreten. Nach 33 gehörte er dem illegalen Rotfrontkämpferbund an. Nach 33 soll der Trachtenverein Konstanz eine illegale KP-Zelle beherbergt haben - ohne Wissen der meisten übrigen Mitglieder.

Georg Elser war kein Redner, kein Agitator. Er war auch kein Schläger. Er <sup>war</sup> Tüftler und Bastler. ~~Das~~ Und er war zäh und schweigsam. Darüberhinaus muß er ein glühender Idealist gewesen sein. Die KP scheint sich sehr früh über die Befähigungen Elsers klar geworden zu sein. Sie zog den Genossen Elser aus der üblichen Parteiarbeit heraus, verpflichtete ihn zu absoluter Verschwiegenheit und reihte ihn mutmaßlich in die ganz kleine Elite der Geheim-KP ein, die schon vor 33 in die Illegalität gingen und zu einer Zeit, wo es durchaus noch möglich war, offen zu sagen, daß man Kommunist war, ~~das~~ ihre politische Gesinnung sorgfältig geheimhielten.

Die Leute dieser Geheim-KP waren es, die, geführt von Wollweber, vor dem Kriege eine Reihe von Sabotageakten an deutschen Schiffen durchführten.

Es bestanden Richtlinien für die mit Sabotageakten beauftragten Genossen für den Fall einer Gefangennahme: Sie hatten unbedingt zuschweigen! War jedoch der Druck zu stark und ein Geständnis nicht zu umgehen, dann sollte nur zugegeben werden, was unbedingt zuzugeben war und was der Gegner selbst rekonstruieren konnte; Die technischen Hintergründe. Niemals aber durften Genossen verraten werden, die

*Dieser Teil hätte sich die  
Kommunisten nach dem  
Kriege längst geschrieben.*



als Führungskräfte tätig waren und durch die Hintergründe offenbar werden konnten.

Georg Elser hat sich genau danach verhalten: Erst schwieg er, dann gestand er freudig und erzählte alle technischen Einzelheiten. Über seine Hintermänner schwieg er beharrlich, auch als man ihn verprügelte. Oder hatte er wirklich keine? Wer er ein absoluter, eigenbrötlerischer Alleintäter, der mit keiner "menschenseele über sein Vorhaben" zuvor gesprochen hatte?

Seinen Charakteranlagen nach wäre das sogar denkbar.

Andererseits muß man bedenken:

Georg Elser war nicht nur ein mitlaufender KP-Genosse. Er war auch noch ein Genosse, als es gefährlich war, einer zu sein. Er gehörte offensichtlich zur Elite seiner Partei.

KP-Genossen sind bekannt ob ihrer eisernen Parteidisziplin. Es ist kaum denkbar, daß Elser einen Parteauftrag nicht ausgeführt hätte. Zur Disziplin der Kommunisten gehört, daß sie keine selbstständigen politischen Handlungen unternehmen. Es ist kaum denkbar, daß Elser ein Attentat auf Hitler ohne Wissen seiner Partei geplant und durchgeführt hätte.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Ersparnisse von Elser so groß waren, daß er imstande war, fast ein Jahr lang nur der Arbeit an seiner Bombe leben zu können, ohne nebenher noch Geld verdienen zu müssen. Er verdiente aber mindestens ein Jahr lang so gut wie kein Geld, mußte aber Material kaufen und relativ häufig relativ kostspielige Reisen unternehmen.

Es ist anzunehmen, daß Elser zu Beginn seiner Arbeit von seiner Partei mit Geldzuwendungen - wenn auch nicht allzu hohen - unterstützt wurde, daß aber seit dem Tode Karl Kuchs das Geld ausblieb und Elser mit dem verbliebenen Geld haushalten mußte.

#### Das KP-Abzeichen am Rockaufschlag.

Diesem Abzeichen hinterm Rockaufschlag hat man bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist aber zu bedenken:

Elser war kein Angeber. Deshalb trug er das Abzeichen bestimmt nicht. Vielleicht brauchte er es als eine Art "Fahne" oder

fenster

Institut für  
Karl Kuchs



als eine Art 'Kruzifix', um sich in seiner Einsamkeit dran klammern zu können. Sehr wahrscheinlich ist das bei einer Mentalität nicht.

Es gibt nur einen faßlichen Grund: Es war für ihn eine Art Ausweis, eine Art Passierschein.

Elser, der das Attentat so sorgfältig durchtütelt hatte, wie wohl noch kein Attentäter der Geschichte sein Attentat vorbereitete, hat nicht aus einer Laune heraus sein KP-Abzeichen angesteckt und eine belastende Postkarte, sowie eine Sprengkapsel mit sich herumgetragen.

Er hätte das vor allen Dingen auf keinen Fall getan, wenn er von einer "Troika" oder überhaupt einer Geheimorganisation geführt worden wäre. Aber er war seit Kuch's Tod führerlos und hatte keinerlei Verbindungen zu den Genossen von der Führungsspitze. Er war also gezwungen, sich selbst auf die Suche nach seinen Genossen zu machen. Das konnte er nur in der Schweiz, wenn er in Sicherheit war. Der illegale Grenzübertritt war für ihn kein Problem, er kannte Konstanz ja wie seine Westentasche. Tatsächlich wäre der Übertritt auch gelungen, wenn nicht der Zufall gewollt hätte, daß zwei Grenzer frierend auf einer Bank der Hitler-Rede lauschten!

Zudem wollte er eigentlich schon einige Tage vor dem Attentat in der Schweiz sein. Die Verzögerung trat ein, nachdem er die Zündmaschine nicht rechtzeitig einbauen konnte und nachdem er nochmal umgekehrt war, um ~~fechmal~~ den Mechanismus zu überprüfen. Er hätte dann schon vor dem Attentat die nächste KP-Dienststelle in der Schweiz aufsuchen können, vielleicht mit Hilfe eines Stichworts um Weiterleitung bitten und dann - an der richtigen Stelle - Postkarte, Sprengkapsel und Zünderteile auf den Tisch ~~zu~~ <sup>hin</sup> legen. Dann konnte er sagen: "In so und soviel Stunden wird dort hinter der Säule die Bombe hochgehen! Und ich war's, der sie einbaute!" Das KP-Abzeichen aber hätte ihm zuvor als Ausweis bei den unteren KP-Stellen gedient.

Das war's! Beweisen kann ich das alles nur teilweise und oft gar nicht! Immerhin klingt mir das alles viel einleuchtender, als die bisher vertretenen Thesen. Und wenn man sagt, dann hätten sich inzwischen längst die Wollweber-Mitarbeiter ~~KXXX~~ mit dieser Geschichte gebrüstet, nein, das hätten sie eben nicht. Diese Genossen sind auch heute noch sehr schweigsam. Es ist noch nie eine bedeutende Sabotageaktion von den Kommunisten zugegeben worden, wenn nicht ein ganz zwingender Grund bestand.



4. Nov. 1964

Nummer 258

BERICHT UND KOMMENTAR

# Vier Attentate auf Hitler

Am 8. November 1939 mißglückte der Anschlag in München

Von unserem Mitarbeiter Dr. Harald Stephan  
MÜNCHEN

Eine halbe Stunde früher als ursprünglich vorgesehen hatte Hitler den Münchner Bürgerbräukeller verlassen, um in der Nacht nach Berlin zurückzukehren. Die Alten Kämpfer saßen noch beim Bier zusammen und tauschten Erinnerungen. Denn das Treffen hier an traditioneller Stätte galt dem Gedenken an den Marsch zur Feldherrnhalle. Morgen war der 9. November 1939, und dann würden es genau sechzehn Jahre her sein. Nachdem eine donnernde Explosion stattgefunden hatte, lagen sechs Tote und sechzig Verletzte im Saal. Der, dem der Anschlag galt, war nicht dabei.

Man glaubt heute mit Sicherheit zu wissen, daß es das Attentat eines Einzelgängers war. Der Schreiner Georg Elser hatte eine Höllenmaschine in einen Pfeiler des Restaurants eingebaut und auf die Zeit eingestellt, zu der der Diktator vermeintlich noch auf dem Rednerpult stehen oder zwischen seinen alten Kampfgenossen sitzen würde. Elser hatte einen Bruder, der Kommunist war, im KZ. Nachdem der Täter beim Versuch, in die Schweiz zu flüchten, gefaßt worden war, hatte er als Motiv immer nur angegeben, er habe Deutschland von dem „Ubel Hitler“ befreien wollen. Er starb im Konzentrationslager.

Andere Hintergründe, „Täterkreise“, verzweigte Fäden sind nie entdeckt worden. Der Tübinger Historiker Rothfels schrieb in seinem Buch „Die deutsche Opposition gegen Hitler“, es sei „doch wohl keine Frage, daß die Installation einer Höllenmaschine nicht ohne die Gestapo möglich gewesen ist und Hitlers Rede planmäßig vor der Explosion abgebrochen wurde“. Zwei dieser Fälle, kennen wir aus



Schlabrendorff

Fabian von Schlabrendorffs Erlebnis- und Dokumentarbericht „Offiziere gegen Hitler“, im März 1943 sollte bei einer Gedenkfeier für die Gefallenen in Berlin eine Bombe zur Explosion gebracht werden. Unter großen Schwierigkeiten konnte ein kurzfristig arbeitender Zünder beschafft werden. Es kam gar nicht zur Zündung, denn Hitler verließ die Veranstaltung nach einer kurzen Ansprache, ohne an der im Zeughaus vorgesehenen Ausstellung über russische Waffengattungen teilzunehmen.

Auch den anderen dramatischen Anschlag schildert Schlabrendorff aus eigener Kenntnis, denn er war an beiden beteiligt gewesen. Dieses Ereignis ist nur wenig bekannt: Hitler hatte am 13. März 1943 den Mittelabschnitt der Ostfront besucht. Feldmarschall Hans von Kluge war dort Oberbefehlshaber. Der „kluge Hans“ hatte nie ganz zur Widerstandsbewegung gestanden, sondern schwankte zwischen soldatischem Gehorsam und menschlichem Gewissen. Aber am Mittelabschnitt konzentrierte sich ein Widerstandszentrum um Henning vom Treskow. Der Treskow-Kreis lancierte eine Bombe mit englischem Sprengstoff und englischem Zünder — der das verräterische Zischen vermied — in das Flugzeug Hitlers, als dieser sich soeben von den Offizieren auf dem Flugplatz von Smolensk verabschiedet

hatte. Das Paket war als „Päckchen mit zwei Flaschen Cognac für General Stieff im Oberkommando des Heeres“ deklariert und unter diesem Vorwand dem Obersten Brandt aus Hitlers Umgebung anvertraut worden. Schlabrendorff hatte noch schnell die Zündung in Gang gesetzt.

Als dann wartete alles in fieberhafter Spannung. Nach Berlin wurde das vorletzte Stichwort für den Umsturz durchgegeben. Nach zwei Stunden kam die Meldung, der Führer sei in Rastenburg glatt gelandet...

Das nervenaufreibende Nachspiel bestand darin, daß Schlabrendorff unter einem Vorwand ins Hauptquartier fliegen und versuchen mußte, die „zwei Flaschen Cognac“ wiederzuholen, ehe sie überreicht wurden und den ganzen Plan nachträglich aufdeckten. Das Unwahrscheinliche gelang. Hinter verschlossenen Türen stellte sich dann heraus, daß der Mechanismus der Bombe versagt hatte.

Alle Welt kennt die Vorgänge des vierten und größten, dramatischsten Versuches, des zwar ausgeführten, aber dennoch mißlungenen Attentats vom 20. Juli 1944. Die Verschwörer sahen eine letzte Chance und nutzten sie sogar dann noch, als plötzliche Veränderungen eintraten, die nicht vorhergesehen waren. Daß Himmler fehlte, war ein schwerer Schlag. Wesentlicher war — wie man nachträglich weiß — der Umstand, daß Hitler die Lagebesprechung kurz vorher von dem üblichen Betonbunker in das sogenannte Teehaus verlegte. Als die Bombe des Grafen Stauffenberg detonierte, ging der Druck nach außen. Andernfalls hätte keiner überlebt: so aber kam Hitler mit einem Schock und leichteren Verletzungen davon. — Es war der letzte Anschlag. Adolf Hitler starb schließlich von eigener Hand.

Fritz Tobias · 3 Hannover-Buchh.

In den Sieben Stücken 17

*Das ist in Favorange  
in Wien!*



# Die Folgen des Bürgerbräu-Attentats

## Der mißlungene Anschlag auf Hitler vom 8. November 1939 im neuen Licht

Von Dr. Hanns von Krannhals

Vor fünfundzwanzig Jahren, am 8. November 1939 abends, wurde im Bürgerbräukeller in München auf Adolf Hitler ein Zeitbombenattentat verübt. Hitler hatte den Saal kurz zuvor verlassen. Von den im Saal noch Anwesenden wurden sechs getötet und 63 verletzt. Für die Aufklärung wurden insgesamt 900 000 Reichsmark Belohnung ausgesetzt.

Erfolgreiche und erfolgreiche Attentate auf Staatsmänner und Politiker sind der Nährboden für besonders üppig wuchernde Gerüchtebildung mit innenpolitischen Schwerpunkten. Attentate haben natürlich vielfach Hintermänner, fast genauso häufig sind sie das Werk von Einzelgängern. Aber in der ersten Zeitphase nach dem politischen Mord benutzen politische Feinde und Freunde des Ermordeten die öffentliche Erregung fast immer dazu, das angebliche Motiv des Mörders politisch aufzublähen und zumindest einseitig zu beleuchten. Man wertet das Kapital des Abscheus (oder der Erleichterung) über den Mord aus, um die Tat aus politischen Strömungen zu motivieren und diese (nicht mehr die Tat) zu glorifizieren oder zu verdammen. Das Kennedy-Attentat und der Warren-Bericht bilden das jüngste Beispiel.

### Ein Einzelgänger

Und solche Legenden halten sich hartnäckig, weil sie mitunter verblüffend logisch in Denkrichtungen der Zeit eingebettet sind. Das Bemühen und auch Anliegen der Geschichtswissenschaft, derart spektakuläre Taten später in ihrer inneren Gesetzmäßigkeit dem Zeitgeschehen einzuordnen, verführt ebenfalls dazu, dem hegemalen Legendenpfad zu folgen.

Das Attentat auf Adolf Hitler am 8. November 1939 im Bürgerbräukeller in München ist bekanntlich weder das erste noch das letzte Attentat auf den Diktator gewesen. Der Attentäter Georg Elser war ein Einzelgänger wie Lee Harvey Oswald. Und die Einzelgänger-Attentate sind auch heute von dem für die Sicherheit von Staatsführern verantwortlichen Organen deshalb gefürchtet, weil sie am schwersten zu verhindern sind.

Es wäre vielleicht reizvoll für ein unverbindliches Gespräch am Abend, Gästen die Quizfrage zu stellen: Was wäre geschehen, wenn das Hitler-Attentat vom 8. November 1939 gelungen wäre? Die Antworten würden ebenso zahlreich wie unverbindlich und überflüssig sein.

Aber es gibt zumindest drei Momente im Zusammenhang mit dem Bürgerbräu-Attentat, mit denen sich die historisch wertende Auseinandersetzung lohnt.

### Anderer Anschlag verhindert?

1. Das Bürgerbräu-Attentat hat voraussichtlich ein anderes verhindert, das etwa zur gleichen Zeit geplant war: die Gruppe der deutschen Militäropposition, von der in diesem Zusammenhang die Namen des Generalobersten Halder, Oberst Oster und Erich Kordt genannt seien, hat damals ihren eigenen Plan fallen lassen: aus technischen Gründen, weil die Fahndung nach der Herkunft des im Bürgerbräu benutzten Sprengstoffs sogar der deutschen Abwehr zu diesem Zeitpunkt die unauffällige Sprengstoffbeschaffung unmöglich machte und die Sicherung der SS um Hitler wesentlich verstärkt wurde. Aus politischen Gründen, weil die militärischen Attentatspläne unsicher wurden, ob sie angesichts der doch recht wirksamen Abscheu-Propagandawirkung auf das jüngere Offizierskorps, bei einem eigenen Attentat dort Rückhalt zu erwarten hatten.

Die dadurch verursachte Unentschlossenheit, bei Halder durch die Abneigung vertieft, eine neue politische Entwicklung mit einem Mord zu beginnen, schob das eigene Attentat auf und verhinderte es schließlich. Schließlich hat auch das Funktite zwischen dem geplanten und 1939/40 permanent verschobenen Angriffstermin im Westen und dem militärischen Attentat (es sollte den Krieg im Westen verhindern) die Ausführung unmöglich gemacht.

### Reaktion war nicht einheitlich

2. Das Bürgerbräu-Attentat hätte eine Art Testfall sein können, wie die deutsche Öffentlichkeit auf ein mögliches Ende des nationalsozialistischen Regimes reagierte. Und diese Reaktion war keineswegs einheitlich. Es herrschte weder eine einhellige „fanalische Empörung“, wie dies die amtliche Sprachgebung behauptete, noch wurde die von Ulrich von Hassel berichtete „erstaunliche Gleichgültigkeit“ von allen geteilt.

Die mögliche politische Ausnützung des Attentats hat die nationalsozialistische Propaganda damals selbst zunichte gemacht, indem Himmler gleichzeitig mit einem langen Bericht über den schon am 9. November verhafteten Attentäter Georg Elser am 21. November 1939 eine „Agenten-Kidnapping-Affäre“, die dem SD am 9. November 1939 in Venlo gelang, der Wahrheit zuwider mit dem Attentat in Verbindung brachte. „Zwischen den beiden Fällen besteht keinerlei Zusammenhang“ erklärt daraufhin London (Reuter). Da Himmler zudem noch den abtrünnigen Nationalsozialisten Otto Strasser zu einer angeblichen Hintergrundfigur machte und sich diese drei Elemente nicht zusammereimten, wuchs eine Gerüchtelawine, die von einem SS-Attentat wissen wollte, unternommen, um die Volksstimmung gegen England einzunehmen. Der linksoppositionelle Hintergrund, auf dem das Attentat bei Elser gewachsen war, ist der deutschen Öffentlichkeit erst nach dem Kriege bekannt geworden.

### Leben hinter Sperrkreisen

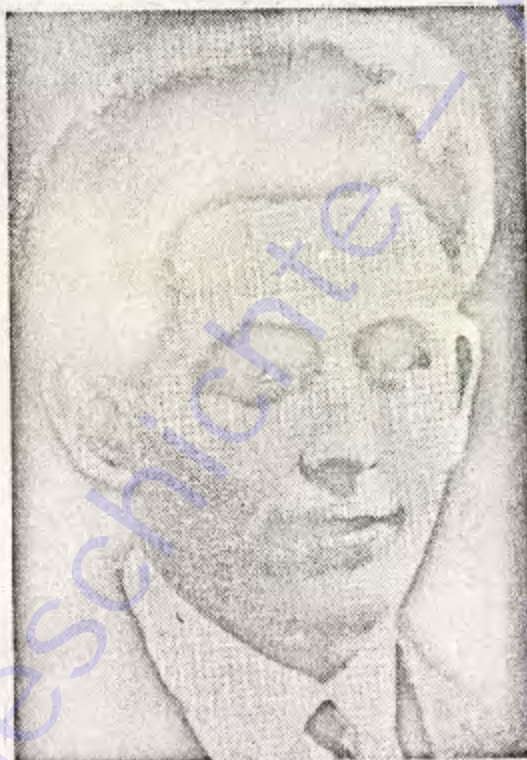
3. Die wichtigste Auswirkung des Bürgerbräu-Attentats, die auf Adolf Hitler, ist bisher kaum untersucht worden. Hitler lebte, man kann wohl nicht sagen in Attentatsfurcht, aber in beständiger Attentatserwartung. Vor Kriegsausbruch hat er in der „Befehlshaberaussprache“ die Möglichkeit eines Attentats auf ihn (und Mussolini) mit als Argument für die baldige Herbeiführung eines Krieges benutzt, weil er die nach seiner Meinung notwendige Auseinandersetzung bei seinen Lebzeiten durchsetzen wollte. Hitler war zu sehr pragmatischer Zyniker, als daß er das Argument von der „Vorsehung“, die ihn vor den Attentaten bewahrte, selbst ernst genommen hat; er benutzte es zwar als berechnete Phrase in fast allen seinen Fensterreden, verließ sich aber nicht erst seit dem 8. November 1939 auf Stacheldraht, Bunker und Begleitschutz.

Die im Laufe des Krieges immer mehr zunehmende Abwendung Hitlers von der deutschen Bevölkerung, für die er zu leben und zu wirken vorgab, nimmt ihren Ausgang am 8. November 1939 und endet 1945 in dem Masochismus, mit dem er die Vernichtung Deutschlands und seiner selbst zu beschleunigen sucht. Sein Leben hinter den Sperrkreisen der verschiedenen Führerhauptquartiere, in den Bunkern von Berlin, Rastenburg, Winnica, Soissons usw., die Straßenabsperungen bei Reisen, die Abschirmkommandos bei jeder Besichtigung machten Hitler physisch und psychisch von Monat zu Monat unzugänglicher. Das Mißtrauen erkrankte auch das Parlamentarische Reich. Das Ergebnis war eine politische, soziale und

Fritz Tobiasas · 3 Hannover-Buchh.

In den Sieben Stücken 17





**Ein Einzelgänger: Georg Elser**

schließlich auch menschliche Lebensferne, die seine Entschlüsse nicht nur „einsam“, sondern einfach falsch machte. Ihm fehlte schließlich jeder korrigierende Abschluß durch die Front- und Luftkriegswirklichkeit. Er wurde zum Betonwürfelbewohner, der Fernschreiben, Karten und Berichte las und einen Menschenkreis zu Gesicht bekam, der gesiebt wurde und alles andere als repräsentativ für das deutsche Volk war.

Ein Zustand, der nicht allein eigenem Entschluß entsprang, sondern vielfach auch dem Selbstberuhigungsbedürfnis seiner Sicherheitsorgane (Himmler), die sich durch hypertrophierten Schutz die eigene Verantwortung erleichterten. Hitler war nach dem 8. November 1939 allerdings keinesfalls ein Gefangener seiner „Leibwache“. Aber er durchbrach diesen Kreis auch höchst selten. Und wenn, dann bestimmt nicht, um in eine Menge zu gehen oder sich luftkriegszerstörte Städte anzusehen.

Das Einzelgänger-Attentat des 8. November 1939 hat demnach Hitlers und Deutschlands Weg in den Abgrund von 1945 verlängert und vertieft. Sein Mißlingen war ein organisationstechnischer Zufall: Die Auslöseuhr tickte zu lange, und Hitler verließ den Saal zu früh.

(Copyright 1964 by „olite“)



## Vor 25 Jahren: Bombe im Bürgerbräukeller

SZ 7.18.11.1964, S. 15

Am Sonntag sind es 25 Jahre, daß im Bürgerbräukeller ein Bombenattentat während einer Feier „Alter Kämpfer“ zur Erinnerung an den Hitlerputsch 1923 verübt wurde. Während sieben Versammlungsteilnehmer getötet und 28 verletzt wurden, hatten Hitler und Spitzen der Partei seltsamerweise den Saal zehn Minuten vor der Explosion verlassen.

„Die Spannkraft des Herzens reicht nicht aus, um das gemeinste grausigste Verbrechen aller Zeiten zu erfassen. Wohltuend senkt sich vor diesem Trümmerfeld wie ein Schleier der inbrünstige Dank an die Vorsehung, die unser Deutschland vor dem furchtbarsten nationalen Unglück bewahrte und uns den Führer erhalten hat“, hieß es damals in einer gleichgeschalteten Zeitung. Der Journalist schildert „einen Kameraden, der blutüberströmt, schmutzverkrustet, das Braunhemd dunkel gestreift von Blut“ aus den Trümmern kriecht und ihn an den Schultern packt. „Unseren Führer wollten sie uns nehmen!“ schreit er immerzu in seiner Herzensnot.“

Was heute über das Attentat bekannt ist, legt den Schluß nahe, daß der vorzeitige Aufbruch

Hitlers, der damals seine Ansprache verkürzt hatte, kein Zufall war. Es besteht der begründete Verdacht, daß das Bombenattentat von der Gestapo inszeniert wurde, um einen Mythos um Hitler, als den „von der Vorsehung Auserwählten und Geretteten“, zu bilden. Die Kriminaller von der Ettstraße, die mit den Untersuchungen des Sprengkörpers am Tatort vertraut wurden, bekamen den Bombenleger Georg Elser, der beim Versuch, in die Schweiz zu flüchten, verhaftet wurde, niemals zu Gesicht. Seine Vernehmung wurde ausschließlich von der Gestapo geführt. Die Protokolle wurden der Kriminalpolizei nicht zur Verfügung gestellt. Er verschwand in einem Konzentrationslager und wurde dort zu einem nicht mehr feststellbaren Zeitpunkt umgebracht. Später ergab sich durch Zeugenaussagen, daß Georg Elser schon vorher in einem KZ interniert gewesen war. Die Zeugen machten geltend, man habe ihm die Freiheit versprochen, wenn er die Bombenangelegenheit für die Gestapo erledige.

Es ist kaum denkbar, daß die Höllenmaschine, die mit einem tickenden Uhrwerk versehen, unter dem Rednerpult angebracht worden war, der Geheimpolizei entgangen sein sollte. Photographen berichten, daß man sie damals, entgegen den sonstigen Parteigepflogenheiten, keine Aufnahmen im Bürgerbräukeller habe machen lassen. Die Partei versuchte, die Planung des Attentats dem englischen Geheimdienst und dem seit 1930 aus der NSDAP ausgeschiedenen Dr. Otto Strasser in die Schuhe zu schieben. „Verräter Otto Strasser — ein Werkzeug des englischen Geheimdienstes“, lautete damals die Schlagzeile des *Völkischen Beobachters*.

Otto Strasser, der sich damals im Ausland befand (er lebt jetzt wieder in München) und tatsächlich mit allen Mitteln gegen das von ihm als verbrecherisch erkannte Dritte Reich arbeitete, und der die Machenschaften der Gestapo genau kannte, ist überzeugt, daß die Staatspolizei hinter dem Attentat stand. Er stellte fest, daß er nicht das Geringste mit dem Anschlag zu tun hatte. Nach dem Zusammenbruch 1945 gab es allerdings eine Reihe von Leuten, die sich damit brüsteten, die Hintermänner Elsers gewesen zu sein. Alfred Loritz, der Führer der WAV, behauptete beispielsweise: „Es ist eine Unverschämtheit abzustreiten, daß ich der Leiter des Attentats war.“



1) Stader Tageblatt vom 19. Okt. 1965

# Gnadengesuch für Hoppe eingereicht

Sofortige Haftentlassung auch vom Oberlandesgericht abgelehnt — Ministerpräsident entscheidet — Kommt es zur Eröffnung des Hauptverfahrens im Wiederaufnahmeverfahren?

Stade. Im Falle des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten SS-Oberscharführers Otto Hoppe ist entschieden worden: Der Antrag des Stader Verteidigers auf sofortige Unterbrechung der Strafvollstreckung ist nach Einlegung der Beschwerde gegen die ablehnende Bescheidung des Landgerichts Stade auch vom Oberlandesgericht Celle abgelehnt worden. Daraufhin ist nun das bereits vor zwei Jahren eingereichte Gnadengesuch der Mutter von der Verteidigung aufgegriffen und mit zusätzlichen Gründen gestützt worden. Die Entscheidung über dieses Gesuch durch den niedersächsischen Ministerpräsidenten wird voraussichtlich noch etliche Zeit auf sich warten lassen. Auch die Entscheidung über die eventuelle Erneuerung des Hauptverfahrens im beantragten Wiederaufnahmeverfahren, dessen erneute gerichtliche Beweisaufnahme noch läuft, steht noch aus. Falls dabei auch gerichtlicherseits die bisherigen Urteilsgründe so erschüttert werden sollten, daß auch ein Freispruch möglich erscheint, kann das Gericht von sich aus einen sofortigen Strafvollstreckungsstopp anordnen.

Das gegen Hoppe im April 1950 wegen mehrfachen Totschlags und zahlreicher Grausamkeitsfälle gefällte Urteil ist im Laufe der Zeit durch die eindeutigen Feststellungen von gegenteiligen Tatsachen erschüttert worden:

1. Der Häftling Seiler aus Gießen, den Hoppe laut Zeugenaussagen erschlagen haben soll, lebt heute noch.

2. Einen Reichstagsabgeordneten Asch, an dem Hoppe einen Totschlagsversuch begangen haben soll, hat es niemals gegeben.

3. Der jüdische Häftling „Drapp“ — in Wahrheit Drab —, den Hoppe in Buchenwald erschlagen haben soll, ist laut amtlichen Unterlagen bereits 1939 aus Buchenwald entlassen und 1941 von der Gestapo Wien nach Opolo evakuiert worden.

4. Der Fliegeroffizier im Richthofen-Geschwader und Ritter des Ordens pour le mérite, Oberleutnant Wolff, der von Hoppe 1938 in Buchenwald angeblich blutig geschlagen worden ist, fiel bereits 1917 nach 33 Luftjahren als Führer der Jagdstaffel 11.

5. Der Häftling Przyjemski, dem Hoppe die Zähne ausgeschlagen haben soll, ist zur Tatzeit nicht in Buchenwald gewesen und wegen dieser Falschaussage bereits zu einer mehrmonatigen Freiheitsstrafe verurteilt worden.

6. Der Häftling Apfel, dem Hoppe angeblich vier Zähne ausgeschlagen hat, hat selber einen anderen als Täter bezeichnet.

## Noch zwei Urteilsgründe

Im Rechtsmittelverfahren stützt das Gericht das Urteil gegen Hoppe noch auf die beiden Fälle der „Judenaktion“ vom 9. 7. 1939 und auf

das sogenannte „Kommando 99“. Im ersten Fall handelt es sich um eine eigenmächtige Erschießungsaktion, bei der nach dem Bürgerbräu-Attentat auf Hitler 21 unschuldige Juden ihr Leben lassen mußten. Beim „Kommando 99“ ging es um eine geheime Reichssache, welche die Erschießung von russischen Kriegsgefangenen betraf.

Nach Auffassung der Verteidigung sind aber auch diese letztgenannten Fälle erschüttert. Sie weist auf die Tatsache hin, daß Hoppe im Urteil vor allem durch den angeblichen Fall „Oberleutnant Wolff“ als Sadist charakterisiert worden ist und daß dieser Fall sich inzwischen als unwahr herausgestellt hat.

Weiterhin wird der Name Hoppe in dem umfangreichen amerikanischen Dachau-Prozeß gegen die Angehörigen des „Kommandos 99“ überhaupt nicht erwähnt, und das Gericht hat seinerzeit auch nicht den Vorwurf erhoben, daß Hoppe in den Fällen der „Juden-Aktion“ und des „Kommandos 99“ selber geschossen hat. Folglich hätte er auch nur wegen Beihilfe bestraft werden dürfen.

## Opfer der falschen Zeugnisse?

Wenn auch seitens der „Lagergemeinschaft Buchenwald“ nunmehr behauptet wird, die falschen Aussagen im Falle Hoppe seien von kriminellen und asozialen Insassen der Konzentrationslager abgegeben worden — wie das im Falle Gärtner/Seidel auch zweifellos stimmt —, so stellt die Verteidigung dazu fest: Die zahlreichen, schon heute nachgewiesenen Falschaussagen lassen erkennen, daß Hoppe das Opfer von Irrtümern, Haß oder Rachegefühlen geworden ist.

Die Suche nach dem „Wachbuch“ des Konzentrationslagers Buchen-

wald geht in Heidelberg weiter. Es soll den weiteren Nachweis liefern, daß die Gegenbehauptungen Hoppes, von denen er niemals abgelassen hat, stimmen, und daß er zur Zeit bestimmter Straftaten gar nicht mehr im KZ Buchenwald war, beziehungsweise in der Schreibstube Dienst tat.

## Verteidigung gibt nicht auf

Abschließend stellt die Verteidigung zum Gnadengesuch fest: Während der Zeit der Inhaftierung Hoppes sind allein in Celle zahlreiche zu lebenslanger Freiheitsstrafe Verurteilte begnadigt worden, darunter mehrere KZ-Bewacher, denen mehrfach Morde vorgeworfen worden sind. In diesen Fällen wurden Begnadigungen ausgesprochen, obwohl keine Erschütterung der Urteilsgrundlagen festzustellen war. Aus allen diesen Gründen wird die Verteidigung nicht schweigen und dem Verurteilten bei der Erlangung der Freiheit helfen.

Es muß auch hier noch einmal ausdrücklich festgestellt werden: Die nationalsozialistischen Grausamkeiten — die millionenfach in den Konzentrationslagern begangen worden sind, und die unser Volk als Kainszeichen vor aller Welt zu tragen hat — verdienen nicht ein einziges Wort der Verteidigung. Sie müssen — soweit es menschenmöglich ist — gesühnt werden. In jedem Einzelfall müssen aber Sühne und Urteil gerecht sein — auch im Falle des Otto Hoppe. Nur darum geht es! Es ist die Frage zu beantworten: Hat Hoppe das Ausmaß seiner verbrecherischen Taten jetzt schon gesühnt oder erst an seinem Lebensende?! hq

9.11.2



A Xerox

## Göring, Heizer, Professoren

Robert M. W. Kempner: „Ich fragte Göring“,  
Leserbrief, ZEIT Nr. 16

Herr Dr. Robert M. W. Kempner gibt Auskunft über eine Vernehmung Görings wegen des Reichstagsbrandes und sagt: „Göring wand und wand sich, bis er schließlich zugab, der Führer habe es gesagt.“ Nun war Göring, den ich wegen seiner Herkunft und Vergangenheit als einen der Kriminellsten aus dem führenden Personenkreis des Dritten Reiches ansehe, ein Mann schneller und harter Antworten, er wird sich deshalb nicht gewunden und Hitler als Quelle angegeben haben.

Rüdiger Graf von der Schulenburg,  
Gelsenkirchen

☆

Sie treten in die Fußstapfen des *Spiegel*, indem Sie immer wieder nur Tobias und Mommsen zu Wort kommen lassen. Andere Meinungen erscheinen nur gelegentlich als Leserbrief — wie zum Beispiel auch die von Dr. Robert Kempner. Was soll dadurch erreicht werden? Sollen Ihre Leser eine klare Darstellung erhalten, oder soll der Fall vernebelt werden, so daß schließlich niemand mehr durchfindet? Ich kämpfe schon seit über 50 Jahren in den Reihen der SPD und finde Ihre „demokratische“ Einstellung recht eigenartig. Seien Sie so freundlich und veröffentlichen die beiliegenden Sätze in der Rubrik „Leserbriefe“.

Wie kann Professor Mommsen überhaupt von einer „Pauschalverurteilung“ sprechen, wenn in den Reihen der Nationalsozialisten nach Reichstagsbrandstiftern gesucht wird! Er hat versucht, die Dokumentation im *Telegraf* abzuwerten, ohne auch nur ein Argument dagegensetzen zu können. Da ich zur Zeit des Reichstagsbrandes in Görings Palais Heizer war und ein Zeuge dafür bin, daß die Brandsüßer in den Empfangssaal einquartiert wurden, finde ich es außerordentlich tendenziös, wenn ein Historiker zwölf noch lebende Zeugen aus den Reihen der Polizei, der Feuerwehr und des Heizpersonals umgeht und sich noch immer auf die Tobias-These beruft, die sich ausschließlich auf die Aussagen der Gestapo-Beamten stützt.

Wenn Professor Mommsen den *Telegraf* und das Luxemburger Komitee in der ZEIT auf diese Weise angreift, frage ich mich als Zeuge, ob dieser und ähnliche Forscher im Sinne der Wahrheitsforschung handeln oder die Angelegenheit in den Augen der Öffentlichkeit nur verschleiern wollen. Und dann wagt Professor Mommsen noch, das Institut für Zeitgeschichte zu nennen, das seine „wissenschaftliche“ Arbeit unterstützt hat. Ich bin zwar nur Heizer, aber Professoren und Institute, die auf diese Weise arbeiten, können mich keinesfalls beeindrucken. Genügen Professor Mommsen die zwölf Zeugen und der Bericht Dr. Kempners, daß in Leipzig „Meineid auf Meineid folgte“, denn nicht?

Heinrich Grunewald, Berlin



Die Zeit, Nr. 25, 18. Juni 1971, S. 53:

# A Unschuld nie festgestellt

Xerox  
für ZS/A

Hans Mommsen: „Ich fragte Göring“, Leserbrief  
ZEIT Nr. 18

Hans Mommsen hat den *Telegraf* im Zusammenhang mit der Kampagne, die er gegen die Reichstagsbrandforschung führt, erwähnt. Er schreibt: „Ein Komitee, das die Ergebnisse seiner Forschung jahrelang vor deren Veröffentlichung apodiktisch festlegt, begegnen berechtigtem Mißtrauen.“ Das Internationale Komitee zur wissenschaftlichen Erforschung der Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges, dessen Kuratorium ich angehöre, erforscht neben allen wichtigen Fragen das Dritte Reich betreffend auch den Reichstagsbrand streng wissenschaftlich.

Der Aussage, das Komitee habe sich auf apodiktische Behauptungen festgelegt, muß ich entschieden widersprechen. Aus der Korrespondenz mit hervorragenden Wissenschaftlern, Historikern, Juristen und Politologen, die mit dem Komitee zusammenarbeiten, ist klar zu ersehen, daß die Unschuld der Nationalsozialisten am Reichstagsbrand niemals wissenschaftlich festgestellt worden ist. Weder während des Leipziger Prozesses noch durch Untersuchungen, die nach 1945 angestellt worden sind, ist der ernsthafte Versuch unternommen worden, die Schuldigen auch in den Reihen der Nationalsozialisten zu suchen.

Hans Mommsen hat sich auf die Behauptung festgelegt, daß den Nationalsozialisten nichts nachzuweisen sei. Auch in Sachen Köpenicker Blutbad hat er sich ein Pauschalurteil erlaubt, ohne das Urteil des Gerichts zu kennen, das diesen Fall nach dem Kriege behandelte. Die Veröffentlichungen des Komitees werden auch zu diesem Thema Stellung nehmen und beweisen, wie unmöglich es war, ohne die Zustimmung Görings, Goebbels' und der damaligen Polizei Massaker zu organisieren, dem 80 Menschen zum Opfer fielen: Juden, Sozialdemokraten (darunter auch Hans Stelling), Katholiken und Kommunisten.

Allein das Reichstagsbranddossier umfaßt 25 000 Seiten. Das kann unmöglich innerhalb weniger Monate gesichtet werden. Das Komitee hat an Hand von glaubwürdigen Zeugen und Dokumenten die Reichstagsbrandstifter in den Reihen der Nationalsozialisten gefunden und seine Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zu-

gänglich gemacht; damit hat es in keiner Weise gegen die Grundsätze der Information und der Wissenschaft verstoßen, denn dank diesen Veröffentlichungen haben sich zahlreiche Schlüsselzeugen gemeldet. Der *Telegraf* hat am 15. Februar 1971 ein Treffen der wichtigsten Zeugen veranstaltet. Die Zeugen wurden von dem Historiker Professor Dr. Friedrich Zipfel und von mir angehört. Das Ergebnis dieser Gespräche und der Korrespondenz mit anderen Zeugen wurde daraufhin im *Telegraf* veröffentlicht. Es hat sich damit erwiesen, daß Zeugen aus der Feuerwehr, der Polizei und dem Heizungspersonal seinerzeit nicht zu Worte kamen, obwohl aus ihren Erlebnissen und Beobachtungen ganz klar ersichtlich war, daß Nationalsozialisten die Reichstagsbrandstifter waren.

Der *Telegraf* hat aus Platzgründen natürlich nicht ins Detail gehen können. Wenn Hans Mommsen dieser Arbeit Mißtrauen entgegenbringt und sie in aller Öffentlichkeit apodiktisch nennt, muß daraus geschlossen werden, daß auch er die objektive Forschung im Fall Reichstagsbrand nicht unterstützen will.

Arno Scholz, Herausgeber des „Telegraf“, Berlin

Meine Frage nach dem Zusammenhang zwischen den „Telegraf“-Veröffentlichungen und den Arbeiten des Komitees ist durch Herrn Scholz positiv beantwortet. Über die Publikationen des „Telegraf“ ist von meiner Seite ein Werturteil nicht gefällt worden. Der Begriff Unwissenschaftlichkeit ist von Herrn Charles Bloch gebraucht und von mir zurückgewiesen worden.

Professor Dr. Hans Mommsen, Bochum

Archiv

Insti



ZS-11-17-87-88  
S. 5, 10

**Münchens Bürgerbräukeller, ein Tempel der braunen Bewegung,  
wurde dieser Tage abgerissen.  
Wo Hitlers Gefolgschaft strammstand, wo der Führer  
im November 1939 beinahe zerfetzt  
worden wäre, soll ein modernes Geschäftszentrum entstehen**



# EIN KELLER MIT VERGANGENHEIT

Von Josef Joffe

**D**ie Fassade war ziemlich mickrig, und dennoch wurde hinter den Mauern des Bürgerbräukellers zweimal (fast) Geschichte gemacht. Aber eben nur fast. Vor genau 56 Jahren probte der nachmalige Führer Adolf Hitler den Putsch in diesen Gemäuern; vor genau vierzig Jahren ging dann im Festsaal des Bierkellers eine Bombe hoch, die Hitler zuge-dacht war. Mit dem Putsch hat-te sich Hitler zehn Jahre zu früh nach vorn gewagt, die Bombe explodierte zehn Minuten zu spät - heute ist das zufällige Symbol Bürgerbräukeller selbst zum Anachronismus geworden, das zeitgemäße Bauten wei-chen mußte.

Die Abbruchkolonnen kamen zu Recht, denn der Bürgerbräu-keller paßte längst nicht mehr in die Zeit und schon gar nicht in die Landschaft. Mit seinen pseudo-griechischen Kolumnen unter dem bäuerlichen Walm-dach wirkte er wie ein Gast-haus aus dem Oberbayrischen, das sich stadtfrein gemacht hat-te: eher rührend als präteriös. Als die Betonausläufer der Stadt am Rosenheimer Berg emporzuwuchern begannen, konnte sich der Bürgerbräu nur noch ducken - hinter einem Autosilo, wo nachts die größte Disco Münchens dröhnt, hinter einem hochgeschossigen Hotel-klotz, wo das Frühstück aus dem Automaten kommt.

Reminiszenzen tragen keine Rendite; der Boden der histo-rischen Kulisse war einfach zu teuer geworden. Wo seit der Jahrhundertwende die Bier-schwemme stand, wo nach 1945 amerikanische Besatzungssol-daten Basketballbälle warfen und seit 1958 wieder ganz zivil Maß-krüge gehoben wurden, wächst jetzt die „Löwenbräu City“, ein 300-Millionen-Projekt, eine be-tonierte Kunststadt aus Büros, Wohnungen und Geschäften - brav, bürgerlich, bundesrepu-blikanisch.

Spätestens vor vierzig Jahren, nach dem Attentatsversuch, war der Bürgerbräu als nationales Heiligtum in die verkürzte Geschichte des „Tausend-jährigen Reiches“ eingegangen, als steinernes Symbol jener Vorsehung, die „es anders ge-wollt“ und „dieses furchtbarste Verbrechen am deutschen Volk“ abgewendet hatte. So der Leitartikel einer gleichge-schalteten Münchner Zeitung am 10. November 1939, zwei

FOTO: ULLSTEIN



Huldigung im Zeichen des Hakenkreuzes am 8. November 1936: Hier, im Bürgerbräu-Saal, hatte Hitler dreizehn Jahre zuvor gegen Weimar gepöbelt, hier hatte er nach seiner Haft die NSDAP wiederbelebt



Nahaufnahme vom Novembertreffen 1936 im Bürgerbräukeller: Hitler »inmitten seiner Getreuen«, wie es im zeitgenössischen Kommentar hieß



Tage nach dem Anschlag auf Hitler.

Was war geschehen? „Es ist so schwer, das alles zu schildern“, seuztzen die *Münchner Neuesten Nachrichten*. „Die Spannkraft des Herzens reicht nicht aus, um das gemeinste, grausigste Verbrechen aller Zeiten zu erfassen.“ Es fand sich dennoch ein Augenzeuge, der wenigstens die markige Sprache nicht verloren hatte: „Es ertönt ein dumpfer, schwerer Knall... Fliegerbombe? Einer schreit das Wort, das so unvergeßbar ist wie diese Augenblicke: ‚Eine Höllenmaschine war im Saal!‘ Das ist wie ein Keulenschlag und rüttelt sofort hellwach. Dort drinnen hat der Führer gesprochen, vorhin noch, er sprach viel kürzer als sonst... Der Führer sollte ermordet werden - mein Gott, welches bestialische Gehirn gebar und unternahm diese Scheußlichkeit? Eine fressene Wut fällt uns an.“

Der Bericht des Volksgenossen geht weiter im besten LTI-Jargon, jener deutschen Version des *newspeak*, die Victor Klemperer in seinem Buch *Lingua Tertii Imperii* analysiert hat. „Ein Kamerad kommt aus den Trümmern, sein Gesicht ist blutüberströmt, schmutzverkrustet, das Braunhemd dunkel gestreift von Blut; er packt uns an den Schultern, schreit: ‚Unsern Führer wollten sie uns nehmen...!‘, schreit es immerzu in seiner Herzensnot.“ Der Bericht schließt: „Noch härter, noch entschlossener und noch treuer als jemals zuvor ist nun das ganze Volk um den Führer geschart.“

Hitler hatte seine Rede sieben Minuten nach neun beendet. Unmittelbar danach verließ er den Saal. („Ich vernahm diese innere Stimme, die meine Rettung sein sollte.“) Um 21.20

FOTOS: ULLSTEIN (3)



**Wenige Minuten trennten Hitler vom Tod:  
Während er am 8. November 1939 im  
Bürgerbräukeller sprach, tickte in der Säule  
hinter der Fahne eine Zeitbombe**



**Der Sprengsatz des Tischlergesellen Georg Elser brachte die Decke des Saals zum Einsturz. Hitler aber war dem Attentat entkommen, weil er kürzer geredet hatte als erwartet**

Uhr explodierte die Bombe. Zurück blieben sieben Tote, 63 Verletzte - und 60 Millionen „Verkohlte“, wie es in einem Flüsterwitz des Dritten Reiches hieß. Schon während des Krieges wollten viele Volksgenossen nicht glauben, was ihnen die Propagandamaschinerie der Nazis weiszumachen suchte: Otto Strasser und der britische Geheimdienst hätten die Meucheltat angezettelt.

Auch nach dem Krieg obsiegt zunächst die landläufige Meinung, daß der am selben Abend gefaßte Georg Elser im Bürgerbräukeller bestellte Arbeit geleistet habe. Zu frisch war noch die Erinnerung an den Röhmi-„Putsch“ und den „polnischen“ Angriff auf die Gleiwitzer Sender. War nicht das Keller-Attentat bloß eine Machenschaft, die den Grundstein für den Hitlerschen Unsterblichkeitsmythos legen sollte?

In einer jüngeren Studie\*) kommt der Historiker Anton Hoch dennoch zu dem Schluß, daß Elser tatsächlich - so das Geständnis - „alles allein erdacht und gemacht“ habe. Hoch hat den Lebensweg des schwäbischen Tischlergesellen noch einmal sorgfältig zurückverfolgt und widerlegt als erstes die Mär von Elsers angeblicher SS-Mitgliedschaft. Er zeichnet - im Gegenteil - das Bild von einem schlichten, aber sensiblen Handwerker, der nicht erst bis zum 20. Juli 1944 wartete, bevor er seine Abscheu gegen das Regime in die Tat umsetzte. Elser war nach der Sudetenkrise überzeugt, „daß Deutschland ... sich andere Länder einverleiben wird und daß deshalb ein Krieg unvermeidlich ist“ (so das Protokoll seiner Vernehmung vor der Gestapo). Er entschloß sich, die Nazi-Führung zu beseitigen. Den Bürgerbräukeller hatte er sich

\*) „Das Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller 1939“, Vierteljahresshritte für Zeitgeschichte, Heft 4/1969.



schon im November 1938 als Ort für das Attentat ausgesucht. Fortan zweigte er an seinem Arbeitsplatz monatlang Sprengstoffstückchen ab; dann wechselte er zu einem Steinbruch über, wo er sich die Sprengkapseln besorgte. Im Frühjahr 1939 bewarb er sich vergebens um eine Stellung im Bürgerbräu; im Sommer unternahm er Probesprengungen im Obstgarten seiner Eltern.

Wie aber gelang es ihm, rund 30 Nächte im Bürgerbräu zu verbringen, wo er in meisterhafter Kleinarbeit die Zeitbombe in einer Säule versteckte? Er ließ sich nach Geschäftsschluß einsperren und mischte sich am nächsten Morgen wieder unter die ersten Besucher.

**Himmler plante einen Schauprozeß**

Und warum wurde Elser nie der Prozeß gemacht? Himmler wollte ihn für einen Schauprozeß nach dem Kriege aufsparen, deshalb wurde der „Sonderhäftling“, der jahrelang in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau überlebt hatte, erst dann ermordet, als der Zusammenbruch vor der Tür stand.

Georg Elser hatte sich den Bürgerbräukeller für seine Bombe ausgesucht, weil Hitler hier alljährlich im Kreise der „alten Kämpfer“ jener 14 „Martyrer“ gedachte, die am 9. November 1923 für seine verfrühte „deutsche Revolution“ gestorben waren.

Damals war Hitler freilich nicht der einzige Mächtegern-Putschist gewesen. Die bayrische Regierung hatte am 26. September den Ausnahmezustand ausgerufen und den Regierungspräsidenten Gustav von Kahr in den Rang eines „Generalstaatskommissars“ erhoben. („Bayern unter der Diktatur Kahr“ verkündete die Münchner Zeitung tags darauf.) Kahr und Hitler liebäugelten beide mit dem Umsturz (jeder zu seinen eigenen Gunsten, versteht sich); der Generalstaatskommissar wollte nur noch abwarten, bis das fortschreitende Chaos auch die Mitwirkung der Reichswehr im fernen Berlin sicherstellen würde.

Am Abend des 8. November 1923 erschien Kahr auf einer

FOTOS: ULLSTEIN, SÜDDEUTSCHER VERLAG (2)